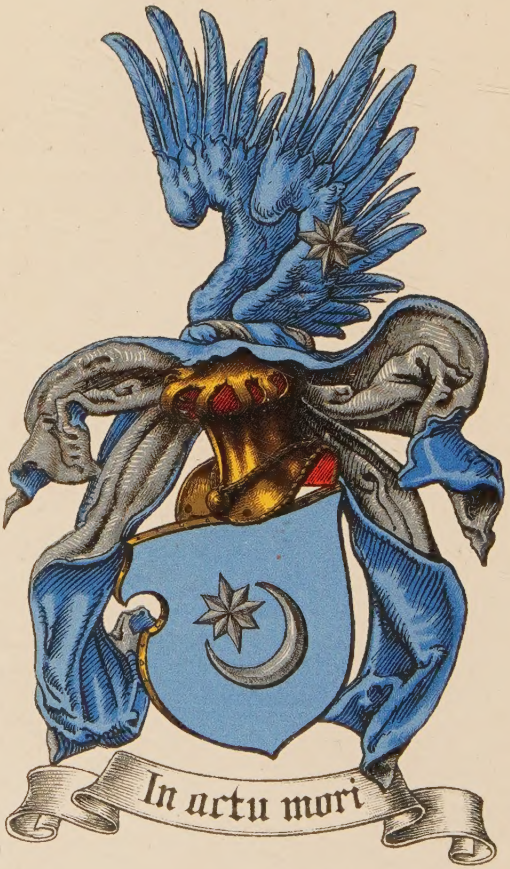
In actu mori

Die Sprache

und

Litteratur Deutschlands

bis zum zwölften Jahrhundert.

Für Vorlesungen und zum Selbstunterricht

bearbeitet

von

Dr. **Paul Piper.**

Erster Theil:

Litteraturgeschichte und Grammatik.

Paderborn.

Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.

1880.

Litteraturgeschichte

und

Grammatik

des

Althochdeutschen und Altsächsischen.

Für Studierende bearbeitet

von

Dr. **Paul Piper.**

Paderborn.

Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.

1880.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/litteraturgeschi0000drpa

Vorwort.

Der erste Versuch, die Ergebnisse der neueren Forschung zusammenfassend darzustellen, wie ihn das vorliegende Buch bietet, darf wohl auf eine nachsichtige Beurtheilung hoffen. Wer den Umwälzungen gefolgt ist, welche die grammatischen Anschauungen besonders im letzten Jahrzehnt durchgemacht haben, wird es ohne Weiteres verstehen, wie misslich es ist, hier auch nur einen vorläufigen Abschluss geben zu wollen. Doch genügt ein Blick auf den gewaltigen Umfang der neueren grammatischen Litteratur, um gleichwohl die Nothwendigkeit eines solchen Versuchs zu begreifen. Der vorliegende Abriss konnte sich oft nur die Aufgabe stellen, über die verschiedenen Ansichten zu berichten, anzudeuten, wo das letzte Wort noch nicht gesprochen zu sein scheint, und durch Angabe der Hülfsmittel zu weiterem Studium anzuregen. In vielen Fällen forderte die Einheitlichkeit der Bearbeitung dringend eine Entscheidung, und ich wünsche, dass es mir gelungen sein möge, neben der folgerichtigen Strenge der Darstellung die nöthige Vorsicht zu bewahren. Es konnten beispielsweise die Untersuchungen über die indogermanischen Vokalreihen nicht unerwähnt bleiben, doch schienen dieselben noch nicht weit genug gediehen, um der Anordnung selbst zu Grunde gelegt werden zu können. Im Einzelnen möge das Buch für sich selber sprechen. Die, z. B. in der Anmerkung auf S. 15, verheissene Sprachkarte wurde, um den Preis nicht zu erhöhen, weggelassen, ist aber in J. I. Kettlers Zeitschrift für wissenschaftliche Geographie, Band 1

Heft 4, nebst einem Aufsatz über Deutschlands Dialekte bis um das Jahr 1300, erschienen und im Separatabdruck in M. Schauenburgs Verlag in Lahr käuflich zu haben. In Bezug auf die Abkürzungen möchte ich noch bemerken, dass ich den Freisinger Otfrid mit F, den Münchener Heliand mit Hm, die Cottonianische Handschrift mit Hc bezeichne; N. V. geht auf die Wiener Handschrift Notkers, während N. oder Notk. schlechthin immer den St. Galler Notker bezeichnet. Die übrigen Abkürzungen sind nicht misszuverstehen.

Altona, den 27. August 1880.

Dr. **P. Piper.**

Inhalt.

Litteraturgeschichte.

Seite

Der indogermanische Sprachstamm § 1 1
Die germanischen Sprachen § 2 2
Aelteste deutsche Sprachdenkmäler § 3 4
Runen § 4 6
Aelteste Spuren litteraturgeschichtlicher Formen § 5 7
Vulfila und die Sprache der Westgoten § 6. 7 8
Allgemeine sprachliche Entwicklung bis um 700. § 8 12
Die deutschen Dialekte § 9 13
Alemannisch § 10 14
Bairisch § 11 16
Fränkisch § 12—16 16
Hessisch und Thüringisch § 17 20
Sächsisch und Friesisch § 18 20
Die deutsche Sprache § 19 21
Einfluss des Christentums auf die Sprache § 20 22
Karl der Grosse § 21—23 23
Die späteren Karolinger und die Ottonen § 24 27
Perioden § 25 30
Die Namen als Sprachdenkmäler § 26 30
Die Glossen § 27 35
Die Glossenhandschriften § 28—43 38
Die deutschen Rechtsbücher § 44 69
Prosaische Sprachdenkmäler § 45—67 71
Benedictinerregel § 46 72
Exhortatio ad plebem christianam § 47 73
Monseer Bruchstücke, Isidor § 48 74
Murbacher Hymnen, carmen ad deum § 49 77
Tatian § 50 79
Psalmen-Bruchstücke § 51 81
Katechetische und homiletische Denkmäler § 52—58. Katechetische Denkmäler § 53—57 83
Gebete und Predigten § 58 94
Notker und seine Schule § 59—61 97
Williram § 62 109

Seite

Eidesformeln § 63 112
Gesetze § 64 114
Heberollen § 65 114
Markbeschreibungen § 66 115
Verschiedenes § 67 115
Poetische Sprachdenkmäler § 68—87 117
Hildebrandslied, Wessobrunner Gebet, Muspilli, Zaubersprüche und Segen § 68 117
Otfrid und Heliand § 69. 70. 71 126
Ludwigslied, de Heinrico § 72 135
Samariterin, Georgsleich § 73 138
Poet. Psalmen, Petrus, Augsb. Geb., kleinere Stücke § 74 . . . 139
Vorauer und Milstädter Handschrift § 75 141
Memento mori § 76 142
Himmel und Hölle, Ezzo § 77 143
Annolied, Kaiserchronik, Legendar, Heiligenlegenden § 78 . . . 145
Merigarto § 79 148
Genesis, Physiologus, Exodus, drei Jünglinge, Judith, Salome, Bileam, Anegenge § 80 149
Neutestamentliche Stoffe § 81 153
Heinrich von Melk, Litanei, Gebete, Trost in Verzweiflung, Sündenklage, Paulus § 82 157
Hartmann, Summa theologiae § 83 159
Sonstige geistliche Dichtungen § 84 160
Marienlieder § 85 162
Alexander, Morolt, Orendel, Oswald, Roland, Rother, Ernst § 86 . 164
Segen § 87 168

Grammatik.

Lautlehre § 1—56 170
Allgemeine Bemerkungen über die Vokale § 1—8 170
Die a-Reihe § 9—13 180
Die i-Reihe § 14—16 189
Die u-Reihe § 17—21 192
Vokale in nebentonigen Silben § 22—31 199
Vokale der Präfixe § 31 214
Längenbezeichnung der Vokale § 32 216
Allgemeines über die Consonanten § 33. 34 218
Tonlose Verschlusslaute § 35—38 227
Tönende Verschlusslaute und tönende Spiranten § 39—43 246
Tonlose Spiranten § 44—47 262
s § 48 275
Halbvokale § 49. 50 277
Liquidae § 51. 52 282
Nasale § 53. 54 285

Seite
Das consonantische Auslautgesetz § 55 289
Assimilationen § 56 291
Das Zeitwort § 57—72 292
Ablautende Verben § 58—60 295
Reduplizierende Verben § 61 303
Die schwachen Verben § 62—65 307
Modusbildung § 66 317
Nominale Formen des Verbs § 67 318
Abwandlung durch Personalsuffixe § 68. 69 321
Verba ohne thematischen Vokal § 70 336
Verba praeterito-praesentia § 71 343
Das Verbum **wollen** § 72 351
Das Hauptwort § 73—83 353
Vokalisch auslautende Stämme § 74—78 354
Consonantisch auslautende Stämme § 79—82 381
Eigennamen § 83 395
Pronomen § 84—90. Ungeschlechtiges persönl. Pron. § 84 . . . 395
Pronominale Deklination § 85 400
Geschlechtiges persönl. Pronomen § 86 402
Demonstrativa § 87. 88 407
Interrogativum § 89 416
Sonstige Pronomina § 90 417
Adjectivum § 91—95 418
Steigerung § 95 437
Zahlwörter § 96 439
Adverbia § 97 447
Metrisches § 98. 99. 100 451

Nachträge und Berichtigungen 468

Die deutsche Sprache bis zum XII. Jahrhundert und die Sprachdenkmäler.

§ 1. Die deutsche Sprache bildet einen Ast des grossen indogermanischen oder arischen Sprachstammes, der am Hindukoh seine Ursitze gehabt haben muss. Dort scheint eine Trennung stattgefunden zu haben in der Art, dass der östliche Theil, die Ostarier, die alten Wohnsitze behielt, während der westliche, der westarische oder europäische, nach dem Ural zog.[1]) Die Ostarier schieden sich in Iranier und Indier, die Westarier überschritten den Ural und wanderten in Europa ein. Ihr Zug ging zwischen den uralisch-baltischen Höhen im Norden, dem schwarzen Meere und den Karpathen im Süden her. In ihrer nach Westen gerichteten Bewegung mussten bald merkliche Unterschiede in der Sprache der am weitesten vorgedrungenen Theile von derjenigen ihrer mehr zurückgebliebenen Stammesgenossen sich zeigen, und diese anfangs nur dialektischen Verschiedenheiten gestalteten sich allmählich zu gesonderten Sprachen.[2]) So treten als gesonderte Aeste das Keltische, dann die griechischen und italischen Sprachen auf. Die Germanen, Littauer und Slawen blieben länger vereinigt, bis auch die germanischen Völker ihren eignen Entwicklungsgang einschlugen, auf dem wir sie im

---

[1]) Dies ist die Ansicht der überwiegenden Zahl der Gelehrten; gleichwol sind auch gewichtige abweichende Meinungen zu verzeichnen; so hat *Latham* (*Kuhn*, Beitr. II. S. 257—260) behauptet, die Heimat der Indogermanen sei in Europa; vgl. auch A. *Höfer* (Ztschr. f. vgl. Spr. XX. zur Heimat des indog. Urvolks). J. *Schmidt* (die Verwandtschaftsverhältnisse der indogerm. Sprachen, und Zur Gesch. des indogerm. Vokalismus) sucht zu beweisen, dass Lituslawisch mit dem Deutschen einerseits und mit dem Arischen andrerseits, ebenso Griechisch mit dem Lateinischen einerseits und mit dem Arischen andrerseits untrennbar verkettet und dass deshalb die Annahme einer europ. Ursprache hinfällig sei. Die Erklärung der Differenzierung der einzelnen Sprachen wird so gegeben, dass sie um so mehr von ihrer Ursprünglichkeit eingebüsst hätten, je weiter sie nach Westen zogen (vgl. auch Z. f. vgl. Spr. XXIII, 333—374).

[2]) vgl. A. *Schleicher*, die deutsche Sprache (1. Aufl.) S. 71 ff. A. *Fick*, vgl. Wörterbuch der indogerm. Sprachen (2. Aufl.) S. 1045 ff.

Folgenden weiter begleiten werden. Es geht aus dem Gesagten hervor, dass ausser der Ursprache, der Sprache der arischen Völker vor ihrer Trennung in Ost- und Westarier, auch eine europäische Sprachperiode anzunehmen ist, zu deren Reconstruction eine sorgfältige Beobachtung des Gemeinsamen in den an derselben theilnehmenden Sprachen führt, sowie eine letto-slawogermanische Periode, welche die Sprache der Littauer, Slawen und Germanen vor ihrer Trennung darstellt, und endlich eine gemeingermanische Grundsprache. Von dieser Anschauung geht das vergleichende Wörterbuch der indogerman. Sprachen von August *Fick* (Gött. 1870. 2. Aufl.) und die Geschichte des deutschen Sprachstammes von Ernst *Förstemann* (Nordhausen 1874/75) aus. Der letztere stellt im 1. Bande (ein Theil davon auch in Germ. 14, 337—371. 15, 385—410. 16, 419—437) 1. die vorslawogermanische Zeit, 2. die slawogermanische Zeit, 3. die urdeutsche Zeit in Bezug auf Lautlehre, Sprachschatz, Wortbildung, Flexion, Bedeutung und Syntax dar.

§ 2. Das Germanische[1]) unterscheidet sich, wie zuletzt von Scherer nachgewiesen, von den urverwandten Sprachen durch die Lautverschiebung, den an die Stammsilbe gebundenen Accent (ursprünglich hatte das Gemeingerm. noch den freien, indogerm. Accent) und das vokalische Auslautgesetz (welches aber auch erst in den einzelnen german. Sprachen wirkt), durch den Ablaut in Flexion und Wortbildung, endlich durch Einbusse gewisser Flexionsformen und die dreifache Form des Adjektivs. Es schied sich in zwei Hauptgruppen, eine östliche oder vandilische und eine westliche oder suevische.[2]) Zu den Ostgermanen gehören besonders die Skandinavier und die Goten, sodann aber auch die

[1]) Ueber den Namen Germanen vgl. *Grimm,* G. d. d. Spr. p. 785 ff. Gramm. I³ S. 10 ff. *Waitz,* deutsche Verfassungsgeschichte I² S. 24 ff., woselbst auch die übrige Literatur. Die beste Erklärung ist die aus dem Celtischen, wonach es Nachbarn bedeutet. Vgl. noch A. *Holtzmann,* Germ. 9, (1864) 1—12. *Mahn,* über d. Urspr. u. d. Bed. d. Namens Germ., vgl. Germ. 10, 113. L. *Roth,* das Alter des Germanennamens in der Literatur, Germ. I, 156 ff. (älteste Erwähnung von 391 v. Chr.).

[2]) J. *Grimm* . theilte die german. Sprachen in einen nördlichen und einen südlichen Zweig, indem er gotisch für näher verwandt mit dem deutschen als dem an. hielt; ihm folgen noch jetzt *Fick* a. a. O. und H. *Rückert,* Gesch. der ahd. Schriftsprache I.; *Schleicher, Förstemann* und *Holtzmann* indes neigten zur Theilung in ostgerm. und westgerm., vor Andern aber *Müllenhoff* und *Scherer,* die diese Scheidung zuerst eingehender motivirten.

den letzteren nahe verwandten Völkerschaften der Gepiden, Burgunder, Vandalen, Bastarnen, Heruler, Rugier, Skiren.[1]) Dass zwischen got. und skandinavisch selbst wieder schon ein recht erheblicher Unterschied besteht, namentlich in der Gestaltung der Auslautgesetze, haben *Sievers* (Beitr. V, 101 ff.) und *Paul* (Beitr. VI, 124 ff.) gezeigt; dieselben könnten neben dem Westgermanischen fast als eigne Gruppen in der germanischen Sprachenfamilie aufgestellt werden. Zuerst sonderten sich von den Ostgermanen die Skandinavier ab,[2]) die sich über den ganzen germanischen Norden verbreiteten; auch bei ihnen fand eine Scheidung der Sprache in die ostnordische (schwedisch, dänisch) und die westnordische (norwegisch, isländisch u. s. w.) statt. Die übrigen Ostgermanen fanden ein frühes Ende, meist indem sie mit andern Völkern sich vermischten; doch hatten Goten, Burgunder, Vandalen eine glänzende Rolle in der Geschichte gespielt. — Die Westgermanen zerfallen in drei Stämme: *Ingävonen, Istävonen, Irminonen.* Die letzteren bilden den eigentlichen Kern des Volks, es sind dies die oberdeutschen Stämme, ferner Thüringer und Langobarden.[3]) Zu den *Ingävonen,* die am Meere wohnten, gehören die sächsischen Stämme (einschliesslich der Angelsachsen) und die Friesen; zu den *Istävonen* gehören die am Rheine wohnenden Völkerschaften, die später der Hauptsache nach im Stamm der Franken aufgingen. Die vornehmsten Unterschiede zwischen der Sprache der Ostgermanen und der der Westgermanen sind folgende:[4]) ostgerm. behält (tönendes) s im Auslaut, westgerm. wirft es ab; ostgerm. bildet die II. S. Ind. Praet. des st. V. auf -t, westgerm. hat Formübertragung aus dem Optativ. Ausser diesen beiden wichtigsten

---

[1]) Ueber Geschichte und Sprachreste dieser Völkerschaften vgl. ausser *Zeuss,* die Deutschen und ihre Nachbarstämme, und J. *Grimm,* Gesch. d. deutschen Sprache noch *Förstemann* a. a. O. II, Bastarnen S. 173 ff. Heruler S. 177 ff. Gepiden S. 181 ff. Vandalen S. 184 ff. Burgunder S. 191 ff., ferner W. *Wackernagel,* Sprache und Sprachdenkmäler der Burgunden in C. *Bindings* burgund.-roman. Königreich, Thl. I.

[2]) *Förstemann* nimmt an, die Goten haben sich zuerst gesondert, von dem dann bleibenden mittelurdeutschen später das Altnordische.

[3]) Ueber deren Sprache vgl. *Förstemann* a. a. O. II. S. 205 ff. *Massmann,* Z. f. d. A. I, 548 (langob. Wörterbuch). B. *Bluhme,* die gens Langobardorum, Rom 1868. Berlin 1874. C. *Meyer,* Sprache und Sprachdenkmäler der Langobarden. Paderborn 1877. (vgl. Germ. 191, 129—139.)

[4]) vgl. *Zimmer,* Z. f. d. A. XIX, S. 393 ff. *Scherer,* zGddS.[2] 7 ff.

Unterschieden findet sich noch eine Anzahl Verschiedenheiten in der Lautgebung, Formenlehre und im Sprachschatz (s. *Zimmer* a. a. O.).

Anm. Die *Burgunder* sassen zwischen Oder und Weichsel, im 3. Jh. kämpften sie im Südosten an den Karpathen, im 4. Jh. zogen sie nach Westen, über den Main und Rhein, bald nach 400 sind sie im Elsass, und bald darauf im südlichen Gallien, wo sie unter eignen Königen lebten, bis sie im 6. Jh. im Frankenreiche aufgingen. Ihre in wenigen Trümmern erhaltene Sprache scheint dem Westgotischen sehr nahe gestanden zu haben. Dasselbe wird von der Sprache der *Gepiden* berichtet, die im Gefolge der Goten von der Weichsel nach Pannonien zogen, wo sie 551 durch Langobarden und Avaren ihren Untergang fanden. Dieselbe Sprachverwandtschaft gilt für die *Vandalen,* die von der Ostseeküste nach dem Böhmerwalde und sogar bis Pannonien gezogen waren, von denen jedoch der grösste Theil nach kurzem Verweilen in Gallien und Südspanien 429 in Afrika ein Reich gründete, das 533 durch Belisar ein Ende fand. *Bastarnen, Skiren, Heruler* und *Rugier* gehen nach einem kurzen, unstäten Wanderleben unter. Die letzten drei Stämme gingen von den Ostseeinseln und Odermündungen aus und zogen nach Süden und Südosten. Von ihrer Sprache wissen wir nichts Zuverlässiges. Die Rugier wurden von Odoaker 487 in Niederösterreich besiegt. Am meisten wissen wir von der Sprache der *Langobarden.*[1]) Diese kamen von der Weichsel her nach der untern Elbe. Im 4. Jh. brachen sie von da auf, gründeten umfangreiche Reiche in Pannonien und Böhmen und zogen endlich 568 nach Italien. Ihr dort gegründetes Reich wurde 774 von Karl d. Gr. unterworfen. Die Sprache zeigt â statt got. ê, ô statt got. ai; bei der Spaltung des alten a ist sie theilweise erst bei e und o angelangt, doch finden sich auch i und u. Die alten Tenues zeigen die hochdeutsche Verschiebung, ebenso ist f zu b verschoben; zweifelhaft ist die Umwandlung der Mediae in Tenues (vgl. *Förstemann* a. a. O. II. S. 239). Die Aspiraten haben unter dem Einfluss der romanischen Nachbarschaft Einbusse erlitten, doch ist th noch zahlreich erhalten (C. *Meyer* a. a. O. S. 268). Ueberhaupt hat romanischer Einfluss zahlreiche unorganische Aenderungen bewirkt.

§ 3. Die ältesten dürftigen Nachrichten über deutsche Völkerschaften gibt uns Pytheas zur Zeit Alexanders d. Gr., aber von der Sprache erhalten wir erst später ein kümmerliches Bild. Namen sind es besonders, welche uns in den Schilderungen der Kriege der Römer mit den Deutschen vom Cimbernkriege an bis zu den Kriegen des Cäsar, Drusus und Germanikus erhalten

[1]) R. *Heinzel* (Niederfränk. Geschäftsspr. S. 61) findet, besonders im Vokalismus, vieles Gemeinsame bei den Sprachen der Goten, Langobarden, Cherusker, der Salfranken und der Niederfranken.

sind, und da diese meist der Sprache der Schriftsteller (griech., lat.) in den Endungen angepasst sind, so können wir aus denselben über die Flexionen nichts entnehmen; nur über Stamm- und Ableitungssilben ist ein Urteil erlaubt;[1]) dass starke und schwache Deklination unterschieden worden sei, ist wahrscheinlich. Aus dem 1. Jh. nach Chr. ist das *Glossar des Dioscorides* zu erwähnen (vgl. *Grimm,* GddS. S. 203—217). Aus der Zeit der Völkerwanderung,[2]) bei der die germanischen Völker eine so hervorragende Rolle spielten, fliessen die Quellen zur Erkenntniss der Sprache in Orts- und Personennamen reichlicher, besonders aber sind es die gotischen Denkmäler, welche uns für Lautlehre, Flexionen und Syntax ein durchaus genügendes Bild der got. Sprache des 4. Jh. geben.

Grimm[3]) hatte die *Geten* mit den *Goten* identifiziert, doch ist man von dieser Ansicht abgekommen.[4]) Die Goten[5]) zogen von der Weichselmündung nach dem schwarzen Meere; zur Zeit der Völkerwanderung finden wir sie in zwei grosse Massen geschieden: die Westgoten (*Balthen*) in Dacien und Mösien (ihr Hauptstamm die Thervinger) wurden frühe zum arianischen Christentum bekehrt; die Ostgoten (*Amaler*), nördlich vom schwarzen Meere (ihr Hauptstamm die Greutungen), welche bis ins 5. Jh. Heiden blieben, bildeten unter Ermanarich ein mächtiges Reich. Nachdem es unter *Theodorich* eine kurze Zeit hohen Glanzes durchgemacht,[6]) erlosch das Volk in heldenmüthigem Kampfe in der Mitte des 6. Jh. Die Westgoten gründeten, nachdem sie Italien durchzogen, in Gallien und Spanien neue Herrschaften; die erstere fand 507 durch die Schlacht bei Vouglé ein Ende, wenn sich auch Spuren von ihnen bis ins

---

[1]) J. *Grimm,* Gr. I[1], S. XL—XLIV.

[2]) *Scherer* zGddS.[2] 11 ff. theilt die deutsche Literaturgeschichte, von 150 v. Chr. ab gerechnet, in Perioden von je 300 Jahren, indem er die Römerzeit, die gotische Zeit, die Merovingerzeit, die ahd., mhd., frühnhd. und nhd. Zeit unterscheidet. Genauer charakterisiert hat er diese Perioden Preuss. Jahrbücher XXXI, p. 493 u. Gesch. d. d. Dichtung S. 1 ff.

[3]) GddS. S. 176 ff., Germ. V, 548 ff. und Jornandes und die Goten. Berlin 1846.

[4]) *Müllenhoff,* in Ersch und Grubers Encykl. I. Sekt. LXIV. S. 448 ff. *Waitz,* deutsche Verfassungsgesch. I[2], S. 5. *Förstemann* a. a. O. II, S. 3.

[5]) Ueber den Namen der Goten vgl. J. *Grimm,* GddS. *Förstemann* a. a. O. II, S. 5. *Lottner,* Z. f. vgl. Spr. V, S. 153 f.

[6]) vgl. *Dahn,* die Könige der Germanen, Bd. V u. VI.

9. Jh. erhielten,[1]) die letztere durch die Mauren 711 bei Xerez de la Frontera. Am längsten erhielten sich die tetraxitischen Goten auf der Krim, die noch im 18. Jh. erwähnt werden und aus dem 16. Jh. haben wir in dem Berichte Busbecks noch Nachrichten über ihre Sprache.[2])

§ 4. Die *Westgoten* besassen die *Runenschrift*, wie das Tondernsche Horn,[3]) der Bukarester Ring und ein Schonenscher Brakteat beweisen,[4]) und die Kenntniss dieser Schrift dürfen wir wol bei allen germanischen Völkern jener Zeit voraussetzen. Besonders ausgebildet war sie bei den Nordländern, doch auch bei *Angelsachsen*, *Burgundern*, *Baiern*, *Franken* finden wir Runeninschriften, besonders aus der Zeit vom 4.—6. Jh.[5]) In den Runenalphabeten der Deutschen, Angelsachsen, Nordländer findet sich viel Uebereinstimmung. Dem späteren Alphabet von 24 Buchstaben lag ein älteres von 16 (oder 18?[6]) Zeichen zu Grunde, welche wahrscheinlich dem römischen Alphabet entlehnt sind und nur eine für das Einritzen mehr geeignete Gestalt erhalten haben.[7]) Dasselbe wurde dann später bis zu 24 (25) Zeichen erweitert. Das geschah vermittels einer Differenzierung einzelner Buchstabenformen und hatte den Zweck, die Schrift zur Darstellung zusammenhängender Lautcomplexe tauglicher zu machen. Die Inschriften (oft ist das Alphabet, futhark, beigefügt) gewähren willkommnen Aufschluss über die älteste deutsche Sprache. Die Runen waren ursprünglich (*rûna* = Geheimniss) für abergläubische Zwecke verwendet worden. Tac. German. c. 10 berichtet von solchem Gebrauch der Stäbe eines frucht-

---

[1]) *Massmann*, ZfdA. I, S. 388 ff.

[2]) *Förstemann* a. a. O. II, S. 158 ff. *Massmann*, ZfdA. I, 345 ff. Ulfilas S. XXVIII.

[3]) *Zacher*, das got. Alphabet Ulfilas und das Runenalphabet. Leipz. 1855. S. 49.

[4]) *Grimm*, Monatsber. der Berl. Ak. 1848, p. 55.

[5]) *Dietrich*, ZfdA. XIII, 1—123. XIV, 73—104.

[6]) *Zacher* a. a. O.; am ausführlichsten W. *Grimm* über deutsche Runen. Gött. 1821; derselbe zur Litteratur der Runen, Wiener Jahrb. Bd. 43. Wien 1828. *Liliencron*, zur Runenlehre. Halle 1851.

[7]) A. *Kirchhoff*, das gotische Runenalphabet. Berlin 1851. 1854. K. *Müllenhoff*, ZfdA. XVIII, 250—257. Venantius Fortunatus, Bischof von Poitiers in der letzten Hälfte des 6. Jh., spricht deutlich von der Runenschrift (W. Grimm a. a. O. S. 61 u. 67) und dem dazu gebräuchlichen Material (L. VII, 18): *barbara fraxineis pingatur runa tabellis, quodque papyrus agit virgula plana valet* und *scribere quo possis discingat fascia fagum, cortice dicta legi fit mihi dulce tui.*

tragenden Baumes. Ulfilas benützt das heimische Runenalphabet, indem er das griech. Alphabet zu Grunde legte und dasselbe zur Bezeichnung der 25 feststehenden Laute herrichtete.[1])

§ 5. Die Goten liebten Musik, Gesang und Tanz. Das zeigen die Ausdrücke haurnjan, sviglôn, liuþôn, laikan bei Ulf. Matth. 9, 23. 11, 17. Luc. 7, 32. Röm. 15, 9. Luc. 1, 41. 44. 6, 23, aber auch ausdrückliche Erwähnungen von Harfenspielern und Sängern, Tänzern und Flötenspielern bei *Cassiodor* und *Sidonius Apollinaris* vom Hofe Theodorichs d. Gr. Noch ausführlicher berichtet *Jornandes* (de rebus geticis c. 4) von alten Liedern seines Volks, die von den Wanderungen und Helden (*Vidimêr, Ostrogotha, Ermanarich*) desselben erzählten. Hierin folgten die Goten einer Gewohnheit, die uns in den verschiedensten Quellen von den alten Deutschen überhaupt bezeugt ist. Feierliche Aufzüge in Begleitung von Chorgesängen fanden bei festlichen Gelegenheiten statt,[2]) beim Empfange von Fürsten, zu Ehren der Götter (*Wotan, Thonar, Zio*), beim Opfer, bei Hochzeiten, als Ausdruck der Trauer beim Begräbniss (*sisuua*); besonders aber gingen die Germanen unter festlichen Vorbereitungen und Liedern zur Schlacht. Der bei Tacitus (Germ. c. 3) erwähnte *barditus* (Schildgesang, *Müllenhoff* a. a. O. p. 19) erscholl, sobald sie zum Treffen sich anschickten. Die Helden der Schlacht wurden nach derselben in Liedern gepriesen, wie Tac. ann. II, 88 vom *Arminius* berichtet: *canitur adhuc barbaras apud gentes.* Auch von mythischen Helden, die bei den Goten Anses (Jord. c. 13. 14) genannt wurden und deren Geschlechtsregister bis zu den Göttern reichte, wurde gesungen (Tac. Germ. 2: *celebrant carminibus antiquis, quod unum apud illos memoriae et annalium genus est, Teutonem deum terra editum. ei filium Mannum, originem gentis conditoremque, Manno tris filios assignant, e quorum nominibus proximi Oceano Ingaeuones, medii Herminones, ceteri Istacuones uocentur*). Die Lieder wurden von Harfenspiel begleitet. Die Art des Vortrags dieser Lieder beschreibt am eingehendsten *Priscus*, der 448 auf einer Gesandtschaft an Attilas Hof kam. Aber auch

[1]) *Grimm*, über hv Germ. I, 129.

[2]) vgl. *Müllenhoff*, de antiq. Germ. poesi chorica. Kiel 1847 und meine Anm. zu Otfr. IV, 4, 37.

Gebete, Segen, Zaubersprüche, Räthsel (got. *frisahts*, ahd. *tunchal*), Sprichwörter (got. *gajuko*, ahd. *bîspel*, *bîuuurt*), und selbst Rechtssatzungen (Jorn. c. 11. *bellagines*, got. *bilageins?*) müssen in früher Zeit den Gegenstand der Dichtung gebildet haben.

§ 6. Am genauesten bekannt sind wir mit der westgotischen Sprache durch die Bibelübersetzung des Vulfila. Ueber dessen Leben[1]) entnehmen wir folgendes den Angaben des Arianers Philostorgius (um 440) und des Bischofs Auxentius von Dorostorum,[2]) der Vulfilas Schüler war. Vulfilas Vorfahren sind kappadokischer Herkunft aus dem Dorfe Sadagolthina bei der Stadt Parnassos, und kamen als Kriegsgefangne unter die Westgoten (267). Hier ward Vulfila 310 (311?) geboren; ca. 328 kam er mit einer gotischen Gesandtschaft unter Constantius Regierung ins römische Reich, ward 341 von Eusebius auf der Synode zu Antiochia zum Bischof der Goten geweiht und begab sich in deren Land. 348 wich er vor Athanarichs Verfolgung, ging mit seinen Anhängern über die Donau und erhielt von Constantius Wohnsitze in Mösien bei Nicopolis am Hämus. 360 nahm er Theil an der Synode von Constantinopel und starb, von Theodosius nach Constantinopel berufen, daselbst Ende 380 oder Anfang 381. Er übersetzte Theile der Bibel, und Andre übersetzten, von seinem Beispiele angespornt, an den noch fehlenden Büchern, namentlich des A. T. (so vielleicht die got. Geistlichen *Sunja* und *Friþila*,[3]) die um 388 den Hieronymus um Rath wegen einer geplanten Psalmenübersetzung angingen). Einige Theile des A. T. scheinen überhaupt nicht übersetzt worden zu sein, so die Bücher der Könige. Erhalten sind uns bedeutende Stücke aus den vier Evangelien, den paulinischen Briefen und kleinere Stücke aus Esra und Nehemia. Ausserdem haben wir an kleineren got. Denkmälern einen *Kalender*,[4]) die *Skeireins*[5]) (der Name rührt von Massmann her; es ist eine

---

[1]) vgl. besonders W. *Bessell*, über das Leben des U. und die Bekehrung d. Goten. Gött. 1860.

[2]) *Waitz*, das Leben und die Lehre des Ulfila. Hann. 1840.

[3]) vgl. O. *Ohrloff*, die Bruchstücke vom alten Test. der got. Bibelübersetzung. ZfdPh. VII, S. 38.

[4]) Hds. Cod. Ambros. A.; über Ausgaben s. unten.

[5]) Mailänder (5 Bll.) und Vatikanische Hds. (3 Bll.). Ein Theil wurde veröffentlicht, nachdem sie von Angelo Mai gefunden, von A. Mai und C. Oct. Castillione, Mailand 1819, besser von H. F. *Massmann*, Skeireins

Erläuterung zum Ev. Johannis. Wahrscheinlich ist es eine Uebersetzung aus dem Johannescommentar des Bischofs Theodorus von Herakleia, doch scheint auch Ammonius und Cyrillus von Alexandria vorgelegen zu haben. Der Text setzt ausserdem die Ulfilanische Uebersetzung der Evv. und Episteln, wahrscheinlich auch der Psalmen und der Bücher Mosis voraus); endlich eine 551 geschriebene Urkunde zu Neapel und eine andre einst zu Arezzo befindliche.[1])

Handschriften[2]) der Bibelübersetzung: 1. *Cod. argenteus*[3]) zu Upsala (einst 330 Bll., jetzt 177; enthält Matth. 5, 15—48. 6, 1—32. 7, 12—29. 8. 9. 10, 1. 23—42. 11, 1—25. 26, 71—75. 27, 1—19. 42—66. Joh. 5, 45—47. 6—10. 11, 1—47. 12, 1—49. 13, 11—38. 14—18. 19, 1—13. Luc. 1—9. 10, 1—30. 14, 9—35. 15. 16, 1—24. 17, 3—37. 18. 19. 20, 1—46. Marc. 1—5. 6, 1—30. 53—56. 7—11. 12, 1—38. 13, 16—29. 14, 4—16. 41—72. 15. 16, 1—12). 2. *Cod. Ambrosianus A*,[4]) ein Palimpsest (einst 406 SS., jetzt 204, davon 12 leer und 2 unleserlich; enthält Röm. 6, 23. 7. 8, 1—10. 34—39. 9—10. 11, 1. 11—33. 12, 8—21. 13. 14, 1—5. 16, 21—24. I. Cor. 1, 12—25. 4, 2—12. 5, 3—13. 6, 1. 7, 5—28. 8, 9—13. 9, 1—9. 19—27. 10, 1—4. 15—33. 11, 1—6. 21—31. 12, 10—22. 13, 1—12. 14, 20—27. 15, 1—35. 46—58. 16, 1—11. 23—24. II. Cor. 1, 8—24. 2. 3. 4, 1—10. 5—8. 9, 1—7. 12. 13. Eph. 1. 2, 1—20. 3, 9—21. 4. 5, 1—3. 17—29. 6, 9—19. Gal. 1, 22—24. 2, 1—9. 17—21. 3, 1—6. 27—29. 4, 1—23. 5, 17—26. 6, 1—18. Phil. 2, 26—30. 3.

---

aivaggeljons þairh iohannen. München 1834, ferner von A. *Uppström*, fragmenta gothica selecta. Upsal. 1861. p. 14—45. Zur Erklärung trugen bei *Löbe*, Beiträge zur Textberichtigung und Erklärung der Skeireins. Altenb. 1839. A. *Vollmer*, die Bruchstücke der Sk. München 1862; ferner die Ulfilasausgaben.

[1]) vgl. *Massmann*, die gotischen Urkunden von Neapel und Arezzo. Wien 1838.

[2]) vgl. E. *Bernhardt*, krit. Unters. über die got. Bibelübers. I. Meiningen 1864. II. Elberf. 1868 u. ZfdPh. V, 186.

[3]) Genauer Abdruck A. *Uppström*. Cod. argenteus Upsal. 1854; dazu decem codicis argentei folia rediviva, Upsal. 1857, enthalten das oben von Marc. 1—7, 37 angeführte.

[4]) A. *Uppström*, Codices gotici Ambrosiani. Holm. et Lips. 1868. S. 1—52 und vier verlorne, von Reifferscheidt wiedergefundne Bll., von *Massmann* hergg. Germ. 1868. p. 271 ff., enthalten Gal. 6, 14—18. Col. 2, 13—20. 4, 13—19.

4, 1—6. Col. 1, 10—29. 2, 13—23. 3, 1—8. 4, 4—19. I. Thess. 5, 22—28. II. Thess. 1. 2, 1—4. 3, 7—17. I. Tim. 1, 1—9. 18—19. 2. 3. 4, 1—8. 5, 4—14. 16—25. 6, 1—12. II. Tim. 1. 2, 21—26. 3. 4, 1—16. Tit. 1, 9—16. 2, 1. Phil. 11—23 und den Kalender). 3. *Cod. Ambrosianus B,*[1]) Palimpsest (einst 336 SS., jetzt 156, davon 2 leere; enthält I. Cor. 15, 48—58. 16. II. Cor. 1—13. Gal. 1, 1—7. 20—24. 2, 1—17. 4, 19—31. 5. 6. Eph. 1—4. 5, 1—11. 6, 8—24. Phil. 1, 14—30. 2, 1—8. 22—30. 3, 1—21. 4, 1—17. Col. 1, 6—29. 2, 11—23. 3. 4. I. Thess. 2, 10—20. 3—5. II. Thess. 1, 1—5. 2, 15—17. 3, 1—18. I. Tim. 1. 2. 3, 1—4. 4. 5. 6, 1—16. II. Tim. 1, 5—18. 2. 3. 4, 1—11. Tit. 1, 1—10. 4. *Cod. Ambr. C,*[2]) Palimpsest (zwei Bll. enthält Matth. 25, 38—46. 26, 1—3. 65—75. 27, 1). 5. *Cod. Ambr. D,*[3]) Palimpsest (3 Bll. enth. Esdr. 2, 8—42. Nehem. 5, 13—18. 6, 14—19. 7, 1—3). 6. *Cod. Carolinus*[4]), Palimpsest zu Wolfenbüttel (4 Bll. enth. Röm. 11, 33—36. 12, 1—5. 17—21. 13, 1—5. 14, 9—20. 15, 3—13). Sämmtliche Hdss. scheinen aus dem Kloster Bobio in den Apenninen zu stammen, aus dem 5. und 6. Jh. und sind mit zahlreichen Glossen versehn.

Die Uebersetzung der Evangelien schliesst sich besonders an den Cod. Alexandrinus A, mit den bez. Ergänzungen des Cod. Sang. *A* und des Cod. Paris. K, die der Episteln vorzugsweise an die durch den Cod. Claromontanus D vertretne italische Hdssklasse, doch haben zahlreiche Umänderungen nach der Itala (Cod. Brixianus f) stattgefunden. Die Uebersetzung aus dem A. T. folgt besonders einer dem Cod. Vatic. 108 nahestehenden Hds. der Septuaginta.

Ausgaben: ed. princeps v. Franc. *Junius* Dortrecht 1665 (Amstelod. 1684) 2 voll. 4, von Ge. *Stiernhielm,* Stockholm 1671 wiederholt; besser E. *Benzel* und E. *Lye,* Oxon. 1750. 4; nach Joh. v. *Ihre's* neuen Collationen hergg. von A. F. *Büsching,* Berol. 1773. 4; dann, durch Knittels Funde vermehrt, von *Zahn, Fulda* und *Reinwald,* Weissenfels 1805. 4 (die Matthäusfragmente

[1]) *Uppström* a. a. O. S. 53—94.
[2]) *Uppström,* Fragmenta gothica selecta. Ups. 1861. S. 1—4.
[3]) *Uppström,* Codd. gott. Ambr. S. 95—96.
[4]) *Uppström,* Fragm. p. 5—13; vorher F. A. *Knittel,* Ulphilae versio gothica nonnullorum capitum etc. Wolfenb. 1762.

besonders von *Henshall*, London 1807. 8 und von *Schmeller*, Stuttg. 1827. 8; Ausgabe der Ambrosian. Hdss. von *Castiglione*, Mail. 1819. 29. 34. 35. 39 in 5 Lieferungen); *Gabelentz* und *Loebe*, Lips. 1843. 2 Bde. 4. mit Glossar und ausführlicher vortrefflicher Grammatik. (Nachdruck davon durch *Tempestini* in Migne, patrologiae cursus. Bd. 18. 1863.) *Uppström* s. oben. H. F. *Massmann*, Stuttg. 1857, mit griechischem und Vulgata-Paralleltext. E. *Bernhardt*, Vulfila. Halle 1875, mit Commentar. Ludw. *Stamm*, Ulfilas, mit Wörterbuch u. Grammatik, die neuen Auflagen besorgt von Prof. Mor. *Heyne*. Paderborn. 7. Aufl. 1879 (vgl. dazu Germ. 11, 221 *Holtzmann*).

§ 7. Die *gotische Sprache*[1]) ist für die Kenntniss der übrigen germanischen Idiome von der grössten Wichtigkeit, weil sie von der germanischen Ursprache vieles bewahrt hat. Ueber ihre

---

[1]) Zur Ulfilaslitteratur sind ausser den bereits genannten Schriften noch folgende zu erwähnen: a. zur *Kritik* des got. Textes: H. F. *Massmann*, die verlorenen Blätter des Ulfilas, Germ. II, 342—344. Die Turiner Bll. des U., XIII, 271. Gotica minora I. II. ZfdA. I, 294. II. 199. A. *Uppström*, zu Ulfilas. Germ. XI, 93—95. *Loebe*, Beiträge zur Textberichtigung der Skeireins. Altenb. 1839. *Gabelentz*, die Turiner Fragmente, Germ. XII, 232—234. L. *Meyer*, der hdschr. Text d. got. Uebersetzung d. Römerbriefs. Germ. X, 225. E. *Bernhardt*, zur Gesch. des Textes der Bibelübersetzung, ZfdPh. II, 294, die got. Hdss. der Episteln V, 186. C. *Hoffmann*, got. Conjecturen, Germ. VIII, 1—10. J. *Peters*, got. Conjecturen. Leitmeritz 1876. Ergänzungen 1879 (vgl. Germ. XXIII, 372). H. *Gering*, zwei Parallelstellen aus U. und Tat. ZfdPh. VI, 1. b. über den *griech.* Text: Al. *Kisch*, der Septuagintalcodex des U. ZfGesch. u. Wissensch. d. Judent. XXII, 1. E. *Bernhardt*, Vulfila und der Cod. Sinait. Germ. XIII, 37. O. *Schade*, zu Ulfilas got. Bibelübersetzung. Wissensch. Monbl. 1875, 10 (U. habe die lat. Version benutzt). c. zur *Grammatik* (Formenlehre): L. *Meyer*, die got. Sprache, Berl. 1869 (vgl. ZfdPh. II, 226, *Zacher*). K. *Weinhold*, die got. Sprache im Dienste des Christentums. Halle 1870 (vgl. ZfdPh. III, 236). *Dietrich*, die Aussprache des Got. Marb. 1862 (vgl. Germ. VIII, 125 *Starck*). A. *Höfer*, got. hv und th, Germ. XIV, 222; saizlep, 224; skaudaraip. XV, 69. C. W. M. *Grein*, das got. Verbum. Cassel 1872. *Uppström*, über das got. Medium. Germ. XIII, 173. K. *Börner*, die Deklin. der Fremdwörter im Got. Barmen 1859. *Schleicher*, der got. gen. sing. der u- und i-Deklin. ZfvSpr. X, 80. L. *Meyer*, zur Lehre v. d. d. Adj. flex. ZfdPh. IX, 1. das got. Adj. IX, 137. A. *Holtzmann*, das got. Adj. Germ. VIII, 257—268. *Lichtenheld*, das sw. Adj. i. Got. ZfdA. 18, 17. E. *Bernhardt*, die Flexion der Adj. Erfurt 1877. A. *Wellmann*, das got. Adjekt. Stett. 1835. *Holtzmann*, das Grosshundert bei den Goten. Germ. II, 424. L. *Meyer*, die got. Pronominalflexion. ZfdPh. I, 22. E. *Bernhardt*, die got. Partikel ga II, 158. F. *Schwahn*, die got. Adjectivadverbien. Bonn 1873. H. *Osthoff*, die got. Adv. auf o und a, K. Z. N. F. III, 90. A. *Bezzenberger*, die got. Adverbb. u. Partikeln. Halle 1873. d. zur *Syntax*: v. *Sallwürk*, die Syntax des U. Pforzheim 1875. E. *Bernhardt*, zur got. Syntax. ZfdPh. IX, 383. E. *Bernhardt*, der Artikel. Erf. 1874. E. *Eckhardt*, über die Syntax d. got. Relationspron. Halle 1875. *Klinghardt*, die Synt. d. got.

Unterschiede von den übrigen indogerm. Sprachen s. oben § 2; von den westgerm. Sprachen ebenda. Vom hd. unterscheidet sie sich dadurch, dass in diesem die Lautverschiebung um einen Schritt weiter gegangen ist. Ausserdem hat der Umlaut noch nicht so gewirkt wie im ahd. Dual im Pron. und Verbum, ein Passivum und Medium sind erhalten, die Reduplic. ist noch unversehrt. Das got. hat ausserdem noch deutlich geschiedne Formen des Nom., Voc., Acc., dagegen hat das ahd. eine reichere Verwendung des Instrum., auch in der Flexion finden wir im ahd. vielfach Aelteres.

§ 8. Die folgenden Jahrhunderte sind sprachlich wieder wenig ergiebig. Namen müssen in dürftiger Weise die Lücken unsrer Kunde zu füllen dienen. Gleichwol sind sie die Zeit merkwürdiger Umwälzungen und enthalten die Keime zu alle dem, was wir im Karolingerzeitalter vollendet vor uns sehn. Auf politischem Gebiete: die Franken gewinnen die Oberhand über die deutschen Stämme, und das mächtige Merovingerreich verschlingt die Reste eigenartiger Völkerschaften, doch nehmen in Neustrien die Sieger die Sprache der Besiegten an. Auf religiösem Gebiete: Glaubensboten durcheilen das Land, gründen Klöster und fördern geistige Bildung; auf rechtlichem Gebiete: die Volksrechte werden niedergeschrieben, überhaupt werden sich die einzelnen Stämme im

---

Part. ei. ZfdPh. VIII. *Erdmann,* got. ei und ahd. that. IX, 43. A. *Köhler,* d. synt. Gebr. des Inf. im Got. Germ. XII, 421 f. C. *Albrecht,* d. homer. Gebr. d. Acc. c. Inf. mit Vergl. des Got. u. Ahd. (Curtius, Studien IV.). O. *Apelt,* der acc. c. inf. im Got. Germ. XIX, 280. F. *Burckhardt,* der got. Conj. Zschopau 1872. *Collin,* sur les conjonctions gothiques. Lund. 1875. E. *Bernhardt,* der got. Optat. ZfdPh. VIII, 1. A. *Köhler,* d. synt. Gebr. des Opt. i. Got. Germ. Stud. I, 77—134. C. *Marold,* Futurum u. futurische Ausdrücke im Got. Wissensch. Monatsbl. 1875. No. 11. S. 169—176. E. *Bernhardt,* d. synt. Gebr. der Partice. ZfdPh. V, 294. *Lücke,* absolute Participia. Magdeb. 1876. H. *Gering,* d. synt. Gebr. d. Partice. I. II. Halle 1873. E. *Bernhardt,* der gen. part. nach trs. Verben. ZfdPh. II, 192. R. *Schrader,* über den synt. Gebr. des Genet. in d. got. Spr., Gött. 1874. C. *Silber,* der got. Dativ, Naumb. 1845. A. *Köhler,* d. Dat. i. Got. Dresd. 1864. P. *Piper,* der Dat. im Ulf., Hel. u. Otfrid. Altona 1874. *Skladny,* das Passiv. Neisse 1873. e. zur *Lexicologie:* E. *Schulze,* got. Gloss. Magdeburg 1847. got. Wörterb. nebst Flexionslehre. Züllichau 1867 (vgl. Germ. XIII. 116 *Bernhardt*). F. W. *Culmann,* Versuch einer Erklärung der got. Wörter, welche mit q anlauten. Leipzig 1871. f. *Allgemeines* und *Bibliographie:* C. *Kirchner,* Grenzboten 1875. S. 1—21. Ulfilas the apostle of the Goths. Edinburgh Review. 1877. Okt. 361—395. M. *Haupt,* Vorrede zur got. Bibelübersetz. opusc. II. *Henrici,* zur Ulfilasbibliographie. ZfdA. XXII, 96 und *Frank,* XXII, 327. J. W. *Schulte,* Gothica minora I. II. ZfdA. XXIII. S. 50—64. 318—336.

Gegensatz zu einander immer mehr ihrer Eigenartigkeit bewusst. Das Lehnsverhältniss entsteht und dem Stande der Freien droht Gefahr durch die Ausbildung der Vasallität. Auch in der Sprache gehen merkwürdige Veränderungen vor sich: die zweite Lautverschiebung vollzieht sich bei den herminonischen Stämmen etwa um 600; die Längen der Endungen scheinen zwar noch bewahrt, doch sind sie bereits gefährdet durch immer schärferes Vorwiegen der Wurzel- vor den Ableitungssilben, auch der Umlaut fängt an einzutreten, zunächst bei dem Vokal a. Literarisch wird die deutsche Sprache noch nicht verwendet. In Urkunden, Annalen u. s. w. herrscht allenthalben ein verdorbnes Latein. So ist auch die Schrift die lateinische, doch sucht man dieselbe bereits zur Wiedergabe deutscher Lautcomplexe tauglich zu machen, und König *Chilperich* will den vier deutschen Lauten ô, ê, th, w eigne Zeichen geben.[1]) Hervorragende eigenartige Leistungen in deutscher Sprache sind bis zur Mitte des 8. Jh. kaum zu verzeichnen; darum findet Alles, was zu dieser Zeit gehört, am besten im nächsten Zeitraum seine Besprechung.

§ 9. Die Stammesunterschiede waren im Laufe der Zeit bei den Deutschen immer schärfer hervorgetreten. Schon früh mag *oberdeutsch* und *niederdeutsch* wesentliche Unterschiede aufgewiesen haben, indem namentlich das Oberdeutsche energischer den Accent an die Wurzel band; doch mit dem Eintreten der zweiten Lautverschiebung wurde die Trennung definitiv. Fortan gingen diese beiden Dialekte wie gesonderte Sprachen nebeneinander her, und dass diese sprachliche Scheidung auch eine politische Entfremdung im Gefolge hatte, zeigen die Sachsenkriege Karls. Einen Uebergang zwischen ober- und niederdeutsch bilden die mitteldeutschen Dialekte, welche die zweite Lautverschiebung nur zum Theil vollziehn und auch sonst Theil haben an ober- und niederdeutschen Eigentümlichkeiten.[2]) Diese umfassen das Fränkische, ausschliesslich des Niederfränkischen, Hessische,

---

[1]) vgl. W. *Grimm,* Runen S. 52 ff. Die Stelle des Gregor von Tours hist. Francor. V, 45 lautet: *addidit autem et litteras litteris nostris, id est ω, sicut Graeci habent, æ, th, uui, quarum characteres subscripsimus. Hi sunt .... et misit epistolas in universas civitates regni sui, ut sic pueri docerentur, ac libri antiquitus scripti, planati pumice, rescriberentur.*

[2]) Zur Kenntniss des Mitteldeutschen trugen bei W. *Grimm,* zu Athis und Prophilias. Berlin 1846. Fr. *Pfeiffer,* die Deutschordenschronik des

Thüringische. Die Oberdeutschen theilten sich noch wieder in Alemannen und Baiern; jene stellen uns die möglichst consequente Form des Ahd. dar, während diese mit ostgermanischen Elementen gemischt sind. Die Scheidung der deutschen Stämme war mit der Völkerwanderung vollzogen. Die Trennung von Ober- und Niederdeutschen ist im 7. Jh. vor sich gegangen, zunächst durch das Eintreten der Lautverschiebung, dann aber auch durch Vokalwandlungen. Geschichte, Abgrenzung und Sprachcharakter der einzelnen Stämme werden den Inhalt der folgenden Abschnitte bilden.

§ 10. Die Alemannen[1]) treten in der Geschichte zuerst im 3. Jh. auf; gegen Ende desselben dringen sie gegen die römischen agri decumates vor und besetzen das Land zwischen Rhein und Donau. Von den Burgundern im Norden gedrängt, mussten sie im 4. und 5. Jh. ihre Besitzungen am Main aufgeben, statt dessen nahmen sie Elsass ein und breiteten sich auch gegen Ende des 5. Jh. südlich vom Bodensee aus. Als sie im 5. Jh. nach Untergang des Burgunderreichs die Mainlandschaft wiedergewinnen wollten, wurden sie von Chlodwig 496 geschlagen. An die Burgunder verloren sie Elsass und Ortenau. Sie blieben seitdem den Franken unterthan. Durch Dagobert I. wurde Elsass und Ortenau wiedergewonnen. Seit dem 3. Jh. sass östlich von ihnen der ihnen verbündete suevische Stamm der Jutungen; diese werden häufig als Schwaben neben den Alemannen genannt, und schliesslich wurden beide Namen gleichbedeutend. Zu dem alem.-schwäbischen Sprachgebiete gehörte 1. das Elsass (mit fränkischen Elementen gemischt) zwischen Rhein und Vogesen, nebst der Ortenau; 2. das alemannische, a. niederalemannisch (Breisgau, Oberallgau, Kletgau), b. oberalemannisch (Arbongau, Turgau, Zürichgau, Aregau); 3. das schwäbische (begrenzt im Osten durch die Lechlinie, im Norden durch eine Linie, die von der Ortenau bis zum Sualafeld in nö. Richtung sich zieht; ist durch rauhe Alp und schwäb. Jura in Ober- und Niederschwaben

---

Nikolaus von Jeroschin. Stuttg. 1854. K. *Müllenhoff*, in der Vorrede zu den Denkmälern. W. *Braune*, zur Kenntniss des Fränkischen. Beitr. I, S. 1—56. K. *Weinhold*, mhd. Grammatik. Paderborn 1878.

[1]) vgl. K. *Weinhold*, alemann. Grammatik. Berlin 1863. S. 2 ff. — *Müllenhoff*, von der Herkunft der Schwaben. ZfdA. XVII, 57—71. XIX, 130.

geschieden.[1]) — Die Unterschiede entwickeln sich zwischen bair. und alem. bestimmter erst in später Zeit. Für das ahd. ist folgendes zu merken. Beide stehen auf derselben Stufe der Lautverschiebung, es ist höchstens im Alem. das Vorkommen von tu (für thu) zu erwähnen. Ein sichres Kennzeichen bis zum 11. Jh. ist aber, dass im Inlaute die bairischen Denkmäler p haben, die alemannischen b (vgl. *Steinmeyer*, ZfdPh. IV, 88 ff.). Im Oberalem. ist die aus p entstandne Affricata pf, besonders im Anlaut, zu f weiter verschoben, nie im Bairischen und Niederalem. Gebrochnes e und o findet sich im Alem. zahlreicher als im Gemeinhd., nicht aber im Bair. (so seh f. sih Ben. R. 49, veho f. fihu, abolgi N. Ps. 62b), ebenso ist ô für ou im alem. über das gemeinhd. Mass entwickelt (so hôbid, pôma); (ê für ei und) û für iu begegnen öfter im Alem., als im Bair. (vgl. ziscedit Gl. K. fûris N. Ps. 129a); auch u für i nach w kommt in ältrer Zeit nur im Alem. vor (keuuunno N. Ps. 209a); wesentliches Kennzeichen des Alem. ist das im bair. weit seltnere ua (für ô, Guna von a), z. B. stual, pruader u. a. Hingegen ist dem bair. ao für oa (= ô) eigentümlich (gaotan S. Emmer. Geb.), und ao für ô (aus au) kommt öfter bair. als schwäb. vor (oft in den gl. Hrab.), ebenso eo für eu (theoto u. a.); im 12. Jh. scheint auch die Synkope im bair. schon sehr verbreitet gewesen zu sein (D² S. 611). Als wichtige Kennzeichen des alem. sind noch die 2. plur. ind. praes. auf -ent und -en, der nom. plur. auf ô bei den Fem. auf â (*Dietrich*, hist. decl. S. 7—9) und des Dat. Plur. des Artikels dien zu nennen. Ferner hat das Alem. in der 1. 2. 3. plur. des sw. Präter. tôm, tôt, tôn (bair. fränk. -tum, -tut, -tun); vgl. *Grimm*, Germ. III, 147 (ferner *Scherer*, zGddS.² 323. *Kluge*, G. F. XXXII, 118. *Paul*, Beitr. IV, 371. *Begemann*, das sw. Prät.; dagegen *Weinhold*, Is. S. 79; über die Länge des ô vgl. *Kögel*, Keron. Gl. S. XXV). Das häufige a der Flexionen im 9. Jh. ist oft Kennzeichen bair. Herkunft, endlich ist noch auf den Wortschatz zu achten (z. B. buzza, puzza, sichur nur im alem.

[1]) In spätren Jahrhunderten hat das schwäbische Zuwachs erhalten jenseits der Lech und im Oberinnthal und Oetzthal auf Kosten des Bairischen; das Alemannische im Uechtland und Wallis, in Churwalchen, im Engadin und obren Etschthal auf Kosten des Burgundischen und Romanischen, doch hat das Schwäbische auch das Sualafeld (zum Theil an das Bairische und zum Theil) an das Ostfränkische abgegeben. Das Nähere lehrt die beigegebene Sprachkarte.

fränk.; inti alem., enti bair.). Im Alem. häufig Doppelformen der Substantiva nach der a- und i-Deklination.

§ 11. Der Ursprung der Bajovaren[1]) ist dunkel. Wahrscheinlich sind es die alten Markomannen, die in Böhmen wohnten, doch müssen sich vandilische Elemente zu ihnen gesellt haben, vielleicht von den Rugiern, welche die Ostmark inne hatten. Der Nordgau gehörte schon frühe zu ihren Besitzungen. Nachdem sie mit den Thüringern der fränkischen Macht unterworfen waren, besetzten sie etwa im 6. Jh. das Süddonauland und breiteten sich besonders in Norikum aus. Bald drangen sie weiter vor; das Land bis zu den Quellen der Drau ward besetzt; nach Karls d. Gr. Besiegung der Avaren wurden Oesterreich, Kärnten, Steiermark colonisiert. Freilich wurden sie im Anfange des 10. Jh. durch die Ungarn wesentlich zurückgedrängt, doch nachdem 955 auch diese zurückgewiesen waren, wurden die Ostmark und die Markgrafschaft Kärnten gegründet, von letzterer später Steiermark abgezweigt. Bei ihrer Ausdehnung im Osten konnten sie den Schwaben im Westen einige Gebiete überlassen (s. § 10). In Böhmen und Mähren wurden erst später die Grenzgebiete germanisiert (vgl. A. *Prochazka*, das deutsche Sprachgebiet in Böhmen, Mitth. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen. 14. Jgg. No. 3. 4). Besondre Eigentümlichkeit bietet der Dialekt des Stammlandes nördlich der Donau, der Nordgau und Egirgau, die spätere Oberpfalz; die übrigen bairisch redenden Länder in Baiern und Oesterreich stimmen in den Hauptsachen überein; der Unterschied der beiden Gruppen ist aber erst für spätre Zeit mit Sicherheit erwiesen. Ueber die Unterschiede des bairischen von den Nachbarmundarten vgl. § 10 und die folgenden §§.

§ 12. Unter dem Namen der Franken[2]) werden verschiedne istävonische Völkerschaften zusammengefasst: Chatten, Anpsivarier, Attuarier, Chamaven.[3]) Es lässt sich in früher Zeit eine

[1]) K. *Weinhold*, bairische Grammatik. Berlin 1867. S. 1 ff.; ebenda s. über den Namen Bajuvaren und dessen älteste Formen. C. *Hoffmann*, über die Herleitung des Namens Beyer. Germ. 7, p. 470—475 (1862).

[2]) Ueber die altfränkische Sprache vgl. J. *Grimm*, GddS. p. 356 ff.

[3]) Die Sugambern haben mit ihnen nichts zu thun (vgl. *Müllenhoff*, ZfdA. XXIII, S. 26 ff.); diese waren von Augustus an das linke Rheinufer verpflanzt und da mit andern Stämmen verschmolzen, rechts des Rheines blieb das Gauvolk der Marsen als einziger Rest von ihnen zurück.

Bewegung dieser Völker von Nordosten her nach dem Rheine bemerken. Die salischen Franken werden zuerst gegen Ende des 4. Jh. erwähnt. Im alten Lande der Bataver finden wir sie, wohin sie von sächsischen Stämmen gedrängt sein sollen (Salier von Isala, d. i. der Yssel), dann auch zwischen Rhein und Maas; Toxandrien hatten sie schon frühe besetzt, später breiteten sie sich über die Schelde bis zur Somme aus.[1]) Oestlich von ihnen wohnten die ripuarischen Franken, von den Rheinufern benannt. Sie entstanden durch Verschmelzung der Ubier[2]), sowie der stets vereint genannten, ebenfalls von Nordosten hergekommenen Tubanten, Usipier und Tenkterer, aber auch einzelner Theile der Chatten. Diese Ripuarier breiteten sich auch jenseits des Rheines an der Mosel und Saar aus bis zu den Alemannen und Burgundern. Chlodwig vereinte die fränkischen Stämme. Von dem Hessenlande wurden Theile fränkisch, ebenso Theile des Thüringerlandes, als dieses von Theoderich 527 unterworfen worden war. Andre Theile dieser Stämme behielten ihre eigne Sprache. So erklärt sich die verschiedne Sprache in den später von ihnen besetzten Gebieten. Dieselben strecken sich lang von der alemannischen Grenze bis nach Niederdeutschland und im Osten grenzen sie an Baiern. So hat ihre Sprache Antheil an ober- und niederdeutschen Eigentümlichkeiten. Kennzeichnend für die Abarten des Fränkischen ist besonders der Lautverschiebungsstand der Dentalen. Deutlich sind zu scheiden Oberfränkisch (zerfallend in ostfränkisch und rheinfränkisch), Mittelfränkisch, Niederfränkisch.[3])

1. *Oberfränkisch.* a. *Ostfränkisch* (Müllenhoff: hochfränkisch) § 13. reicht vom Spessart und Vogelsberg bis zum Fichtelgebirge und von der Grenze des alemannischen Dialekts bis zum Thüringer Wald. Im Ganzen stimmt es mit den Grenzen des ducatus

[1]) *Waitz,* DVG. II² S. 20 ff.

[2]) J. *Grimm,* GddS.² p. 368 erklärt den Namen als Flussbewohner = Ripuarier.

[3]) Am meisten hat sich *Müllenhoff* in der Vorrede zu den Denkmälern um die Scheidung der fränkischen Unterdialekte verdient gemacht; einige Verbesserungen der Eintheilung gab W. *Braune,* zur Kenntniss des Fränkischen, Beitr. I, 1—56; diese beiden sind für unsre Scheidung massgebend. K. *Weinhold,* mhd. Gramm. Paderb. 1877, S. 118 schied *Salfranken* nördlich der Erft, an Maas und Schelde, *Ripuarier* zwischen Brohl und Erft, Siegquellen und Maas, *Chatten* in ihrem Stammlande, ferner am ganzen Main und an der Mosel bis an die alemannische und bairische Grenze.

Franciae orientalis. Es enthält in der Buchonia und dem Grabfelde früher hessische und thüringische Bestandtheile, andrerseits zeigt es Uebergänge zum angrenzenden Schwäbischen und Bairischen. Nürnberg in Baiern ist fränkischem Einfluss dauernd ausgesetzt gewesen. Im ostfränkischen Dialekt ist t zu z und d meist zu t verschoben; im 9. Jh. besteht noch th im Anlaut, im 10. wird es auch zu d verschoben. p und k im In- und Auslaut nach Vokalen, ersteres auch im Anlaut und im Inlaut nach l und r verschoben; vom Alem. und Bair. unterscheidet sich das Ostfr. dadurch, dass g und b nicht verschoben sind. au für ou geschrieben, und m noch nicht zu n geschwächt im Dat. Plur. und in bim, begegnet bis um d. J. 825; eo als ältere Form für io findet sich noch bis 850; iu oder u als Plural von Neutris auf i- findet sich nur hier; u im Gen. und a im Dat. Sing. der Feminina auf a begegnet einige Male, uo überwiegt ô schon um 800. Niederdeutscher Einfluss scheint in Formen wie thie für ther, vvuo für uuio und ähnl. vorzuliegen (vgl. P. *Pietsch*, über das Verwandtschaftsverhältnis der oberfränkischen Dialekte des 9. Jh. Bresl. 1875. ZfdPh. 7, 330—368. 407—450).

§ 14. b. *Rheinfränkisch* (Müllenhoff: oberfränkisch) wurde gesprochen von den Grenzen des Alemannischen zu beiden Seiten des Rheins im Nordwesten ungefähr bis Hundsrück, zur untern Lahn, aber über den Mittellauf dieses Flusses hinaus, im NO. bis zum Vogelsberg, im SO. bis zur Grenze des Ostfränkischen, also im Speiergau, Wormsfeld, Nahegau und rechts des Rheins zusammenfallend mit den Grenzen des Ducatus Franciae rhinensis, einschliesslich der Wetterau. Auch hier ist t zu z verschoben, wie im ostfränkischen; allein d (mit einzelnen Ausnahmen, wie fater, muoter) bleibt, th ist noch vorhanden; p im Anlaut und in inlautenden Verschärfungen unverschoben, dagegen im In- und Auslaut nach Vokalen, l und r verschoben; k im In- und Auslaut nach Vokalen verschoben. Vom Alem. unterscheidet es sich dadurch, dass in diesem alle tenues und mediae verschoben sind, dass a vor gedecktem l Umlaut erfährt, und dass das oberfr. durchweg uo hat (nicht ua), wie auch alle nördlicheren Dialekte. Im Fränk. wird ferner iu vor labialen und gutturalen Consonanten gebrochen, nicht bis zum 10. Jh. im Alem. (vgl. *Braune*, Beitr. IV, 557 ff.).

Für das 9. Jh. können noch der Speiergau, sowie die rechtsrheinischen Besitzungen des Bistums Speier als *südfränkischer* Dialekt abgesondert werden, da in dieser Zeit hier d im Inlaut zu t (im Anlaut bleibt es), p im Inlaut nach m und bei Verschärfungen zu ph verschoben ist und th nur im Anlaut besteht. Mit dem 10. Jh. fällt diese Scheidung weg. ia für io ist in gewissen Fällen stehend. O. schreibt gouue und geuui.

2. *Mittelfränkisch*[1]) umfasst links des Rheins das Mosel- § 15.
land und geht bis über die Erft, rechts das Land von der untern Lahn über die Sieg hin bis unterhalb Düsseldorf, umfasst also links das Land nördlich vom Mosel-, Trechir-, Bedagau bis zum Nievesheimer Gau; rechts vom Engers- bis zum Ruhrgau. t ist durchweg zu z verschoben (im Gegensatz zum niederfränkischen), mit Ausnahme der neutralen t in dat, uuat, it, allet, dit, beim Zusammentreffen des d der sw. Conj. mit stammauslautendem t, wie satte u. a., und einiger einzelner Wörter; d ist unverschoben; mit p und k steht es wie in Oberfranken, nur ist p nach l und r unverschoben. Die Medialverschiebungen, die im Oberfränk. noch vorkommen, fehlen hier. Vom hochdeutschen Lautstande hat es also nur die verschobenen Tenues.

3. *Niederfränkisch*, welches den Grund zum späteren Nieder- § 16.
ländisch bildet, umfasst am linken Rheinufer das Land über die Maas hinweg bis zur Schelde, also die Gaue Hattuaria, Moilla, Masagau, Toxandria, Batua, Teisterbant, ferner Brabant und Flandern; rechts erstreckten sich die Besitzungen bis zum Zuydersee und umfassten den Ruhrgau, Hamaland, Veluve, Flehite, Niftarlaka, auch den Westen von Isalland. Der Consonantenstand der Mundart ist durchaus niederdeutsch, d. h. es ist auf der ersten Lautverschiebungsstufe stehn geblieben; doch unterscheidet es sich vom Sächsischen, indem in diesem ê für alt ei eintritt; ausserdem hat as. den Plur. Präs. in allen drei Personen gleich gemacht, was im niederfränk. nicht vorkommt; in diesem endet dagegen, abweichend vom as., der dat. sing. m. n. des st. Adj. auf -in, -on (nicht -eme), und später ist hier auch

[1]) Die Kennzeichen dieser Mundart sind mehrfach mhd. Urkunden entnommen, ebenso bei einigen früheren, in Ermanglung ahd. Denkmäler: doch ist bei der sonst zu beobachtenden Stabilität der Mundarten seit dem 9. Jh. anzunehmen, dass dieselbe Abgrenzung auch früher zutrifft.

der gen. dat. sing. fem., sowie der gen. plur. des sw. Adj. ausser Gebrauch (es wird dafür die st. Form genommen). uo im fränk. ist kein sichres Kennzeichen, denn dieses kommt auch im sächs. vor, wenn auch seltener.

§ 17. Alle die genannten fränkischen Dialekte, mit Ausnahme des niederfränkischen, rechnen zu dem Mitteldeutschen. Ihr charakteristisches Merkmal ist, dass die zweite Lautverschiebung in ihnen nicht vollständig durchgeführt ist. Ausserdem gehören dazu das Hessische (Chattische) und Thüringische (Thüringer = Hermunduren), jenes an der oberen Lahn, der unteren Fulda und der Eder, dieses im Gebiet der Unstrut, Ilm und Saale, von der letzteren im Süden begrenzt. Beide stehen auf dem ostfränkischen Standpunkte der Lautverschiebung. Im Hess. aber heisst es dit, während daz, ez die Verschiebung haben; im Thüringischen finden sich aus dem 8. Jh. noch Spuren des unverschobenen t (*Müllenhoff* D² p. IX.). In beiden finden sich natürlich auch nd. Elemente (vgl. *Müllenhoff* D² S. 443). Von Thüringen ging später die Colonisation des Ostens, zunächst Obersachsens und Schlesiens, aus, und diese Mundarten zeigen denn auch ebenso wie Thüring. (und Hess.) schon im 15. Jh. au und ei (als Diphthongisierung von altem û und î) vollständig durchgeführt. p nach m und in Verschärfungen ist nicht verschoben.

§ 18. Das Sächsische ist scharf unterschieden von den bisher besprochenen ober- und mitteldeutschen Mundarten durch sein Verharren auf der ersten Lautverschiebungsstufe; besonders kennzeichnend sind das alte ô für uo und die unverschobenen alten Tenues. Den Brukterern haben die Sachsen im 8. Jh. den Gau Boroctra, den Hessen den pagus Hessi Saxonicus zu beiden Seiten der Diemel, den Thüringen den Nordthuringogau abgenommen. Der Bardengau links der Elbe ist das Gebiet der alten Langobarden, der Suevogau in der Ostmark, der Erweiterung von Ostfalen, hat von seinen einstigen Bewohnern den Namen, ebenso der westlich davon liegende Hardagau (Charuden). Das Sachsenland zerfiel in Westfalen (an dem Ober- und Mittellauf der Ruhr und Lippe und um die Ems), Engern (das Land um die Weser nebst dem Nordheimer Gau im SO.) und Ostfalen (an der mittleren Aller und Leine, an der Innerste und der

Ilmenau). Jenseits der Elbe, im heutigen Holstein, wohnten die Nordalbingier. Wesentliche Unterschiede scheinen zwischen den einzelnen Mundarten des sächs. Landes nicht bestanden zu haben.[1]) Später breitete sich die sächsische Sprache, ebenso wie die thüringische, durch Colonisation nach Osten aus.

Die Friesen, in West-, Ost- und Nordfriesen gespalten, bewohnten, wie noch heute, die Meeresgestade. Sprachliche Denkmäler derselben besitzen wir erst aus dem 14. Jh., von ihrer Besprechung wird also hier füglich abzusehen sein. In alter Zeit waren die Friesen, die von der Sincfala bei Brügge an die Nordseeküste inne hatten, durch die Flie (im Gau Flehite, den sie später an die Franken verloren) und durch den Loubach bei Gröningen in drei Theile getheilt; östlich der Weser gehörte ihnen noch das Land Wursten. Durch die Thetmarsen, die Nachkommen der Chauken,[2]) von ihnen getrennt, wohnten die kleinen oder Nordfriesen nördlich der Eider.[3])

§ 19. Alle diese Stämme zusammengenommen bilden das Volk der Deutschen. Ausser den dialektischen Unterschieden zeigen sich in der Sprache noch solche Veränderungen, welche die Sprache im Laufe der Zeit erleidet. Schon bei der Lautverschiebung haben wir ein continuierliches Fortschreiten von Süden nach Norden (bis zwischen den 51.—52. Breitegrad) von ca. 600 die folgenden Jahrhunderte hindurch beobachtet; ferner tritt mit der energischeren Bindung des Accents an die Stammsilbe eine Abschwächung der Endungen ein, deren Resultat die vielen e der Endsilben vom 13. Jh. ab sind, das h in Lautverbindungen, wie hl, hr, hn, huu schwindet schon im 9. Jh., endlich wird auch der Formenschatz des Ahd. noch erheblich gemindert. Das Genauere s. in der Gramm. Die Gesammtbezeichnung der Sprache als deutsch (*thiotisc* d. i. popularis) findet sich zuerst[4]) in den Acten des Concils von Tours 813, im 10. Jh. wird dafür

---

[1]) vgl. *Heyne,* Kleine as. und altniederfr. Gramm. S. 2.

[2]) über den Namen Chauken vgl. M. *Haupt,* ZfdA. III, 189.

[3]) vgl. *Waitz,* DVG. III, S. 108. V, S. 171 ff. V. *Langhans,* über den Ursprung der Nordfriesen. Wien 1879.

[4]) vgl. J. *Grimm,* Gramm. I[3] 12—20. *Hattemer,* über Ursprung, Bedeutung und Schreibung des Wortes teutsch, S. 8 ff. E. *Dümmler,* Gesch. des ostfränk. Reichs I, S. 199 Anm. 19. *Waitz,* DVG. V, S. 8. Anm. 2.

noch teutonicus gebraucht, so nennen sich namentlich die sächsischen Kaiser reges teutonicorum. Erst spät (im 11. Jh.) wurde der Name der Deutschen als politische Bezeichnung allgemein üblich.

§ 20. Einen nachhaltigen Einfluss auf die Gestaltung der Sprache des 8.—11. Jh. hat das Christentum ausgeübt.[1]) Lange widerstanden demselben die oberdeutschen Stämme. Als bereits die ringsumwohnenden germanischen Völker, Thüringer, Franken (496 unter Chlodwig), Burgunder, Langobarden das Christentum angenommen hatten, verharrten Baiern und Alemannen, selbst als letztere schon von den Franken unterworfen waren, noch bei ihrem Götterglauben. Doch der neue Glaube drang auch in ihr Land auf tausend Wegen. Anfang des 7. Jh. wirkten Columban und Gallus in Alemannien, Mitte desselben Emmeram in Baiern, zu Ende desselben Ruodpert zu Salzburg, im ersten Viertel des 8. Jh. Pirminius in Alemannien, Corbinian in Baiern. Die Vollendung der Bekehrung der deutschen Stämme wurde durch *Winfrid* (Bonifacius) erreicht. In Ostfranken hatte ihm Kilian vorgearbeitet, Winfrid gewann diesen Stamm ganz dem Christentum, ebenso die benachbarten Hessen. Er organisierte die deutsche Kirche (Gründung der Bistümer Eichstädt, Würzburg, Buraburg, Erfurt und der Abtei Fulda) und regelte ihr Abhängigkeitsverhältnis von Rom. Auf einer Bekehrungsreise zu den Friesen wurde er 755 erschlagen. Das Christentum durchdrang bald alle deutschen Einrichtungen vollständig. In Staat, Recht, Familie brachte es seine Anschauungen zur Geltung, und die Geistlichen, die alleinigen Besitzer der Kunst des Schreibens und Lesens, christianisierten sogar das Wort und Lied des Volkes. Die grosse Menge von Wörtern, die in der deutschen Sprache theils neu geschaffen, theils in ihrer Bedeutung verändert wurden, um die das äussere kirchliche Leben sowie den Glauben betreffenden christlichen Begriffe darzustellen, gibt Kunde von diesem Einflusse. Mit Bewusstsein arbeitete die Geistlichkeit den heidnischen Elementen der deutschen Sprache entgegen, und besonders dem cantus obscenus laicorum und dem

[1]) vgl. R. v. *Raumer*, die Einwirkung des Christenthums auf die ahd. Sprache. Stuttg. 1845.

sonus rerum inutilium (Otfr. ad Liutb.).[1]) Die Concilsacten und die Capitulare der Kaiser enthalten vielfach Bestimmungen in Bezug hierauf. Die zweckmässige Eintheilung Deutschlands in Kirchenprovinzen war die Grundlage, die von Bonifaz geschaffen, im 10. Jh. der Hauptsache nach beendigt wurde. Danach zerfällt Deutschland in folgende Abtheilungen: 1. die *Mainzische* Kirchenprovinz mit den Suffraganbischöfen von Cur, Constanz, Strassburg, Speier, Augsburg, Worms, Eichstädt, Würzburg, Paderborn, Hildesheim, Halberstadt, Verden. 2. die Kpr. *Trier* mit den Suffraganen von Metz, Toul und Verdun. 3. *Cöln* mit Lüttich, Münster, Minden, Osnabrück, Utrecht. 4. *Salzburg* mit Regensburg, Freisingen, Passau. Dazu kamen noch 5. *Bremen* mit Ratzeburg, Lübeck (Oldenburg), Schwerin, Camin. 6. *Magdeburg* mit Naumburg (Zeiz), Meissen, Merseburg, Brandenburg, Havelberg.

§ 21. Den Mittel- und Ausgangspunkt für alle Bemühungen um die deutsche Sprache in jener Zeit bildet die Person Karls d. Gr. Zwar haben wir auch einige Sprachproben noch aus der Merovingerperiode, doch sind diese einestheils dürftig, anderntheils aber verdanken wir auch ihre Erhaltung und Würdigung den von Karl d. Gr. ausgehenden Bemühungen. Er liess die alten Volksrechte sammeln und die Volkslieder, welche die Thaten der früheren Könige besangen,[2]) aufzeichnen. Den Geistlichen befahl er deutsch zu predigen,[3]) Glauben und Beichte, sowie das Vaterunser musste das Volk in der eignen Sprache lernen, daher wir auch in den meisten Dialekten mehrfache Aufzeichnungen gerade dieser Stücke besitzen. Den Monaten[4]) und Winden gab er deutsche Namen, den letzteren mit Zugrundelegung der röm. Windrose. An seinem Hofe hatte er eine

[1]) *Wackernagel,* Litteraturgeschichte § 22. *Non licet in ecclesia choros secularium vel puellarum cantica exercere nec convivia in ecclesia præparare. Bonif. statut.* 21 bei *d'Achery,* spicil. I. 508. *nullatenus ibi inhonestas scribere vel mittere præsumat,* so verbot Karl den Klosterfrauen Capitul. gener. a. 189 cp. 3. Monum. Germ. III, 68.

[2]) Eginh. c. 29. *barbara et antiquissima carmina, quibus veterum regum actus et bella canebantur, scripsit memoriaeque mandavit.* vgl. darüber W. *Grimm,* deutsche Heldensage S. 27.

[3]) Capit. Aquisgran. 14 Monn. Germ. III, 190 *de officio praedicationis ut iuxta quod intelligere vulgus possit assidue fiat;* ähnliche Verfügungen erliessen die Concilien zu Rheims, Mainz, Tours.

[4]) vgl. *Grimm,* GddS. p. 82 ff.

Akademie,[1]) zu der er selbst gehörte, nebst den ausgezeichnetsten Gelehrten der Zeit (Peter von Pisa, Paulus Diaconus, Alcuin) und in der jeder einen besondern Namen führte (so hiess Karl David, der Dichter Angilbert Homer u. s. w.). *„inchoavit et grammaticam patrii sermonis“* sagt weiter von ihm sein Biograph Einhard, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass wirklich ein auf seine Veranlassung ausgearbeiteter Grundriss bestanden habe. Otfrid soll nach Tritheims Bericht ihn benutzt[2]) und Tritheim selbst will ihn noch gesehen haben. Auch den Gesang, der, wie wir unten sehen werden, auch für die weitere Ausbildung der Literatur von grosser Wichtigkeit wurde, beförderte Karl angelegentlich. Schon als er 774 in Rom war, hatte er einige fränkische Sänger bei sich, welche an der Quelle das Antiphonar Gregors studieren sollten; später schickte ihm Papst Hadrian die Sänger Theodor und Benedikt, die fortan zu Metz und Soissons die Tonkunst lehrten, und als die gewünschte Einheitlichkeit des Gesangs in der Kirche des fränkischen Reichs auch da noch nicht erreicht wurde, sandte ihm derselbe Papst die beiden Sänger Petrus und Romanus mit zwei authentischen Abschriften des gregorianischen Antiphonars, von denen der erste in Metz wirkte, der andre, durch ein Fieber in St. Gallen zurückgehalten, auch nach seiner Genesung daselbst mit Einwilligung des Kaisers die Musik lehrte.[3]) Daselbst bildete er das künstliche System der Neumen weiter aus, und bald entstand ein Wettstreit zwischen St. Gallen und Metz. Den Jubelgesängen, welche im Anschluss an das Alleluja des Graduale componiert wurden, wurde später auch ein Text zu Grunde gelegt, die *Prosen* und *Sequenzen*.

§ 22. Die nachhaltigsten Impulse hat aber Karl d. Gr. der Literatur gegeben durch die Reform der Klöster und des damit verbundenen Schulwesens. Der gelehrte Alkuin († 804[4]) früher Canonicus und Vorsteher der Klosterschule zu York) wurde von Karl d. Gr. an seinen Hof gezogen. Seine Ankunft in

[1]) *Phillips*, Karl d. Gr. im Kreise der Gelehrten. Wien 1855.
[2]) vgl. *Otfrid*, hergg. v. Piper, Einl. S. 265 ff. *Müllenhoff*, D² S. X.
[3]) Ans. *Schubiger*, die Sängerschule St. Gallens vom 8.—12. Jh. Einsiedeln u. New-York 1858. S. 5 ff.
[4]) *Lorentz*, Alkuins Leben. Halle 1829.

Deutschland 782 wurde epochemachend für die Restauration der alten Studien. Als Abt von St. Martin in Tours (daselbst 796 die Schule gegründet) gewöhnte er die Mönche an die Strenge des Klosterlebens und an literarische Beschäftigung, und aus allen Theilen Austrasiens und Neustriens schickten Bischöfe und Aebte die befähigtesten ihrer Mönche ihm zu, damit sie nach seinen Grundsätzen ihre Klöster reformierten. Männer wie Hrabanus Maurus in Fulda, Grimald in St. Gallen rühmten sich, Alkuins Schüler gewesen zu sein. Die *Klosterschulen* jener Zeit zerfielen in die innere, für die Angehörigen des Klosters, und die äussere, in welcher die dem Kloster übergebenen Söhne vornehmer Laien unterrichtet wurden. Das Trivium und Quadrivium bildete die Grundlage des Unterrichts; nächst den Schriften der Kirchenväter wurden besonders die Commentare des Beda, Hrabanus Maurus, Alkuin benutzt. Die Klöster schufen sich bald Bibliotheken.[1]) Deren Vermehrung wurde in jeder Weise befördert, und durch besonderes Capitular erlaubte der Kaiser den Mönchen die ihnen sonst verbotene Jagd, soweit sie die Häute der Thiere zum Bücherschreiben nöthig hätten. Ausser den Klosterschulen bestanden auch *Domschulen*, die sich von den ersteren wohl hauptsächlich durch das freiere Leben an ihnen auszeichneten; endlich wird an Karls Hofe eine Hofschule erwähnt. Die meisten Klöster jener Zeit scheinen auch Schulen gehabt zu haben. So sind zu erwähnen in Alemannien: St. Gallen, Reichenau, Hirsau, St. Peter, St. Blasien, Einsiedeln, Weingarten, Weissenau, Elwangen; im bairisch-österreichischen Sprachgebiet: Tegernsee, St. Emmeram in Regensburg, Wessobrunn, Benediktbeuern, Weihenstephan in Freising, Oberaltaich, Prüfling, Monsee, St. Paul, St. Florian; in Südfranken: Weissenburg, Lauresham; in Ostfranken: Fulda; in Hessen: Hersfeld und Fritzlar; in Mittelfranken: Prüm; in Sachsen: Corvey u. a. Besonders aber ragten Fulda und St. Gallen hervor.

---

[1]) Bibliotheksverzeichnisse finden sich noch mehrfach, so das von Weissenburg (Kelle, Otfrid I. S. 21), von Pfävers (ZfdA. XV, 512) u. a., aber das beste Bild geben die alten Bestände der Bibliotheken selbst, so der von St. Gallen (*Scherrer*, Verzeichniss der Hdss. von St. G. Halle 1875).

§ 23. Fulda war im östlichen Grapfeld (in der Buchonia) von Bonifaz 744 gegründet[1]) und dessen Schüler Sturmi war der erste Abt. Rasch blühte das Kloster trotz mannigfacher Kämpfe unter den nächsten Aebten Baugolf, Ratgar, Eigil empor, doch seine Glanzperiode erreichte es unter Hrabanus Maurus (geb. 776). Derselbe genoss seit 802 die Anweisung Alkuins und erhielt von diesem seinen Zunamen nach dem Lieblingsschüler des h. Benedikt. 804—822 stand er der Klosterschule in Fulda vor, bis 842 war er Abt daselbst, und nach einer freiwilligen Zurückgezogenheit war er 847—856 Erzbischof von Mainz. In seinen Schülern pflegte er den Sinn für sorgsame Behandlung der deutschen Sprache und förderte die grammatische Kenntnis derselben. Die Tatianübersetzung ist wahrscheinlich unter seiner Aufsicht entstanden,[2]) und auch Otfrids Evangelienbuch dürften wir Hrabans Anregung zu danken haben.[3]) Dagegen sind die in einer Hds. des 9. Jh. unter seinem Namen überlieferten Glossen sicher nicht von ihm, da ihre Sprache bairisch ist. Vielleicht drang er bereits auf die Bezeichnung des Tones deutscher Wörter. Als Erzbischof von Mainz bemühte er sich auch noch lange nach des grossen Kaisers Tode, dessen Verfügung wegen der Verpflichtung, deutsch zu predigen, durchzusetzen, ohne dass es ihm aber überall gelungen wäre. Die berühmtesten Leute jener Zeit zählten unter seine Schüler: Hartmuat von St. Gallen, Otfrid von Weissenburg, Ermenrich von Elwangen, besonders aber auch *Walafrid* Strabo († 849), welcher der Schule zu Reichenau höchsten Glanz verlieh.[4])

St. Gallen,[5]) vom heil. Gallus († 640) gestiftet, war von Alters her eine Pflanzstätte der Wissenschaft durch irische Mönche und Pilger. Schon frühe war daselbst eine Klosterschule, jedenfalls schon im Anfang des 8. Jh. Nach mancherlei Kämpfen mit den Constanzer Bischöfen errang es seine Selbständigkeit. Unter

[1]) J. *Gegenbaur*, die Gründung Fuldas. Fulda 1878. p. 5; über die Geographie und die Urkunden des Klosters vgl. desselben Verfassers: das Kloster Fulda im Karolingerzeitalter. I—III. Fulda 1871/74; über Fulda und Hrabanus Maurus: Otfrid, hergg. von *Piper*, Einl. S. 24 ff.; ferner *Kunstmann*, Hrabanus Magnentius Maurus. Mainz 1841.

[2]) Dkm.² S. XVI.

[3]) vgl. meine Ausgabe, Einl. S. 259.

[4]) vgl. ebenda S. 36 f.

[5]) vgl. ebenda S. 30 ff. Ild. von *Arx*, Geschichten des Kantons St. Gallen. 3 Bde. 1810/13.

Grimald (841—872) und Hartmuat (872—883), von denen der erstere in Tours bei Alkuin, der letztere in Fulda bei Hraban gebildet worden war, fanden Schule und Bibliothek daselbst energische Förderung. Deutsche Glossen finden wir daselbst schon aus dem Ende des 8. Jh., die christlichen Formeln in deutscher Sprache mit dem 9. Jh. Aber bald wurde die literarische Thätigkeit noch viel mannigfaltiger. Besonders waren es im 10. und 11. Jh. Uebertragungen und glossematische Erklärungen der biblischen Schriften, alter heidnischer Philosophen; doch wurden auch selbständige Werke in deutscher Sprache abgefasst. Ausserdem gelangten daselbst die Musik (*Tutilo, Notker*), die Elfenbeinschnitzerei und die Kunst des Bücherschreibens (*Sintram*) zu hoher Vollendung. Aus der Fülle der Namen bedeutender Männer erwähnen wir nur noch Iso, Ratpert, die Notker, die Ekkehart u. viele a.

Das *Bücherwesen* gelangte allmählich zu hoher Vollendung. Die Zubereitung des Pergaments ebenso wie die Schrift wurde immer vollkommener. Gewöhnlich sind die Hdss. in Quartformat, doch finden sich auch solche von gr. fol. bis kl. 8°. Die Blätter waren meist in Quaternionen gelegt und durch eingerissene Linien in Columnen und Reihen getheilt und so für die Schrift vorbereitet. Die Dinte ist schwarz, doch von verschiedner Güte, Initialen werden mit rother Farbe gezeichnet. Kunstvolle Initialen finden sich häufig; sehr sauber sind die in Notkers Psalterium (Hds. 21), prachtvoll die von Salomo geschriebnen in dem sogen. Psalterium longum. Häufig finden sich, besonders in Correcturen, nur eingeritzte Buchstaben. Glossen sind über das Wort gesetzt, welches sie erklären. Oft sind auch in den Hdss. Bilder mit gelber, grüner, rother, brauner Farbe ausgemalt. Die Schrift in diesem Zeitraum ist vorwiegend die karolingische Minuskel, doch sind besonders aus dem ersten Theile des Zeitraums auch Urkunden und andere Schriftstücke in merovingischer und langobardischer Schrift zu verzeichnen. Bisweilen, besonders in Glossen, begegnet auch eine Geheimschrift, in welcher statt des Vokals der im Alphabete folgende Consonant gesetzt wurde. Doch gab es auch andre Methoden der Geheimschrift.

Unter den späteren Karolingern entwickelten sich die Klöster § 24.
und in ihnen die Literatur in den ihnen schon von Karl ange-

wiesenen Bahnen weiter. Selbst die Engherzigkeit *Ludwigs d. Fr.* vermochte ihnen keinen Eintrag zu thun. Von diesem berichtet Thegan (MG. SS. II, 594): *„poetica carmina gentilia, quae in iuventute didicerat, respuit nec legere nec audire nec docere voluit."* Von *Ludwig dem Deutschen* dagegen haben wir Grund anzunehmen, dass er die deutsche Literatur förderte. Mit Hraban[1]) stand er in regem literarischen Verkehr und machte ihn, obgleich er Lothar angehangen, zum Erzbischof von Mainz; in einer ihm gehörigen Hds., und vielleicht von ihm geschrieben, befindet sich Muspilli, das Lied vom jüngsten Gericht, und Otfrid widmete ihm sein Evangelienbuch. Wichtig ist, dass mit Ludwigs des Deutschen Regierungsantritt und durch den Vertrag von Verdun 843 die Scheidung Deutschlands von Frankreich endgiltig wurde. Die Sonderung Austrasiens von Neustrien hatte freilich schon nach dem Tode des Merovingers Chlothachar I. 561 stattgefunden, allein damals war die Trennung nur eine politische, nicht eine nationale gewesen,[2]) jetzt aber hatte sich ein scharfer Gegensatz zwischen deutschem und romanischem Wesen ausgebildet, und die Folge davon war, dass auch der nationalen Sprache erhöhte Aufmerksamkeit zu Theil wurde, wenngleich auch das Lateinische die Geschäftssprache war und blieb. Unter Ludwigs schwachen Nachfolgern erhielt die Literatur keine neuen Impulse. Die sächsischen Könige hatten Eifer für die Wissenschaften. Die lateinische Hofdichtung benutzte nationale Stoffe. Von der Klosterdichtung sind besonders der Waltharius[3]) und der Ruodlieb[4]) zu nennen. Jener

[1]) *Dümmler,* Gesch. des ostfränk. Reichs I, 855.

[2]) *Waitz,* DVG. III, 77 f.

[3]) Zuerst herausgeg. von *Fischer,* Leipz. 1780. 4; dann v. J. *Grimm,* Lateinische Gedichte des 11. u. 12. Jh.; übersetzt von S. *Marte,* Magdeb. 1853. *Geyder,* Breslau 1854. Fr. *Linnig,* Paderb. 1868; vgl. auch *Geyder,* ZfdA. 9, 149 Anmerkungen zum Waltharius. Ausg. von *Peiper,* Ekkehardi I. Waltharius. Berol. 1873. Frei bearbeitet ist das Gedicht von *Schwab,* Gedd. und von V. *Scheffel* im Ekkehard. Nach der handschr. Ueberlief. berichtigt, mit deutscher Uebertragung und Anmerkungen von V. *Scheffel* und A. *Holder.* Stuttg. 1874. Sonst vgl. noch W. *Meyer,* philolog. Bemn. zu Waltharius. Münchner Sitzungsber. 1873, p. 361 f. *Peiper,* Jenaer Lit. Z. 1875. Nro. 36. *Bresslau,* Jahrbb. des deutschen Reichs unter Heinrich II. Bd. III, p. 230 f. *Pannenborg,* Gött. gel. Anz. 1873, Stück 29. *Meyer v. Knonau* Ekkehards casus sci Galli S. 285 No. 959. E. *Müller,* zum Waltharius. ZfdPh. IX, 161—172; über die Sage vgl. ausserdem *Liebrecht,* zur slavischen Waltharisage. Germ. 11, 172 f.

[4]) *Schmeller,* ZfdA. I, 401 ff. lat. Gedichte des 11. u. 12. Jh.; über die Abfassungszeit *Müllenhoff,* Dkm.² 363.

wurde auf Antrieb Geralds von St. Gallen an den Bischof von Strassburg 965 geschickt, ist aber wahrscheinlich von Ekkehard I. († 973) gedichtet. Er enthält die Erzählung von der Flucht Walters und Hildegundes aus dem Hunnenlande und des ersteren Kämpfen auf burgundischem Gebiet. Das zweite Gedicht ist nach Schmellers (von W. *Grimm*, Gesch. d. Reims S. 142 ff. mit Recht beanstandeter) Vermuthung von dem Scholastikus Fromund aus Tegernsee gedichtet ca. 1000. Es ist in leonin. Hexametern geschrieben. Das Gedicht enthält auch einen lateinischen, mit deutschem vermischten Liebesgruss; vgl. J. A. *Schmeller*, lat. Gedd. des 10. u. 11. Jh. S. 192 ff. *M.-S.* Dkm.[2] No. 28. S. 52. 362 ff. Auch ein von Konrad auf Befehl Piligrims von Passau verfasstes lateinisches Nibelungenlied soll vorhanden gewesen sein. Die als „modus" bezeichneten kleineren Dichtungen sind weitere Ausbildungen der Sequenzen[1]) und gehen auf ältere deutsche, wahrscheinlich gereimte Dichtungen zurück. Der Dichter der Vorlage scheint in den Ueberschriften angedeutet. Der modus Liebinc (Dkm. XXI) enthält das Märchen vom Schneekinde, der modus Ottinc (Dkm. XXII) das Lob der Ottonen, besonders den Sieg auf dem Lechfelde, der *modus qui et Carelmanninc* (Dkm. XIX) das Leben Christi, der modus florum (Dkm. XX) einen Schwank. Aehnlicher Art sind die Gedichte Herigêr (Dkm. XXV, worin Erzb. Heriger von Mainz einen verhört, welcher sich rühmte, im Himmel gewesen zu sein), *Alfrâd* (Dkm. XXIV), ein Spottlied auf die Alfrad, der der Wolf eine Eselin gestohlen, ferner die Geschichte von Lantfrid und Cobbo (Dkm. XXIII). Endlich haben wir lateinische Bearbeitungen der Thiersage auf Grund deutscher Gedichte; so die ecbasis captivi (in leoninischen Hexametern[2]), die bis in die Zeit Heinrich I. zurückgeht. Die Erzählung wird mystisch gedeutet. — Die Sprache der Kaiser aus dem sächsischen Hause war niederdeutsch,[3]) doch war dieselbe schon durch das Fräu-

---

[1]) *Lachmann*, Rhein. Mus. III, 434.

[2]) hergg. v. J. *Grimm*, lat. Gedd. des 10. u. 11. Jh. 243. E. *Voigt*, Strassburg (Q. F. VIII).

[3]) vgl. *Scherer*, ZfdA. XXI, 474—482. XXII, 321 f. H. *Rückert*, Geschichte der nhd. Schriftsprache I, 101. Ekkehardi casus sci Galli, ed. Meyer v. Knonau (1877) S. 419 No. 1519.

kische beeinflusst. — Schon unter den letzten sächsischen Kaisern war ein Verfall der Klöster und Klosterschulen eingetreten, der mit dem steigenden Wohlstand der Geistlichkeit in Zusammenhang stand. Dagegen war die Wissenschaft mehr in das Volk gedrungen, und von diesem aus gingen die neuen Anregungen, welche die mhd. Periode der Literatur bezeichnen.

§ 25. Die Eintheilung des hier zu behandelnden Literaturgebietes ist in mancherlei Weise bewerkstelligt worden. *Scherers* Periodisierung wurde schon oben Seite 5, Anmerkung 2, erwähnt, andre lassen die literarischen Gattungen massgebend sein; noch andre suchen sprachliche und literarhistorische Motive zu verbinden. Da es im folgenden nur darauf ankommt, ein Bild der Sprachentwicklung und einen Ueberblick der bedeutendsten Literaturdenkmäler zu erzielen, so war die Eintheilung von selbst gegeben: es musste von den primitiveren sprachlichen Erscheinungen zu den vollendeteren fortgeschritten werden. Demgemäss sind zuerst die Namen, dann die Glossen und glossenähnlichen Denkmäler, dann die zusammenhängenden prosaischen Denkmäler, endlich die poetischen behandelt worden. Dass Verwandtschaft, sprachliche Aehnlichkeit u. dgl. hin und wieder Abweichungen vom Grundplane bedingen mussten, liegt auf der Hand.

I. Die Namen.

§ 26. Die Namen sind von der höchsten Bedeutung für die Sprachgeschichte, besonders, wenn das Jahr genau bekannt ist, aus dem sie stammen. Die Meinung, dass die Namen stets eine sprachliche Vergangenheit repräsentiren,[1]) ist nicht stichhaltig.[2]) Sie unterliegen eben denselben Veränderungen, wie die übrigen Worte der Sprache, und befinden sich in der uns angehenden Zeit in beständigem Flusse. Wohl aber ist zu beachten, dass die Namensendungen in den uns erhaltenen Denkmälern oft latinisiert sind und dass auch, wo fremde Volksstämme benachbart

[1]) Ad. *Bezzenberger*, über die A-reihe der got. Sprache. 1874. S. 13.
[2]) Rud. *Henning*, über die sanctgallischen Sprachdenkmäler bis zum Tode Karls d. Gr. Strassb. 1874. S. 97.

oder gar untermischt waren, dies Einfluss hatte auf die Lautbezeichnung. So sind die Urkunden von St. Gallen sicher durch romanische Laute beeinflusst. Die Wichtigkeit der Namen für die Sprachgeschichte erkannte zuerst Th. *Jacobi.*[1]) Ferner sind zu erwähnen die schon genannten Arbeiten Fr. *Dietrichs* über die gotische, W. *Wackernagels* über die burgundische, C. *Meyers* und E. *Förstemanns* über die langobardische Sprache, des letzteren Namenbuch, sowie R. *Heinzels* Buch über die niederfränkische Geschäftssprache. Die praktische Anwendbarkeit der Namen zur Bestimmung des Alters literarischer Denkmäler erwies *Müllenhoff* in der Einl. zu den Dkm. zuerst am Tatian, und eine ähnliche Anwendung machte R. *Henning* von den Namen der St. Galler Urkunden zur Zeitbestimmung des Vocabul. S. Galli, der Benediktinerregel und des St. Galler Paternoster und Credo. Ueber die Freisinger Urkundennamen stellte Untersuchungen Albr. *Wagner,*[2]) über altsächsische Herm. *Althoff*[3]) an. Namen finden sich zwar in mancherlei Hdss., doch sind bestimmte Arten zu erwähnen, in welchen dieselben in besonders grosser Zahl sich vorfinden: 1. Libri anniversariorum oder Jahrzeitbücher, enthalten die Namen derjenigen Personen, welche dem Kloster eine Wohlthat erwiesen hatten, unter der Bedingung, dass am Jahrestage ihres Todes für sie gebetet wurde. 2. Calendaria ecclesiastica sind Kalender, in denen zu den einzelnen Tagen des Jahres Notizen, besonders auch Namen der Blutzeugen (in welchem Falle sie martyrologia heissen) oder derer hinzugefügt sind, welche an ihnen gestorben sind. Das letztere sind die *necrologia.* Bisweilen sind auch martyrologium und necrologium vereinigt. Da meistentheils das Jahr fehlt und man nur aus der Schrift und dem Schreiber, oft unsichre, Schlüsse auf die Zeit machen kann, so sind die Nekrologien in sprachlicher Hinsicht weniger wichtig. Manche solcher Kalender sind besonders für derartige Notizen eingerichtet, und diese enthalten in Folge

[1]) Bemerkungen über die langen Vokale und Diphthongen der ahd. Sprache in den Beitr. zur deutschen Gramm. S. 107 ff.

[2]) Albr. *Wagner,* über die deutschen Namen der ältesten Freisinger Urkunden. Erlangen 1876.

[3]) Herm. *Althoff,* Grammatik altsächs. Eigennamen in westfälischen Urkunden des 9.—11. Jh. Paderborn 1879.

dessen grosse Mengen von Namen aus verschiedenen Jahrhunderten;[1]) in andern sind diese Bemerkungen nur beiläufig. Es standen darin auch die Namen der verstorbenen Brüder aus Klöstern gleichen Ordens, denen der Tod eines Bruders durch Trauerrundschreiben (*rotuli*) bekannt gemacht wurde, worauf diese mit Condolenzen (*tituli*) antworteten. Ueberhaupt standen die verwandten Klöster in engen Beziehungen. Sie verpflichteten sich gegenseitig zu bestimmten Leistungen auf Reisen der Brüder und nach deren Tode. Namentlich wurden auch die Namen der Dahingeschiedenen bei der Messe verlesen, ebenso die Namen der zahlreichen Donatoren und andrer Wohlthäter des Klosters, besonders auch der Fürsten und Herzöge und deren Familien. So entstanden 3. die libri confraternitatum oder Verbrüderungsbücher,[2]) die oft eine grosse Anzahl von Namen enthalten[3]) und die häufig von grosser historischer Wichtigkeit sind. Da in ihnen die Namen meist nach einander geordnet sind, auch die Schreiber der einzelnen Eintragungen sich schärfer unterscheiden lassen, so sind sie der chronologischen Erkenntnis der Spracherscheinungen höchst förderlich. Die Verbrüderungsbücher heissen auch libri vitae oder viventium, weil die Wohlthäter in den Urkunden ausdrücklich als Motiv ihrer Schenkung angeben: pro remedio animae, pro salute aeterna, und weil man thatsächlich in der Eintragung in dieses Buch eine Bürgschaft für das Jenseits sah. Noch sind kurz zu erwähnen 4. die libri promissionum, in welchen sich die Aufzeichnungen der Mönche in der Reihenfolge ihrer Aufnahme finden. Jedem Namen ist eine stehende Gelöbnisformel beigefügt. — Während bei den bisher genannten Namensammlungen immer

[1]) So ist das Reichenauer Nekrolog veröffentlicht von Ferd. *Keller* in den Mittheil. der Züricher antiquar. Gesellsch. VI, 2; das Weissenburger von *Mooyer* in dem Archive des histor. Vereins von Unterfranken XIII, 3; das St. Galler von E. *Dümmler* und H. *Wartmann* in den Mittheilungen für vaterländ. Geschichte, hergg. vom histor. Verein in St. Gallen, Heft XI (N. F. I).

[2]) vgl. über Verbrüderungsbücher u. Nekrologien G. *Zappert*, Sitzungsberichte der Kais. Ak. d. W. zu Wien X, 417—463. XI, 5—42 Das Verbrüderungsbuch von St. Peter in Salzburg ist herausgg. von Th. G. von *Karajan*, Wien 1852, von den von St. Gallen und Pfävers steht von mir eine Ausg. in nächster Zeit bevor.

[3]) Das Reichenauer (vgl. Mone, Anz. IV. S. 18) enthält an 40000 Namen, auch die von St. Gallen und Pfävers sind sehr reichhaltig.

noch einige Unsicherheit bleibt in Bezug auf die Zeit, bieten 5. die Urkunden jede denkbare Sicherheit. Zwar gibt es auch hier unechte, doch sind diese leicht erkennbar. In den Kaiserurkunden steht meist nur eine geringe Zahl von Namen, da in ihnen keine testes hinzugezogen sind; in den Privaturkunden indes stehen oft lange Zeugenlisten. Das Datum ist meist sehr genau und gestattet überdies mannigfache Controle, indem die sonstige Datierung mit dem angegebenen Wochentag u. s. w. verglichen wird. Einige der wichtigeren Urkundensammlungen sind die St. Galler von *Wartmann*, meist nach den in St. Gallen und Bremen aufbewahrten Originalurkunden,[1]) die Freisinger von *Meichelbeck*,[2]) nach dem Cod. traditionum des *Cozroh;* Verbesserungen dazu von *Hundt*[3]) und von *Wagner* in seiner obengenannten Schrift; die Fuldaer von *Dronke*,[4]) die Weissenburger von *Zeuss*[5]) aus einem sehr alten Copialbuch, die mittelrheinischen von *Beyer*[6]) meist aus den sogen. goldnen Büchern von S. Maximin in Trier und von Prüm, die niederrheinischen von *Lacomblet*[7]), die von Oberfranken nebst dem Moselland von *Günther*,[8]) ferner die von *Lorsch*,[9]) leider in einer Abschrift des 12. Jh., daher nicht zuverlässig in der Schreibung; ferner bairische aller Art in den *Monumenta boica* (1763 ff.), hessische bei *Baur*,[10]) die der Abtei Ebersbach im Rheingau von *Rossel*,[11]) schwäbische im Würtembergischen Urkundenbuche von *Kausler*,[12]) österreichische bei *Wig. Hundt a Sulzenmoos*,[13])

[1]) H. *Wartmann*, Urkundenbuch der Abtei St. G. I. Zürich 1863 (700—840). II. 1866. (840—920). III. 1875/79.

[2]) C. *Meichelbeck*, historia Frisingensis I. II. Aug. Vindel. 1724.

[3]) Abh. der hist. Cl. der Bayer. Ak. d. W. XII, 1 und XIII, 1.

[4]) E. Fr. J. *Dronke*, Codex diplomaticus Fuldensis. Cassel. 1850.

[5]) C. *Zeuss*, traditiones possessionesque Wizenburgenses. Spirae. Lips. Vindob. 1842.

[6]) H. *Beyer*, Urkundenbuch zur Geschichte der mittelrheinischen Territorien. I. Cobl. 1860 (—1169). II. herg. v. H. Beyer, L. Eltester und Ad. Goerz. Cobl. 1865 (—1212).

[7]) Th. Jos. *Lacomblet*, Urkundenbuch für die Gesch. des Niederrheins. 6 Bde. Düsseld. 1840 ff.

[8]) W. *Günther*, Cod. diplomat. rheno-mosellanus I. (8.—12. Jh.) Cobl. 1822.

[9]) Cod. Laureshamensis diplomaticus. Mannh. 1768. 3 Bde.

[10]) L. *Baur*, hessische Urkunden. 1800 (Bd. II. die früheste von 963) —1873.

[11]) I. II. Wiesbaden 1862/70.

[12]) I. Stuttgart 1849.

[13]) metropolis Salisburgensis. Ratisb. 1719.

holländische von *L. Ph. C. van den Bergh*,[1]) auch von *Mieris*,[2]) vieles ist zu finden in den Schriften von *Pez*,[3]) *Schöpflin*,[4]) *Neugart*,[5]) *Martène u. Durand*[6]), ferner das Fürstenbergische, Augsburger Urkundenbuch u. a. Leider sind die Urkunden noch nicht in genügender Weise zugänglich, namentlich wäre für Thüringen eine Sammlung dringendes Bedürfniss. Was die Behandlung des urkundlichen Materials angeht, so richtet sich die Aufmerksamkeit natürlich vorzugsweise auf die Lautverhältnisse, da von Flexionen kaum die Rede sein kann. Ausgegangen wird von den unzweifelhaft echten Documenten.[7]) Eine Vergleichung der von Jacobi, Henning und Wagner gewonnenen Resultate lehrt, dass 1. der Umlaut, welcher sich im 7. Jh. schon im Westgotischen zeigte, und im Fränkischen in der uns zugänglichen Zeit schon durchgedrungen erscheint, im Bairischen aber sich um 750 mit unumgelauteten Formen die Wage hält und ca. 780 durchdringt, erst vor unsern Augen ins Alem. Eingang findet; bis 757 haben die Urkunden kein Beispiel, und erst nach 785 wird er zur Regel, ca. 800 ist er ganz durchgedrungen; 2. ô herrscht im Fränkischen bis 700, im Alem. bis 762; oa überwiegt im Alem. bis 780, neben ua; im Bairischen halten sich oa und ô bis 814 die Wage; von 781 ab wird ua herrschend im Alemannischen, daneben uo, das letztere schwindet ganz seit 800. Im Bairischen behält oa die Oberhand, ua und uo sehr selten; 3. ô für au, vermittelt durch ao, tritt in Franken seit 700, in Baiern wohl bald darauf, in Alem. ca. 750 auf; 4. ei für ai im Fränk. schon seit dem 6. Jh., im Bairischen bis 763 beide in gleicher Stärke, von da ab gewinnt ei die Herrschaft, im Alem. zeigt sich die erste Spur von ei erst 763, und erst von 793 ab überwiegt ei. Wir beobachten also eine fortschreitende Entwicklung der Vokale im Fränk., Bair., Alem. Andre Lautverhältnisse werden in der Lautlehre erwähnt. Ausser-

[1]) Oorkondenboek van Holland en Zeeland. I. 1866.
[2]) Groot Charterboek der graven van Holland. 1753.
[3]) thesaurus anecdotorum novissimus. 4 Bde. fol. Aug. Vind. 1721.
[4]) Alsatia diplomatica. 1772.
[5]) cod. diplom. Alem. et Burgund. San Blas. 1791.
[6]) veterum scriptorum amplissima collectio I. Par. 1724.
[7]) über die Art der Urkundenbenützung vgl. *Henning* a. a. O. *Braune*, Beitr. I, 8. *Heinzel*, Nfr. Geschspr. 5 ff.

dem ist zu achten auf den Wechsel in alem. Namen mit -bald (diese ältere Form weicht von ca. 790 ab definitiv dem -bold), mit uuini (seit ca. 790 die geschwächte Form auf ini), mit uuolf (die frühere Form bis ca. 760 -ulf, dann -olf) u. dgl.

II. Die Glossen.

§ 27. Von dem Reichtum der Sprache geben uns die Glossen ein vortreffliches Bild. Entstanden sind sie aus dem Bedürfnisse, lateinische Texte für Lesung und Erklärung vorzubereiten, und da umfassende Wörterbücher nicht existierten, so waren die glossierten Codices ein Hauptschatz der alten Klosterbibliotheken. Meist sind die Glossen in kleinerer Schrift zwischen den Zeilen dem betr. Worte übergeschrieben (oft dabei ein Halbkreis mit Querstrich als Glossenzeichen, Dkm.[2] 514), seltner daruntergesetzt, oder an dem inneren oder äusseren Rande der Hds. beigefügt. Im letzteren Falle sind sie häufig, wie in den Frankfurter Gl., mit Häkchen auf den Text bezogen. Gewöhnlich sind nur einzelne, schwerer verständliche Wörter glossiert, doch kommt es auch vor, dass ganze Reihen übersetzt sind (wie bei den St. Pauler Gl.), und diese nähern sich dann den Interlinearversionen. Manche Glossensammlungen, besonders zur Bibel und zu Vergil, wurden aber auch getrennt von dem Texte zusammengestellt, damit auf diese Weise auch durch Abschriften andre Klostergemeinschaften davon Vortheil haben könnten, und einen weiteren Schritt zu allgemeiner Verwendbarkeit that man, indem man eine alphabetische Anordnung zu Grunde legte (so bes. in der Hrabanisch-Keronischen Sippe und den Salomonischen Glossen [genannt nach Salomo III. von Constanz, aber wohl verfasst von Iso, Notker Balbulus und Tutilo in St. Gallen]), doch war die alphabetische Anordnung nicht auf alle Worte angewendet, sondern nur die Schlagworte waren systematisch aneinander gereiht, wie in einer Kette, und der übrige Stoff war ihnen untergeordnet. Die Schriften, welche in dieser Weise glossiert wurden, waren die Bibel, die Commentatoren derselben, Werke über Kirchen- und Heiligengeschichte, Predigten, Ordensregeln, Anweisungen für das geistliche Amt, Werke über Ascese, Kirchenrecht u. dgl., aber auch grammatische und medicinische Schriften, und christliche wie heidnische Dichter. Endlich gibt es aber auch eine

Anzahl von Realglossaren, die nach Gegenständen geordnet sind; so gibt es Sammlungen von Thier-, Pflanzen-, Stein-Namen u. dgl. Besonders aber wurden Isidors de natura rerum (ed. *Becker*) und Etymologien[1]) (die selbst wieder auf den vorhergehenden encyclopädischen Sammlungen von (Cato,) Varro (libri novem disciplinarum), Sueton (prata) beruhen, dieselben jedoch erweitern), oder eine diesen vorliegende andre Sammlung zu Grunde gelegt, jedoch die Auswahl wurde den Verhältnissen angepasst, specifisch Römisches oder praktisch nicht Verwendbares weggelassen, Andres hinzugesetzt.[2]) Hierher gehören vor Allen der vocabularius libellus sci Galli und die Casseler Glossen. Der erstere[3]) scheint ausser den Etymologien auch eine den Pratis nahestehende Quelle benutzt zu haben. In seiner Verarbeitung des Materials zeigt der Verfasser Phantasie, und wir gewinnen daraus ein Bild altdeutschen Lebens. — Auch ein Auszug der Isidorischen Etymologien, das summarium Heinrici, wurde solchen Glossensammlungen untergelegt. — Die interlinearen Glossen waren meist in der Flexionsform des zu Grunde liegenden Ausdrucks gegeben, bald aber kam auch die abstraktere Form des Nominativs bezw. Infinitivs vor. Häufig steht .i. (= id est) dabei. Oft finden sich auch mehrfache Glossierungen desselben Wortes, entweder lateinische und deutsche, oder verschiedne deutsche Wiedergabe desselben; zwischen den einzelnen Glossen steht dann .s. (d. i. sive). Wir erkennen in der fortschreitenden Vollkommenheit der Glossierungen Uebergänge einerseits zu den Interlinearübersetzungen, andrerseits zu grammatischen und lexicalischen Zusammenstellungen, letztere bald in etymologischer, bald in sachlicher Ordnung. Die Casseler Glossen zeigen auch den Uebergang zu Gesprächsformen, indem sie am Schlusse in der Form von Frage und Antwort solche Worte verwerthen, die in den Rahmen des Glossars gehören. Die Sprache der Glossen ist meist durch ihren Fundort schon bestimmt; indessen ist zu bemerken, dass oft Worte und Formen aus Hdss. eines Dialektes unverändert in Hdss. eines andern hinüber genommen werden,

[1]) Ausgabe von *Otto* in Lindemann, corpus grammaticor. latin. t. III. Leipz. 1833.

[2]) vgl. *Henning,* die sanctgallischen Sprachdenkmäler. Q. F. III. S. 6 ff.

[3]) a. a. O. S. 64 f.

wie *Steinmeyer* in der Vorr. zu den Prudentiusglossen ZfdA. 16 gezeigt hat. Wo es von Belang ist und mit Sicherheit geschehen kann, wird der Dialekt bei der unten gegebnen Uebersicht hinzugesetzt werden. *Westphal* in der Einl. zu seiner histor.-philos. Gramm. der deutschen Sprache (S. XVII—XXIV) hat einen grossen Theil derselben in Bezug auf die Lautverschiebung und den Stand von got. ô, au, (ai) bearbeitet, Wichtiges ist von *Müllenhoff* in der Einl. zu den Denkmälern, ferner von *Holtzmann*, altd. Gramm., Andres von den Herausgebern einzelner Glossensammlungen geleistet worden. Häufig findet sich in den Glossen die oben § 23 erwähnte Geheimschrift. Systematische Zusammenstellungen der Glossen finden sich in der Einleitung zum 1. Bande von *Graffs* ahd. Sprachschatz, ferner in R. v. *Raumer*, die Einwirkung des Christentums auf die ahd. Sprache, S. 79—137 (ders.: ein Wort der Verständigung über die Schrift: die Einwirkung u. s. w. Erl. 1852), eine neue, erschöpfendere haben wir in dem 4. Bande von Steinmeyer-Sievers' Glossenwerke zu erwarten. Publicationen einzelner Glossensammlungen finden sich zahlreich in Mones Anzeiger, in der Germania und den germanistischen Studien, in der Zeitschrift für deutsches Alterthum und der Zeitschrift für deutsche Philologie; ausserdem in folgenden, häufiger zu citierenden Einzelwerken:

1. B. J. *Docen*, Miscellaneen zur Gesch. der deutschen Litt. 2 Bde. München 1807/9.
2. A. H. *Hoffmann*, ahd. Glossen. I. Breslau 1826.
3. E. *Graff*, Diutiska. 3 Bde. Stuttgart u. Tübingen 1826/9.
4. E. F. J. *Dronke*, Glossae fuldenses. Fuld. 1842.
5. H. *Hattemer*, St. Gallens altteutsche Sprachschätze. Bd. I u. III. St. Gallen 1844/9.
6. H. F. *Massmann*, Denkmäler deutscher Sprache und Litt. I. München 1828.
7. El. *Steinmeyer* und Ed. *Sievers*, die ahd. Glossen. Bd. I. Glossen zu bibl. Schriften. Berl. 1879.

In dem letztgenannten Buche Vorrede S. XII sind noch einige Hilfsmittel angeführt. Oefter zu nennen sind auch *Schmeller*, bair. Wörterbuch I, p. XI ff.; *Pez*, *Nyerup* u. a.

Die folgende Uebersicht will nur im Anschluss an Steinmeyer-Sievers' Werk Vollständigkeit für die biblischen Glossen

bieten. Von den übrigen sind nur die mir hier zugänglichen angeführt. Werthvolle Beiträge verdanke ich der Güte des Herrn Dr. A. Holder in Carlsruhe. Die Graffschen Siglen sind den einzelnen Nummern in [ ] beigefügt, ebenso die Angaben Raumers (mit R) und die früherer Ausgaben. Die Anordnung ist derartig, dass von den roheren interlinearen zu den sprachlich vollendeteren lexicalischen fortgeschritten wird.

A. Interlinearglossen.

a. Glossen zur Bibel.[1])

α. Altes und neues Testament umfassen:

§ 28. 1. *München* Cl. 18140 aus *Tegernsee* (140) [Bib. 1. Ec. 1. Can. 10. Gc. 1. Gd. 1. Gh. 1. Le. 3 RB. u. Ep. can. 3] um 1070. Docen I, 165. Hoffmann § 5. Graff XXXV. R. 88, 11. 101, 5.

2. *München* Cl. 14745 a. *S. Emmeram* (a. 7) saec. 12/13 f. 74.

3. *München* Cl. 19440 a. *Tegernsee* 1440 [Bib. 2 Tg. 5. Can. 11. 12. Ep. can. 4. Le. 1. Ec. 2. Gc. 6. Gd. 2. Gh. 2. 3. Ps. 2] p. 283. saec. 11 u. 12. Docen I, Graff XXXV. R. 94, 16. ZfdA. XV, 367 (Steinmeyer).

4. *München* Cl. 4606 a. *Benedictbeuren* (106) [Bib. 6. Ep. can. 7. Ep. P. 3. Le. 5] saec. 11. f. 84. Meichelbeck hist. Fris. II. f. XIV. Docen I, 182. Hoffmann § 11. Graff XXXV. R. 95, 20.

5. *München* Cl. 6217 a. *Freisingen* 17 (F. 87) f. 1—24 [Bib. 8. Ep. can. 5. Ep. P. 4. Le. 4] saec. 12. Graff XXXV. Massmann 102. R. 95, 22. Hoffmann § 14.

6. *München* Cl. 22201.

7. *Engelberg* I, 4/11 a. *S. Blasien* [Bib. 10] saec. 11. Diut. III, 422. ZfdA. III, 123 (Wackernagel). Germ. 18, 46 (Bartsch). R. 93, 14.

8. *München* Cl. 17403 a. *Tegernsee* (R. 10) [Bib. 3. Le. 3] saec. 10. Graff XXXV. Pez, thes. I, 401.

9. *Carlsruhe* a. *St. Peter* i. Schwarzwalde [Ka = Pt. D. II, 168—188. Do] saec. 11. Diut. II, 167. Germ. 22, 392 (Holder). Anz. 5, 229. R. 87, 8 geht bis II. Petr.

10. *St. Gallen* Stiftsbibl. 292 [Sg. 292] saec. 10. Diut. II, 167. Hatt. I, 245. R. 88, 9 (bis II. Petr.).

11. *Stuttgart* Kgl. Handbibl. herm. 26 [Bib. 13] a. *Weingarten* a. Bodensee (B. 110) saec. 12. Diut. II, 41. R. 95, 24.

12. *Stuttgart* k. öff. Bibl. theol. et phil. fol. 218 a. *Zwiefalten,* dann in *Ellwangen* [Zf] (Bibelcommentar des h. Hieronymus) saec. 11. Braun, not. lit. hist. Idunna u. Hermode no. 30. Stälin (Stuttg.

[1]) Die Bibelglossen finden sich in *Steinmeyer-Sievers* ahd. Glossen Bd. I. vereinigt; doch lässt diese Zusammenstellung manches zu wünschen übrig; vgl. meine Rec. im Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. 1880 No. 1. Sp. 8 ff.

1838) Kgl. Bibl. S. 21 = Würt. Jbb. 1837. S. 311. Massmann, Denkm. Heft I, S. 90. Diut. II, 71. R. 97, 29. *Sch*[übler] in Gräter's Idunna u. Hermode 1812. S. 118—120. Hoffm. § 10.

13. *Göttweig* 103. Hoffm. § 131.
14. *Wien* 2723 [Rec. 3325] a. *Monsee* [M, Mα etc. M. 31] saec. 10. Pez thes. I, 1, 317. Hoffmann § 8. Diut. III, 172. R. 93, 13.
15. *Wien* 2732 a. *Salzburg* 249 [Sb. Sbe.] saec. 10. Hoffmann § 97. Wiener Hdss. S. 365. Diut. III, 295. R. 93, 13.
16. *Zürich* 66 a. *Rheinau* [Bib. 11] saec. 11. ZfdA. III, 127 (Wackernagel). R. 94, 15. Hoffm. § 135.

β. A. T. vollständig, einige Schriften des N. T.

17. *München* Cl. 13002 a. *Prüfingen* (Ratisbon. civ. 2). (A. H. 4) [Bib. 4. Ep. can. 6. Ep. P. 4. Le. 4. Sal. 2] a. 1158 A. T., Apgesch., Briefe Petri u. Joh. u. Apocal. Graff XXXV. R. 94, 18. Hoffmann § 13.
18. *München* Cl. 14584 a. *S. Emmeram* (F. 87) saec. 12. [Bib. 8] Hoffmann § 12. Graff XXXV. Massmann 103. R. 95, 21. A. T. und Matth.
19. *München* Cl. 14689 a. *S. Emmeram* (G. 73) [Bib. 7. Ph. Can. 7. Em. Gc. 7. Gd. 7. Em. 31. Le. 2] f. 38. saec. 12. Graff XXXV. R. 94, 19. Literaturbl. f. germ. u. rom. Ph. No. 1. Sp. 9 f. (Piper). A. T. und Apg. bis Schluss nebst lib. com.
20. *St. Gallen* 295 [Bib. 9] Anf. saec. 9. Hatt. I, 224 f. R. 95, 23. A. T. und Matth. ZfdA. 14, 119 (Dietrich).
21. *Oxford*[1]) bibl. Bodlei. (Mscr. Junii 25) [Ia] saec. 9. Suhm-Nyerup, symb. col. 173. Boxhorn, hist. univ. Lugd. 1652. S. 451. Pitra, Spicil. Solesm. Par. 1852. S. 259. Schilter, thesaur. III, 903. Germ. I, 469. VII, 239 (Bartsch). R. 99, 38. A. T. u. Corintherbrief; stammt aus *Murbach* (Dkm.[2] XX) (vgl. Hoffmann § 1).
22. *Oxford* bibl. Bodl. (Mscr. Jun. 83) a. *Murbach* saec. 9. Suhm-Nyerup (Appendix zu Id) 344. ZfdA. 15, 103 (Steinmeyer). Germ. 7, 239. R. 99, 38. A. T., Matth., Act. ap., Ep. Joh.

γ. Einige Bücher des A. T. und einige des N. T.

23. *Glossae Lipsianae* Mscr. d. Lipsius z. Leyden. Casaubonus, comm. de ling. sax. Lond. 1650. ZfdA. 13, 335—348. Heyne, Kleinere altnd. Dkm.[2] S. 41—59. Dial. as. Cosijn, in Taal- en Letterbode 1874. Behaghel, Germ. XXI, 203 f.
24. *München* Cl. 22258 Psalmen u. Evangelien (a. *Windberg*) saec. 12. vgl. Germ. XV, 352 (Keinz). Die Glossen stimmen zu denen in No. 11.

[1]) Abgeschrieben aus No. 27 nach *Holtzmanns* Vermuthung. Die genaue Beschreibung der Oxforder Hds. 25 des Junius findet sich bei E. *Sievers*, die Murbacher Hymnen, S. 1—3.

25. *München* Cl. 6411 Exod. u. Luk. Germ. 15, 350 f. (Keinz) a. *Freisingen* saec. 10 (211).
26. *Leyden* Cod. Voss. lat. Q. 69. saec. 9. ZfdA. V, 193 (Bethmann), XIV, 191 (Martin). Chronika bis Micha (ohne die Psalmen). Matth. Joh.
27. *Carlsruhe*[1]) IC a. *Reichenau* [Rz] (= No. 47. 48. 385. 397) saec. 9. Germ. VIII. 395 (Holtzmann). Diez, altrom. Glossare. Bonn 1865, bis Micha, und Matth. Joh.
28. *Innsbruck* 711. Einiges a. d. A. T. und act. ap. saec. 11/12. Mone, Anz. 1838, Sp. 587.
29. *Einsideln* 32 Germ. Stud. II, 299 (Hagen) Exod. Röm. Cor.
30. *Admont* 508 ZfdA. III, 123 (Wackernagel) Germ. 18, 46. Evangg. und einige BB. des A. T.

δ. Schriften des A. T.

31. *München* Cl. 2571 a. *Alderspach* saec. 12/13 [Ald. 41] Genesis.
32. *München* Cl. 19410 a. *Tegernsee* [Tg. 1] p. 24. 36—38. 58—60. saec. 9. Docen Misc. I, 180. 199. Hoffmann § 6. L. *Rockinger*, Gel. Anz. Bd. 24, No. 58 und in Quellen und Erörterungen 7, 21 ff. Dkm.[2] S. 528. Genesis bis Reg.
33. *München* Cl. 22307 a. *S. Emmeram* (Em. 29). Genesis. Pez, thes. I, 401. Keinz, Germ. 15, 351.
34. *München* Cl. 9534 a. *Obernaltaich* (34) [OA] saec. 9. Graff LVI. 4 BB. d. Könige.
35. *München* Cl. 14754 fol. 54—59. 80—82. a. *S. Emmeram* (b. 8) [Em. 27] saec. 9/10. Graff XLI. Genes.
36. *München* Cl. 12625 a. *Ranshofen* (25) [Ran] saec. 11. Graff XLII. R. 100, 2. Parab.
37. *München* Cl. 14804 a. *S. Emmeram* (G. 5) [Em. 26] saec. 9. Graff XLI. Reg.
38. *München* Cl. 18036 a. *Tegernsee* (36) saec. 9. Parab. bis Eccl. [Bib. 3].
39. *München* Cl. 6225 a. *Freisingen* (25) saec. 9. Germ. XV, 346—348 (Keinz). Sitzungsber. d. Münch. Ak. 1869. I, p. 4.
40. *St. Gallen* 9 [Bib. 12] saec. 9/10. Graff XXXV. Hatt. I, 231. R. 86, 3. Exod. bis Reg. u. Sap.; vgl. ZfdA. XV, 124 f. (Sievers).
41. *St. Gallen* 1395 p. 450—455 [D. II, 378. 379] saec. 9. Diut. II, 378. Hatt. I, 236—237. R. 86, 4. Chron. bis Sirach.
42. *St. Gallen* 299 [Sg. 299. Bed. Bib.] saec. 9/10. Graff LXIV. Hatt. I, 238. R. 88, 10. Levit. bis Maccab.
43. *St. Gallen* 296 p. 33—163. saec. 9. Hatt. I, 317. Gen. bis Jud.
44. *St. Gallen* 283 [Sg. 283] saec. 9. Hatt. I, 316. Pentateuch.
45. *St. Gallen* 294 saec. 10. Hatt. I, 419. Reg. (*Scherrer*, Verzeichniss, S. 108 sagt: „ohne deutsche Glossen").
46. *St. Gallen* 28 saec. 9/10. Hatt. I, 312. Sap. u. eccl.

[1]) Stammen nach Holtzmanns Vermuthung (Germ. 11, 34) aus demselben, jetzt verschollenen Augsburger Codex, dem auch Nro. 397 entstammt.

47. *Carlsruhe*[1]) (*Reichenau* IC) [Rb.] saec. 9. Diut. I, 490. Germ. XI, 66. R. 86, 6. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. 1880 No. 1 Sp. 11 f. (Piper). Gen. bis Jon. (ohne Psalter).
48. *Carlsruhe* (*Reichenau* IC) [Rf.] saec. 9. Germ. 11, 59. vgl. Germ. 8, 395. Reg. bis Dan.
49. *Carlsruhe* (*Reichenau* CCXLVIII) saec. 9. Germ. 8, 404 (Holtzmann). Lev. bis Reg.
50. *Carlsruhe* (*Reichenau* CCXXXI) Levit. Germ. 11, 64 (Holtzmann).
51. *Carlsruhe*[2]) saec. 10 (*Reichenau* CXXXV) [Ry] Germ. I, 113 (Holtzmann). Jos. bis Mac.
52. *Würzburg* (aus der ehemal. Dombibl.) mp. th. f. 20. saec. 9. ZfdA. XIV, 499 f. (Lexer). Jes. u. Dan.
53. *Würzburg* mp. th. f. 3. saec. 9 [W] Eccard, Franc. or. II, 977. R. 97, 32. Lev. bis Mac.
54. *Würzburg* mp. th. 77. saec. 9 [W] Eccard, Franc. or. II, 981. R. 97, 33. Ezech. Hoffmann § 18.
55. *Würzburg* aus *Ebrach* mp. th. 4° 60. saec. 10. Eccard, Franc. or. II, 846. Jos. Reg. Ez. u. Lib. com.
56. *Würzburg* aus der ehem. Dombibl. mp. th. f. 18. saec. 9. ZfdA. XIV, 500 f. (Lexer). Reg.
57. *Cöln* Dombibl. 211 (Darmst. 2180) saec. 9. Wattenbach codd. Col. 93. 157 f. Gen. Reg.
58. *Cöln* Dombibl. 107 (Darmst. 2107) saec. 9. ZfdA. 14, 189 f. (Dümmler). Wattenbach a. a. O. 44. 137 f. *Kunst,* in Pertz' Archiv 8, 619. Genes.
59. *St. Paul* frgm. a. *S. Blasien* [Bl.] saec. 11. Hoffmann p. X, § 2. Gerbert it. Al. 7—10. 4—6. R. 96, 25. Germ. 21, 136—138 (Holder).
60. *St. Paul* XXV d. 82. a. *S. Blasien* und früher aus St. Udalrici mon. in Augsburg. saec. 10. R. 101, 4. A. T. vgl. Pl. Braun, notitia hist. lit. II, 117—127. A. H. Hoffmann, Glossen, p. XII. § 7. p. XLII § 107. A. Holtzmann, Germ. XI, 32—34. Altd. Gr. I, 1, S. XII. A. Holder, Germ. XXI, S. 1—18.
61. *Paris* bibl. nationale 2685 [Pb. 1] saec. 9. Germ. VIII, 386 (Holtzmann). Gen. bis Ezech.
62. *Pest* (Apponyi) fol. 202a ff. Exodus.
63. *Trier* Seminar 113 b Genes.
64. *S. Omer* 312. Mone Anz. IV, 489. Gen. u. Eccl.
65. *Wien* 1761 (Theol. 863) [Wn. 863] Hoffmann § 9. S. 56. Graff LXXIII. R. 96, 28. saec. 11/12. A. T.

---

[1]) Stammt nach Holtzmanns Vermuthung (Germ. 11, 34) aus der dem unter Nro. 397 beschriebnen Incunabeldrucke zu Grunde liegenden Hds.; vgl. auch oben die Glossen des Jun. Ueber den Dial. vgl. Dkm.[2] XX. Ueber die Hds. auch Sievers, Murb. H. S. 5.

[2]) vgl. Holtzmann, Gramm. S. XIV.

66. *Wien* 751 (Theol. 259) [D. II, 190] saec. 10. Diut. II, 190. R. 97, 30. Jes. und Ezech.
67. *Wien* 223 (Philol. 244) [Wn. 244] saec. 11 fol. 42v—44r. Diut. III, 358. R. 98, 34. Reg. (auch mit Horazglossen).
68. *Wien* (Suppl. 2883) fol. 12v. Esther.
69. *Wien* 804 (Theol. 460) a. *S. Florian* [Wn. 460] Diut. III, 147. saec. 12. Ezech. u. lib. com.
70. *Einsideln* 127. Exodus.
71. *Fulda* Aa. 2. Dronke 14. einzelne BB. des A. T.
72. *Bern* 258 (ex libris Petri Danielis Aurelii 1564) saec. 9. Germ. Stud. II, 295—297 (Hagen). Num. bis Micha.
73. *Coblenz* Gymnasialbibl. Psalmen u. Cant.
74. *Leipzig* Stadtbibl. Rep. II. A. 6. ZfdA. 23, 95 (Arndt). Arndt, Schrifttafeln (Berl. 1875) Heft 2. Exod. u. Reg.
75. H. *Hoffmanns* v. Fallersleben Hds. saec. 9. R. 99, 40. Hoffmann, ahd. Gl. S. XIX. § 19 Bibliotheca Hoffmanni Fallerslebensis Nro. XXIII, 7, enthält nur wenige Glossen zu Tobias u. Judith.
76. *Stuttgart* cod. theol. et phil. 4°. 48 enthält zwei Glossen zu Cant. 2, 1.

ε. Schriften des N. T.

77. *München* Cl. 6230 a. *Freisingen* (30) saec. 10. Germ. 15, 349 (Keinz). Act. ap., ep. Petr., Apoc.
78. *München* Cl. 18530a f. 111—127 a. *Tegernsee* (530a R. 17) [Ep. P. 1. Ep. can. 1] saec. 11/12. Docen I, 178 f. Hoffmann § 16. Graff XLII. Briefe.
79. *München* Cl. 14179 a. *S. Emmeram* (B. 87) saec. 9. Röm. u. Cor.
80. *München* Cl. 14345 a. *S. Emmeram* (D. 70) [Ep. P. 2] saec. 10. Docen I. Gr. XLII. Röm. Cor. Ebr.
81. *München* Cl. 14747 a. *S. Emmeram* [Em. b. 1.] Pez, thes. I, 1, 408. Diut. III, 232. Gr. XLI. R. 101, 4. aus Matth. [Em. 1—24].
82. *St. Gallen* 70. saec. 8 [Sg. 70] Gr. LXIII. Hatt. I, 250. R. 85, 1. Röm. u. Cor. Der Text ist von Winithari geschrieben.
83. *St. Gallen* 63. saec. 9. Hatt. I, 409. Act. ap.
84. *St. Paul* XXV a/1 a. *S. Blasien* saec. 8. R. 85, 2. ZfdA. III, 460—467 (Hoffmann). Germ. XXI, 332—338 (Holder). Lucas.
85. *Schlettstadt*[1]) 8. Gloss. saec. 10. ZfdA. V, 328 (Wackernagel). Lucas. Hoffmann § 137.
86. *Mainz*[2]) Stadtbibl. non sign. saec. 9/10 [D. II, 282—87] R. 86, 5. Diut. II, 282. Mtth. Mrc. Joh. (Dkm.² XXI).
87. *Mainz* C. 131. zu Matth.
88. *Hamburg* 17. saec. 9. ZfdA. 13, 192 (Müllenhoff) zu Matth.; ostfränk. a. Fulda (Dkm.² XVIII).

[1]) Die Schlettstädter Glossare sind eine im 12. Jh. gefertigte Abschrift aus Murbacher Hdss.; 15. 17. 19. 21. 22. 23. 24. 26. 27. 28 und ein Theil von 29 finden sich auch im Cod. Sang. 299 in älterer Abschrift.

[2]) vgl. Anm. zu No. 100.

89. *Carlsruhe* a. *Reichenau* LXXXIII [Rg. 2] saec. 9. Diut. I, 148. Mone Anz. IV, 82. Germ. XI, 30 ff. Röm. bis Ebr.
90. *Carlsruhe* CLXXVIII a. *Reichenau* [Rg. 1] saec. 11. Anz. IV, 82. Germ. VIII, 400. Evangg.
91. *Wien* 1239 (Theol. 312) a. S. Georg zu *Weltenburg* [D. III, 141. Ep. can. 2] saec. 10. Hoffmann 60, § 17. Diut. III, 141. R. 97, 31. Briefe. s. Denis I, LVII.
92. *Wien* fragm. Lunaelacense. Corinther.
93. *Wolfenbüttel* a. *Weissenburg* 47. saec. 11. aus einem Cod. des 9. Jh. abgeschrieben [Wo. 3] ZfdA. XV, 534—538 (Steinmeyer, der sie irrig für eine Hds. des 9. Jh. hält). R. 98, 35. Paulin. Briefe.
94. *Lindau* (Frau v. Renne) zu Matth.
95. *Rom* Vatic. Greith, Spicil. Rom. IX, 29. Mtth. Germ. XI, 63 (Holtzmann).
96. *Cassel* theol. fol. 60. zu Mtth. ndd.
97. *Berlin* Archiv Ms. theol. fol. 481 (liber sancti ludgeri episcopi in werdena). *Lacomblet,* Archiv f. d. Gesch. d. Niederrheins I, 28 f. ZfdA. XV, 539—541 (Steinmeyer). [La. I, 1.] Briefe.
98. *Einsideln* 16. Briefe.
99. *Brüssel* 3641. Anz. IV, 489. Röm. Cor. Eph.
100. *Brüssel*[1]) 18725 a. *S. Victor* in Xanten [Gx.] saec. 9. Mone QF. I. 273. R. 99, 39. Evangelien.
101. *Essen* Pfarrbibl. saec. 10/11. as. und nfr. gemischt. W. Crecelius 1879. Norden.

ζ. liber comitis.

102. *Melk* Germ. III, 359.
(1) *München* 18140 a. *Tegernsee* (140) s. 11. fol. 262. [Le. 3].
(3) *München* 19440 a. *Tegernsee* (1440) [Le.].
(4) *München* 4606 a. *Benedictbeuren* [Le. 5].
(5) *München* 6217 a. *Freisingen* [Le. 4].
(19) *München* 14689 a. *S. Emmeram* (Em. G. 73) s. 12. [Le. 2].
(14) *Wien* 2723 a. *Monsee* [M. 31] Hoffm. § 101.
(15) *Wien* 2732 a. *Salzburg.*
(69) *Wien* 804 a. *S. Florian.*
(55) *Würzburg* Mp. th. 4°. 60. a. *Ebrach.*

b. Glossen zu Commentatoren der Bibel.

α. Ambrosii comm. in Lucam.

103. *München* 14117 fol. 1—15 a. *S. Emmeram* (B. 25) [Em. 30] saec. 10/11. Gr. XLII. R. 100, 1. § 29.
104. *München* 18522b [Tg. 4] a. *Tegernsee* (522b) saec. 10. Gr. LXX. R. 100, 2 („Hunc librum abbas Gospertus (a. 982—1001) comparauit").

[1]) Die Xantener Glossen stammen mit den Mainzer (86) aus derselben Vorlage. Dem Dialecte nach gehören sie an die mittlere Lahn. Dkm.[2] XVIII.

β. Gregorii papae in evangelia.

105. *Carlsruhe* a. *Reichenau* CCLIX. Germ. 8, 395 (Holtzmann). saec. 9. Ferner gehören hierher folgende Glossen aus bereits erwähnten Hdss.:
(1) zu *Haimonis* comm. in Isaiam. Docen I, 167. Hoffm. § 108.
(36) zu *Bedae* comm. in prov. Sal.
(44) zu *Hrabani Mauri* comm. in pentateuchum.
(58) zu tract. *Albini* magystri in prima parte Joh. evang.
(60) zu *Hieronymus* in pentateuchum.
(81) zu *Hieronymus* in Matthaeum. Pez 408—412. Hoffm. § 110.

c. Glossen zu Kirchenvätern.

α. Baeda (vgl. auch 369).

§ 30. 106. *Oettingen-Wallerstein* [Bed. 2] saec. 9. Gr. XXXIV. R. 116, 2.
107. *Bremen* Goldastischer Cod. saec. 9. Eccard, Franc. or. II, 1002. Hoffmann § 85. Gr. XXXIV. R. 116, 3.
108. *München* Cl. 6404. saec. 10 a. *Freisingen* 204. Docen in Aretins Beitr. VII, 253. Hoffmann § 86. Abh. d. Münch. Ak. 1869. I, S. 12.
109. *Schlettstadt* 27stes Gloss. saec. 10. zu de nat. rer. ZfdA. V, 354 (Wackernagel).
110. *Lindenbrogische* Gl. zu de miraculis Gutberti; Lindenbrog, Cod. leg. ant. p. 1410. 1442. Hoffmann S. XXXIX § 87.
111. *München* Cl. 14478 a. *S. Emmeram* (E. 101) saec. 9. expos. in act. ap.
112. *München* Cl. 19454 a. *Tegernsee* 1454. saec. 11 [Eut. Iuv. 3] R. 103, 3, 3.
(42) *St. Gallen* 299. Hatt. I, 303.

β. Hieronymi, Augustini etc. epistulae.

113. *St. Gallen* 159. saec. 11. [Ep.] Hatt. I, 255. R. 116, 1.
114. *St. Gallen* 174. saec. 11. (Augustin) Hatt. I, 282.
115. *Madrid* saec. 10. Tychsen, hess. Beitr. z. Gelehrsamkeit und Kunst. I, 652. Hoffm. § 109.
116. *Schlettstadt* 17tes Gloss. saec. 10. ZfdA. V, 343 (Wackernagel).
117. *Schlettstadt* 18tes Gloss. saec. 10. ZfdA. V, 343 (Wackernagel).
118. *Merseburg*[1]) 42. saec. 10. nf. Dial. ZfdA. III, 280 (Leyser). Heyne, kl. Dkm.[2] S. 95. ZfdPh. VI, 291. Behaghel, Germ. XXI, 204 f.
(35) *München* 14754 a. *S. Emmeram.*
(108) *München* 6404 a. *Freisingen.*
(81) *München* 14747 a. *S. Emmeram.*
(20) *St. Gallen* 295 interpr. nom. hebr. etc. Hatt. I, 257.
(42) *St. Gallen* 299. Briefe Hier. u. Aug. Hatt. I, 257 [Ep. 2].

[1]) Stammen nach Heyne, kl. Dkm. S. XIII aus Walbeck in Nordthüringen, zw. Braunschweig und Haldensleben.

(29) *Einsideln* 32.

(64) *S. Omer* 312. explanat. in prolog. ZfdA. V, 206 (Bethmann).

γ. Augustinus (vgl. No. 345. 346. 347. 348).

119. *Cambrai* 199 (capit. Camerac.) saec. 10 ex. ZfdA. V, 205 (Bethmann).
120. *Boulogne* 56 a. *S. Bertin* saec. 11 ex. ZfdA. V, 205 (Bethmann).
121. *S. Omer* 746 a. *S. Bertin* (Abschrift aus Hds. No. ?). ZfdA. V, 206 (Bethmann).

δ. Eusebius.

122. *München* Cl. 6375 a. *Freisingen* saec. 9. Germ. 15, 346 (Keinz).
123. *Schlettstadt* 15tes Gloss. saec. 10. ZfdA. V, 342 (Wackernagel).
124. *Schlettstadt* 16tes Gloss. saec. 10. ZfdA. V, 342 (Wackernagel).

(26) *Leiden* Cod. Voss. lat. Q. 69. lib. off. verb. interpr., Euseb., Oros., dialogi. ZfdA. V, 194 (Bethmann). XIV, 191 (Martin).

(5) *München* 18140. Hoffmann § 100.

d. Glossen zu den vitae patrum (vgl. auch 357).

125. *München* Cl. 18547b [Da, Mart] a. *Tegernsee* (547b. X, 56) saec. 11. § 31. Gr. XL u. LI. Docen in Aretins Beitr. 7, 244. 288. R. 109, 9. Hoffm. § 123. Sulpic. Severus de vita s. Martini.
126. *München* Cl. 19162 a. *Tegernsee* (1162) saec. 10. vita Malchi, Hilarionis etc. („Comparasse dicitur codicem Gozpertus abbas Teg.")
127. *München* Cl. 14775 a. *S. Emmeram* (d. 6) saec. 11. Glossen d. 13. Jh. zu de virtutibus s. Andreae apostoli.
128. *St. Gallen* 105. saec. 9. vita s. Martin. auct. Sulp. Severo. Hatt. I, 319.
129. *Zürich* a. *Rheinau* 99. saec. 8/9. R. 108, 4. Gr. LXXI [VP. 4].
130. *Salzburg* 2 Blätter. Germ. 11, 305 (Walz); stimmt mit 1. und 14.
131. *Schlettstadt* 9tes Gloss. saec. 10. ZfdA. V, 339 (Wackernagel).
132. *Schlettstadt* 10tes Gloss. saec. 10. vita S. Pauli primi heremitę. ZfdA. V, 340 (Wackernagel).
133. *Schlettstadt* 11tes Gloss. saec. 10. vita S. Hilarionis ebenda.
134. *Schlettstadt* 12tes Gloss. saec. 10. vita Malchi. ZfdA. V, 341 (Wackernagel).

(1) *München* 18140 a. *Tegernsee.*

(3) *München* 19440 a. *Tegernsee.*

(18) *München* Cl. 14584 a. *S. Emmeram.*

(19) *München* 14689 a. *S. Emmeram.* Hoffm. § 115.

(81) *München* 14747 a. *S. Emmeram* [Em. 1—24] Hoffm. § 128.

(9) *Carlsruhe* a. *S. Peter* [VS. u. Mart. 2] Diut. II, 179. R. 109, 8. Germ. XXII, 392 (Holder).

(10) *St. Gallen* 292. de virtutt. ap. u. de sco. Mart. Hatt. I, 262. R. 109, 10.

(14) *Wien* 2723 a. *Monsee* Pez, thes. I, 1, 399. Diut. III, 182 [M. 32]. R. 108, 6. Hoffm. § 127.

(15) *Wien* 2732 a. *Salzburg* [Sb.] Diut. III, 312. R. 109, 7. Hoffmann § 129.
(26) *Leyden* 69.

c. Glossen zu sonstigen kirchen-histor. Schriften.

α. Allgemeine Kirchengeschichte.

(1) *München* 18140 a. *Tegernsee* (140) [Ec. u. Ec. 1] saec. 11. R. 107, 1, 1.
(3) *München* 19440 a. *Tegernsee* [Ec. 2] R. 107, 2.
(15) *Wien* 2732 a. *Salzburg*. R. 107, 4.
(42) *St. Gallen* 299. [Ec. 3] Hatt. I, 257. R. 107, 3.

β. Orosii historiae.

135. *Schlettstadt* 19tes Gloss. saec. 10. ZfdA. V, 343 (Wackernagel).
(35) *München* 14754 a. *S. Emmeram* [Or. 2] R. 107, 2.
(42) *St. Gallen* 299 [Or. 1] Hatt. I, 305. R. 107, 1.

γ. Gregorii Magni dialogi (vgl. auch 367).

136. *München* Cl. 22038 a. *Wessobrunn.* saec. 12. Germ. XV, 351 (Keinz).
(1) *München* 18140 a. *Tegernsee* [Gd. 1] R. 107, 3, 1.
(3) *München* 19440 a. *Tegernsee* [Gd. 2] R. 107, 3, 2.
(18) *München* 14584 a. *S. Emmeram.*
(19) *München* 14689 a. *S. Emmeram* [Gd. 3] R. 107, 3, 3.
(9) *Carlsruhe* a. *S. Peter* [Gd. 5] R. 108, 5. Diut. II, 184. Germ. XXII, 392 (Holder).
(14) *Wien* 2723 a. *Monsee.* Pez I, 283. Diut. III, 180 [M. 28] R. 108, 6. Hoffm. § 101.
(15) *Wien* 2732 a. *Salzburg* [Sb.] Diut. III, 309. R. 108, 7. Hoffmann § 102.
(42) *St. Gallen* 299 [Gd. 4] Hatt. I, 261. R. 108, 4.

δ. Hrabani Mauri de instit. cler.

(35) *München* 14754 a. *S. Emmeram* Gr. XLI.

ε. Isidorus Hispalensis.

1. zu dem lib. de offic. eccles.

137. *München* Cl. 14661 (= cod. Germ. 4883?) a. *S. Emmeram* (E. 84) [Is. 2] saec. 9. Gr. XLVII. R. 112, 2, 1. vgl. Aretins Beitr. 7, 289 (?).
138. *München* Cl. 6325 a. *Freisingen* (125) saec. 9. Docen, Aretins Beitr. 7, 246. Hoffm. § 112. R. 111, 2, 2.
139. *Prag* Lobkowitz Bibl. saec. 11/12. ZfdA. III, 382 (Hoffmann), darunter stehn Glossen des 9. Jh., die bisw. durchschimmern.
(81) *München* 14747 a. *S. Emmeram.*
(118) *Merseburg* 42.

2. zu den origines X. XI.

140. *Strassburg* C. IV. 15. saec. 9. ns. [St. 2] Diut. II, 192 f. Anz. 4, 490 (Mone). Heyne, kl. and. Dkm.[2] S. 92—94. Holtzmann, altd. Gramm. I, 1. Behaghel, Germ. XXI, S. 204.

(178) *Florenz* Laur. plut. 16 No. 5. ZfdA. XV, 357 (Steinmeyer).

ζ. Alcuinus de trinitate.

141. *München* 15813 a. *Salzburg* (Sal. cap. 13) saec. 9. fol. 41 u. 70.

η. Hildegard.

142. *Wiesbaden* saec. 13. ZfdA. 6, 321 (W. Grimm).

f. Glossen zu Gregorii M. cura (liber) pastoralis.

143. *München* Cl. 3767 [Gc. 2] saec. 9. hierzu Docen I, 189. Gl. Gr. 4. § 32. Hoffm. § 105. R. 109, 2.

144. *München* Cl. 6277 [Gc. 3] saec. 8/9. a. *Freisingen* (77). Docen (Aretins Beitr. II, 286). Hoffm. § 104. Gr. 2. R. 109, 3.

145. *München* Cl. 18550a [Gc. 4] saec. 8. a. *Tegernsee* (550a). Docen, Miscell. I, 189. Gr. 1. R. 109, 4. Facsimile in Chron. Gotwicens. I, p. 36.

146. *München* Cl. 21525 [Gc. 5] saec. 8. a. *Weihenstephan* b. Freisingen. Docen, Gr. 3. Aretins Beitr. 7, 286. R. 109, 5. Hoffm. § 103.

147. *St. Gallen* 216. saec. 9. Hatt. I, 283. R. 110, 16.

148. *St. Gallen* 19. saec. 9. Hatt. I, 314.

149. *St. Gallen* 218. saec. 10. Hatt. I, 284. R. 110, 17.

150. *St. Gallen* 219. saec. 9. Hatt. I, 314.

151. *Basel* [Gc. 11] saec. 11/12. R. 110, 11.

152. *Rheinau* [Gc. 10] saec. 9/10. R. 110, 10.

153. *Carlsruhe* [Rc.] a. *Reichenau* CCXX. Holtzmann, Gram. I. 1. S. XIV.

154. *S. Florian* saec. 10. Fr. Kurz, Anzeigebl. zu den Wiener Jahrbb. 37 u. 41 (Wien 1827/28). Diut. III, 195. [Gc. 8.] R. 110, 8. Hoffm. § 106.

155. *Wien* 949. a. *Salzburg* (83) saec. 10. Diut. III, 292. [Gc. 9.] R. 110, 9 in capita XL—LX [ignoti operis latini].

156. *Schlettstadt* 25tes Gloss. saec. 10. ZfdA. V, 348 (Wackernagel). ZfdA. XV, 2 f. (Steinmeyer).

157. *S. Omer* 150. saec. 10. ZfdA. V, 206.

(1) *München* 18140 a. *Tegernsee* [Gc. 1] R. 109, 1.

(3) *München* 19440 a. *Tegernsee* [Gc. 6] R. 110, 6.

(18) *München* 14584 a. *S. Emmeram.*

(19) *München* 14689 a. *S. Emmeram* [Gc. 7].

(137) *München* 14661 a. *S. Emmeram.*

(118) *Merseburg* 42.

(9) *Carlsruhe* a. *S. Peter* [Gc. 12] R. 110, 12. Germ. XXII, 392 (Holder).

(14) *Wien* 2723 a. *Monsee* [M. 29] R. 110, 14. Hoffm. § 101.

(15) *Wien* 2732 a. *Salzburg* [Sb.] R. 110, 15.
(60) *S. Paul* XXV d/82 [A.] a. *Augsburg*. Braun, not. hist. lit. II, 117. Hoffmann § 107. Germ. XX, 1—18 (Holder).

g. Predigten.

α. Gregorii M. homiliae.

158. *München* Cl. 9573 a. *Obernaltaich* (OA. 73) saec. 10. [Gh. 4] R. 111, 1, 3.
159. *Wien* 660 [Rec. 3304] a. *Monsee* [Gh. 5] saec. 12. Diut. III, 186. R. 111, 1, 4.
160. *Schlettstadt* 26tes Gloss. saec. 10. ZfdA. V, 353 (Wackernagel).
(1) *München* 18140 a. *Tegernsee* [Gh. 1] R. 111, 1, 1.
(3) *München* 19440 a. *Tegernsee* [Gh. 2. Gh. 3] R. 111, 1, 2.
(14) *Wien* 2723 a. *Monsee* [M. 30] Pez, thes. I, 1, 389. Diut. III, 181. R. 111, 1, 6. Hoffm. § 101.
(15) *Wien* 2732 a. *Salzburg* R. 111, 1, 7.
(42) *St. Gallen* 299 [Gh. 6] Hatt. I, 259. R. 111, 1, 5.

β. Burchardi homiliae.

161. *Würzburg* saec. 8. [B.] Eccard, Fr. or. I, 846. R. 111, 2. Hoffm. § 90.

γ. Codex homiliarum.

162. *Oxford* Jun. Gloss. Ic. saec. 9. Suhm-Nyerup. col. 233. R. 131, 3. Hoffmann § 71. Gr. I, 1147.
163. *Oxford* Jun. Gloss. Ic. Anhang. saec. 9. Suhm-Nyerup. col. 256. R. 131, 1. zur homil. de vocat. gent. vgl. Sprachschatz 1, 1147 und die Anm. zu § 48.

h. Canones et decreta (Kirchenrecht).

§ 33. 164. *Paris* cod. S. Germ. 12447. saec. 10. zu den canones.
165. *München* Cl. ? a. *Freisingen* (B. F. 1) Massmann, Abschw. form. S. 60. Anm. 55. saec. 11. Aretin, Beitr. VII, 287.
166. *München* Cl. 3860 a. *Augsburg* (eccl. 160. B. F. 1) saec. 10/11. [Can. 5] R. 115, 5.
167. *München* Cl. 6242 a. *Freisingen* (Fris. 42) (B. F. 3) saec. 9. [Can. 6] R. 115, 6.
168. *München* Cl. 6355 a. *Freisingen* 155. saec. 9/10. Docen, Aretin Beitr. VII, 287. Hoffm. § 98. Germ. XV, 346 (Keinz).
169. *München* Cl. 14407 a. *S. Emmeram* (E. 30) saec. 10. [Can. 8] R. 115, 8.
170. *München* Cl. 6241 a. *Freisingen* 41. saec. 9.
171. *München* Cl. 19417 a. *Tegernsee* 1417 (S. 40) saec. 9. [Can. 9] Hoffmann § 95. R. 115, 9.
172. *Bern* 89. saec. 8/9. Gr. XXXVIII. [Can. 2] R. 114, 2. davon (vollständigere) Abschrift im cod. 493, 16. saec. 16. Germ. Stud. II, 293 (Hagen).

173. *Stuttgart* K. Handbibl. in 8°. 2 C. Z. a. *Weingarten* (C. 5) saec. 9. Diut. II, 40 [Can. 3] R. 114, 3.

174. *Frankfurt a. M.* 50 (64) saec. 9 [Can. 4]. Massmann S. 83. Hoffm. § 130. Gr. I. XXXVIII. Germ. XVIII, 76 (Diefenbach). Dial. ostfränk. (Dkm.² XI) a. Fulda v. d. Anf. d. 9. Jh.

175. *Wolfenbüttel* a. *Helmstädt* Cod. 842. olim. 421. saec. 10. Hoffmann, a. Wiener Hdss. S. 24. Schönemann, Notitia et exc. codd. Wolfenb. Progr. Helmst. (1829) S. 23—24. Beschr. der Hds. in Schönemanns System der Diplomatik. Th. 2. S. 105—108.

176. *Wien* 361. (Jur. can. 40) de canone apostolorum. saec. 11. [Can. 13] Diut. III, 324. R. 115, 12.

177. *Florenz*[1]) Laurent. plut. 16 No. 5. saec. 11/12. *Eccard,* Fr. Or. II, 981—991 (1002). Aufsess, Anz. II, 129. Diut. II, 231. [Can. 14. L. Cr. Ep. P. 5. F. 2] Hoffmann §§ 72. 73. 74. R. 115, 13. 130, 1. 132, 9. 10. ZfdA. V, 565 (Waitz). XV, 350 (Steinmeyer).

178. *Würzburg* Nro. 25. saec. 8. (Canones) Eccard Fr. or. II, 977—980 (2 codd.) Hoffmann § 18. 92. ZfdA. XIV, 498 f. (Lexer).

179. *Würzburg* Nro. 5. saec. 9 (Conciliorum collectio).

180. *Schlettstadt* 21tes Gloss. saec. 10. ZfdA. V, 344 (Wackernagel).

181. *Schlettstadt* 22tes Gloss. saec. 10. ZfdA. V, 345 (Wackernagel).

182. *Salzburg* vgl. Gerbert, iter Alem. p. 435 ed. 2.

(1) *München* 18140 a. *Tegernsee* [Can. 10] R. 115, 10. Hoffmann § 93.

(3) *München* 19440 a. *Tegernsee* [Can. 11] R. 115, 11. Docen, I, 187. Hoffmann § 96.

(19) *München* 14689 a. *S. Emmeram* [Can. 7] R. 115, 7.

(81) *München* 14747 a. *S. Emmeram* Hoffm. § 99. Pez, thes. I. 401. Diut. III, 227. [Em. 1—24.]

(14) *Wien* 2723 a. *Monsee.* Pez, thes. I, 1, 373. Diut. III, 178. (M. 1—27) Germ. XI, 305. R. 115, 14. Hoffm. § 94.

(15) *Wien* 2732 a. *Salzburg.* Diut. III, 307. R. 116, 15. [Sb.] Hoffm. § 97.

(42) *St. Gallen* 299. [Can. 1] Hatt. I, 257. R. 114, δ, 1.

(61) *Paris* 2685. Germ. VIII, 385 (Holtzmann).

(74) *Leipzig* Stadtbibl. II. A. 6. ZfdA. XXIII, 95.

i. Praktische Theologie.

α. Regula sci Benedicti.

(1) *München* 18140 a. *Tegernsee* [RB.] R. 112, 1. Hoffm. § 88.

(9) *Carlsruhe* a. *S. Peter.* Diut. II, 183. [RB. 2.] Germ. XXII, 392 (Holder).

[1]) Die Florentiner u. Lindenbrogischen Glossen sind identisch. Letztere sind geordnet nach der Abschrift in dem Lindenbrogischen Codex; vgl. J. *Grimm,* Gött. gel. Anz. 1826, 1589. R. 130, c, 1.

β. Liber poenitentialis.

(42) *St. Gallen* 299 [Po.] Hatt. I, 261.

183. *Schlettstadt* 23tes Gloss. saec. 10. ZfdA. V, 347 (Wackernagel).

γ. Ascese.

184. *Carlsruhe* a. *Reichenau* CXI. saec. 8. Diut. I, 279. [Asc.] R. 113, 4, 1.

185. *Frankfurt a. M.* Dombibl. 117. saec. 8. Gr. XXXIV. [Asc. 2.] R. 114, 3.

186. *St. Gallen* 141. saec. 10. [Asc. 3] de conflictu uitiorum adque uirtutum. Hatt. I, 313. R. 114, 4.

(153) *Carlsruhe* a. *Reichenau* CCXX. Gr. LXII. R. 114, 2.

k. Christliche Dichter.

α. Alcimus Avitus.

§ 34. 187. *Wien* 261. (Rec. 2132) saec. 11. Diut. III, 186. [Al.] vgl. Pez, thes. I, 1, 109. Gr. XXXIV. Hoffmann, altd. Hdss. S. 368. Gl. § 80. R. 102, 1.

188. *St. Gallen* 198. saec. 10. Hatt. I, 415. R. 102, 2.

189. *München* 19450 a. *Tegernsee* 1450. saec. 10.

β. Aldhelmus.

1. de virginitate (vgl. ZfdA. V, 204. Brüssel. cod. 1650).

a. poetisch.

190. *Paris* Sorbonne 434. saec. 9/10. [Ald.] R. 113, 1.

191. *Zürich* C. 59. saec. 9. [Ald. 3] R. 113, 3.

192. *Wien* 969 (Theol. 354) saec. 10. Hoffmann S. 59. § 83. Diut. III, 165. R. 113, 4. [Ald. 4.]

193. *St. Gallen* 263. saec. 10. [Ald. 5] R. 113, 5. Hatt. III, 598.

(177) *Florenz* ZfdA. XV, 355 (Steinmeyer).

(196) *St. Gallen* 242. S. 50—167. Hatt. I, 280 f. ZfdPh. XI, 270—273 (Piper), zugleich zu Aldhelm de vitiis.

b. prosaisch.

194. *Wolfenbüttel* a. *Helmstädt* 365, früher a. *Mainz*. saec. 9/10. aus 195 abgeschrieben. [Ald. 2.] vgl. Hoffmann Gl. § 84. Altdeutsches aus Wolfenbüttler Hdss. p. XXII f. ZfdA. XV, 369 f. (Steinmeyer). R. 113, 2.

195. *Würzburg* Theol. fol. 21 (früher Dombibl. med. 82) [Ald. 6] saec. 9. Original ags. Eccard Fr. or. II, 981. Hoffmann § 82. ZfdA. XIV, 190 f. (Dümmler). XV, 369 f. (Steinmeyer). R. 113, 6.

(3) *München* 19440 a. *Tegernsee*. ZfdA. XV, 367 (Steinmeyer).

2. aenigmata.

196. *St. Gallen* 242. S. 21—48. saec. 11. Hatt. I, 279 f. [Sg. 242] R. 113, b. Hoffmann § 81. ZfdPh. XI, 266—270 (Piper).

197. *Leyden* Voss. Lat. Q. 106 (Symphosius u. Aldhelms Räthsel) saec. 9. ZfdA. V, 199 (Bethmann). XIV, 191 (Martin).

γ. Arator, de actibus apostolorum libri II.

198. *München* Cl. 19451 a. *Tegernsee* 1451 (R. 66) saec. 11. Diut. III, 433. [Ar. Fulg.] R. 103, 1.
199. *St. Gallen* Vadian. A. C. 15. saec. 10. Diut. III, 434. [Ar. 2] R. 103, 2.
200. *Einsideln* 193. saec. 10. Diut. III, 435. [Ar. 3] R. 103, 3.
201. *Einsideln* 302. saec. 10. Germ. Stud. II, 297 (Hagen).
202. *Trier* Dombibl. saec. 10. Diut. III, 433. [Ar. 4] Germ. 20, 132 (Nolte). R. 103, 4.
203. *Trier* Stadtbibl. 1393 (Standnummer 1464) a. S. Michaelis in *Hildesheim*, saec. 11. Germ. 20, 132 (Nolte). R. 103, 4.
204. *Frankfurt* Dombibl. 139. Germ. 18, 77 (Diefenbach). vgl. auch dess. Gloss. lat. germ. Frankf. 1867.
205. *Schlettstadt* 3tes Gloss. saec. 10. ZfdA. V, 325 (Wackernagel).
(29) *Einsideln* 32. Germ. Stud. II, 297 (Hagen).

δ. Iuvencus.

206. *Venedig* 138. class. XII. [Iuv.] R. 103, 3, 1.
207. *München* Cl. 18145. saec. 10. a. *Tegernsee* [Iuv. 3. Eut. Ph. 3].
208. *München* Cl. 6402 a. *Freisingen* (202; D. 3) saec. 8/9. Docen, in Aretins Beitr. 7, 243 [Iuv. 2. Da.] Hoffm. § 113. R. 103, 3, 2. Graff, prooem. p. 47.
209. *Carlsruhe* a. *Reichenau* CCXVII. saec. 9. Germ. XI, 29. 65 (Holtzm.).
(112) *München* 19454 a. *Tegernsee*.

ε. Prosper Aquitanus.

210. *Einsideln* 23 [Pro.] saec. 11. R. 104, 1.
211. *Einsideln* 169 [Pro. 2] R. 104, 2.
212. *Antwerpen* Moretus'sche Hds. im Plantinschen Hause. saec. 10/11. Germ. XX, 129 (Nolte).
(201) *Einsideln* 302. Germ. Stud. II, 297 (Hagen).
(118) *Merseburg* 42.
(204) *Frankfurt* Dombibl. 139.

ζ. Prudentius.

213. *Einsideln* 172. saec. 10/11. Diut. II, 310. R. 104, 5, 2.
214. *Einsideln* 173. saec. 10. R. 104, 5, 3. Diut. II, 310.
215. *Einsideln* 193. saec. 10. R. 104, 5, 4. Diut. II, 310.
216. *Brüssel* (B[1]) 9987. saec. 11. ZfdA. V, 199 (Bethmann). XIV, 192 (Martin). XVI, 1 (Steinmeyer).
217. *Brüssel* 9968 a. *Trier* (Codex s. Martini extra muros Treverorum). saec. 11. ZfdA. V, 200 (Bethmann). XVI, 2 (Steinmeyer).
218. *Wolfenbüttel* August. 56. 18 (olim Mon. S. Michaelis Hildeshem.) saec. 10. ZfdA. XVI, 7 (Steinmeyer).

219. *Wolfenbüttel* a. *Weissenburg* 77 S. 21. 107. (W.²) saec. 9. ZfdA. XVI, 7 (Steinmeyer).
220. *Prag* (P.) Universitätsbibl. VIII. H. 4. ZfdA. X, 367. XVI, 4. Hoffmann, Leben II, 234. J. A. Hanslik, Gesch. u. Beschr. d. Prager Univ.-Bibl. Prag 1851, S. 615¹. Frommann, Mundarten I, 264 ff.
221. *Prag* ZfdA. X, 367 (J. Petters).
222. *Pressburg* Apponyi (P.²) ZfdA. XVI, 5 (Steinmeyer).
223. *London* british museum 16894 (L.¹) saec. 11. ZfdA. XVI, 4 (Steinmeyer).
224. *London* brit. mus. 15090 (L.²) saec. 11/12. ZfdA. XVI, 4 (Steinmeyer).
225. *Stuttgart* k. Handbibl. 4°. saec. 12. vgl. Stälin, Württ. Jbb. 1837. S. 351.
226. *Cöln* Dombibl. 81 (C.) saec. 11. ZfdA. XVI, 2 (Steinmeyer).
227. *Göttweig* J. 7. (G.) ZfdA. XVI, 4 (Steinmeyer).
228. *Bern* 264. saec. 10. Diut. II, 310. R. 104, 5, 1.
229. *St. Gallen* 134. saec. 10. Diut. II, 308. R. 104, 5, 6. Hatt. I, 272.
230. *St. Gallen* 136. saec. 10. Diut. II, 308. R. 104, 5, 7. Hatt. I, 270.
231. *München* Cl. 14395 a. *S. Emmeram* (E. 18) saec. 10. [Prud. 1] ZfdA. XVI, S. 35—79 (Steinmeyer). R. 105, 16.
232. *München* Cl. 18922 a. *Tegernsee* 922 (X, 25) saec. 10. [Prud. 2] ZfdA. XVI, 4 (Steinmeyer). R. 105, 17.
233. *München* Cl. 13108 (2622?) (Rat. civ. 108) saec. 12. [Prud. 3] ZfdA. XVI, 4. R. 105, 18.
234. *München* Cl. 475. saec. 11. [Prud. 4] ZfdA. XVI, 4. R. 105, 19. Hoffmann § 117?
235. *Paris* 271 Notre-Dame. saec. 10. R. 105, 8.
236. *Zürich* a. *Rheinau* 62. saec. 10. R. 105, 9.
237. *Rom* Cl. vatic. 5821. saec. 9/10. R. 105, 10.
238. *Rom* Cl. palat. vatic. 1715. saec. 9/10. R. 105, 15.
239. *Düsseldorf* kgl. Landesbibl. (F. 1) saec. 9 fol. ZfdA. XV, 517—531 (Sievers); cf. ZfdA. XVI, 19 (Steinmeyer).
240. *Zürich* C. 164. saec. 9/10. R. 105, 12. [Z.]
241. *Wien* 247 (Univ. 511) saec. 11. Hoffmann, Hdss. S. 368. Gl. § 119. Diut. II, 311. III, 185. ZfdA. XVI, 1. 7 (Steinmeyer). R. 105, 11. [Ve. 4.]
242. Cod. *Ebnerianus* Eccard Fr. or. II, 1002—1004. [Eb.] saec. 11. Hoffmann § 118. R. 106, 21. ZfdA. XVI, 3 (Steinmeyer).

(203) *Trier* 1393 a. *Hildesheim*. Germ. 20, 144 (Nolte).

(9) *Carlsruhe* a. *S. Peter*. ZfdA. XVI, 6 (Steinmeyer). Germ. XXII, 392 (Holder).

(10) *St. Gallen* 292. Hatt. I, 266. R. 105, 14.

(201) *Einsideln* 302. Germ. Stud. II, 297 (Hagen).

(210) *Einsideln* 23. R. 104, 5.

(177) *Florenz* Laur. plut. 16. cod. 5. [Prud. 5] Diut. II, 231. R. 105, 20. ZfdA. XV, 350—355 (Steinmeyer).

η. Sedulius (vgl. *Leimbach*. über den christl. Dichter Caelius Sedulius und dessen Carmen paschale. Wolfenb. 1879).

243. *München* Cl. 18628 a. *Tegernsee* 628 (X, 46) saec. 10. [Tg. 3] R. 106, 1. Docen, Aretins Beitr. VII, 285. Hoffm. § 120.
244. *München* Cl. 14569 a. *S. Emmeram* (F. 72) saec. 11.
245. *Pommersfelde* Gr. Schönborn 2671. saec. 12. ZfdA. V, 209 (Bethmann).
(10) *St. Gallen* 292. R. 106, 2. Hatt. I, 276.
(196) *St. Gallen* 242. S. 168—242. Hatt. I, 282. R. 106, 4. ZfdPh. XI, 273 (Piper).
(9) *Carlsruhe* a. *S. Peter*. Diut. II, 186. R. 106, 3. Germ. XXII, 392 (Holder).
(209) *Carlsruhe* a. *Reichenau* CCXVII. Germ. XI, 64. 65 (Holtzm.).
(212) *Antwerpen* Germ. XX, 129.

ϑ. Paulini Nolani in laudem S. Felicis libri.

246. *München* Cl. 6412 (Fris. 212) a. *Freisingen*. saec. 10. Docen, Aretins Beitr. 7, 244—246. R. 106, 7. Hoffm. § 116.

ι. Versiculi de S. Valente.

(196) *München* 19451 a. *Tegernsee* [Tg. 6] R. 106, 8.

κ. Walafrid Strabus.

247. *Leipzig* Rathsbibl. LXII. (Rep. I, 4, 53) zum hortulus, saec. 11. Naumann, catalogus p. 2. ZfdA. XV, 532–34 (Sievers).
248. *Rom* Vatic. 356. saec. 10. ZfdA. XX, 114 (Dümmler).
249. *Rom* Vatic. 1519. saec. 11. ZfdA. XX, 115 (Dümmler).
250. *Rom* Vatic. Christ. reg. 469. ZfdA. XX, 115 (Dümmler).
251. *Oxford* Cod. Laudianus 410 (F. 34) saec. 11 a. *Mainz*. ZfdA. XXII, 256 (Dümmler).

I. Grammatiker.

α. Alcuinus.

252. *München* Cl. 14737 a. *S. Emmeram* (G. 121) saec. 10. fol. 226 § 35. Germ. XV, 349 (Keinz).
253. *S. Omer* 666. saec. 10. ZfdA. V, 206.
(108) *München* 6404 a. *Freisingen*. [Al. 2] R. 117, 1.

β. Donatus.

254. *München* Cl. 14456 a. *S. Emmeram* (E. 79) saec. 9 (vor 824). Gr. I, p. LX [Pr. e.] R. 117, 2.
255. *München* Cl. 6414 a. *Freisingen* (214) saec. 10. Aretin. Beitr. 7, 524. Germ. XV, 349 (Keinz).
256. *Wien* 114 (Philol. 109) saec. 10 zu Priscian u. Donat. Diut. III, 349. R. 117, 3.
(9) *Carlsruhe* a. *S. Peter*. Diut. II, 168. R. 117, 2, 1. Germ. XXII, 392 (Holder).

γ. Eutyches.

(207) *München* 18145. saec. 10. a. *Tegernsee.*

δ. Fulgentius Planciades.

257. *München* Cl. 14429 a. *S. Emmeram.* E. 52. saec. 10. [Em. 28] R. 118, 3, 1.
258. *St. Gallen* 397. Hatt. I, 335. saec. 9. med. R. 112, 4. [Sg. 397.]
(198) *München* 19451 a. *Tegernsee.* [Fulg.]

ε. Phocas.

(3) *München* 19440 a. *Tegernsee.* R. 118, 4, 2. [Ph. 2.]
(19) *München* 14689 a. *S. Emmeram.* R. 118, 4, 1. [Ph. 1.]
(207) *München* 18145 a. *Tegernsee.* R. 118, 4, 3. [Ph. 3.]
(14) *Wien* 2723 a. *Monsee.* [M. 33.]

ζ. Priscianus (vgl. auch 376).

259. *München* Cl. 6408 a. *Freisingen* (Fris. 208. M. K. 6) saec. 10. [Pr. f.] R. 118, 5, 2.
260. *München* Cl. 280 A. saec. 10. [Pr. m.] R. 118, 5, 3.
261. *München* Cl. 18375 a. *Tegernsee* (375) (X, 28) saec. 9. [Pr. t.] R. 118, 5, 4.
(29) *Einsideln* 32. Germ. Stud. II, 297.
(10) *St. Gallen* 292.
(25) *München* 6411 a. *Freisingen* (vgl. Weinhold, bair. Gramm.).
(254) *München* 14456 a. *Freisingen.* Gr. LX. [Pr. e.] R. 118, 5, 1.
(256) *Wien* 114. [Pr. v.]

η. de proprietate sermonum.

(3) *München* 19440 a. *Tegernsee.* [Tg. 5.]

ϑ. Grammaticalia.

262. *München* 6413. saec. 9/10. a. *Freisingen;* vgl. Germ. 15, 348 (Keinz).
263. *St. Gallen* 882. saec. 10. R. 119, 7. Hatt. I, 423.
264. *St. Gallen* 876. p. 370—375. (Hatt. I, 423) saec. 8/9. (Donatus maior).

ι. Aymerici ars lectoria.

(21) *Oxford* cod. Jun. 25. Ademari gramm. lib. Suhm-Nyer. symb. col. 382. [If.] R. 121, d, 3. Hoffmann § 79.

m. Philosophen.

α. Alcuini dialectica.

§ 36. 265. *St. Gallen* 270. saec. 9. [Sg. 270] R. 120, c, 1. Hatt. I, 417.

β. Boethii consolatio (vgl. auch 375).

266. *St. Gallen* 845. saec. 10. [Bo. u. Bo. 1] Diut. II, 302—305. R. 120, 2, 1. Hatt. III, 603—609.
267. *Einsideln* 174. saec. 10. [Bo. 3] Diut. II, 306. R. 120, 2, 3.

268. *München* Cl. 14324 a. *S. Emmeram* (Em. D. 49) 324. saec. 10/11. ZfdPh. V, 76 (Peiper).
269. *München* Cl. 18765 a. *Tegernsee* 765. saec. 10. [Bo. 2] R. 120, 2, 2.
270. *München* Cl. 19452 a. *Tegernsee* 1452. saec. 11.
271. *Wallerstein* saec. 9. Hoffmann XXXIX § 89. R. 120, 2, 5.
(203) *Trier* 1393.
(215) *Einsideln* 193 [Bo. 4] R. 120, 2, 4.
(201) *Einsideln* 302. Germ. Stud. II, 297 (Hagen).

n. Classiker.

α. Avianus.

(203) *Trier* 1393. § 37.

β. Cassianus.

272. *Schlettstadt* 13tes Gloss. saec. 10. ZfdA. V, 341 (Wackernagel).
273. *Schlettstadt* 14tes Gloss. saec. 10. ZfdA. V, 341 (Wackernagel).

γ. Cornutus.

274. *Innsbruck* 355. saec. 14(?) ZfdPh. V, 211 (R. Peiper).

δ. Horatius.

275. *München* Cl. 375. saec. 12. Aretin Beitr. VII, 287. [Hor.] Hoffmann § 111. Germ. XVIII, 73 (Holder).
276. *München* Cl. 14685 a. *S. Emmeram* (Em. G. 69) saec. 11. Germ. XVIII, 75 (Holder).
277. *Paris* bibl. nationale 7975. saec. 11. Germ. XVIII, 75 (Holder).
278. *Dessau* A. saec. 9. Germ. XVIII, 76 (Holder).
(67) *Wien* 223 (Philol. 244) R. 98, 34. AnzfdA. III, 269. Zechmeister, Schol. in Hor. Vindob. (Wien 1877).

ε. Iuvenalis.

279. *St. Gallen* 871. saec. 11. Hatt. I, 423. R. 119, 2.

ζ. Lucanus.

280. *Leyden* Voss. lat. Q. 51. saec. 11. ZfdA. V, 198 (Bethmann). XIV, 192 (Martin).

η. Persius.

281. *Wien* 85 (Univ. 1013) saec. 11. Diut. III, 183. [Pers.] R. 119, 3, 1.
282. *Bern* 257. saec. 10. R. 119, 3, 2. [Pers. 2.]
283. *München* Cl. 15965. saec. 10. a. *Salzburg*. vgl. Germ. XV, 349 (Keinz).

ϑ. Sallustius.

284. *Zürich* (cod. T. bei *Dietsch*).
285. *Einsideln* 155. saec. 11. [SC. SI.] R. 119, 4.
286. *Rom* Palat. Vatic. 889. saec. 11. Germ. XX, 402 (Zangemeister).
287. *München* Cl. 4559 a. *Benedictbeuren* 59, 219. saec. 12.
288. *Paris* lat. 10195 (Suppl. lat. 205, 4) saec. 11 (a. *Echternach*).

t. Terentius.

(281) *Wien* 85 (Univ. 1013) [Ter.] Diut. III, 184.

z. Vergilius.

289. *München* Cl. 305 d. alten kurf. Bibl. zu Aen. Buc. Georg. saec. 11. ZfdA. XV, 97—100 (Steinmeyer). de gl. quib. Verg. p. 3. 39.

290. *München* Cl. 18059 a. *Tegernsee* (Teg. 59) saec. 11. [VA. VE. VG.] Aen. Buc. Georg.; de gl. quib. Verg. S. 2 f. ZfdA. 15, 50—96 auch zu Servius (Steinmeyer). R. 120, 1.

291. *München* Cl. 21562 a. *Weihenstephan* b. *Freisingen*. saec. 12. extr. Aretin Beitr. 7, 290. Hoffm. § 125. [$VA._2$ $VE._2$ VG_2.] ZfdA. XV, 97—100 de gl. quib. Verg. S. 3 f. (Steinmeyer). R. 120, 2.

292. *München* Fragm. saec. 11. ZfdA. XV, 96 (Steinmeyer). Hoffm. § 126.

293. *St. Gallen* 1394. saec. 9. [VG. 3. Sg. 1394] Georg. Hatt. I, 423. ZfdA. XV, 103 (Steinmeyer). R. 120, 3.

294. *Berlin* Königl. Bibl. ms. lat. in Quarto 215. saec. 11. ex. Buc. u. Georg. ZfdA. V, 208 f. (Bethmann). XV, 101—103 (Steinmeyer).

295. *Oxford* Gl. Jun. Nic. Heinsii zu Servius [Jh.] Suhm-Nyerup. col. 387. Hoffm. § 121. ZfdA. XV, 103 (Steinmeyer).

296. *London* british mus. Add. 21910. saec. 12. zu Aen. ZfdA. XV, 371 (Sievers).

297. *Cassel* ms. poet. et Rom. fol. 6 (die Glosse saec. 11/12, die Hds. saec. 9) zu Servius. ZfdA. XV, 371 (Sievers).

298. *Leipzig* Rathsbibliothek, zu Servius. saec. 10. Naumann, Catal. p. 19. ZfdA. XV, 372 (Sievers).

299. *Melk* Germ. XVII, 18 (E. Hoffmann). ZfdA. XVI, 110 (Steinmeyer).

300. *Schlettstadt* 4tes Gloss. saec. 10. ZfdA. V, 325 (Wackernagel). XV, 16 f. (Steinmeyer).

301. *Schlettstadt* 5tes Gloss. saec. 10. ZfdA. V, 327 (Wackernagel). XV, 1—16 (Steinmeyer).

302. *Schlettstadt* 7tes Gloss. saec. 10. ZfdA. V, 328 (Wackernagel).

303. *Paris*[1]) 9344 (suppl. lat. 683) saec. 11. Aen. Buc. Georg. Steinmeyer, de glossis quibusdam Vergilianis. Berol. 1869. ZfdA. XV, 17 (Steinmeyer).

304. *Schlettstadt* 6tes Glossar. saec. 10. ZfdA. V, 327 (Wackernagel).

o. Allerlei Glossen.

§ 38. 305. *München* Cl. 14461 a. *S. Emmeram* (E. 84) saec. 9. (Librum scripsit Lantfrid.) [Em. 25.]

306. *München* a. *Benedictbeuren*. Tractatus rhetoricus. saec. 11. Docen Beitr. VII, 283. 290. Hoffm. § 124.

307. *München* Cl. 17142 a. *Scheftlarn* 142. bes. Pflanzen u. Thiere. saec. 11 u. 12. Germ. XIX, 434 (Bartsch).

[1]) nach Steinmeyer aus der Gegend der mittleren Lahn; vgl. Dkm.[2] S. XVIII. ZfdA. XV, 31.

308. *München* frgm. 4. ZfdA. III, 383 (Hoffmann).
309. *München* (Kr. 177) a. *Scheftlarn.* saec. 13. Mone Anz. 8 (1839) Sp. 98 (die Hds. enthält grammatische Abhandlungen).
310. *Carlsruhe* a. *Reichenau* CLXXXIII saec. 10. zu Hermae Pastor.
311. *Carlsruhe* a. *Reichenau* CXVI saec. 9/10. zu Servius.
312. *Schlettstadt* 2tes Gloss. saec. 10. zu Quomodo Roman. imp. etc. ZfdA. V, 325 (Wackernagel).
313. *Schlettstadt* 24tes Gloss. saec. 10. lib. dialogorum. ZfdA. V, 347 (Wackernagel).
314. *Schlettstadt* 38tes Gloss. saec. 10. ecce stilo digna ponam. ZfdA. V, 360 (Wackernagel).
315. *Schlettstadt* 31tes Gloss. saec. 10. verschiedene Gl. ZfdA. V, 355 (Wackernagel).
316. *Schlettstadt* 39tes Gloss. saec. 10. ZfdA. V, 361 (Wackernagel).
317. *Schlettstadt* 40tes Gloss. saec. 10. ZfdA. V, 367 (Wackernagel).
318. *Schlettstadt* 20tes Gloss. saec. 10. ZfdA. V, 344 (Wackernagel).
319. *Schlettstadt* 1tes Gloss. saec. 10. ZfdA. V, 325 (Wackernagel). zu Paulus Diac. hist. Lang.
320. *Brüssel* 10071. saec. 11. ZfdA. V, 204 (Bethmann).
321. *Brüssel* 3715. saec. 10. ZfdA. V, 204 (Bethmann).
322. *Stuttgart* k. öff. Bibl. poet. et phil. q. 56. saec. 12. a. *Zwiefalten.* Stälin, Bibl. (1838) S. 21 = Würt. Jbb. 1837, S. 311.
323. *Stuttgart* k. öff. Bibl. Deckel von poet. et phil. fol. 32. Mone Anz. 1837. Sp. 343. Stälin, Bibl. (1838) S. 21 = Würt. Jbb. 1837. S. 311.
324. *Carlsruhe* a. *Reichenau* CXLI. saec. 9. Mone, Anz. 4, 92.
325. *Carlsruhe* a. *Reichenau* CIC. saec. 9. Mone, Anz. 4, 92.
326. *Carlsruhe* a. *Reichenau* CCLXI. saec. 8. Mone, Anz. 4, 92.
327. *Carlsruhe* a. *Reichenau* CXLIV (46) saec. 9. Anz. 4, 490 (Mone). adaldegan coot man.
328. *Carlsruhe* a. *Reichenau* CCIII. saec. 9. Mone, Anz. 4, 92.
329. *Carlsruhe* a. *Reichenau* LII. saec. 9. Mone, Anz. 4, 92.
330. *Carlsruhe* a. *Reichenau* CXX. saec. 9. Mone, Anz. 4, 92.
331. *Erfurt* amplonian. Bibl. saec. 12. (aus älterer Hds. abgeschr.) ZfdA. II, 204 (Waitz). III, 116 (Dietrich).
332. *Wien* 1757. Rec. 3355. saec. 12. [Wn. 3355] Diut. III, 405 f.
333. *Wien* Cod. Univ. 511. fol. 222. Denis. II, 562. saec. 10. Hoffmann § 66. Elegie in laudem Philomelae.
334. *St. Paul* saec. 6/7. ZfdA. III, 460 (Hoffmann). Germ. XXI, 332—338 (Holder).
335. *Prag* Lobkowitz. ZfdA. III, 468 (*Hoffmann*).
336. *Innsbruck* 474. saec. 12. *Mone,* Anz. 7 (1838) Sp. 602.
337. a. *Prüm* saec. 13. Leibnitii Collect. Etym. II, 409. Hontheim, hist. Trev. dipl. I, 661. (Caesarii Heisterbacensis glossae ad registrum ant. bon. eccl. Prum. 1222.) Hoffm. § 91.

338. *Frankfurt* 67. visio Karoli. Graff, Sprachsch. III, 853. a. *Mainz.* saec. 9. (Dkm.² XXII.)
339. *St. Gallen* 183. Anf. saec. 9. [Sg. 183] Hatt. I, 307—8.
340. *St. Gallen* 102. saec. 10. Hatt. I, 409.
341. *St. Gallen* 110. saec. 11. Hatt. I, 409.
342. *St. Gallen* 119. saec. 10. Hatt. I, 410.
343. *St. Gallen* 127. saec. 9. Hatt. I, 410.
344. *St. Gallen* 135. saec. 10/11. Hatt. I, 410.
345. *St. Gallen* 143. saec. 9. Hatt. I, 410. zu Augustinus.
346. *St. Gallen* 162. saec. 10. Hatt. I, 411. Augustinus, geschr. v. Waningus, Glossen von Ekkehart IV.
347. *St. Gallen* 166. saec. 10. Hatt. I, 411. (Augustinus, Glossen Ekkehart IV.)
348. *St. Gallen* 168. saec. 9. Hatt. I, 411. (Augustinus, Glossen Ekkehard des IV.) ZfdPh. XI, 273 (Piper).
349. *St. Gallen* 193. saec. 9 (8?) Gr. I, LXIII. Hatt. I, 311 f. R. 112, 3. ZfdPh. XI, 265 f. (Piper).
350. *St. Gallen* 196. saec. 10. Hatt. I, 415.
351. *St. Gallen* 197. saec. 10. Hatt. I, 415.
352. *St. Gallen* 245. saec. 11. Hatt. I, 416. (Anonymus de divinis officiis).
353. *St. Gallen* 279. saec. 9. Hatt. I, 419. (Flori collectaneum ex Augustino).
354. *St. Gallen* 330. saec. 9. Hatt. I, 419.
355. *St. Gallen* 432. saec. 9. Hatt. I, 419. (Lectiones dominicales et festivales.)
356. *St. Gallen* 454. saec. 10. Hatt. I, 419. von Ekkehart IV ?
357. *St. Gallen* 557. saec. 9. Hatt. I, 420. Vita S. Martini.
358. *St. Gallen* 558. saec. 9. Hatt. I, 420.
359. *St. Gallen* 561. saec. 10/11. Hatt. I, 420.
360. *St. Gallen* 578. saec. 9/10. Hatt. I, 420. Vita Gregorii M.
361. *St. Gallen* 579. saec. 9. Hatt. I, 420.
362. *St. Gallen* 820 p. 136—137. saec. 10. Hatt. I, 422. zu Cicero de inventione.
363. *St. Gallen* 862. saec. 10. Commentar des Servius. Hatt. I, 423. R. 106, 4.
364. *St. Gallen* 899. saec. 10. Hatt. I, 423.
365. *St. Gallen* Stadtbibl. A. C. 15. saec. 10. Hatt. III, 594.
366. *St. Gallen* 44. saec. 8. Hatt. III, 597.
367. *St. Gallen* 215. saec. 10. Hatt. III, 597. (Gregorii M. Dialogi.)
368. *St. Gallen* 251. saec. 9. Hatt. III, 597. Hds. des Winithari.
369. *St. Gallen* 260. saec. 9. Hatt. III, 598. Baeda in act. ap. et in apocal. geschrieben von Hartpertus diaconus.
370. *St. Gallen* 393. saec. 11. Hatt. III, 598—601. geschr. v. Ekkehart IV.
371. *St. Gallen* 552. saec. 9. Hatt. III, 601.
372. *St. Gallen* 621. saec. 9. Hatt. III, 601. unter Hartmut geschrieben, mit Correcturen Ekkehart IV.

373. *St. Gallen* 635. saec. 8/9. Hatt. III, 602. Pauli Diac. hist. Langob.
374. *St. Gallen* 671. saec. 9 in. Hatt. III, 602. Collectio canon. Dionysio-Hadriana.
375. *St. Gallen* 844. saec. 9. Hatt. III, p. 602—3. zu Boethius.
376. *St. Gallen* 903. saec. 10. Hatt. III, 609. zu Priscian.
377. *St. Gallen* 878. saec. 11. Hatt. III, 609. [Sg. 878.] R. 121, d, 1. ZfdPh. XI, 275 (Piper).
378. *St. Gallen* fragm. saec. 9. Hatt. III, 609.
(8) *München* 17403. a. *Kl. Scheyren.*
(37) *München* 14804. a. *S. Emmeram.*
(14) *Wien* 2723. a. *Monsee.* somnialis liber sancti Danielis. [Wn. 3325] Diut. III, 183. R. 121, 2.
(177) *Florenz* 16, 5. saec. 13. ZfdA. XV, 350 (Steinmeyer). de fide cathol. eiusque ministris. No. 1003—1027. ferner No. 1259 bis 1261.
(46) *St. Gallen* 28. saec. 9/10. Hatt. I, 312.
(83) *St. Gallen* 63. saec. 9. Hatt. I, 409.
(147) *St. Gallen* 216. saec. 9. in. Hatt. I, 416.
(258) *St. Gallen* 397. saec. 9. med. Hatt. III, 601.
(265) *St. Gallen* 270. saec. 9. R. 120, c, 1. Hatt. I, 417.
(293) *St. Gallen* 1394. saec. 9. Hatt. I, 423. ZfdA. XV, 103 (Steinmeyer).

B. Wörterbücher.

α. Alphabetisch geordnet nach den lateinischen Worten.

a. Die Hrabanisch-Keronische Sippe.

§ 39. Diese Bezeichnung geben der in Betracht kommenden Gruppe die Herausgeber der Glossensammlung nach den beiden Hauptvertretern derselben, den Keronischen und den Hrabanischen Glossen. Beide Gruppen gehn auf ein und dasselbe lateinische Glossar zurück (welches *Docen* [Misc. I, 185] und *Hoffmann* [ahd. Glossen S. XI] mit Unrecht [vgl. *Raumer* S. 127] dem Hraban zuschrieben). Das lateinische, zu Grunde liegende Glossar ist uns noch in der Hds. Cod. Carolsruh. Aug. CXV erhalten (vgl. *Holtzmann*, Germ. VIII, 413). Der Inhalt derselben gehört nur zum geringsten Theile der Bibel an, obgleich die Hdss. sämmtlich die Ueberschrift tragen: Incipiunt Glossae ex novo et vetere testamento. Namentlich einige am Schlusse der einzelnen Buchstaben angefügte Namen sind biblisch. Im grossen Ganzen ist das Glossar sehr alt. Plautus, Lucilius, Vergilius sind darin vertreten (vgl. *Lachmann* in Hoffmann, ahd. Glossen S. XXXIV. *Kögel* über das Keronische Glossar S. II f.). Die Uebersetzung ist in der Hrabanischen Gruppe eine andre, als in der Keronischen; die Mängel der letzteren veranlassten jene neue Uebertragung. Aus den gebräuchlich gewordenen Benennungen beider ist nicht auf den Verfasser zu schliessen. Für die Keronischen Glossen (Hds. 911) wurde Kero als Verfasser zuerst

von *Metzler* († 1639) angenommen, und ihm folgte Pius *Kolb* (vgl. *Scherrer*, St. Galler Hdss. S. 340 und *Hatt.* I, 18 ff. 133 ff.), doch Ildef. v. *Arx*, *Lachmann* (Diut. I, 122), *Hattemer* (a. a. O.) und *Scherer* (ZfdA. XVIII, 145 ff.) zeigen die Haltlosigkeit dieser Annahme. Nach *Müllenhoffs* Ansicht stammen die Glossen nicht aus St. Gallen, sondern aus dem Elsass (Dkm.[2] XX. XXII). Von Kero rühren weder die Glossen, noch die Uebersetzung der Benedictinerregel her, die auch unter seinem Namen bekannt ist. *Scherer* (Dkm.[2] 520) setzt sie um 781. Eine genauere Untersuchung des Denkmals gibt R. *Kögel* (über das Keron. Glossar. Halle 1879).[1]) Er kommt zu dem Resultate, dass die älteste der drei Hdss., **Pa**, mittels einer Zwischenstufe x aus einem bairischen interlinearen Originale stamme. **K** und **Ra** rühren aus einer Vorlage her (in der die Glossen neben dem lemma stehn und) die im zweiten Theile aus einem ebenfalls aus x stammenden interlinearen bairischen Codex, im ersten aus einem sehr alten alemannischen, der aber selbst auch auf bairische Vorlage weist, geflossen sei. **Ra** ist von einem Baiern abgeschrieben, der seinen Dialect durchzuführen strebte, doch hat ein Alemanne wieder Correcturen darin angebracht. **Pa** (bairisch) ist ca. 740—45 verfasst, ist also das älteste erhaltene ahd. Denkmal; **K** ist alemannisch. Der erste Theil seiner Vorlage rührt aus den Jahren 760—765, der zweite aus 785—795. **Ra** ist nach *Kögel* bairisch mit alemannischen Correcturen; doch erhebt *Braune* a. a. O. Bedenken dagegen, indem er auf die Präfixform gi und das f hinweist. Er hält sie für alem. Seine Sprache verweist auf die Jahre 795—805. Auch die hraban. Glossen stammen nicht von Hrabanus Maurus, obgleich schon die Hds. des 9. Jh. dies behauptet, welche beginnt: Inchoant pikinnant | Congregationes samanunga | Verborum uuorto | Ex nouo fona deru niuuiun . Et uetere anti deru altun | Testamento euu. Der Dialect derselben ist nämlich bairisch (*Müllenhoff*, Dkm.[2] XXXI. 505). Der den Hrab. Glossen zu Grunde liegende lat. Text ist kürzer (J. *Grimm*, Gött. Gel. Anz. 1826. S. 1587). Die uns erhaltenen Hdss. beider Gruppen sind folgende:

1. Keronische Gruppe.

379. *Paris* 7640 [Pa.] saec. 10. ex.[2]) interlinear. Diut. I, 128a—257. Germ. VIII, 413 (Holtzmann). R. 124, 1. Steinm.-Siev. (a) I, 2—198 geht nur bis zum Buchstaben J. Genaueres über die Hds. bei Kögel a. a. O. Nachträge zu S. VI.

380. *St. Gallen* 911 [Gl. K.] ca. 795. Hatt. I, p. 139a—218b, mit Einleitung p. 133—138. Die Glossen stehn vor den lat. Wörtern. (von etwa 7 Händen geschr.); ein Theil in Lachmanns specim.

[1]) vgl. Rec. von *Paul*, Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. 1 (1880) Sp. 3—8. *Braune*, Liter. Centralbl. 1879. No. 45 Sp. 1463 ff.

[2]) Die Hds. ist, nach einer gütigen Mittheilung Dr. Holders, welcher sie von Neuem verglichen hat, frühestens aus saec. 10. ex., nicht aus saec. 8, wie Kögel (S. VI) nach dem Drucke von Steinm.-Siev. aufstellt. Sie ist Abschrift eines Originals aus saec. 8 in., wie Paläographie und Verschreibungen deutlich zeigen.

ling. franc. 1825. Goldast res Alem. II. 71. Hoffmann § 68. Gloss. Jun. K. R. 124, 2. ZfdA. XV, 120—124 (Sievers). Kögel a. a. O. S. VII. Steinm.-Siev. (b) I, 2—270.

(184) *Carlsruhe* a. *Reichenau* CXI. saec. 9. [Ra.] Diut. I, 125. 128b—279b. R. 125, 3. Steinm.-Siev. (c) I, 2 – 270. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. 1 (1880) Sp. 10 f. (Piper).

2. Hrabanische Gruppe.

381. *Wien* 162. (Hist. prof. 629) [R.] saec. 9. Eccard, Franc. or. II, 950a —976b. Hoffmann § 3. Diut. III, 192—195. R. 126, 1. Holtzmann, Kelten und Germanen. Stuttgart 1855. S. 177 f. Steinm.-Siev. (*α*) I, 3—270.

382. *Wien* 482. (Hist. prof. 652) [Rx.] saec. 9. Hoffmann § 4. Diut. II, 373 f. ZfdA. III, 381 (Hoffmann). R. 126, 2. Steinm.-Siev. (*β*) I, 3—11.

383. *München* Cod. germ. 5153a [X.] (früher bei Cl. 14429) a. *S. Emmeram.* saec. 10. (cf. Diut. I, 123.) R. 126, 3. St.-S. (*γ*) I, 93—199.

384. (*München*) a. *S. Emmeram* [Em. 29]. nur abschriftlich erhalten in Sanftls Katal. d. S. Emmeramer Hdss., München, tom. III, p. 1805 f. R. 133, 12. St.-S. (*δ*) I, 243—253.

b. Sonstige Bibelglossare.

385. *Carlsruhe*[1]) a. *Reichenau* IC. f. 56v—101v (= No. 27. 47. 48) saec. 9. [Rd, Anhang dazu Re] Germ. XI, 34—59 (Holtzmann). R. 131, 6. Steinm.-Siev. (R) I, 271—295.

(21) *Oxford*[2]) Gloss. Jun. 25. [Ib.] f. 87c—107d. saec. 9. Suhm-Nyerup. symb. 193—233. Hoffmann § 70. R. 130, 2. Steinm.-Siev. (O) I, 271—295.

(61) *Paris* 2685. f. 58r—62v. [Pb. 2] Germ. VIII, 385—393 (Holtzmann). Steinm.-Siev. I, 296—298.

c. Die Salomonischen Glossen.

§ 40. Ausdrücklich zur Erklärung der Classiker waren bestimmt die Salomonischen Glossen namentlich für latein. Schriftsteller, besonders Cicero, Vergilius, Orosius, Isidor, Hieronymus u. a., deren Namen oft bei den einzelnen Glossen notiert sind: doch sind sie nicht so reichhaltig wie jene erstgenannten. Die in dem folgenden Verzeichnis in Klammern stehenden Hdss. sind ohne deutsche Glossen. Die Sprache der Glossen ist vielfach älter, als die Schrift des Codex, da sie aus älteren Hdss. abgeschrieben sind (vgl. *Hoffmann*, ahd. Glossen S. XX—XXVI. *Graff*, Diut. III, 411—421. *Usener*, liber gloss. Rhein. Mus. XXIV, 382).

[1]) nach *Holtzmanns* Annahme aus der der No. 397 zu Grunde liegenden Augsburger Hds.; vgl. Anm. 2.

[2]) *Holtzmann* (Germ. XI, 30) vermutet, dass dieses Glossar aus dem Reichenauer Rd und Re (385) stamme; aber *Sievers* (Murb. H. S. 6 f.) nimmt für beide dieselbe, dreispaltig geschriebene Vorlage an.

386. *Prag* Museum v. J. 1102. Diut. III, 413. R. 129, 2. [Sal. 4.]
387. *München* Cl. 17152 a. *Scheftlarn* 152 [scripsit Udalricus iussu magistri sui Heinrici] saec. 12. Diut. III, 414. R. 129, 5. [Sal. 1.]
388. a. *Zwetl* saec. 11/12. [Zw.] Gerbert, it. Alem. Anh. 109—135. Hoffmann § 32. Diut. III, 415. R. 129, 8. Schmeller, bairisches Wörterbuch I, 13.
389. *Wien* 2276 (Philol. No. 6) saec. 14. Diut. III, 415. Hoffmann, Wiener Hdss. S. 372. R. 129, 9.
390. *München* fragm. saec. 12. Diut. III, 415. R. 129, 10. Docen, Aretins Beitr. 7, 287. Hoffmann § 28.
391. *Bern* Cod. Bongarsianus aus Fleury, saec. 9. R. 130, 11. Hoffmann § 23. S. XXI.
392. *Bern* 536. saec. 13 (C—D) niederländ. Germ. Stud. II, 274 (Hagen).
393. *Paris* S. Germain-des-Prés 11529 und 11530. saec. 8. Hoffm. § 25. Dufresne, Glossar. praef. XLII. R. 130, 12.
394. *Constanz* bibl. Gesnero-Frisio-Simleriana. (Tig. 1574.) p. 741. Hoffm. p. 22. § 26. R. 130, 13.
395. *Weingarten* saec. 11. Etym. episc. Constant. Zapf, Reisen 2786 S. 15. Hoffmann S. 22. § 27. R. 130, 14.
396. *Ochsenhausen* saec. 12. Hoffmann S. 22. § 29. R. 130, 15.
397. *Incunabeldruck* a. *Augsburg* [A.] Braun, not. hist. lit. II. (Aug. Vind. 1792) Hoffmann § 31 S. 22. Diut. III, 414. [Sal. 5.]

(17) *München* 13002 a. *Prüfling* v. J. 1158. [Sal. 2] R. 129, 3. Diut. III, 414. Hoffmann § 33.

(6) *München* 22201 a. *Windberg* saec. 12. [Sal. 3] Diut. III, 414. R. 129, 4.

(8) *München* 17403 a. *Kl. Scheyren* saec. 12. Diut. III, 415. R. 129, 6.

(*München* 14429 [Sal. 6] a. *S. Emmeram* (E. 52) saec. 10. Aretin, Beitr. 7, 287.)

(*St. Gallen* 905. saec. 10. [Scherrer] Verzeichniss S. 321 f. R. 129, 1. Hoffmann § 22.)

(*Einsideln* 222. saec. 12/13. Diut. III, 415. R. 129, 7. Hoffmann § 24.)

(*Vercelli* saec. 10 ineunt.)

(*Rom* Vatic. vgl. Dufresne, Gloss. § XLII. Hoffmann S. 22. § 30. R. 130, 16.)

(*Rom* C. pal. 1773. saec. 10.)

d. Heinrici summarium.

Das eilfte Buch dieses Summarium ist alphabetisch geordnet; die hierher gehörigen Hdss. sind unter den nach Gegenständen geordneten Glossaren § 42 aufgeführt.

e. Sonstige hierher gehörige Glossen.

Bei folgenden Glossaren ist die Quelle meines Wissens noch nicht § 41. nachgewiesen:

398. *Prag* Lobkowitz, a. *S. Peter* in Weissenau. ZfdA. III, 468 (Hoffmann). R. 132, 11.

399. a. *S. Emmeram* Mone gehörig. saec. 11. [Em. 32] Gr. I, XLII. R. 133, 13.

400. *Wien* 160 (Univ. 232) saec. 13. Hoffmann S. 61. R. 134, 18.

401. *Admont* 269. saec. 11. ZfdA. III, 368 (Hoffmann).

402. *Carlsruhe* a. *Reichenau* IC. saec. 9. [Re.] R. 131, 7 = oben 27. 47. 48. 385.

403. *München* a. *Windberg?* saec. 11/12. Docen, Misc. I, 199. Aretin, Beitr. 7, 288. R. 133, 14.

404. *München* Cl. 17151 a. *Scheftlarn* 151. saec. 12. nach W. *Meyer,* Abhh. d. philos. philol. Cl. d. k. b. Ak. d. W. 14, 3 (1878) S. 210 saec. 13—14. Docen, Aretins Beitr. 7, 288. R. 133, 15. Glosae super alfabetum.

405. *München* Cl. 6375 a. *Freisingen* 175. saec. 9/10. (Voc. R—U) Germ. XV, 346 (Keinz). Sitzgsber. d. bair. Akad. 1869. I, S. 5.

(49) *Carlsruhe* a. *Reichenau* CCXLVIII. Germ. VIII, 409 (Holtzm.)

(55) *Würzburg* mp. th. f. 60. a. *Ebrach* fol. 99r—118v. saec. 12. ZfdA. XIV, 501—503 (Lexer); identisch m. der folgenden.

(69) *Wien* 804 a. *S. Florian.* Diut. III, 144—157. Hoffmann, Sumerlaten S. 25—34. R. 133, 17.

(322) *Stuttgart* K. öff. Bibl. poet. et phil. q. 56 [D. II, 71. 72] saec. 12. Diut. II, 71. R. 133, 16. *Stälin,* Würt. Jbb. 1837. S. 311.

β. Nach den Gegenständen geordnete Glossare.

a. Vocabularius libellus sancti Galli und Glossae Cassellanae.

Die Hauptvertreter dieser Gattung sind der Vocabularius libellus sancti § 42. Galli und die Casseler Glossen. Die Quellen, auf welche diese zurückgehn, sind bereits in § 27 genannt. Sie unterscheiden sich von den meisten übrigen dadurch, dass sie nicht blos eine oder einige, sondern die meisten Klassen der in Betracht kommenden Begriffe umfassen. Der Voc. lib. ist, wie es scheint, von Schotten abgefasst (es steht einige Male bei Thiernamen: non fit in Britannia), jedenfalls nicht von St. Gallus, nach dem er genannt ist. Merkwürdig ist, dass er einige fränkische Brechungserscheinungen zeigt (vgl. *Braune,* Beitr. IV, 561). Er stellt sich uns jetzt, verglichen mit den Isidorischen Etymologien, als ein Haupttheil mit zwei Anhängen dar, von denen der erstere um 762, die letzteren um 780 abgefasst wurden, in St. Gallen (anders *Kögel* über das keron. Glossar S. XXXV). Die successive Entstehung des Textes sucht *Henning* (S. 56 ff.) klar zu

legen. Jedenfalls ist er eines unsrer ältesten Sprachdenkmäler. Veröffentlicht ist er zum Theil in *Lachmanns* specimina ling. franc. (1825) p. 1; in W. *Wackernagel*, deutsches Lesebuch (2. Ausg.) S. 27. *Graff*, ahd. Sprachschatz I, LXV. *Greith*, spicilegium Vaticanum S. 35. Hatt. I, 11—14. J. C. H. *Bächler*, Vocabularius St. Galli. Nach den vorhandenen Ab- und Druckschriften vergleichend zusammengestellt u. s. w. Brilon 1869 (enthält S. 1—11 die Litteratur. Coll. von *Sievers*, ZfdA. XV, 120. *Henning*, über die St. Gallischen Sprachdenkmäler. Strassburg 1874. = QF. III. Die Hds. ist genau beschrieben bei *Hatt.* a. a. O. und bei *Raumer* S. 134. [*Scherrer*] Verzeichniss d. Hdss. S. 331 f. Dieselbe ist aus verschiedenartigen Pergamentstücken zusammengesetzt.

406. *St. Gallen* 913. saec. 8 [Sg. 913]; enthält S. 181—206 den Text des Voc. Hoffm. § 67. R. 134.

Die Casseler Glossen gehen, wie *Henning* a. a. O. S. 8 ff. nachweist, durch Zwischenstufen ebenfalls auf Isidors Etymologien als letzte Quelle zurück. Ihr Dialect ist bairisch, wie schon aus dem Lobe hervorgeht, welches der Dichter in den angehängten Gesprächen den Baiern vor den Romanen zollt. Das Latein zeigt schon sehr romanische Formen. Gedruckt in *Eccard*, Franc. or. I, 853—855. *Graff*, Diut. III, 211, genauer von W. *Grimm*, Abh. d. Ak. d. Wiss. zu Berlin 1846, 425; Nachträge 1853. W. *Grimm* versuchte nachzuweisen, dass dieselben auf eine ältere Quelle zurückgiengen; vgl. ferner: *Holtzmann*, Kelten und Germanen. Stuttgart 1855. S. 138—140. 171—178. *Diez*, altrom. Glossare. Bonn 1865. *Diez*, ZfdA. IX, 396. *Bartsch*, Chrestomathie de l'ancien français S. 2. Die Hds. ist

407. *Cassel* cod. theol. 24 (C.) saec. 9. in. R. 137, 1. beschrieben Hoffm. § 69. Dkm.[2] S. 501. Derselbe enthält auch die Exhortatio.

b. Das Summarium Heinrici.[1])

408. *Trier* Stadtbibl. saec. 12. Hoffmann, ahd. Glossen S. 1—19 u. § 34. R. 136, 1. [Tr.]

409. *S. Blasien*[2]) Gerbert iter Alem. glossae theot. 15—108. Hoffm. § 35. R. 136, 2.

410. *München* 2612 a. *Alderspach* 82. s. 13. (Graff Hs.) Diut. III, 235. [Mon.] R. 136, 3. Aretin, Beitr. 2, 92. Hoffm. § 77.

411. *München* 17153 [Mon. 2] saec. 11.

412. *München* 1231 a. *Aspach*. Diut. III, 237. R. 131, 8. [Mon.]

413. *Wien* 2400 (Philol. 167) saec. 13. Diut. III, 235. [Hs. 2. Wn. 167.] R. 136, 4. Hoffmann, Sumerlaten S. 1—20.

414. *Strassburg* B. 114. saec. 13/14. Wackernagel, Leseb.[5] Sp. 355—360.

415. *Darmstadt*[3]) No. 6. Germ. IX, 13 (Rieger).

[1]) vgl. ZfdA. XV, 367. Germ. IV, 13 (*Rieger*). XIX, 215 (*Bartsch*). *Hoffmann*, ahd. Glossen S. 61. Sumerlaten S. 1. *Graff*, Diut. III, 235; über die Hdss. *Holtzmann*, Gramm. I, 1 S. XV.

[2]) über den Dialect Dkm.[2] XXII.

[3]) nach *Steinmeyer* a. d. Gegend der mittl. Lahn; vgl. Dkm.[2] XVIII.

416. *Heidelberg* saec. 12. Germ. XIX, 215 f. (Bartsch).
(7) *Engelberg* [Eng.] mit den folgenden stimmend; ZfdA. III, 125 (Wackernagel). Germ. XVIII, 47 (Bartsch).
(177) *Florenz* Laur. plut. 16. cod. 5. saec. 13 in. ZfdA. XV, 332—350 (Jänicke-Steinmeyer). R. 130, 1. 132, 9. 10.
(Ausserdem vgl. noch Hoffmann § 36.)

c. Glossen der Herrad von Landsberg.

417. *Strassburg* saec. 12. zum hortus deliciarum [Hd.] Engelhardt, Herrad von Landsberg S. 178. Diut. III, 212. Hoffmann § 38; vgl. Hortus deliciarum par l'abesse Herrade de Landsperg. Réproduction héliographique d'une série de miniatures calquées sur l'original de ce manuscrit du XII[ième] siècle. Texte explicatif par le chanoine A. Straub. Strassb. 1879; ferner F. Piper, die Kalendarien und Martyrologien der Angelsachsen. Berlin 1862.

d. Glossare mit einzelnen Kategorien von Gegenständen.

α. Mehrere Kategorien vereinigt.

418. *St. Gallen* 184. p. 261—262. saec. 10. [Sg. 184] Hatt. I, 292. 308—11. § 43. Gefässe, Kleider, Kirchenschmuck, Pflanzen, Thiere. Hoffmann § 42.
419. *Schlettstadt* 29tes Gloss. saec. 10. ZfdA. V, 354 (Wackernagel). de diversis nominibus naturae.
420. *Oxford* Gloss. Jun. [Jd.] Suhm-Nyerup, col. 260—343 hat sehr viele Kategg., auch voces variae animantium. Hoffmann § 39.
(65) *Wien* 1761 (Theol. 863) Nomenclator. Hoffmann S. 57.
(69) *Wien* 804 a. *S. Florian.* Diut. III, 147.
(140) *Strassburg* C. IV, 15. saec. 9.
(177) *Florenz* Laur. 16, 5. ZfdA. XV, 357 (Steinmeyer). Glieder, Steine etc.
(10) *St. Gallen* 292. saec. 9. Hatt. I, 291. Diut. II, 188. Naturgesch. Glossen.
(42) *St. Gallen* 299. saec. 10. Hatt. I, 287. 303. Verwandtschaftsnamen, Steine, Thiere, Bäume.
(196) *St. Gallen* 242. S. 247—252. saec. 11. Hatt. I, 294—300. Diut. III, 221—224. Hagen, Dkm. S. 33 ff. ZfdPh. XI, 258—264 (Piper). Bäume, Thiere, Glieder. Hoffmann § 43.
(28) *Innsbruck* 711. vgl. Mone, Anz. 7 (1838) Sp. 587—602.

β. Glieder des menschlichen Körpers.

421. *Lambach* 99. saec. 12. De signis loquendi. Fingersprache; Mone, Anz. 8 (1839), 94.
422. *Schlettstadt* 30tes Gloss. saec. 10. ZfdA. V, 356 (Wackernagel).

423. Hrabani Mauri Glossa de partibus hum. corp. von Walafrid Strabo in Goldast res Alem. II, 66 f. Hrabani opera VI, 331. vgl. Pez, thes. I, XXXVIII. Hoffmann § 45.
424. *Oxford* Gloss. Jun. [Hm.] de partibus hum. corp. Goldast II, 66.
(38) *Prag* Museum v. J. 1102. Diut. III, 413.

γ. Thiere.

425. *München* 1092? Mone, Anz. 7, 94.
426. *Prag* Lobkowitz a. *Weissenau.* saec. 10. Altd. Bll. II, 211 (Hoffm.).
427. *Wien* cod. iur. civil. 290. saec. 13. Fische. Mone, Anz. 8 (1839) Sp. 98. Hoffmann § 54.
428. *Zwetl* 293. saec. 11. Altd. Bll. II, 212 (Hoffmann).
429. *Lambach* Deckel der Papierhds. No. 291. saec. 11/12. Vögel. Mone, Anz. 7 (1838) Sp. 602.
430. *Strassburg* A. 157. saec. 12. Vögel. Altd. Bll. I, 348. [St.] (Wackern.)
431. *Stuttgart* k. öff. Bibl. theol. et phil. fol. 210 a. *Zwiefalten.* (Vögel.) Mone, Anz. 5 (1836) Sp. 462. Stälin, Bibl. (1838) S. 21 = Würt. Jbb. 1837. S. 311.
432. *Admont* 106 } saec. 12. Vögel. Altd. Bll. II, 214 (Hoffmann). Pertz,
433. *Admont* 476 } Archiv 6, 170.
434. *Bonn* 193 (173b) saec. 13. nach *Hoffmann,* ahd. Gl. S. XXXI. § 53. saec. 12 in. („sanctae Mariae de berge") dann in Düsseldorf.
435. *Schlettstadt* 32tes Gloss. saec. 10. de equis. ZfdA. V, 358 (Wackern.).
436. *Schlettstadt* 33tes Gloss. saec. 10. de bubus. ZfdA. V, 358 (Wackern.).
437. *Schlettstadt* 34tes Gloss. saec. 10. de ovibus. ZfdA. V, 358 (Wackern.).
438. *Schlettstadt* 35tes Gloss. saec. 10. de porcis. ZfdA. V, 358 (Wackern.).
439. *Schlettstadt* 36tes Gloss. saec. 10. de avibus. ZfdA. V, 359 (Wackern.).
440. *Schlettstadt* 37tes Gloss. saec. 10. de feris. ZfdA. V, 360 (Wackern.).
441. *Wallerstein* saec. 12. Germ. VIII, 47.
(12) *Stuttgart* theol. et phil. fol. 218. Vögel.
(406) Vocab. lib. sc̄i Galli. Hatt. I, 10.
(241) *Wien* 247 [V̈e. 4]. Diut. III, 185.

δ. Thiere und Pflanzen.[1])

442. *München* 19488 a. *Tegernsee* 1488. saec. 12. vgl. Schmeller, Carm. Bur. S. 267. Germ. XIX, 463 (Bartsch).
443. *München* 614. saec. 13. [Ve. 1.] vgl. ZfdA. IX, 390.
444. *München* 4660 a. *Benedictbeuren?* saec. 12 [Ve. 2] Docen, Misc. I, 188. Hoffmann § 60.
445. *Wolfenbüttel* saec. 11. [Wo.] Hoffmann § 50.
446. *Wien* 2532 [Nov. 302] saec. 12. fol. 132v—136v. Ende: Philosella. Musore.
447. *Einsideln* saec. 11. Gr. XLII. [Es.]
448. *Noltes* Hds. saec. 11. Germ. XX, 149 (Nolte).

[1]) *Schmitz* ZfdPh. XI, 286 ff. gibt ein Bruchstück eines lat.-deutschen Vocabulars aus einer Kölner Hds. des 14. Jhs., deren Original aber noch ins 12. Jh. fallen mag.

449. *Zürich* 58. saec. 12/13. [Ve. 5.] Diut. II, 273.
(403) *München* a. *Windberg?* saec. 11/12. Vögel, Bäume, Fische. Aretin, Beitr. II, 92. Hoffmann § 61?
(307) *München* 17142 a. *Scheftlarn.*
(81) *München* 14747 a. *S. Emmeram.* Pez, thes. I, 414. Hoffmann § 51.
(303) *Paris* 9344. ZfdA. XV, 28. 48 f. (Steinmeyer). de glossis quib. Verg. p. 19. 45 f.
(12) *Stuttgart* k. öff. Bibl. theol. et phil. fol. 218. [Ve. 3.]
(175) *Wolfenbüttel* a. *Helmstädt* 842 (olim 421) saec. 10. Hoffmann p. 26 (Vögel u. Kräuter).
(430) *Strassburg* A. 157. [Ve. 6.]
(281) *Wien* 85 (Univ. 1013). saec. 11. Altd. Bll. II, 213 (Hoffm.). vgl. Hoffmann, Gl. § 59.

ε. Pflanzen.

450. *München* 4583 a. *Benedictbeuren* No. 83. Macer de herbis. saec. 12. Mone, Anz. 8 (1839) Sp. 94. 97.
451. *Wien* 2524. (Med. 219) saec. 14. Diut. III, 340. [Pfl. 4.]
452. *Wien* 2532 [Nov. 302] saec. 12 f.
453. *Wien* 10. (Med. 6) saec. 12. Diut. III, 337. [Pfl. 4.] Gerbert, Anh. 10—15. Hoffmann § 56?
454. *Wien* 510. (Hist. prof. 654) saec. 10. Diut. III, 344. [Eg. 3.] auch Monate und Winde.
455. *Wien* 529. (Hist. prof. 667) saec. 9. Diut. III, 344. [Eg. 4.] auch Monate und Winde.
456. *Bern* 224. saec. 10. fol. 73v. *Hagen,* Germ. Stud. II, 292.
457. *Bern* 722, 1. saec. 12 (von G—Z). Germ. Stud. II, 281 (Hagen).
458. *Frankfurt* Stadtbibl. saec. 12. ZfdA. IX, 388 (Weigand).
459. *Linz* B. VII. 54 a. *Baumgartenberg.* saec. 12. Mone, Anz. 7 (1838) Sp. 602.
460. *Schlettstadt* No. 100. saec. 12. avena. habir halme u. s. w.
461. *Oxford* Gloss. Jun. [Jm.] niederd. Suhm-Nyerup. col. 406 u. Appendix col. 409.
462. *Bonn* 218 (66) zw. 1070—1090 a. *Maria-Laach,* s. Hoffmann, ahd. Gl. S. XXXI. § 57. Sp. 20—25. Kräuterkunde.
(290) *München* 18059 a. *Tegernsee.* [Tg. 2.]
(81) *München* 14747 a. *S. Emmeram.* (Em. b. 1.) Pez, thes. I, 401. Diut. III, 226.
(8) *München* 17403 a. *Kl. Scheyren.* Diut. III, 415. Aretin, Beitr. IV, 601.
(413) *Wien* 2400. Diut. III, 353. [Pfl. 2.]
(449) *Zürich* 58. [Pfl. 5.]
(179) *Würzburg* No. 5. ZfdA. XIV, 299 (Lexer). ein Recept. vgl. Eccard, Fr. or. I, 980 f. Hoffmann § 55.
(10) *St. Gallen* 292. Diut. II, 188. [Pfl. 6.]

ζ. Monate und Winde (Dkm.² XXIII. Hoffmann § 44)[1]).

463. *Bonn* a. *Duisburg.* [Eg. 2.]
464. *München* 19413 a. *Tegernsee* (1413) saec. 10/11. Aretin, Beitr. VII, 285.
465. *S. Omer* 776. saec. 11. Anz. IV, 489 (Mone).
466. *Brüssel* 1814 a. *Stablo.* saec. 10. ex. ZfdA. V, 204 (Bethmann). Monate.
467. *Valenciennes* Nr. 166 a. *S. Amand. Elnon.* ZfdA. V, 204 (Bethmann). Monate.
468. *Oxford* Gloss. Jun. N. Gold. II, p. 67. Hickes, thes. I. p. 215.
469. *Wien* 863. vgl. Hoffmann § 46. S. 57.
470. *St. Gallen* 248. saec. 11. Hatt. I, 333.
471. *St. Gallen* 250. saec. 9. Hatt. I, 333.
(243) *München* 18628 a. *Tegernsee.* Hoffmann § 120.
(29) *München* 18059 a. *Tegernsee* [Tg. 2].
(304) *Schlettstadt* 6tes Gloss. saec. 10. Monate. ZfdA. V, 327 –338 (Wackernagel).
(258) *St. Gallen* 397. Hatt. I, 335.
(368) *St. Gallen* 251. Hatt. I, 333.

η. Medicin, de chronicis etc.

472. *St. Gallen* 751. saec. 9. Hatt. I, 313 (Medicin. Glossen).
473. *Schlettstadt* 28tes Gloss. saec. 10. de chronicis. ZfdA. V, 354 (Wackern.).
474. *München* Kr. 240. saec. 11. ärztlichen Inhalts; nur aus 10 Bll. in 4° bestehend. vgl. Mone, Anz. 8 (1839) Sp. 93.

ϑ. Geräthe.

475. *München* Cl. 18181 a. *Tegernsee* 181. saec. 13. Fischereigeräthe u. a.
476. *München* a. *Benedictbeuren.* vgl. Meichelbeck, hist. Fris. II, praef. XIV f. Hoffmann § 48.
477. *Wien* 1234 [Theol. 313] saec. 9. Diut. III, 141. Kirchengeräthe. Hoffmann § 47.
(33) *Wien* R. 1757 = Rec. 3355. saec. 11. Acker- und Hausgeräthe. Hoffmann § 49. Denis II, 1545.

ι. Kleider.

(457) *Bern* 722, 1. Germ. Stud. II, 281 (Hagen).

κ. Recht (vgl. J. Grimm, Rechtsalterth. u. Diut. III, 327. 341).

478. *München* Cl. 19415. zu den decreta Tassilonis. vgl. Diut. I, 339 f.
479. *Heidelberg* a. *Salmansweiler.* saec. 13. Glossar. anonym. Aufsess, Anz. 4, 95 (Mone). Vocab. iuris utriusque.
480. *Oxford* Gloss. Jun. [Ji.] in Peter Os de Breda, gemma gemmarum, Suollis.

---

[1]) Die Monats- und Windnamen Karls d. Gr. stehen im 29. Cap. Einhards; die Hdss. s. in Rer. Germ. SS. II. S. 431 ff. Die Zahl derselben ist sehr gross.

481. *Bern* 641. saec. 13. Glossarium latino-belgicum.
482. *Strassburg* C. V. 6. Diut. I, 342 (zur Lex Alam. und in capitul. Caroli M.).
483. *München* Cl. 19414 oder 19415 a. *Tegernsee* (1414 oder 1415) D. 3. Diut. I, 342. zu Lex Baioariorum cf. Monum. Germ. legg. 3, 187. 185.
(374) *St. Gallen* 671.
(9) *Carlsruhe* a. *St. Peter* s. 11. Diut. I, 341. Germ. XXII, 392 ff. (Holder). zur lex Ribuaria.

C. Die deutschen Rechtsbücher.

§ 44. Als Sprachdenkmäler nicht weniger fragmentarisch, als die Glossen, sind die Reste deutscher Sprache, die uns in den lateinisch geschriebenen Volksrechten und in den Verfügungen der Herzöge und Könige erhalten sind. Als Uebelstand tritt noch hinzu, dass die Worte in der Endung meist latinisiert sind. Bei der Abfassung der gen. Schriften liessen sich eben die germanischen Rechtsausdrücke nicht durch entsprechende lateinische wiedergeben, und man behielt sie deshalb unverändert bei. Während die Glossen zwischen den Zeilen oder am Rande dem Texte beigefügt sind, stehen hier die deutschen Worte als organischer Theil des Ganzen da. Andre Worte sind erklärungsweise aus der Landessprache beigefügt. J. *Grimm* gab irrtümlich als Zweck dieser letzteren Beifügungen an (in *Merkels* lex Salica S. LXXIV), althergebrachte Schlagwörter zu gebrauchen und so das Ganze verständlicher zu machen. Merkwürdig sind diese Worte meist durch ihr sehr hohes Alter. Besonders räthselhaft erscheint die sogen. *malbergische Glosse* in der lex Salica. Jeder einzelnen dieser Glossen ist nämlich die Abkürzung mal' oder malb' hinzugefügt, welche, wie aus andern ausgeschriebenen Stellen zu entnehmen, gelesen werden muss in mallobergo oder mallobergio. Grimm erinnert bei diesem Worte an das gotische maþl, so dass also mit Malloberg die Gerichtsstätte gemeint wäre. Jedenfalls ist damit der salfränkische Rechtsausdruck gegeben. Die Glossen selbst gehen offenbar auf die Rechtsgewohnheiten secanwohnender, toxandrischer Franken. Die richtige Erklärung bei *Sohm*, Reichs- und Gerichtsverfassung. Bd. I. Excurs: malb = hoc est in mallobergo „das heisst an der Volksgerichtsstätte“ = d. h. in der Gerichtssprache „d. h. auf fränkisch“

„d. h. zu deutsch“ (quod *nos* dicimus l. Rib. 19, 1; oder „quod alamanni dicunt“ oder „quod Baiuvarii dicunt“). Die Malb. Glosse zur lex Sal. gibt also das Wort an, mit welchem „an der Gerichtsstätte“ die auf den betr. Paragraphen der lex Sal. gestützte Klage auf die Busse zu erheben ist. Den Text vgl. bei *Merkel*, lex Salica und auch bei *Graff*, ahd. Sprachsch. III, S. 186. H. *Leo* (die malbergische Glosse der lex Salica. Statt handschriftlicher Mittheilung an Freunde und Befreundete. 2 Theile. 8. Halle 1842) behauptet keltischen Ursprung aus einem Dialekte, der sich zum Gälischen verhalte, wie das Ahd. zum Mhd. *Dieffenbach*, Berl. Jbb. 1842. Sept. No. 46 (*Leo* ebenda 1844. März. No. 56 und ebenda 1844. Mai. No. 87—91 nimmt eine Mischung von Deutsch und Keltisch an). Vgl. ferner H. *Leo*, ZfdA. II, 158—163. 297—301. 500—533. IV, 567—72. *Pott* in der Hall. Litt. Z. (1844. Aug. No. 201—206. 1845. Decbr. No. 277—280 (243?). 1846. No. 207—208) bekämpft Leos Ansichten; vgl. Gött. gel. Anz. 1844. St. 31. 32, wo die Widerlegung Leos durch K. J. *Clement* als vollständig gelungen bezeichnet wird. Ferner *Grimm*, GddS.² 383 - 392; in *Merkels* lex Salica (Berl. 1850, S. I—LXXXVIII) legt den deutschen Ursprung der Glosse dar, indem er Leos Ansichten zurückweist. Zu nennen sind ferner noch von Arbeiten über den Gegenstand: *Waitz*, das alte Recht der salischen Franken, 1846. K. *Müllenhoff*, allgem. Monatsschr. f. Wissensch. u. Liter. 1852. Sept. S. 825; ferner eine Schrift A. *Holtzmanns* über die malbergische Glosse, Heidelberg 1852 und deren Recension von K. *Müllenhoff* in der Allg. Monatsschrift für Wissensch. und Liter. 1852. Sept. S. 825. *Kern*, die Glossen der lex Salica und die Sprache der salischen Franken. Haag 1869. Dass dieselben deutsch sind, ist nunmehr unumstösslich sicher; im einzelnen mag der Deutung noch freier Spielraum bleiben. Die neueste Ausgabe der lex Salica mit der Malbergischen Glosse von Alfr. *Holder*, Leipzig 1879.

Aber auch die andern Volksrechte enthalten deutsche Wörter. Auch die Verordnungen der fränkischen Könige sind in gleicher Weise abgefasst. Es kann nicht die Aufgabe sein, hier die sämmtlichen, zahlreichen Hdss. derselben aufzuführen. Es genüge auf die Ausgaben zu verweisen, welche weitere Auskunft geben.

Die lex Salica besteht in einer kürzeren Fassung von 65, und einer längeren von 99 Titeln. Die Hdss. sind bald glossiert, bald nicht. Sie sind angeführt in Merkels oben angeführter Ausgabe; die der lex Alamannorum in den Monn. Germ. Legg. III, S. 14 ed. *Merkel:* der lex baiuwariorum ebenda S. 183 in Merkels Ausgabe; der lex Frisionum ebenda S. 631; der lex Burgundionum ebenda S. 497. Die lex Langobardorum steht Legg. Bd. IV. Die Sankt Galler Hdss. der Volksrechte sind für die Sprache besonders excerpiert worden von *Hatt.* I, 345—402 und einige andre bei *Graff*, Diut. I, 327—341. II, 355—359. Daneben fanden sich aber juristische Ausdrücke theils gelegentlich als Glossen, wie in der St. Galler Hds. 671 (oben No. 372) oder in ganzen Vocabularen (wie in den oben angef. Nummern 478—483).

III. Die zusammenhängenden prosaischen Sprachdenkmäler.

A. Uebersetzungen der Bibel und geistlicher Tractate.

§ 45. Auf den nahen Zusammenhang der Uebersetzungen mit der Glossenliteratur wurde schon § 27 aufmerksam gemacht. Während einerseits die Glossen bisweilen ganze Sätze wiedergeben, wie die von St. Paul, zeigen sich andrerseits in den Interlinearübersetzungen Lücken an Stellen, die aus irgend einem Grunde der Uebersetzung nicht zu bedürfen schienen, so z. B. in der Benediktinerregel. Ueberhaupt sind die in diesem Abschnitte zusammengefassten Denkmäler von ganz verschiedenem Grade der Vollkommenheit. In einigen hält sich der Uebersetzer genau an das Original, unbekümmert darum, ob ein verständlicher Satz entsteht, so in den Murbacher Hymnen, in andern bezweckt der Verf. freilich einen verständlichen deutschen Text, allein in den Constructionen kann er sich doch nicht ganz dem Einflusse des lat. Originals entziehen, was sich z. B. selbst noch im Tatian zeigt. Bis zur Vollkommenheit des Isidor zeigen sich die verschiedensten Abstufungen. Bei der grammatischen Behandlung dieser Klasse ist also zu untersuchen, wie weit die Uebersetzung sich in Rection der Verben, Satzbau, Gebrauch der Casus u. dgl. vom lat. Texte beeinflussen lässt. Die Uebersetzungen sind bald

interlinear, wie die der Benedictinerregel, der Murbacher Hymnen u. a., bald steht auf der Kehrseite des einen Blattes der lateinische Text und ihm gegenüber auf der Vorderseite des folgenden der entsprechende deutsche, wie in den fragmenta theotisca, den Monseer Bruchstücken; bald wechselt ein lateinischer Satz mit dem entsprechenden deutschen in fortlaufenden Reihen, wie in dem carmen ad deum, bald hat jede Seite zwei Columnen, von denen die eine den lat., die andre den deutschen Text enthält, wie im Sankt Galler Tatian, bald ist auch die deutsche Uebersetzung auf den Rand des lateinischen Textes geschrieben, wie im Pariser Isidor. Dem Inhalte nach bieten die Uebersetzungen entweder Bücher der Bibel, bes. die Psalmen, oder die Evangelienharmonie (Tat.), oder Schriften ascetischer, homiletischer, apologetischer Art; ferner auch Hymnen und Gebete und endlich Rechtsdenkmäler (Volksrechte und Capitularien).

§ 46. Die Benedictinerregel, Hds. 916 in St. Gallen, saec. 9, ist von mehreren Händen geschrieben. Es ist eine interlineare Uebersetzung der regula sancti Benedicti mit einem Vorwort. Nur die ersten Capitel sind vollständig übersetzt, dann zeigen sich einzelne Lücken, die immer grösser werden, bis endlich das Ganze den Eindruck einer erst zahlreicher, dann dürftiger glossierten Hds. macht. Zu den letzten 6 Kapiteln fehlen auch die Glossen. Der lat. Text ist von einer Hand, der deutsche von mehreren (wie schon *Lachmann*, Specimina ling. franc. S. 8 bemerkte). *Steinmeyer* (ZfdA. XVI, 132) scheidet nach sprachlichen Kriterien 9, *Seiler* (Beitr. I, 476) 10 verschiedene Gruppen aus. Die Hds. selbst lässt nach *Steinmeyer* (ZfdA. XVII, 431) mit Sicherheit mindestens drei verschiedene Schreiber erkennen. Derselbe kommt zu dem Schlusse, die vorliegende Hds. sei die Abschrift des auf einzelnen Blättern geschriebenen Originalconceptes, welches letztere von zwei Verfassern herrühre. Einige Bedenken dagegen äussert *Seiler* (Beitr. II, 168). Jedenfalls kann von einem Verfasser Kero nicht mehr die Rede sein; derselbe ist für die Benedictinerregel, wie für die unter seinem Namen gehenden Glossen eine Erfindung des 17. Jh. (vgl. *Hatt.* I, S. 18. *Scherer*, ZfdA. XVIII, 145—149. *Scherrer*, Verzeichniss der Hdss. d. Stiftsbibl. S. 340—343). Als Abfassungszeit vermuthete *Scherer* Dkm.² S. 519 die Zeit nach 802, weil in

dieser Zeit eine Verordnung Karls d. Gr. ergangen war, dass die Mönche ihre Regel auswendig wüssten. *Henning* (die sanctgallischen Sprachdenkmäler S. 155) kommt nach Vergleichung der Urkunden aus sprachlichen Gründen auch zu dem Resultate, sie sei zwischen 800—804 geschrieben (und widerlegt zugleich *Seilers* Ansicht, sie sei um 760 geschrieben, die auch *Sievers* Jenaer Lit.-Z. 1874 No. 38, für beachtenswerth erklärt hatte).

Ausg.: *Goldast* (alemannicarum rerum scriptores 1606 II, 1, 94—122) hat sämmtliche Uebersetzungen alphabet. geordnet. *Scherz-Schilter*, thes. antiq. teut. Ulm 1726. I, 2, 13—62; Berichtigungen *Graff*, Diut. III, 198—209; am besten von *Hattemer*, Denkmahle 1844. I, S. 26—130. Krit. Nachträge dazu Bd. III, S. 617. 618; ferner Collation von *Steinmeyer*, ZfdA. XVII, 433—448. Ein Theil gedruckt in *Lachmann*, specimina ling. franc. S. 5—11. W. *Wackernagel*, Lesebuch I, 37, in W. *Braunes* und L. *Frauers* ahd. Lesebüchern. K. *Gödeke*, deutsche Dichtung im Mittelalter, S. 11. *Müllenhoff*, Sprachproben.

Der Dialekt der Benedictinerregel ist alemannisch, ausführlich behandelt von *Seiler*, Beitr. I, 403—461; vgl. auch *Hattemer* in Höfers Zeitschrift III, 66—73, Studien zu Kero (über das Demonstrativpron.).

§ 47. Die exhortatio ad plebem christianam ist eine Aufforderung eines Priesters an seine Gemeinde, das apostolische Symbolum und das Vaterunser selbst zu lernen und ihre Taufpathen zu lehren, nach dem Befehle Karls d. Gr. Dieser verfügt das nämlich 801 in dem Aachener Capitular, welches in den nächsten Jahren Bestätigung und Verschärfung erfuhr. Wer sie nicht konnte, sollte unfähig sein, Pathenstelle zu übernehmen und körperliche Strafe erleiden, doch wurde die Strenge der Massregel schon 813 ermässigt. Danach muss also die exhortatio ungefähr in das J. 802 gesetzt werden. Die Sprache ist bairisch und beide Hdss. gehen auf Freisingen zurück, doch zeigen sich in der zweiten auch fränkische Einflüsse. Die Uebersetzung zeigt einiges Geschick, doch schliesst sie sich noch immer ängstlich dem lateinischen Text an. Die beiden erhaltenen Hdss. scheinen Abschriften des Originals zu sein, welches schon die Uebersetzung hatte. Die erste, altertümlichere derselben (**A**) ist die der Casseler Glossen (§ 42), denen unser Text unmittelbar

vorangeht. Auf derselben Seite stehen in ungleichen Halbzeilen sich lat. und deutsch gegenüber. Die zweite (**B**) ist aus München, Cl. 6244 (Fris. 44, früher B. I, 1) saec. 9. Der lat. Text steht auf der Rückseite, ihm gegenüber auf der Vorderseite des folgenden Blattes der entsprechende deutsche.

Ausg. nach **A**: J. H. *Hottinger*, hist. eccl. 1667. N. T. 8, 1219. *Stade*, Spec. lect. antiq. franc. S. 26. J. G. *Eccard*, catech. theot. 1713. p. 74. *Willenbücher*, Prakt. Unterw. S. 89, auch in W. *Braunes* und L. *Frauers* ahd. Lesebüchern. — nach **B**: B. J. *Docen*, Miscellaneen. 1807. I, 6. W. *Wackernagel*, Leseb. 1835 Sp. 5. 1839. Sp 51. E. G. *Graff*, Diut. III, 210. K. *Roth*, Denkmähler d. deutschen Spr. 1840. p. 12. — nach **A** und **B**: H. F. *Massmann*, die kleinen Sprachdenkmahle. 1839. S. 150—154. W. *Grimm*, Abh. d. Berl. Ak. d. W. (hist. phil. Cl.) v. J. 1846 (Berl. 1848) p. 425. W. *Wackernagel*, Lesebuch 1859. Sp. 21. K. *Müllenhoff* und W. *Scherer*, Denkm.[2] (1873) S. 157 und 501 ff.

§ 48. Die Monseer Bruchstücke sind in der aus Monsee bei Salzburg stammenden Wiener Hds. 3048* saec. 9 enthalten. Da die Stücke von Bücherdeckeln losgelöst wurden, so sind sie theilweise sehr verdorben und konnten nur mit Mühe zu grössern Blättern zusammengestellt werden (vgl. *Haupt*, zu Hoffmann-Endlichers Ausgabe. Wien 1834). Es sind a. das Evang. Matthäi, b. die Homilie de vocatione gentium, c. ein unbekanntes Stück, d. der sermo Augustini LXXVI, e. Isidorus de nativitate domini. Sämmtliche Bruchstücke sind die bairische Umschrift eines fränkischen Originals, dessen Dialekt mit dem Pariser Isidor übereingestimmt haben mag. Die Uebersetzung ist so gemacht, dass dem lateinischen Texte auf der Rückseite des vorhergehenden Blattes der entsprechende deutsche auf der Vorderseite des folgenden gegenüberstand. Die Uebersetzung ist von verschiedener Güte, in a und d noch unfreier, in b und e bereits auf dem höchsten Stande altdeutscher Uebersetzerkunst angelangt. Die Sprache zeigt viel Altertümliches, doch das klare Latein verbietet, die Stücke allzu hoch hinaufzusetzen. Wahrscheinlich sind sie auf Veranlassung des Erzbischofs und Erzcapellans Hildebold von Köln († 819), der 803—814 Abt von Monsee war, aus dem Fränk. übertragen. Das Original scheint somit

vom kaiserlichen Hofe herzurühren. Zum Theil veröffentlicht von J. G. *Eccard*, veterum monument. quaternio. Lips. 1720. Gesammtausg. von St. *Endlicher* und H. *Hoffmann v. Fallersleben*, Vindob. 1834; zweite Auflage von H. F. *Massmann*, Viennae 1841 (vgl. dazu M. *Haupt*, zu Endlichers u. Hoffmanns Ausgabe. Wien 1834); berichtigt in ZfdA. I, 563—571 (*Massmann*).

a. Das Evangelium Matthäi[1]) umfasst auf 15 Blättern die lesbaren Stücke Mtth. 8, 33—9, 9. 12, 14—25. 31—39. 13, 2—24. 39—53. 19, 26—20, 2. 21, 46—22, 29. 23, 15—24. 27—36. 24, 28—35. 25, 1—14. 41—46. 67—27, 4. 28, 16—20. Ausserdem war von *Eccard* a. a. O. das von Pez entdeckte Stück Matth. 12, 40—13, 1 veröffentlicht worden, welches J. *Grimm* (hymn. XXVI, S. 6. 7) und *Hoffmann-Endlicher* (a. a. O. S. 3) wiederholten, ohne dass es sich in der Wiener Hds. fand. Dieses Blatt nebst noch einem andern, welches Mtth. 12, 1—14 enthielt, fand E. *Friedländer* in Hannover wieder (vgl. ZfdPh. V, 381 ff.). Dem letzten Stücke ist eine lat. Subscription beigefügt, woraus hervorgeht, dass mehrere Uebersetzungen zu gleicher Zeit gefertigt wurden. Proben gedruckt in den Lesebüchern von *Braune*, *Wackernagel*, *Frauer*, in *Müllenhoffs* Sprachproben, *Gödekes* Denkmalen des Mittelalters u. ö.

b. de vocatione gentium, auf 6 Blättern, unmittelbar auf Matthäus folgend, erörtert bejahend die Frage, ob man Gott in allen Sprachen anbeten könne. Die Anregung zu solcher Erwägung war gegeben durch das Frankfurter Capitular von 794, wo es heisst: „ut nullus credatur quod nonnisi in tribus linguis deus orandus sit; quia in omni lingua deus adoratur et homo exauditur si iusta petierit.“ Die Predigt ist aus Stellen Augustins, Gregors und Isidors zusammengefügt. Gedruckt, ausser in den gen. Lesebüchern und bei *Gödeke*, bei *Müllenhoff-Scherer*, Dkm.[2] S. 165 No. 59 (Anm. S. 521).

c. ein Bruchstück auf einem Blatte, dessen Vorlage noch unbekannt ist. Gedruckt bei *Endlicher-Hoffmann* S. V, *Müllenhoff-Scherer*, Dkm.[2] S. 525; nicht unmöglich ist, dass es den Schluss des vorigen Stückes bildete.

[1]) a und b, sowie den Petrusleich, den Isidor und das Gloss. Jc. schreibt Holtzmann (Germ. I, 474) irrtümlich dem heil. Pirmin zu.

d. sermo Augustini LXXVI über Matth. 14, auf 4 Bll., im homiliarium des Paulus Diaconus nicht aufgenommen, bezweckt, die Neubekehrten und dem Heidentum nur halb Entwachsenen als notwendiges Glied der Kirche hinzustellen. Gedruckt in den Lesebüchern, bei Gödeke, und besonders in M.-Sch. Dkm.[2] S. 170 No. 60 (Anm. S. 524 ff.). Sie mag sich direkt oder indirekt in der Hds. dem vorigen Stücke angeschlossen haben.

Isidor. Von der Monseer Umschrift ins Bairische sind von Endlicher zwei Blätter und ein Streifen (enthaltend cap. III, § 2—5. 8—10. IV, § 1. V, § 2) veröffentlicht. Jos. *Haupt* fand dazu zwei neue Stücke (vgl. Germ. XIV, 66), enthaltend cap. V, § 5—8. II, § 1), neu hergg. von Conr. *Hofmann*, Sitzungsber. d. Münchn. Ak. d. W. phil.-hist. Cl. 1869. S. 557. und nach neuer Vergleichung durch *Weinhold* in seiner Ausgabe. — Wichtiger als die Wiener Hds. (Cod. Vind. 2727, früher Lunaelacensis f. 182) ist die Pariser cod. 2326 (aus Orleans stammend?). Sie enthält das erste Buch von Isidori de fide catholica ex veteri et novo testamento contra Iudaeos ad Florentinam sororem (de nativitate domini). Nur auf den ersten 22 Blättern ist am Rande die deutsche Uebersetzung in merovingischer Schrift hinzugeschrieben, auf den übrigen dafür Raum gelassen. Sie geht bis cap. 9 § 12 einschl. Wiener und Pariser Hds. müssen auf ein fränkisches Original zurückgehn, das mehr deutschen Text enthielt, als jede von beiden. Wichtig ist Isidor sprachlich besonders durch die Genauigkeit seiner Lautgebung, und für lautgeschichtliche Erörterungen bietet er reichen Stoff. Die Lautlehre ist bes. von *Holtzmann* und *Weinhold* in ihren Ausgaben behandelt, sowie von *Müllenhoff* in der Vorrede zu den Denkmälern. Ausgaben nach der Pariser Hds.: Jo. Phil. *Palthen*, Gryphiswaldiae 1706. 4. *Schilter*, thesaurus I, 2 (1726) S. 1—12. Fr. *Rostgaard* in „dänische Bibliothek, zweites Stück. 1738. Copenhagen u. Leipzig (schon geschrieben 1697). Besser genau nach den Blättern der Hds. von Ad. *Holtzmann*, Carolsruhae 1836. 8. (Verbesserungen dazu von *Holtzmann*, Germ. I, 462), in demselben Jahre von E. G. *Graff* in Germania, Neues Jahrb. d. Berl. Gesellsch. f. deutsche Spr. und Altertumskunde. Berl. I, S. 57—89. Zuletzt nach J. *Haupts* Vergleichung der Wiener Hds. (Germ. XIV, 66—68) von K. *Weinhold*, Paderborn

1874 (vgl. Jen. Lit.-Z. 25 [*Sievers*]. Centralbl. 1874, 36). Ergänzungen dazu aus der Hds. von E. *Kölbing* in der Recension des letztgen. Buches Germ. XX, p. 378—381; vgl. auch C. *Hofmann*, Münchener Sitzungsber. 1869. S. 557. Eine neue Ausgabe von Holtzmanns Isidor hat A. *Holder* zu liefern versprochen auf Grund neuer Vergleichung der Pariser Hds. und einer neu entdeckten Reichenauer Hds., die den lat. Text enthält (vgl. *Holtzmann*, Gr. I, 2 S. VI).

Isidors Dialekt ist rheinfränkisch (mittelfränkisch nach Müllenhoffs Terminologie), vgl. Dkm.[2] XVIII ff. und mag der Sprache des Hofes sehr nahe gestanden haben, da er auch mit den sicher aus dem Hofkreise hervorgegangenen Denkmälern (Ludwigslied, Monats- und Windnamen, Strassburger Eide u. a.) übereinstimmt (vgl. *Müllenhoff* a. a. O.). Auch der Inhalt der übrigen Monseer Stücke verweist ja auf den Hof. Der Text der Wiener Hds. mag auf das Ende des 8. Jh. zu verweisen sein, obgleich ihn *Holtzmann* bedeutend früher setzt. Holtzmanns Vermuthung (Germ. I, 474), der Uebersetzer des Isidor und der Glossen Jc. sei der heil. Pirmin, ist zu verwerfen.

§ 49. Auch lateinische Hymnen wurden durch Uebersetzungen dem Verständnis eröffnet. Hierher gehören besonders

Die Murbacher Hymnen. Die Hds. des Junius No. 25 der Bodleiana in Oxford Anfang des 9. Jh. enthält auch die Glossare des Junius. Sie stammt aus Murbach, wo sie noch im 15. Jh. war. Geschrieben ist sie wahrscheinlich in Reichenau, und die carmina diversa ad docendum Theodiscam linguam, welche ein altes Bücherverzeichnis dieses Klosters anführt,[1]) beziehn sich wahrscheinlich auf diese Hymnen. Auch die Glossare verweisen ja auf Reichenau. Die Hymnen sind in zwei abgesonderten Theilen in der Hds. enthalten: 1. H. 22—26 auf Bl. 116—121; 2. H. 1—21 auf Bl. 122—129. *Grimms* Ausgabe,

[1]) vgl. *Neugart*, episc. Const. p. 550. Dort stehen unter den Büchern, welche unter Waldo, Heito, Erlebald, Ruadhelm (821—842) von Regimbert hinzugeschafft wurden: In XX primo libro continentur XII carmina Theodiscae linguae formata. In XXII libello habentur diversi paenitentiarum libri a diversis doctoribus editi et carmina diversa ad docendum Theodiscam linguam et de inventione corporis s. Benedicti etc. Aber auch schon unter den ältesten Büchern der Bibliothek (*Neugart* p. 539) wird de carminibus Theodiscae vol. I. angeführt.

welche 26 Hymnen zählt, geht nicht auf die Originalhds., sondern auf eine Abschrift des Junius (Jun. 74 der Bodl.) zurück, während Sievers die Membrane selbst benützte und den H. 25 in zwei abtheilte. Die Hymnen 22—26 zeigen in ihrem alemann. Dialekt fränkische Einflüsse. Ausg.: J. *Grimm*, hymnorum veteris ecclesiae XXVI interpretatio theotisca. Gotting. 1830. E. *Sievers*, die Murbacher Hymnen. Halle 1874 (mit Lautlehre, Formenlehre und Glossar). Einzelne Theile waren von G. *Hickes*, gramm. francotheotisca Oxon. 1703 (H. 1. 4. 5. 26) und J. G. *Eccard*, Franc. or. Wirceb. 1729. II, 948—950 (H. 1. 4. 5), J. G. *Eccard*, Helmstädt 1713. 4. (H. 26), ausserdem in allen Lesebüchern veröffentlicht worden. Die Sprache der Hymnen ist altertümlich alemannisch, doch etwas jünger als die der Benedictinerregel; die Uebersetzung glossierend wortgetreu. Einzelne Stellen haben eine doppelte Paraphrase (vgl. E. *Wilken*, Germ. XX, 81—84).

Das carmen ad deum bietet eine ähnliche Uebersetzung, doch wechselt hier in der Hds. regelmässig ein lateinischer Satz mit dem entsprechenden deutschen des Hymnus. Hds. in München Cl. 19410 aus Tegernsee (1410) Cimel. 17. aus der zweiten Hälfte des 9. Jh., die wir als Glossencodex schon kennen gelernt haben. Der zu Grunde liegende lat. Hymnus ist von *Mone* (lat. Hymnen 269) nach andern Hdss. hergestellt (vgl. Dkm.[2] S. 529 f.). *Docen*, *Massmann* und *Raumer* schliessen aus einer von *Kopp* (Paläogr. I, 303. 309) entzifferten Pariser Hds., es sei eine Diktierübung zum Geschwindschreiben gewesen, welche Ansicht in den Dkm. widerlegt ist. Doch diente die ganze Hds. dem Schulunterrichte und die Reichenauer Vorlage mag auch eins der carmina ad docendum ling. theod. gewesen sein. Vielleicht ist nämlich die Hds. durch Bischof Ermenrich (864—75) von Passau dahin aus Reichenau (wo er von Walahfrid unterrichtet worden war) gebracht worden, wie Spuren in der Hds. auch nach Passau zurückweisen. Die Vorlage geht jedenfalls in den Anfang des 9. Jh. zurück.

Ausg.: *Docen*, Misc. I, 18—20. *Massmann*, Abschwörungsformeln S. 53—55. 173—75 (No. 65). *Müllenhoff-Scherer*, Dkm.[2] 174. 528—531 (No. 61) und in den Lesebüchern.

J. *Grimm* (Altd. W. I, 128) und *Wackernagel* (Littg. S. 58 Anm. 4) machen auf die häufige Alliteration des lat. Textes aufmerksam, und *Mone* vermuthet in dem Verfasser einen Angelsachsen; der Abschreiber war ein Baier.

Tatian. Tatian († 172) oder Ammonius († 224) (nach § 50.
dem letzteren benennen Schmeller und Wackernagel die Uebersetzung) verfertigte eine Evangelienharmonie, der die lat. Stellen der Vulgata gegenübergestellt wurden. Diese lateinische Arbeit entdeckte Victor von Capua und verfertigte 546 eine Abschrift davon. Diese kam durch Bonifacius nach Deutschland und existiert noch jetzt in Fulda (hergg. v. E. *Ranke*, Marb. u. Leipz. 1868). Danach wurde von unbekannter Hand um 830 die deutsche Uebersetzung gefertigt unter Hrabans Einfluss. Das Original derselben ist uns nicht erhalten. Die einzige vollständige Hds. ist der St. Galler Cod. 56 aus der zweiten Hälfte des 9. Jh. (beschr. im St. Galler Catal. S. 25 ff.). In ihr steht auf jeder Seite in zwei Columnen der lat. dem deutschen Texte gegenüber. Ausserdem besass *Bonaventura Vulcanius* eine solche, die noch im 17. Jh. existierte, und von der *Junius* die in Oxford aufbewahrte Abschrift (Ms. Jun. 13) erhielt. In ihr fehlten cap. 73 – 153. Sie war, wie *Sievers* nachweist, aus der St. Galler Hds. geflossen. Seit 1653 ist sie verschollen. Eine dritte Hds. war im 16. Jh. in Langres. Eine vierte, einige Bruchstücke des Tat. enthaltende, ist der Pariser cl. 7641, beschrieben von W. *Grimm*, Abh. d. Berl. Ak. 1851. p. 241, veröffentlicht von E. *Sievers*, ZfdA. XVII, 71—76. Auch diese scheint aus der St. Galler Hds. zu stammen. In ihr ist die Uebersetzung interlinear. Das Ganze steht am Rande der Hds. Nach der Oxforder Copie des zweiten Codex erfolgte die Ausgabe von J. Ph. *Palthen*, Gryphiswald. 1706. 4., sowie die von *Scherz* in *Schilters* thesaurus II, 1727. Einige Bruchstücke veröffentlichte aus der Hds. selbst auch *Vulcanius* in De literis et lingua Getarum. Lugd. 1597. Von der St. Galler Hds. gibt zuerst Nachricht *Gerber*, iter alem. 1765. p. 96. Proben bei J. A. *Hauntinger* (in J. *Hess*, Bibl. d. heil. Gesch. Frankf. u. Leipz. 1792. II, 544). L. *Füglistaller* in Stalders Dialektologie (Aarau 1819. S. 259). Dann gab J. A. *Schmeller* 1827 zunächst in Stuttgart das Evang. Matthäi heraus; das Ganze Wien 1841. 4. *Graff*, Sprachschatz I, LXVIII—LXX,

cap. 80—81. Nach neuen Vergleichungen der Hds. mit sprachlicher Einleitung und Glossar von E. *Sievers*, Paderborn 1872 (rec. von *Steinmeyer*, ZfdPh. IV, 473, ferner Centralbl. 1872, 44), dessen Collation auch schon in der 2. Aufl. von *Müllenhoffs* Sprachproben, Berlin 1871, benutzt ist.

Sievers hat erkannt, dass der Text von sechs verschiedenen Händen geschrieben ist und dass eine siebente noch an der Hds. corrigiert hat. Die sechs Schreiber zeigen deutliche Unterschiede in der Sprache. Er hat die erreichbar ältesten Lesarten aus den Rasuren hergestellt. Ausserdem regt er die Frage an, ob nicht das Original von mehreren Verfassern hergerührt habe, da sich besonders im Gebrauche der Conjunctionen merkliche Unterschiede einzelner Theile zeigen. Anknüpfend an Sievers veröffentlicht J. *Harczyk* einige sprachliche Untersuchungen über Tatian (ZfdA. XVII, 76—84); in γ erkannte er einen bairischen Schreiber. Vgl. ferner H. *Gering*, zwei Parallelstellen aus Ulfilas und Tatian (ZfdPh. VI, 1). Besonders ausführlich aber bespricht den Dialekt des Tatian K. *Müllenhoff* in der Einleitung zu den Dkm.[2] XIV—XVIII, worin er dessen fuldischen Ursprung durch die Uebereinstimmung desselben in der Lautlehre mit den fuldischen Urkunden erweist. — Ueber die starke Conjugation im Tatian handelt C. H. F. *Walther*, Kiel 1868. 4. Die Sprache ist schön und sorgfältig, die Uebersetzung genau. Der latein. Text forderte den Uebersetzer auf zur Verwendung aller Mittel, welche die deutsche Syntax bot, doch sind Nachbildungen lateinischer Constructionen nicht ganz vermieden. Einige syntaktische Beobachtungen sind von *Erdmann* in seinem Buche über Otfrids Syntax angestellt, bei K. *Tomanetz*, die Relativsätze bei den ahd. Uebersetzern. Wien 1879 und bei H. *Gering*, die Causalsätze und ihre Partikeln bei den ahd. Uebersetzern des 8. und 9. Jh. Halle 1876 (vgl. dazu *Behaghel*, Germ. XXII, 229—232).

Reste einer ahd. Uebersetzung der Evangelien aus der Mitte des 12. Jh. alemannischen Dialekts Constanzer Diöcese befinden sich in München und Wien. Die ersteren wurden von *Keinz* entdeckt und veröffentlicht (Ber. d. bair. Ak. d. W. 1869. S. 546—556), die letzteren von J. *Haupt* und Th. v. *Karajan*, Cod. Vind. 2559, und von ersterem veröffentlicht (Germ. XIV, 440—460). Die Reste umfassen: Mtth. 12, 41—43. 12, 49—13, 3.

29—46. 15, 1—4. 14—19. 21, 2—7. 13 · 16. 22, 9—23, 39. 25, 42—26, 25. 31—27, 12. 20—24. 32—57. Marc. 7, 37—8, 17. 10, 31—47. Luc. 1, 79—2, 36. 4, 17. 18. 23. 6, 11—13. 19—22. 45—48. 7, 2—7. 8, 48—52. 9, 1—6. 19. 20. 23. 24. 51—10, 22. 12, 20—22. 29—32. 38. 39. 46. 47. 15, 22—24. 29—32. 16, 5—8. 12—15. 20. 21. 23, 26—45. Joh. 4, 17—20. 26—29. 5, 18—20. 25—28. 6, 29—31. 39. 40. 8, 32—49. 10, 8. 9. 16. 17. 25. 34. 35.

§ 51. Besonders zahlreich sind die Psalmenübersetzungen, bald mit, bald ohne Erklärungen. Auch in dem Weissenburger Bücherverzeichnis (vgl. *Kelle*, Otfr. I, 21. Anm. 1. *Scherer*, Dkm.² 570) wird ein Psalt. teutonice in III vol. erwähnt. Da die Psalmen für liturgische Zwecke häufig benutzt und auch dem Laien zugänglich gemacht wurden, so erklärt es sich, dass man Sorge trug, ihr Verständnis auch durch Uebersetzungen zu fördern. An dieser Stelle werden nur die wörtlichen Uebersetzungen ohne beigefügte Erklärung ihre Besprechung finden.

a. eine alte Interlinearversion der Psalmen aus der ersten Hälfte des 9. Jh., aus St. Gallen stammend. Erhalten sind drei von Bücherdeckeln abgelöste Bruchstücke, davon eins (bestehend aus einem Doppelblatt, dessen erstes Blatt von oben nach unten durchgeschnitten) in Dillingen (abgelöst von einem dem Dillinger Lyceum gehörigen Leben Meinrads, sign. D. a. 12), zwei in München, umfassend I. Ps. 107, 6—13. 108, 1—5. 113, 12—18. 114, 1—8. II. 123, 1—7. 124, 1—5. 128, 7. 8. 129, 1—8. 130, 1. 2.; zuerst herausgeg. von J. A. *Schmeller* in A. *Steichele*, Beiträge zur Geschichte des Bistums Augsburg. Augsb. 1852. 135—142 und in: Gelehrte Anzeigen, hergg. von Mitgliedern d. kön. bayer. Ak. d. W. Bd. 32. No. 80 v. J. 1851. Daraus nach Schmellers Tode wiederholt in Germ. II, 98—105; vollständig auch abgedruckt in K. *Müllenhoffs* Sprachproben. 1864. S. 25—27. Der Dialekt ist alemannisch.

b. Die niederdeutschen Psalmen sind aus drei verschiedenen Quellen erhalten, die, wie die Lipsius'schen Glossen (No. 23) bezeugen, aus einer und derselben Sammlung entnommen sind. *α*. Ps. 1—3, 5. gefunden von J. H. *Halbertsma* in einer Papierhds. aus dem Nachlasse W. de Water (vgl. Overijsselsche Almanak voor Oudheid en Letteren 1838. 3de Jaarg.

Deventer 1837. S. 279) und veröffentlicht von demselben in Hulde aan Gysbert Japiks, 2de stuck. Leeuwarden 1827. S. 264 ff. Danach bei *Heyne*, kl. and. Dkm.² S. 2—4. Die Mundart ist mittelfränkisch, aus der Gegend nördlich von Trier; im Verhältnis zu dem § 64 erwähnten Capitulare zeigt sie in den Labialen und Gutturalen grössere Hinneigung zum Niederdeutschen (Dkm.² XVIII). — *β*. Ps. 18 zuerst veröffentlicht von A. v. d. *Myle*, lingua belgica. Lugd. Bat. 1612. S. 152, nach dessen Angabe einer Abschrift des *Lipsius* entnommen; danach bei *Halbertsma* a. a. O. S. 294 und von *Heyne*, kl. Dkm.² S. 5 f.; entstammt wahrscheinlich derselben Quelle wie *γ*. — *γ*. Ps. 53, 7—73, 9. jetzt in Berlin Ms. Diez. C. Quart. 90. *Diez* hatte das Stück aus Laur. Santen's Bibl. (ZfdA. XIII, 347), beschr. von v. d. *Hagen* (Sammlung f. altd. Litt. u. Kunst. Bresl. 1812), hergg. von demselben „Niederdeutsche Psalmen aus der Karolingerzeit. Breslau 1816." Nach der Diezischen Hds. von *Heyne*, kl. Dkm.² S. 7—40. Die Lipsius'schen Glossen, welche offenbar derselben Quelle entstammen, geben manche Ergänzungen und Berichtigungen des sehr mangelhaft überlieferten Textes. Aus ihnen folgt zugleich, dass mindestens auch noch Ps. 4—8 übersetzt waren (Heyne a. a. O. S. VIII); vgl. *Behaghel*, Germ. XXI, S. 202 f.; über die Sprache: *Müllenhoff*, Dkm.² XXIV.

Kurz erwähnt werden mögen an dieser Stelle noch

c. die nordthüringische interlineare Psalmenversion (vgl. Dkm.² XX f.), auf 4 Blättern vom Einband einer Ausgabe des Thomas von Aquin der Magdeburger Stadtbibl.; a. d. Mitte des 12. Jh., wo Erzb. Wichman sich mit Markgraf Albrecht zur Ausrottung des Heidentums zwischen Elbe und Oder verbunden. Nach Wiggerts Meinung ist die Uebersetzung von einem Niederdeutschen gefertigt. Sie enthält auch slavische Glossen. Die Uebersetzung ist wörtlich und mechanisch; sie umfasst Ps. 89, 17—92. Veröffentlicht von F. *Wiggert*, Scherflein zur Förderung der Kenntniss älterer deutscher Mundarten und Schriften (Domgymnas. v. Magdeburg, Matthias) Magdeb. 1832. 8.

d. Die Leipziger Psalmenbruchstücke, hochdeutsch d. 12. Jh., enthalten Ps. 118, 7—13. 19—24. 113—118. 124—129. 133—154; vgl. ZfdA. III (1843) p. 236 (M. *Haupt*).

e. Die Brieger Bruchstücke, hochdeutsch des 12. Jh., enth. Ps. 39, 10—40, 1. 10—14. 41, 7—14. 42, 6—11. 49, 19—50, 4. 16—51, 1.; vgl. *Guttmann*, Progr. d. Hirschberger Gymn. 1875. K. *Bartsch*, Germ. XXIII, 58—62.

f. Die Windberger Psalmen, jetzt in München, Cod. germ. M. cat. p. 29; Cl. 22236, 12. Jh. gefunden von *Docen* (Misc. I, 26). Die Uebersetzung ist interlinear. Hinter jedem Psalm steht ein Gebet, auch kommen deutsche Anmerkungen vor. Die Psalmen sind veröffentlicht zum Theil *Docen*, Misc. I, 36. *Hoffmann*, Bonner Bruchstücke S. IX—XII; ganz von E. G. *Graff*, deutsche Interlinearversion der Psalmen. Quedlinburg u. Leipzig 1839; die Gebete und Anmerkungen Diut. III, 461—496; ebenda sind (die sich in der Hds. anschliessenden bekannten cantica, die orat. dom., symb. apost., fides cath.,) hymn. ambrosii (et augustini) und 6 Gebete mitgetheilt; vgl. auch ZfdA. VIII (1851) 106 ff. (*Schmeller*).

g. Die Trierer Psalmen (umfassen Ps. 37, 14—144, 6); aus dem 13. Jh. Hds. auf der Stadtbibliothek zu Trier. Die Uebersetzung ist interlinear; Theile veröffentlicht von *Hoffmann*, Bonner Bruchstücke von Otfrid (1821) S. VIII—XII, 17—20; ganz von *Graff* a. a. O. Quedl. u. Leipz. 1839. Ergänzungen dazu in ZfdA. VIII, 120 ff. (*Schmeller*). Der Dialekt ist mittelfränkisch, aber wohl nicht aus Trier, sondern mehr nach der niederfränkischen Grenze.

B. Katechetische und homiletische Denkmäler.

§ 52. Diese Art von Denkmälern ist sehr zahlreich und reiht sich an die Uebersetzungen an, weil sie sich nach lateinischen Vorbildern in ihrem Gedankengang richten. Alle gehn in ihrem Ursprunge auf die Verordnungen Karls d. Gr. zurück. Der praktische Zweck, dem sie dienten, erhob die Sprache in ihnen schon frühe über das Niveau der gewöhnlichen, glossierenden Uebersetzungsliteratur, bewirkte aber auch, dass sie im Allgemeinen keinen Fortschritt darstellen, sondern nach Art feststehender Formeln sich unverändert erhalten. Sie sind von verschiedenem Umfange. Es findet sich Pater noster und Glaube, oder Credo und Beichte vereinigt, oder es kommen auch die

einzelnen Stücke für sich vor. Bisweilen finden sich mehrere Stücke zu einem ganzen Catechismus vereinigt, so im Weissenburger Catechismus. Bisweilen sind die einzelnen Stücke durch Erläuterungen dem Verständnis erschlossen. Neben dem Pater noster finden sich auch andere Gebete, aus denen sich allmählich eine Predigtliteratur entwickelt. Die Gebete und Predigten werden hier als homiletische Denkmäler eine gesonderte Zusammenstellung erhalten.

α. Katechetische Denkmäler.

§ 53. Zu den ältesten derartigen Formeln gehören die Taufgelöbnisse, welche bei den Bekehrungen der heidnischen Deutschen in Anwendung kamen.

Das sächsische Taufgelöbnis, enthalten in Cod. pal. 577 der Vaticana in Rom, in angelsächs. Schrift a. d. 9. Jh. auf fol. 6b und 7a. Die Hds. stammt aus Fulda, von wo sie nach Mainz kam, aber sie geht nicht auf Bonifacius zurück, wie *Scherer* Dkm.[2] S. 496 aus dem übrigen Inhalte der Hds. erweist. Dagegen wird die Formel mit den Sachsenbekehrungen Karls d. Gr. in Zusammenhang stehn, wie auch aus der Zusammengehörigkeit mit dem auf fol. 7a folgenden indiculus superstitionum et paganiarum hervorgeht. Unter Sturm, dem Apostel der Sachsen, ging von Fulda her eine lebhafte Missionsthätigkeit in das Gebiet der Sachsen, besonders nach der Diemel hin. Der Dialekt ist engrisch (Dkm.[2] S. 497), nicht ripuarisch, wie *Grimm* Myth. 146 vermuthet; doch mag ein Angelsachse bei der Abfassung geholfen haben, wie einige ags. Sprachformen zeigen. Nach *Scherers* wahrscheinlicher Vermuthung ist es nach 765 und vor 777, wahrscheinlich im Anfang der 772 beginnenden Sachsenmission entstanden. Karl verlangte in seiner encyclica ad episcopos de doctrina v. J. 811 (LL. I, 171), dass die Priester wissen sollten, was abrenuntiatio Satanae und opera diaboli et pompae sei. Die Priester mussten Abrenuntiation und Confession in der Landessprache verstehen. Entdeckt wurde die Hds. von Luc. Holstên, zuerst herausgeg. von S. *Paulli*, miscella antiquae lectionis. Argentor. 1664. S. 73. Die übrigen sehr zahlreichen Ausgaben sind angeführt von *Massmann*, die kleinen Sprachdenkmale, S. 21 Anm. 54 u. 55, Nachträge bei *Müllenhoff* und *Scherer*,

Dkm.[2] S. 494; von wichtigeren nennen wir nur E. G. *Graff*, Diut. 1827. II, 191. G. H. *Pertz*, 1835. MG. III. LL. I, 19. F. H. v. d. *Hagen*, Neues Jahrb. d. Berl. Ges. f. deutsche Sprache, 1837. II, 61. H. F. *Massmann*,[1]) die kleinen Sprachdenkmale des 8.—12. Jh., auch unter dem Titel: Die deutschen Abschwörungs-, Glaubens-, Beicht- und Betformeln vom 8. bis zum 12. Jh. Quedlinb. u. Leipz. 1839. No. 1. S. 21—28. 67. 194. Abrenuntiatio diaboli, mit Facsimile. *Müllenhoff* und *Scherer*, Dkm.[2] (1873) No. 51. S. 155. 494—497. M. *Heyne*, kleinere altniederdeutsche Denkmäler. 2. Aufl. 1877. No. VIII. S. 88.

Der in der Hds. sich anschliessende indiculus superstitionum et paganiarum ist das Inhaltsverzeichnis eines auf Sachsen bezüglichen Capitulars, zur Bequemlichkeit der Priester und Königsboten. In dem capitulare generale Karls d. Gr. (von 769—771) werden ebenfalls diese paganiae aufgezählt und den Priestern eingeschärft, dieselben zu verhindern. Die Sprache der darin vorkommenden deutschen Worte ist ebenfalls sächsisch (*Grimm*, GddS. 537 fränkisch). Hergg. *Pertz*, MG. LL. I, 19. M. *Heyne*, kleinere Denkmäler. 2. Aufl. No. IX. S. 89 f. Dies Verzeichnis mag um einige Jahre jünger sein, als das Taufgelöbnis.

Das fränkische Taufgelöbnis enthält ebenfalls erst eine abrenuntiatio diaboli und dann ein Glaubensbekenntnis in Fragen und Antworten. In 2 Hdss. erhalten: **A** in Merseburg 58, welche auch die Zaubersprüche und das Bruchstück einer *ahd. Interlinearversion* fuldischen Ursprungs (Dkm.[2] S. 273) enthält, saec. 9, unter der Ueberschrift: Interrogatio sacerdotis in ags. Schrift in einem Taufritual, entdeckt von J. *Grimm* und veröffentlicht „über zwei entdeckte Gedichte des deutschen Heidentums“ (1842) S. 25. kl. Schriften (1865) II, 28. — **B** *München* Cg. 37, von Dionys. *Campe* aus einer jetzt verlorenen Speierer Hds. der Cathedralbibliothek in ein Exemplar von *Goldast*, rer. Alem. scriptores (1606) eingetragen (Facsimile bei *Massmann*). Gebraucht wurde das Taufritual, wie es auch **B** enthielt, im 9. Jh. und weist auf Mainz zurück. Das noch erhaltene au und

[1]) Dieses Buch, welches eine Sammlung der hier in Betracht kommenden Stücke enthält, wird im Folgenden immer nur kurz mit „Massmann“ citiert werden.

andere Kennzeichen (Dkm.² S. XV) beider Hdss. deuten in die ersten Jahre des 9. Jh., und *Scherer* vermuthet (Dkm.² S. 500), es sei unter Riculf von Mainz (787—813) entstanden, und zwar in Fulda, wohin es der Dialekt verweist. Die Hds. **B** ist ursprünglicher, hat aber Lücken, die aus **A** ergänzt werden müssen. Nach **B** hergg. von *Massmann* a. a. O. No. 2. S. 28—33. 68. Nach beiden Hdss. *M.-S.* Dkm.² No. 52. S. 156. 497—500. Photograph. Facsimile von **A** bei E. *Sievers*, das Hildebrandslied, die Merseburger Zaubersprüche und das fränk. Taufgelöbnis. Halle 1872.

§ 54. Von den übrigen katechetischen Denkmälern nehmen zunächst eine gesonderte Stellung ein der Weissenburger Catechismus, das Freisinger Paternoster und das St. Galler Paternoster und Credo.

Der Weissenburger Catechismus ist erhalten in Wolfenbüttel Cod. Wissenb. 91 saec. 9. Er enthält das Paternoster mit Erklärung, die Hauptsünden (Gal. 5, 19—21), das apostolische und athanasische Glaubensbekenntnis und das gloria in excelsis. *Scherer* (Dkm.² S. 516) macht wahrscheinlich, dass das Ganze der admonitio von 789, die in der Frankfurter Bestimmung von 794 nähere Erläuterung erhält, seinen Ursprung verdanke. Daselbst ist nämlich gefordert, dass über die gen. Stücke dem Volke gepredigt werde; nur wird statt des gloria in excelsis das gloria patri gefordert. Hier läge also eine Verwechselung vor. Die Sprache ist nicht wesentlich von derjenigen Otfrids verschieden, nur altertümlicher, und in der Bezeichnung der Dentalen im Inlaut mehr dem Alemannischen ähnlich; vgl. Dkm.² XXII f. Das Ganze mag bald nach 789 abgefasst sein. Ausg.: J. G. *Eccard* incerti monachi Weissenburgensis catechesis theotisca (1713). H. *Hoffmann*, Althochdeutsches aus Wolfenbüttler Hdss. (1827) IX—XXI. *Massmann* a. a. O. No. 45 (p. 158. 159. 47), 55 (p. 161—163. 49), 20 (p. 121. 41), 3 (p. 71. 72. 33. 34), 17 (p. 88—106. 40), 66 (p. 175. 176. 55) [vgl. Heidelb. Jahrbb. 1840. 713 von *Holtzmann*]. K. *Goedeke*, deutsche Dichtung (1854) S. 12—14, nach einer neuen Vergleichung durch O. *Schönemann*. *Müllenhoff* und *Scherer*, Dkm.² No. 56. p. 159—163. 512—518; vgl. noch O. *Schönemann*, hundert Merkwürdigkeiten der Bibliothek zu Wolfenbüttel. Hann. 1849. S. 25.

Das Freisinger Paternoster, in 2 Hdss.: **A** München Cl. 6330 aus Freisingen (130) saec. 8/9. **B** München Cl. 14510 a. S. Emmeram (510) saec. 9. Die zweite ist nach *Scherers* Ansicht aus der ersten mit einigen, für die Auslegung willkürlichen, im Paternoster sich an eine der Weissenburger Fassung ähnliche anlehnenden Abänderungen abgeschrieben. Scherer nimmt an, das dem Schreiber von **A** vorliegende Original sei bald nach 789 in Folge der admonitio entstanden, welche das Vaterunser in der Volkssprache zu lehren und auszulegen vorschrieb, sei aber in **A** gemäss der Vorschrift von 801/2 umgeändert worden, wonach zur leichteren Erlernung des lateinischen Textes die deutsche Uebersetzung beigefügt werden sollte. So wechselt hier also Satz für Satz lat. und deutsch. Die Sprache ist bairisch aus dem Ende des 8. Jh., einer Zeit, wo es noch wenige deutsche Uebersetzungen gab. Die erste Hds. ist herausgegeben von *Docen*, Misc. (1807) II, 288—290. *Graff*, Diut. (1829) III, 210 f. W. *Wackernagel*, Leseb. (1835) Sp. 7 f.; die zweite von *Docen*, einige Denkm. der ahd. Literatur (1825) p. 5 f.; beide von *Massmann* a. a. O. No. 58. 59 (p. 165—168. 49. 50). K. *Roth*, Dkm. (1840) S. 6. 8. 10. 12. *Müllenhoff* und *Scherer*, Dkm.² No. 55 (158. 159. 508—512).

Das Sankt Galler Paternoster und Credo; Cod. in St. Gallen 911 (Ende des 8. Jh.), der Hds. der Keronischen Glossen. Die Uebersetzung des lat. Textes ist ängstlich genau und enthält viele Misverständnisse. Nach *Scherers* Vermuthung verdanken die Uebersetzungen ihren Ursprung der oben erwähnten admonitio von 789, und auch *Henning* (über die Sanctgallischen Sprachdenkmäler S. 153) setzt es aus sprachlichen Gründen um 790. Die Sprache ist also älter als die der Benediktinerregel. Ausg.: M. *Freher*, orationis dominicae et symboli apost. alemannica versio vetustissima (1609). *Eccard*, catech. theot. S. 189. *Schilter*, thesaur. I, 2, 85. I. v. *Arx*, Gesch. des Kantons St. Gallen I. (1810) 203; Berichtigungen 1830. S. 35. *Massmann* a. a. O. No. 4 u. 48 (S. 71. 72. 159. 34. 35. 48). *Hattemer*, Denkm. I, 324. 325. *Müllenhoff* und *Scherer*, Dkm.² No. 57. S. 104. 518—520. Collation von *Steinmeyer*, ZfdA. XVII, 448.

§ 55. Ihre Entstehung verdanken die im Folgenden zu erwähnenden Beichten dem Bedürfnis. Es lässt sich eine gewisse

Verwandtschaft derselben untereinander erkennen, doch ist es nicht möglich, bei der allgemeinen Verwendung derselben, zu einem bestimmten Grundschema hindurchzudringen. Die nächste Verwandtschaft mit einander haben einerseits die sächsische und die Lorscher, andrerseits die Mainzer, Pfälzer, Fuldaer und Reichenauer Beichte. Die ersten beiden stehen dem ursprünglichen Texte am nächsten. Die Vorlage der Mainzer und Pfälzer Beichte muss aus einer Quelle geflossen sein, der auch die Fuldaer entstammte. Ihnen ferner steht die Reichenauer Beichte; alle zusammen jedoch weisen auf eine der sächsischen oder Lorscher Beichte ähnliche Grundlage. Die bairische Beichte steht der Lorscher am nächsten, unterscheidet sich aber von allen übrigen durch die Ausführlichkeit des Sündenregisters. Die sächsische ist jedenfalls die altertümlichste, die Lorscher nimmt eine Mittelstellung ein zwischen ihr und der Reichenauer.

a. Die sächsische Beichte knüpft unmittelbar an das Heidentum an, indem sie bei ihrer Aufzählung von Vergehungen hauptsächlich auf Verhältnisse Rücksicht nimmt, wie sie zur Zeit der Bekehrung statt gehabt haben müssen. So gewährt sie durch ihre lebensvolle Auffassung hohes Interesse. Hds. in Düsseldorf saec. 9, aus Essen, wohin sie durch den Stifter, Bischof Altfrid von Hildesheim (851—) gekommen sein mag. Die Beichte könnte um 790 verfasst sein; jedenfalls ist sie älter als der Heliand. Hergg. von T. J. *Lacomblet*, Archiv für Gesch. des Niederrheins I. (1832) 1—9 (vgl. J. *Grimm*, Gött. gel. Anz. 1832. S. 392. kl. Schr. V, 125); Collation in Germ. XIII, 105 (*Crecelius*); *Massmann* a. a. O. No. 33 (S. 137 f. 44). *Müllenhoff* u. *Scherer*, Dkm.² S. 186 f. 549—553. M. *Heyne*, kl. Dkm.² No. VII. S. 86 f.

b. Die Lorscher Beichte im Cod. palat. 485 der Vaticana zu Rom. saec. 9. Zuerst beschrieben von *Bethmann*, Archiv d. Gesellsch. f. ältere deutsche Geschichtskunde 12, 335, hergg. in *Müllenhoff-Scherer*, Dkm.² No. 72b. S. 630—635. K. *Bartsch*, Germ. XX, 1—3; kritische Berichtigungen in Anz. fdA. I, 63 f. (*Scherer*). ZfdA. XIX, 392 (O. *Dziobek*). E. *Dümmler*, ZfdA. XVIII, 308 weist nach, dass die Hds. um 882 entstanden ist. Die Sprache ist oberfränkisch.

c. Der bairische ordo ad dandam poenitentiam auf einem Blatte des Einbandes der Vorauer Hds. 267 saec. 10

beginnt mit Glaubensfragen auf der einen Seite, hinter einem lateinischen Priestergebete, auf der andern Seite des Blattes, die vielfach verdorben ist, steht das Bruchstück einer Beichte. W. *Wattenbach* (Pertz, Archiv 10, 630) machte auf das Denkmal aufmerksam, danach veröffentlichte das deutsche Stückchen der ersten Seite *Scherer* Dkm.² No. 53 S. 156. 500 unter dem Titel „bairische Glaubensfragen". Das Ganze von E. *Martin*, ZfdA. XXI, 273—277. Der Dialekt ist bairisch, wohl aus dem 10. Jh.

d. Die Reichenauer Beichte, Hds. in Wien 1815 (theol. 149) saec. 9/10, stammt aus Reichenau, doch war der Schreiber (vgl. Dkm.² S. XIX. XXII) ein Südfranke, vielleicht aus dem Speiergau. Es ist die vollkommenste der erhaltenen Beichten wegen ihres sittlichen Gehaltes und ihrer Formvollendung. Ausg.: P. *Lambecius*, comment. de bibl. Caes. Vindob. II (1669) 318. A. F. *Kollar*, analecta Vindobon. I. (1761) 445. E. G. *Graff*, Diut. III (1829) 168. *Massmann* a. a. O. (1839) No. 26 (S. 128 f. 42, wo auch sonstige Drucke angeführt). W. *Wackernagel*, Leseb. (1859) S. 107 ff. *Müllenhoff-Scherer*, Dkm.² No. 75 S. 189 f. 558 f.

e. Die Fuldaer Beichte. In 3 Hdss. erhalten. **A** in Göttingen theol. 231 saec. 10, stammt aus Fulda. **B** Chr. Brower Fuldensium antiquitatum libri Antverp. 1612. S. 158 f. aus einer verschollenen Fuldaer Hds. **C** cod. Vatic. 3548 zu Rom saec. 11. **B** enthält den vollständigsten Text und scheint aus dem Originale herzustammen; **C** ist aus **A** abgeschrieben, welches hier und da Verkürzungen aufweist. Der Dialekt ist ostfränkisch, und das Original mag in Fulda im Anfang des 9. Jh. entstanden sein. Ausg. nach **A**: vorn in A. P. *Gassars* Otfrid (Basel 1571), daraus wiederholt in *Schilters* thes. *Massmann* a. a. O. No. 27. 28. F. *Pfeiffer*, Forschung und Kritik II. 39—42 (Sitzungsber. d. Wiener Ak. d. W. 1866). — nach **C**: in Germ. XIII, 385—388 (*Pfeiffer*). Die Lesarten aller drei Hdss. benutzt in *M.-S.* Dkm.² No. 73 (S. 187 f. 553—555).

f. Die Mainzer Beichte, Hds. in Wien 1888 saec. 10. stammt aus St. Alban bei Mainz (oder aus Klingenmünster?). Der Dialekt ist oberfränkisch aus dem Anfang des 10. Jh. Ausg.: M. *Gerbert*, monum. ling. Aleman. II. (1779) 31. M. *Denis*,

codd. mss. I, 3, 3020 f. E. G. *Graff*, Diut. III, 167. *Massmann* a. a. O. No. 32 (S. 136. 44). *M.-S.* Dkm.² No. 74a S. 188 f. 555—557.

g. Die Pfälzer Beichte, Hds. Rom Cod. Palat. 555 der Vaticana saec. 9/10. vgl. Germ. XIII, 388—91 (*Pfeiffer*) und *M.-S.* Dkm.² No. 74b S. 189. 557 f.

§ 56. Den obengenannten Beichtformeln etwas ferner stehn die Würzburger und die bairische Beichte.

a. Die Würzburger Beichte, Hds. th. f. 24 (85) saec. 9 in Würzburg (die erste Seite ist sehr beschädigt), schliesst sich in ihrer Form an die in cod. Sang. 916 enthaltene Beichtanweisung Othmars (Othmarus ad discipulos), vielleicht aus der Zeit, wo nach Sturms Tode die Heidenbekehrung von Fulda nach Würzburg überging. Die letzten Zeilen gehören nicht dazu, sondern sind eine sehr fehlerhafte Uebersetzung eines Beichtgebetes. Der Dialekt ist ostfränkisch aus der ersten Hälfte des 9. Jh. Ausg.: J. G. *Eccard*, Franc. or. II. (1729) 940. *Massmann* a. a. O. No. 31. S. 134 f. 43 f. *M.-S.* Dkm.² No. 76. S. 190 f. 560—563.

b. Die bairische Beichte, nur erhalten in Sebastian Münsters Cosmographei, Basel 1561 S. 460 als „Offne alt Fränckische Beicht", danach bei *Grupen*, formul. I. *Michaeler*, tab. 171. *Massmann* a. a. O. No. 29. S. 131—133. 43. *M.-S.* Dkm.² No. 77 S. 191 f. 563 f.

§ 57. Eine andere Kategorie der erhaltenen katechetischen Denkmäler sind die, welche einen Theil des öffentlichen Gottesdienstes bildeten und zu denen als nothwendige Bestandtheile Beichte und Glaube gehörten. Aus ihnen im Verein mit der Predigt entwickelte sich eine Art deutschen Gottesdienstes (vgl. W. *Scherer*, Gesch. d. deutschen Dichtung des 11. 12. Jh. S. 26 f.). Von Süddeutschland, speziell von Baiern, ging nämlich der Gebrauch aus, dass nach der Predigt die Beichte (die „offne Schuld") vom Priester gesprochen wurde. Danach folgte, meist lateinisch (deutsch in a. c. l.) die Absolution (misereatur vestri omnipotens deus etc., bisweilen nur durch misereatur, oder consolatio indulgentiae oder indulgentiam angedeutet) und der Segen, und dann deutsch das apostolische Symbolum. Bisweilen schloss sich (so in l.) eine oratio pro ecclesia, oder das pater noster an (wie

in g). Auch Einleitung und verbindende Zwischenstücke traten hinzu (so in c. g. i. k). Die Beichte fehlt bei m, der Glaube ist weggelassen, doch in den Anfangsworten vorausgesetzt, in i, welches sich im übrigen an k. l anschliesst. Die Beichte zeigt mancherlei Verschiedenheiten (in d ist sie auf eine Frau berechnet); interessant ist besonders das in e gegebene ausführliche Sündenregister. Wenn wir die Fassung des constanteren Glaubensbekenntnisses zu Grunde legen, so sind folgende Gruppen zu scheiden: *α.* mit einfachster Fassung des symbolum (noch ähnlich den in § 54 erwähnten Stücken) a. b. c., nur ist in b. c der Glaube vorangestellt, in b auch der Ablass weggelassen. a und c haben bemerkenswerthe Uebereinstimmungen und müssen auf eine mit b verwandte ältere Fassung zurückgehn. Die Beichte stimmt in wesentlichen Punkten zu der in § 56 erwähnten bairischen. *β.* Wesentlich erweiterter Text von Glaube und Beichte in d, noch mehr in e. Beide sind aus verwandten Texten, vielleicht aus demselben, hergeleitet, doch d ist ursprünglicher. Im Glauben sind in d namentlich Erweiterungen bei der Person Christi, bei der Sündenvergebung und bei der Vergeltung hinzugekommen. Viele Zusätze beider Hdss. können in der Vorlage als Glossierungen am Rande gestanden haben. In beiden steht die Beichte nach dem Glauben. *γ.* Für den Gottesdienst eignete sich mehr ein kürzerer Text, die vulgata, von der wir Beispiele in f, g, h (für spätere Jahrhunderte im Lambacher, Wiener, Linzer Glauben, Dkm.² 617—621) haben. Die Beichte ist in diesen nur kurz, der ihr vorangehende Glaube besonders an der Erwähnung der Verkündigung leicht erkennbar. *δ.* Eine ansehnliche Gruppe ferner legt den Text des in Deutschland sehr beliebten speculum ecclesiae des Honorius von Autun[1]) zu Grunde. Hierher gehören (i) k, l, m. Erkennbar sind sie besonders daran, dass in ihnen die abrenuntiatio diaboli vor dem Glauben fehlt, aber vor der Beichte steht.

a. Sangaller Glaube und Beichte I. Hds. Sankt Gallen 232 saec. 9, das deutsche Stück von einer Hand des 11. Jh. Ausg.: *Hattemer* I, 328 f.; vgl. die Collationen von *Steinmeyer*,

[1]) Die Compendien des Honorius waren in Deutschland weit verbreitet und ihre Spuren lassen sich in mancherlei Denkmälern wiedererkennen (vgl. *Scherer*, Z. f. österr. Gymn. 1868. S. 567).

ZfdA. XVII, 449. *Piper*, ZfdPh. XI, 274. *M.-S.* Dkm.² No. 88. S. 221 f. 598. Die Sprache ist alemannisch (*Graff* Co. 2).

b. Benedictbeurer Glaube und Beichte I. Hds. München Cl. 4636 aus Benedictbeuren (136) saec. 12, im Eingang übereinstimmend mit der alten bairischen (§ 56) und mit der unter a erwähnten Beichte. Ausg.: B. J. *Docen*, Miscell. I. (1807) 3—10. E. G. *Graff*, Diut. III, 210. *Massmann* a. a. O. No. 12 (S. 82 f. 38 f.) 25 (S. 42. 127 f.). *M.-S.* Dkm.² No. 87 S. 220 f. 591—597. Die Sprache ist bairisch.

c. Sangaller Glaube und Beichte II. Hds. St. Gallen 1394 saec. 11 (vgl. *Scherrers* Catal. S. 460), das Blatt von einem Buchdeckel abgelöst. Das Althochdeutsche ist die interlineare Uebersetzung eines lateinischen Textes. Ausg.: I. v. *Arx*, Geschichten des Kantons St. Gallen I. (1810) 204—209; Berichtigungen dazu (1830) 1, 36. E. G. *Graff*, Diut. II (1827) 280 f. H. F. *Massmann* a. a. O. No. 41 (S. 148 f. 46) 8 (S. 74—80. 36 f.) 23 (S. 125. 41). *Hattemer* I. (1844) 325—328. Neue Collation von *Steinmeyer*, ZfdA. XVII, 448. *Piper*, ZfdPh. XI, 274. *M.-S.* Dkm.² No. 89 (S. 222—224. 596—600).

d. Wessobrunner Glaube und Beichte I. Hds. in Wien 2681, die bekannte Notkerhds. des 11. Jh., welche auch die Psalmen, die Cantica, den Catechismus und die Predigtbruchstücke enthält. Genaueres darüber s. bei Notker. Sie stammte, wie *Scherer* (Dkm.² 584) wahrscheinlich macht, aus Wessobrunn. Das Bamberger Denkmal (c) gibt einen erweiterten Text. Der Dialekt ist bairisch. Ausg.: J. G. *Eccard*, Franc. or. II. (1729) 935—940; dazu *Graff*, Diut. III, 123 f. *Stade*, specimen (1708) 13—15. *Massmann* a. a. O. No. 7. (S. 74—81. 36) 35 (S. 139—142. 44 f.); dazu *Hoffmann*, Verz. d. altd. Hdss. (1841) S. 283. *M.-S.* Dkm.² No. 90 (S. 224—228. 600—601).

e. Bamberger Glaube und Beichte, Hds. in München Cl. 4460 saec. 11, welche auch Himmel und Hölle von demselben Verfasser enthält. Der Dialekt ist ostfränkisch. *Luppe*, Himmel und Hölle, Kiel 1877. S. 13 verweist es nach Bamberg selbst. Ausg.: ZfdA. V (1845) 453—461 (*Reuss*); *M.-S.* Dkm.² No. 91. S. 228—235. 601—607. Die Sprache zeugt von grosser Gewandtheit und erhebt sich bisweilen zu poetischem Schwung (vgl. *Scherer*, G. d. d. Dichtung S. 27). Die Urhds. liegt auch

dem vorher unter d genannten Denkmale zu Grunde, das aber Himmel und Hölle nicht enthält.

f. Sangaller Glaube und Beichte III. Hds. in St. Gallen 338 saec. 10, doch ist unser Denkmal erst im 12. Jh. eingetragen. Der Dialekt ist alemannisch. Ausg.: *Hattemer* I, S. 330; dazu ZfdA. XVII, 449 (*Steinmeyer*); ZfdPh. XI, 274 (*Piper*). *M.-S.* Dkm.² No. 92. S. 235. 607—608.

g. Münchener Glaube und Beichte, Hds. in München 5248, 3 saec. 12. ist nur verstümmelt erhalten. Ausg.: *Massmann* a. a. O. No. 39 (S. 146. 46) 11 (S. 81 f. 38) 34 (S. 138 f. 44). F. *Keinz*, Münchn. Sitzungsber. 1869. 2, 290—295. *M.-S.* Dkm.² No. 97. S. 243—245. 616—621.

h. Alemannischer Glaube und Beichte, nur erhalten in zwei Abdrücken aus der Hds. bei *Goldast*, rer. Alem. script. II. (1606) 173 und modernisiert bei *Stumpf*, Schweizerchronik IV, 50 (1548); danach bei *Eccard*, catech. S. 90. 53. 23. *Massmann* a. a. O. No. 9 (S. 75—80. 37 f., woselbst auch die sonstigen Drucke). *M.-S.* Dkm.² No. 93 S. 235 f. 608—610. Möglich, dass die Hds. in St. Gallen sich befand. Ein von Schilter thes. mon. cat. 86. 87 nach Daniel Specklin (Manuscr. collect. I. auf der Strassburger Bibl.) veröffentlichtes Credo und Vaterunser (*Massmann* S. 37. *M.-S.* S. 609) ist eine Erweiterung des Stumpfschen Textes.

i. Benedictbeurer Glaube und Beichte II. Hds. in München Cl. 4552 (Ben. 52) saec. 11/12. Der Glaube fehlt, ist nur im Eingange angedeutet. Ausg.: *Aretin*, Beitr. I. (1803) 5, 81—84. B. J. *Docen*, einige Denkmäler (1825) S. 7 f. *Massmann* a. a. O. No. 24 (S. 125—127. 41 f.). K. *Roth*, Denkm. (1840) S. 34. 36. *M.-S.* Dkm.² No. 94 (S. 236 f. 610 f.).

k. Wessobrunner Glaube und Beichte II. Hds. in München (Clm. 22023) germ. 5248, 5. saec. 12. Bemerkenswerth ist das Denkmal wegen der Treue in der Wiedergabe der Aussprache des gewöhnlichen Lebens, der Aphäresen, Synkopen, Synäresen, Assimilationen. Das Mittelstück, die admonitio (welches gloube männlich gebraucht, während es in der Beichte weiblich ist), ist von einem andern Verfasser eingeschoben. Dem deutschen Texte ist eine lateinische Interlinearversion hinzugefügt. Es stammt nach Docens Angabe aus Wessobrunn. B. J.

Docen, Misc. II. (1807) S. 16 f. *Massmann* No. 21. F. *Keinz*, Münchn. Sitzungsber. 1869. 1, 543—45. *M.-S.* Dkm.² No. 95. S. 238 f. 611 f.

l. Benedictbeurer Glaube und Beichte III. Hds. in München Cod. germ. 39 aus Benedictbeuren (91) saec. 12, zusammen mit deutschen Predigten. Ausg.: B. J. *Docen*, Misc. I. (1807) S. 10—15. *Massmann* a. a. O. No. 10 (S. 75—80. 38). 38 (S. 145 f. 45 f.). 22 (S. 123—125. 41). 40 (S. 146 f. 46). *Kelle*, speculum ecclesiae (1858) S. 3—8. *M.-S.* Dkm.² No. 96 (S. 239—43. 612—616).

m. Niederdeutscher Glaube, nur in einem alten Druck *Boxhorn*, historia (Francof. et Lips. 1675) p. 101 erhalten, aus einer Pfälzer Hds. entnommen; vgl. *Eccard*, catech. S. 86. 53. *Massmann* a. a. O. No. 13 (S. 83 f. 39). *M.-S.* Dkm.² No. 98 (S. 245 f. 621 f.).

β. Gebete und Predigten.

§ 58. Die Zahl der Gebete und Predigten nimmt zu in dem Masse, wie das Deutsche überhaupt beim Gottesdienste Verwendung findet. Manche der hier aufgezählten Stücke knüpfen eng an vorher schon erwähnte Kategorien an und vervollständigen das Bild der allmählichen Differenzierung der Formen, welches die Literatur dieses Zeitraums uns bietet. Zunächst zwei aus St. Emmeram stammende Denkmäler.

a. Fränkisches Gebet, Hds. in München Cl. 14468 aus St. Emmeram (E. 91) v. J. 821, auf Befehl des Bischofs Baturich von Regensburg geschrieben, doch kann es nicht bairisch sein, wenngleich auch einzelne Formen dem Fränkischen widersprechen. Es mag von einem bairischen Schreiber aus fränkischem Vorbilde abgeschrieben sein. B. J. *Docen*, einige Denkmäler (1825) S. 7. G. H. *Pertz*, MG. LL. I. (1835) 67. *Massmann* a. a. O. No. 62 (S. 171. 51). K. *Roth*, Denkm. (1840) S. 6. *M.-S.* Dkm.² No. 58 S. 164. 520 f. Der Ausgang stimmt zu dem des Wessobrunner Gebets, einige Alliterationen kommen darin vor. W. *Wackernagel* (im Lesebuch I, 17. 18) führt es als alliterierend an, und *Scherer* (Dkm.² S. 521) versucht eine Herstellung eines theils gereimten, theils alliterierenden Textes.

b. Sankt Emmeramer Gebet, 2 Hdss. **A** in Tepel V, 32. saec. 9. aus S. Emmeram stammend. **B** in München Cl. 14345 aus S. Emmeram (D. 70) saec. 10. Die erstere trägt das Gepräge grösserer Ursprünglichkeit, obgleich es gegen sein Vorbild schon Erweiterungen aufgenommen haben mag. Der erste Theil ist aus einer Beichtformel umgearbeitet. Der zweite zeigt mancherlei Unmöglichkeiten, und *Scherer* (Dkm.² 567 f.) hat versucht, das ursprüngliche Gebet, welches manche Anklänge an das fränkische und an das Wessobrunner zeigt, herauszuschälen. Die dem ersten Theile zu Grunde liegende Beichte muss der § 57 erwähnten einfachsten Form nahe gestanden haben, und die altkarantanischen monumenta Frisingensia (vgl. Dkm.² S. 594), die aus deutschen Mustern übersetzt sind, bilden den Uebergang von ihr zu der in § 57, a. b. c dargestellten Klasse. Der Dialekt ist bairisch. Ausg.: nach **A** in F. *Pfeiffer*, Forschung und Kritik auf dem Gebiete des deutschen Altertums II. (Wiener Sitzungsber. 1866) 20—38. — nach **B** in B. J. *Docen*, einige Denkm. (1825) S. 6. *Massmann* a. a. O. No. 30 (S. 131—134. 43). K. *Roth*, Denkm. (1840) S. 32. *M.-S.* Dkm.² No. 78 S. 192 f. 564—568.

c. Otlohs Gebet, Hds. in München Cl. 14490 aus St. Emmeram (E. 93), wahrscheinlich Originalhds. Otlohs, eines als Historiker und Theologe berühmten Mönches von St. Emmeram. Dieselbe Hds. enthält das Gebet auch zweimal im lateinischen Wortlaut. Es mag nach der Rückkehr Otlohs von Fulda, wo er 1061—1067 war, abgefasst sein; die darin erwähnte Zerstörung des Klosters fand 1062 statt. Ausg.: B. *Pez*, thesaur. anecd. I. (1721) 1, 417—420. *Graff*, Diut. III, 211. *Massmann* a. a. O. No. 60 (S. 168—171. 50 f.). *M.-S.* Dkm.² No. 83. S. 208—210. 578—581. Der Dialekt ist bairisch und zeichnet sich durch volle Vocale aus. Ueber die Sprache s. F. *Vogt*, Beitr. II, S. 262—264.

d. Klosterneuburger Gebet, Hds. in Klosterneuburg 987. saec. 10. Der Sprache nach gehört das Gebet ins 11. Jh. Ausg.: *Graff*, Diut. III, 382. *Massmann* a. a. O. No. 61. *M.-S.* Dkm.² No. 84 S. 210. 582.

Hieran schliessen wir zwei as. Denkmäler:

e. ein Psalmencommentar zu Ps. 4 und 5. Hds. auf Gernrode zurückgehend, jetzt im Bernburger Archiv, in sehr verdorbenem Zustande, aus dem Ende des 9. oder Anfang des 10. Jh. (Gernrode ist erst um 961—963 gestiftet). Der Commentar stützt sich, wie *Heyne* (kl. Dkm.² S. IX f.) sah, auf den des Cassiodor und das dem Hieronymus fälschlich beigelegte breviarium in psalmos. Nach *Heyne* a. a. O. ist das Denkmal in Werden entstanden. Ausg.: Germ. XI, 323 f. (H. *Hoffmann*). M. *Heyne*, kl. Denkm.² S. 60—64. *M.-S.* Dkm.² No. 71 S. 184—186. 545—549.

f. Uebersetzung einer Homilie Bedas zu Allerheiligen. Hds. in Düsseldorf, aus Essen stammend, saec. 9/10. Dieselbe enthält auch die Essener Heberolle; entdeckt von V. N. *Kindlinger*, Allg. Leipz. literar. Anzeiger 1799, 110 S. 1081—1084. *Lacomblet*, Archiv f. d. Gesch. des Niederrheins I. S. 9—15. *M.-S.* Dkm.² No. 70 (S. 183 f. 545). M. *Heyne*, kleinere altniederdeutsche Denkmäler (2. Aufl. 1877) No. V, S. 65 f.

g. Geistliche Rathschläge, Hds. in München 5248 saec. 11, nach *Schmellers* Vermuthung aus Wessobrunn. Im ersten Theile eine Bearbeitung von Gregorii Magni in Ezechielem l. II. homil. 3. dist. 21, im zweiten entlehnt aus Albinus de septem sigillis, aus welchem auch das Innsbrucker Paternoster stammt. Ausg.: J. A. *Schmeller*, ZfdA. VIII, 111 f. F. *Keinz*, Münchner Sitzungsber. 1869. 1, 537—539. *M.-S.* Dkm.² No. 85 S. 210 f. 582 f.

Die deutsche Predigt dieses Zeitraumes hat noch mancherlei Spuren hinterlassen, jedenfalls hatte sie mit dem 11. Jh. einen neuen Aufschwung gewonnen. Wenn die aufgezeichneten Denkmäler auch nur gering an Zahl sind, so sind sie doch, in Erwägung der Natur der Gattung, vollwichtige Belege dafür, dass die deutsche Predigt allgemeine Verbreitung gefunden hatte. Die Predigtbruchstücke, die zur Wiener Notkerhds. gehören, sollen aus praktischen Gründen erst im nächsten Abschnitte Erwähnung finden. Hier seien nur genannt

h. Münchner Predigtbruchstücke (vergl. auch § 60 C), Hds. in München Cg. 5248, 3. Die Bruchstücke gehören zwei Predigten an, von denen die erste über Matth. 4, 1—11

nach der 16. Homilie Gregors d. Gr. handelte; die zweite über Mtth. 15, 21—28. Mrc. 7, 24—30, doch lässt sich die Quelle nicht bestimmen. Ausg.: J. A. *Schmeller*, ZfdA. VIII, 107 f. F. *Keinz*, Münchner Sitzungsberichte 1869. 1, 540—42. *M.-S.* Dkm.² No. 86. c (S. 219 f. 589—591).

i. Predigtentwürfe, Hds. aus Klosterneuburg. 1118 saec. 11, das Denkmal selbst von einer Hand Anfangs des 12. Jh.; vgl. ZfdA. XV, 439—442. XVI, 466 (J. M. *Wagner*); über einige Predigtbruchstücke aus einer Leipziger Hds. vgl. *Hildebrand*, ZfdA. XVI, 281—288.

k. Nortperts tractatus de virtutibus, Hds. in München Cl. 7637 aus Indersdorf 237. saec. 12. Nortpert, Erzb. von Magdeburg († 1134), war der Stifter des Prämonstratenserordens. Die ersten Abschnitte seines Tractats wurden ins Bairische übersetzt. Da Indersdorf 1120 gegründet ist, so kann die Uebersetzung nicht älter sein. Ausg.: *Graff*, Diut. I, 281—291. Collat. von *Scherer*, ZfdA. XXI, 414. Derselbe Codex enthält auch die im folgenden Abschnitte erwähnte Indersdorfer Auslegung des Vaterunser.

Die Predigtlitteratur beginnt mit dem 12. Jh. zu wachsen und ist im 13. bereits ziemlich umfangreich (vgl. *Wackernagel*, Littg. 319 Anm. 1). Man vgl. die Predigtsammlungen von *Roth*, *Leyser*, *Grieshaber*, *Wackernagel*, *Jeitteles*, ferner die von J. *Haupt* (aus Cod. Vind. Suppl. 2869. ZfdA. XXIII, 345—353) und O. *Zingerle* (aus Proveis; ZfdA. XXIII, 399—408) veröffentlichten Stücke.

C. Notker und seine Schule.

§ 59. Dass die Schriften, welche uns unter Notkers Namen überliefert sind, oder welche man seit dem 17. Jh. Notker zugeschrieben hat, nicht alle von diesem herrühren können, ist eine längst erkannte Wahrheit, welche durch die allmählich genauer gewordene Kenntnis der Sprache bestätigt worden ist. Einzelne Namen derer, die in Notkers Sinne gearbeitet haben, kennen wir, so Ruodpert von St. Gallen; aber selbst die Person Notkers des Deutschen ist noch nicht einmal vor Verwechselungen sicher. Der Name findet sich in St. Galler Denkmälern sehr häufig, so im liber promissionum 13 mal, in den Urkunden ebenfalls häufig,

im Todtenbuch 18 mal, im Verbrüderungsbuch 7 mal, bald notker, noker, bald notger geschrieben. Schon im 13. Jh. wurden von Ekkehard V. die Namen der Notkere vielfach verwechselt.[1]) Es ist zu unterscheiden Notker I. Balbulus, der Stammler, später heilig erklärt, geb. ca. 830 (vgl. E. *Dümmler*, St. Gall. Mitth. XV, S. 4 gegen *Dammer*, Forschungen VIII, 337 und M. von *Knonau*, Ekkehard cas. sci Galli S. 4, Anm. 16. Ueber Notker Balbulus, Mitth. d. Züricher antiq. Ges. Bd. XIX, 1877, Heft 4), Bruder des Othere, berühmt durch seine Sequenzen (Media vita geht wohl nicht auf ihn zurück; vgl. über seine Sequenzen *Schubiger*, Sängerschule St. Gallens, cap. 7, S. 44. W. *Wilmanns*, ZfdA. XV, 267 ff. M. v. *Knonau*, Ekkehard cas. sci Galli S. 173 No. 612). Er starb am 6. Apr. 912. Seine Grabschrift ZfdA. XIV, 46. (Zu gleicher Zeit findet sich in St. Galler Urkunden ein Notger.) Notker II. piperisgranum, Pfefferkorn (so genannt wegen seiner Strenge), physicus, medicus † 12. Nov. 975. Er wird als cellerarius in einer Urkunde von 956, als hospitarius 965 (*Wartmann* No. 805. 810) erwähnt. Von ihm stammt besonders der hymnus de sancto Othmaro. Notker III. labeo, der Grosslefzige oder Teutonicus, der Deutsche,[2]) Lehrer der Klosterschule, ist der, welcher hier für uns von Wichtigkeit ist. Er starb am 29. Juni 1022 und sein Schüler Ekkehard IV. berichtet von seinem erbaulichen Ende. Seine litterarische Thätigkeit muss eine sehr umfassende gewesen sein. Zwar berichtet im liber benedictionum (cod. 393) sein Schüler Ekkehard IV., indem er ihn rühmt, nur:

Primus barbaricam scribens faciensque saporam
Facta palam fassus residens neque grandia passus.
Notker mox obiit, ubi Job calamo superauit,
Quem uas in quartum transfundens fecit apertum.
Gregorii pondus dorso leuat ille secundus,
Post Dauidis dicta simili iam robore uicta.

[1]) vgl. G. Meyer v. *Knonau*, ein thurgauisches Schulzengeschlecht. Seite 3.

[2]) Ausser diesen sind noch bestimmbar: a. *Notker*, Vater Otheres und des Notker Balbulus, vgl. Ekkehardi casus (ed. M. v. Knonau) S. 114, 393 und M. v. Knonau, ein thurg. Schulzengeschlecht, S. 26. b. *Notker*, Erbe Otheres, Klostervogt 942—950, unter Cralolh (Ekkehard S. 114 A. 393), † 1. Okt. (95. 32). c. *Notker*, der Abt, Cralohs Brudersohn 971—975 († 15. Dez.). d. *Notker*, dessen Enkel, nach Faurndau verbannt.

Er deutet damit, wie die lateinische Interlinearglossierung Ekkehards zu diesen Versen zeigt, die Uebersetzung der katechetischen Formeln (zu v. 2 glossa: confessionem palam faciens), des Hiob, der Moralia Gregors und der Psalmen an. Doch Notker selbst in dem (zwischen 1015—1020 geschriebenen) Briefe an Bischof Hugo II. von Sitten (vgl. J. *Grimm*, Gött. Gel. Anz. 1835, S. 911 und *Hattemer* III, S. 3—5) erwähnt als Werke von sich: 1. Boethius de consolatione, 2. einen Theil von Boethius de trinitate, 3. Cato (de moribus), 4. Vergils Bucolica, 5. die Andria des Terenz, 6. Marcianus Capella de nuptiis etc., 7. Aristotelis categoriae, 8. Aristotelis *περὶ ἑρμηνείας*, 9. principia arithmeticae, 10. Psalterium, 11. Hiob, zum dritten Theile, 12. eine Rhetorik, 13. einen computus novus, die beiden letzten lateinisch. Nicht erwähnt sind darin die unter Notkers Namen angeführten Aristotelis organum und Gregors moralia, die dann in eine spätere Zeit fielen. Von den angeführten sind nur No. 1. 6. 7. 8. 10 erhalten, ausserdem gehen unter seinem Namen die Abhandlung de octo tonis (de syllogismis gehört wohl zu 12), ferner die den Psalmen sich anschliessenden cantica und der Catechismus. Es scheint nicht wahrscheinlich, dass selbst die Arbeitskraft eines so rüstigen Gelehrten, wie Notker war, so umfassenden Aufgaben genügt hätte, und es scheinen sprachliche und sachliche Gründe, besonders die Vergleichung der verschiedenen Handschriften, auf verschiedene Verfasser zu deuten. Genauere Untersuchungen fehlen bis jetzt. Es ist wahrscheinlich, dass er eine Gelehrtenschule leitete, welche nach den von ihm vertretenen Grundsätzen arbeitete. (Gegen diese Ansicht spricht z. B. *Goedeke*, dafür *Wackernagel*, *Scherer*, *Braune*). In ihrer Anlage stimmen die hier zu behandelnden Schriften allerdings überein. Sie dienen sämmtlich Schulzwecken und sollen das gelehrte Verständnis der betreffenden Denkmäler fördern. So bietet denn die Sprache auch ein eigentümliches Gemisch von Fremdem und Deutschem, doch liegt das Bestreben vor, die Muttersprache auch bei dem gelehrten Unterricht in ihr Recht eintreten zu lassen. Das sich hier darbietende Deutsch zeigt sich bereits als eine reich entfaltete, für wissenschaftliche Zwecke offenbar durch längere Uebung schon geeignet gemachte Sprache, die nicht mehr nöthig hat, für Terminologie

und grammatische Construction das Fremde zu entlehnen, und bei der das eingestreute Lateinisch sich lediglich aus den Zwecken erklärt, denen sie dient. Dem Bischof v. Sitten gegenüber hebt N. besonders hervor, dass es ihm wohl befremdlich erscheinen würde, die deutsche Sprache bei derartigen gelehrten Untersuchungen verwendet zu sehn, aber er betont zugleich, dass ihm dieselbe sich dafür vollkommen bewährt habe. Er fügt dann hinzu: Oportet autem scire, quia verba theutonica sine accentu scribenda non sunt praeter articulos, ipsi soli sine accentu pronuntiantur acuto aut circumflexo. Darin sind Notkers Schriften nun von ausserordentlicher Wichtigkeit für unsere Sprachstudien, dass wir in ihnen die Quantitäten, nicht nur der Stammsilben, sondern auch der Endungen angegeben finden; besonders correct ist in dieser Beziehung der Boethius (vgl. *Braune*, die Quantität der ahd. Endsilben, Beitr. II, 125 ff., welcher nicht nur die Verschiedenartigkeit der Accentuierung in den einzelnen in Betracht kommenden Stücken zeigt, sondern auch aus dem Boethius wichtige Schlüsse auf die Quantität der ahd. Endsilben macht). Notkers Sprache zeigt nicht mehr die Starrheit des strengahd. Consonantismus; b und g sind bereits statt der entspr. Verschiebungen eingetreten. Statt ua ist überall uo durchgeführt.

§ 60. a. Die Psalmen, nebst den Cantica (den Predigten) und dem Catechismus. Die Handschriften und Handschriftenreste, die hier in Betracht kommen, sind folgende:

A. Die Sanct-Galler Gruppe.

1. Die *Sanct Galler* Hds. No. 21. saec. 12 stammt aus Einsideln, wo sie noch im 17. Jh. war. Das Format ist folio, die Schrift ohne Absätze. Der Psalmentext roth, das Uebrige schwarz. Die Interlinearglossen (bei Hattemer eingeklammert) stammen zum grössten Theile nicht von Notker (vielleicht von Ekkehard IV.; vgl. E. *Henrici*, ZfdA. XXII, 228), doch einige lateinische sind sicher von ihm, da sie seine Quellen benützen. Von Notker selbst rühren mit Sicherheit die im Context des Cod. mit daz chît eingeleiteten Erklärungen. Die Interlinearglossen werden im dritten Buche[1]) spärlich und hören mit Ps.

[1]) Der Psalter pflegte in drei Büchern zu je 50 Psalmen geschrieben zu werden. Sichere Spuren dieser Eintheilung enthält namentlich die Münchner Hds., so auch das in Weissenburg dereinst vorhandene psalterium teutonicum (*Kelle*, Otfrid I, S. 21, Anm.) und die Windberger Psalmen.

113 ganz auf. Nach den Psalmen stehen die Cantica Esaię, Ezechię, Annę, Moysi, Abacvg, Deuteronomii, das Vaterunser mit Erklärung, das apost. Symbolum, der ymnus Zachariae, das canticum sanctę Mariae und das athanasianische Symbolum. Am Schlusse einige Zeilen über Musikinstrumente und Ekkehards Distichon: Notker teutonicus domino finitur amicus. Gaudeat ille locis in paradysiacis. Proben wurden veröffentlicht von *Graff*, deutsche Interlinearversion der Psalmen. Quedlinb. und Leipz. 1839, nur soweit, als es zur Ergänzung der Lücken der Trierer Hds. dient (vgl. oben § 51, f.); ferner in *Wackernagels* altd. Lesebuche. Das Ganze von *Hattemer*, Denkm. Bd. II. Correcturen S. 540. Neue Collation von *Steinmeyer*, Anz. f. d. A. 3, 138—164. *Piper*, ZfdPh. XI, 275—285. Der Catechismus bei *M.-S.* Dkm.² No. 79 A (S. 193—199. 569 f.). Der Abdruck des Ganzen in *Schilters* thesaurus (1726) I, 2, 1 ff. aus einem ihm von Mabillon zugesandten Codex des M. de la Loubère (vgl. *Schelhorn*, amoen. lit. I, 480) stammt wohl aus der St. Galler Hds.; vgl. noch Fr. *Siemering*, die Nominal- und Verbalflexion in Notkers Psalmenübersetzung. Tilsit 1876.

2. *Vadians* Hds., jetzt verloren, wohl die 1027 gefertigte Abschrift des Originals. Das Deutsche des Paternoster und des symb. apost. gedruckt nach de Watts Mittheilung in *Stumpf*, Schweizerchronik (Zürich 1548) Bl. 295b; aus ebendieser Quelle bei *Goldast*, rer. alem. script. (1606) 3, 47; hier das Symbolum mit der Einleitung.

3. Die *Indersdorfer* Hds., München 7637, die auch Nortperts Tractat (s. § 58, k) enthält, hat auch Notkers Paternoster; vgl. *Massmann* a. a. O. No. 56 (S. 163 ff. 49). *M.-S.* Dkm.² No. 79 A (S. 193—199. 569 f.). Eine Abweichung scheint diese Hds. der folgenden Gruppe zuzuweisen (vgl. *Heinzel* u. *Scherer*, Notker S. XLVI).

B. Eine Uebergangsgruppe von der ebengenannten zu der Wessobrunner bilden Bruchstücke (vgl. *Heinzel*, ZfdA. XXI, 160—177), welche das Notkersche Werk im Ganzen ähnlich der St. Galler Hds. 21, aber nach Heinzels Vermuthung in einer von Ekkehard IV. herrührenden Recension überliefern.

4. Das *Münchner Blatt*, gefunden von *Docen*, veröffentlicht von *Massmann*, Denkmäler deutscher Sprache und Litt. (1828)

S. 120—122. Es kam von Seon nach München, umfasst Ps. 10, 4—18, ohne Interlinearglossen, aber mit Accenten. Neue Vergleichung von *Schmeller* bei *Hattemer* II, 535.

5. Das *Wallersteiner Blatt* umfasst Ps. 104, 30—105, 5, mit Accenten, aber ohne Interlinearglossen, ebenso 6. 7.; vgl. *Hattemer* II, S. 532—534.

6. Das *erste Basler Bruchstück* rührt nach *Wackernagels* Vermuthung vielleicht von Notker selbst her, ein Doppelblatt des 11. Jh., sehr verstümmelt, umfasst Ps. 136, 5—137, 8. 139, 6—140, 6; vgl. W. *Wackernagel*, Handschriften der Basler Universitätsbibliothek (1835) S. 11 ff., neue Vergleichung bei *Hatt.* II, 536.

7. Das *zweite Basler Bruchstück*, zwei Doppelblätter des 11. Jh., umfassen den Schluss vom canticum Ezechię regis, die cantica Annę, Moysi, Abacug, Deuteronomii (das letztere nicht ganz vollständig); vgl. *Wackernagel* a. a. O. S. 21. *Hattemer* II, 536.

8. Die *Notkerfragmente von St. Paul*, aus St. Blasien stammend, saec. 12, veröffentlicht von A. *Holder*, Germ. XXI, 129—134; vgl. *Heinzel*, ZfdA. XXI, 160 ff., mit wenigen Accenten, aber mit Interlinearglossen. Sie enthalten Ps. 17, 37—51. 118, v. 170—120, 1.

C. Die Wessobrunner Gruppe.

Diese Handschriften unterscheiden sich von den früheren durch das Streben, keines der im Texte vorkommenden lateinischen Wörter unübersetzt zu lassen, weil sie hauptsächlich auf Frauen berechnet waren; dagegen haben sie weder Accente noch Interlinearglossen. Als lateinischer Psalmentext ist der des gallicanum (der zweiten Psalmenübersetzung des Hieronymus) in der Sankt Galler, wie in dieser Gruppe durchgeführt, doch während in jener bisweilen zu Gunsten der Quellenschriftsteller nach der Seite des romanum (erste Uebers. des Hier.) abgewichen ist, ist in diesen meist die Lesart des gall. wieder aufgenommen, jedoch nicht überall, so dass eine gewisse Abhängigkeit von der ersten Gruppe erkennbar bleibt. Ausserdem finden sich Kürzungen. Die Arbeit ist zum Theil oberflächlich. Der Dialekt dieser Gruppe ist bairisch. An drei Stellen weicht No. 9 ganz von No. 1 ab, die Vorlage derselben muss da also Lücken gehabt haben.

9. *Wiener* Hds. 2681, saec. 11, kam zunächst aus Ambras nach Wien, stammt aber aus Wessobrunn (vgl. *Scherer*, Augsb. Allg. Z. 1870. 10. Februar). Sie enthält die Psalmen 1—50. 101—150, also das erste und dritte Buch, ferner sämmtliche unter 1. aufgeführten cantica und katechetischen Stücke, ausserdem aber Wessobrunner Glauben und Beichte (vgl. § 57, d) und Bruchstücke von Predigten, die sich an Gregors d. Gr. Homilien anlehnten. Zwei ursprünglich zur Hds. gehörige Blätter, welche Predigtstücke enthalten, sind jetzt in München (Cod. germ. 5248, 3); vgl. J. A. *Keinz*, Münchner Sitzungsberichte 1869. 1, 542 f. Die Handschrift ist, wie auf Frauen berechnet (vgl. bes. Wessobrunner Beichte abtrunnigiu, sundegistera, meintatigistero), so, wenigstens zum Theil, auch von Frauen geschrieben. *Heinzel* denkt an die h. Diemudis in Wessobrunn als Schreiberin, aber deren uns bekannte Schreibweise ist anders; er regt die Frage an, ob die Wien-Wessobrunner Hds. vielleicht schon das für Gisela zurecht gemachte Exemplar sei. Das erste Buch der Hds. ist von vier Schreibern, der Rest von noch mehr, aber nicht so scharf unterscheidbaren Schreibern geschrieben. Das Ganze (mit Ausnahme der Predigten) ist herausgg. von *Heinzel* und *Scherer*, Notkers Psalmen. Strassb. 1876. Einzelne Theile waren schon früher veröffentlicht, so Ps. 1—7 in *Hoffmann*, Fundgruben I, 48 ff., der Anfang von Ps. 1 bei *Hatt.* II, S. 21, das Cant. Esaiae, Ezechiae, Annae, Moysi, Abacug, Deuteronom., die or. domin., das symb. apost., der hymn. Zachar., das cant. s. Mariae und die fides sancti Athan. bei *Graff*, Diut. III, 124—141; Vaterunser und die Symbola bei *Eccard*, Franc. or. II, 930—35. *Schilter* III, 86. H. F. *Massmann* a. a. O. No. 57 (S. 163—65. 49). 5 (S. 72 f. 35). 18 (S. 88—106. 40). *M.-S.* Dkm.² No. 79 (S. 199—202. 570); die Predigtbruchstücke *Eccard* a. a. O. 941—948. *M.-S.* Dkm.² No. 86, A. B (S. 212—219. 583—589). Vgl. noch *Henrici*, zum Wiener Notker, ZfdA. XXII, S. 226—31.

Ueber das Verhältnis der Hdss. vgl. *Heinzel* vor seiner Ausg. bes. S. XLVI und ZfdA. XXI, 160 ff. *Braune*, Litt. Centralbl. 1876 S. 1305. *Steinmeyer*, Anz. f. d. A. 3, S. 134. R. *Heinzel*, Wortschatz und Sprachformen der Wiener Notkerhds. I—III. Wien 1875/76. *Henrici*, die Quellen von Notkers Psalmen. S. 29 (vgl. *Seiler*, ZfdPh. X, 228—238. *Steinmeyer*, AnzfdA. V,

216—221). Derselbe, über den latein. Text in Notkers Psalmencommentar ZfdA. XXIII, 217—258. Die Wiener Hds. stammt sicher aus einem den St. Galler verwandten Exemplare, welches jedoch defekt war. Die übrigen mit den über Notkers Werk erhaltenen historischen Notizen zusammenzubringen, ist schwierig. Aus Ekkehards liber benedictionum steht fest, dass die Kaiserin Gisela 1027 sich das psalt. Notkeri abschreiben liess. *Metzler* (vgl. die Stelle in *Scherrers* Catalog. S. 9 f.) berichtet aus einer sehr alten Stiftschronik, die jetzt verloren, dass dies im Kloster selber (nach *Goldast* von Ekkehard in Mainz, vgl. *Dümmler*, ZfdA. XIV, 28) geschehen sei auf ihren Wunsch. Sie habe Notkers eigenes Exemplar mit sich genommen und die (in 14 Tagen gefertigte) Abschrift zurückgelassen. Diese letztere befand sich noch im 17. Jh. in St. Gallen und *Metzler* und *Goldast* haben sie benützt. In St. Gallen liegt auch (No. 1286) noch eine aus Cod. 21 copierte Papierhds. Auch Goldast hat eine Hds. besessen, doch ist das vielleicht die auf Befehl der Gisela gefertigte Abschrift gewesen.

Notkers Psalmen sollten dem Unterrichte dienen (vgl. *Henrici*, Quellen S. 43)[1]), und wie die übrigen unter seinem Namen überlieferten Schriften bezweckten sie die wissenschaftliche Kenntnis ihres Gegenstandes zu fördern. Seine Quellen waren, wie er selbst angibt, vorzüglich Augustins Psalmencommentar (vgl. Ps. 73, 29. 93, 28. 118 Einl. 118, a, 6. c, 4. 15, 9. 138 Titel), aber auch derjenige Cassiodors (Ps. 102, 23) und, wie Henrici wahrscheinlich macht, derjenige des Hieronymus. Da Cassiodor selbst den Hieron. und Augustinus benützte, so ist die Scheidung nicht immer leicht. Für einen Theil der Predigten (*M.-S.* 86 B) haben Gregors d. Gr. homiliae in evang., sowie Bedas homilien als Vorbild gedient; die Gedanken der ersten hat *Scherer* (S. 585) aus der Bibel belegt.

Eine Nachbildung der Notkerischen Psalmen aus dem 14. Jh. liegt auf der Münchner Bibliothek. Als Probe theilt *Docen*, Miscell. I, (1807) S. 35. 48 den 1. und 103. Psalm mit.

[1]) Dass die Bezeichnung sermo am Schlusse von Ps. 88 auf Augustin zurückgeht, ist ebendort gezeigt.

Sonstige Arbeiten Notkers oder aus Notkers Schule.

§ 61. Dass Notker nicht alle die unter seinem Namen überlieferten Arbeiten allein gefertigt haben kann, sah schon *Wackernagel* (Littg. S. 80 ff.). Die Existenz einer Schule beweist auch *Scherer*, Dkm.[2] S. 572, und ihm stimmt *Braune* (Beiträge II, S. 128) bei. Von den folgenden Schriften sind a und b allegorischer Art, welche der damaligen Geschmacksrichtung besonders zusagte (vgl. *Scherer* Dkm.[2] 573).

a. Boethius de consolatione philosophiae. **A.** ein Stück steht in der unter d beschriebenen Züricher Hds. (O sator terrae) *Hatt.* III, 128—131, vgl. unten h. **B.** cod. Sang. 825 saec. 10/11, hergg. von E. G. *Graff*, Berl. 1837; ohne den lat. Text von demselben in seinem ahd. Lesebuche. Berl. 1837. Neue Ausgabe von *Hattemer* III, 3—255 (vgl. dazu *Peiper*, p. X und LI seiner consolatio). Neue Vergleichung von *Steinmeyer*, ZfdA. XVII, 449—464. 504; die in den Sprachproben S. 95—99 beigegebenen Stücke beruhen auf eigener Collat. der Handschrift. Dass Notker die zwei ersten Bücher der consolatio bearbeitet hat, geht aus seinem Briefe an den Bischof von Sitten hervor, doch rühren die drei letzten wohl nicht von ihm her und sind erst nach seinem Tode gefertigt. Wichtig ist das Werk, weil in ihm die Quantitätsbezeichnung, besonders auch der Endsilben, am consequentesten durchgeführt ist. Die Hds. rührt durchweg von demselben Schreiber her und umfasst alle 5 Bücher des Boethius. Einen Theil des B. schreibt *Wackernagel*, Littg. 81. Leseb.[4] 121 dem Ruodpert zu. Der lateinische Text weicht stark von dem gewöhnlichen ab. Wie verbreitet die Consolatio bis zum 18. Jh. im Urtext und in Uebersetzungen war, zeigt *Bernhardy*, Röm. Littg.[4] S. 823.

b. Marciani Minei Felicis Capellae Africartaginensis liber primus incipit de nuptiis Philologiae et Mercurii. Diese beiden hier bearbeiteten Bücher bilden den Eingang zu des Capella (ca. 470) Satirarum libri IX. Das Original ist schwülstig, war aber, wie Gregor v. Tours berichtet, ein beliebtes Schulbuch. Hds. No. 872. saec. 11. Auch diese Schrift ist in Notkers oben angef. Briefe erwähnt. Doch kann der Verfasser derselben nicht derselbe sein, wie beispielsweise der des Boethius; denn er übersetzt sacer, sanctus durch uuîh,

während es sonst immer durch heilac gegeben wird. Der lat. Text weicht ebenfalls sehr vom gewöhnlichen ab (vgl. Ed. *Eyssenhardt*, Lips. 1866). Der erste Theil des Cod. ist ein Palimpsest, das Ganze von mehreren Händen geschrieben (vgl. *Steinmeyer*, ZfdA. XVII, 450. XVIII, 160. *Scherrer*, Catal. S. 302). Ausg. von *Graff*, Berl. 1837. (In dieser Ausg. wie in der des Boeth. hat *Graff* den lat. Text vom deutschen getrennt.) *Hattemer* III, 257—372. Neue Collation von *Steinmeyer*, ZfdA. XVII, 450. 464—474. 504. Das in den Sprachproben S. 99—104 beigegebene Stück beruht auf eigener Vergleichung.

c. Des Aristoteles Categorien und περὶ ἑρμηνείας nach dem latein. Texte des Boethius sind in zwei Handschriften erhalten. **A**. der schon erwähnte cod. 825 saec. 10/11, doch sind die Categorien von andrer Hand geschrieben, als die consolatio. Proben der Lesarten dieser Hds. sind gegeben bei *Hattemer* III, 377 f., ebenso in *Graffs* Ausgabe; vollständig verglichen ist sie von *Steinmeyer*, ZfdA. XVII, 450. 474—497. Der Text ist nicht vollständig; er geht nur bis 453a Z. 8 der Hatt.'schen Ausgabe. **B**. Cod. 818 saec. 11 enthält das vollständige Werk, Kategorien und Hermeneutik. Danach hergg. von *Graff*, Abhdl. d. Berl. Ak. 1835. S. 267—399, und besonders Berlin 1837. *Hattemer* III, 373—526. Neue Collation von *Steinmeyer*, ZfdA. XVII, 474—503. XVIII, 160. Das beigefügte Stück (S. 104—107) beruht auf eigener Vergleichung. Auch dieses Werk erwähnt Notker selbst in seinem Briefe. *Steinmeyer* (a. a. O. S. 451 f.) kommt zu dem Resultate, dass beide Hdss. aus derselben Urschrift geflossen sind. B sei zu Grunde zu legen und aus A zu verbessern; vgl. auch R. *Schmidt*, die Categorien des Aristoteles in St. Gallen. Erlangen 1874.

d. die Rhetorik, welche ebenfalls in Notkers Briefe erwähnt ist, findet sich in drei Hdss. **A**. Züricher Hds. C. 121/462. 4. saec. 11, aus St. Gallen stammend, hergg. von W. *Wackernagel*, altd. Leseb. (1839) 109—112. ZfdA. IV, 463 f. **B**. München Cl. 4621 aus Benedictbeuren, saec. 10/11. vgl. B. J. *Docen* in Aretins Beitr. 7, (1806) 292 f.; nach A und B in H. *Hattemer* III, 527 f. 560—585. **C**. Brüssel, 8742 der burgundischen Bibliothek, saec. 11/12. vgl. O. *Schade*, Germ. XIV, 40—47. E. *Plew*, Germ. XIV, 47—65, die Brüssler lat. Hds. 10662

saec. 11/12 nach allen dreien bei *M.-S.* Dkm.² No. 26 S. 42 f. 346—350. Der Text ist vorwiegend lateinisch, nur sind deutsche Belegstellen eingestreut. Ueber die Verse vom Eber vgl. besonders noch *Wackernagel*, ZfdA. VI, 280 f. R. *Schädel*, ZfdPh. IX, 93—98. L. v. *Hörmann*, der heber gât in lîtun. Ein Erklärungsversuch. Innsbruck 1873.

e. von den Theilen der Denkkunst, de partibus loicae, auch in der eben beschriebenen Züricher Hds. A enthalten; vgl. W. *Wackernagel* in Haupt und Hoffmanns altd. Bll. II. (1840) 133—136. *Hattemer* III, 537—540. *M.-S.* Dkm.² 27. S. 43—45. 350 f.; ist ebenfalls vorwiegend lateinisch, enthält aber eine Anzahl deutscher Sprichwörter als Beispiele verschiedener Schlussfolgerungen. Hierher gehört auch ein Stück aus der Wiener Hds. 275, saec. 11, freilich in mehr bairischer Mundart. Das in der Hds. Vorhergehende beweist aber die Verwandtschaft mit dem eben besprochenen St. Galler Stück. Der Boethius war dem Verf. bekannt. Ausg.: J. M. *Wagner*, Germ. V, 288 f. 508. *M.-S.* Dkm.² No. 81. S. 203. 573 ff. (Einzelne ähnliche Sprichwörter finden sich in der St. Galler Hds. 111, saec. 9; vgl. *Graff*, Sprachschatz I, LXIII. *Hattemer* I, 410b. *M.-S.* Dkm.² No. 27. S. 45. 351.)

f. de syllogismis, aus ebenderselben Züricher Hds. Gemisch von Latein und Deutsch, hergg. von *Hattemer* III, 541—559, zum Theil auch bei *Wackernagel*, Leseb. (1839) I, 111 ff. Die Schrift stützt sich auf Isidors Etymologien.

g. de musica. **A**. St. Galler Hds. 242, die auch schon unter den Glossen erwähnt ist, saec. 11, gedruckt bei *Gerbert*, script. eccl. mus. I, 96—102. v. d. *Hagen*, Dkm. des M. A. I, 25. *Hattemer* III, 586—590. Neue Collation von *Steinmeyer*, ZfdA. XVII, 503 f. *Piper*, ZfdPh. XI, 257 f. **B**. Wolfenbüttler Hds. vgl. *Schönemann*, bibl. August. 22. **C**. Münchner Hds. vgl. Münchner Sitzungsber. 1870. I. Heft 3 u. 4 (*Hofmann*). ZfdA. VIII, 109 (J. A. *Schmeller*). Es handelt in vier Abschnitten 1. de octo tonis, 2. de tetrachordio, 3. de octo modis, 4. de mensura fistularum organicarum.

h. Brief Ruodperts von St. Gallen, in zwei Hdss. **A**. St. Gallen 556 saec. 11. Das Stück ist nicht ganz vollständig. Ausg.: *Goldast*, alem. rer. ss. II, 88; Collation *Piper*,

ZfdPh. XI, 285 f. **B.** Züricher Hds. C. 129, aus St. Gallen, umfasst nur einen geringen Theil; vgl. *Wackernagel,* Leseb. (1859) Sp. 119. Nach beiden Hdss. *M.-S.* Dkm.[2] No. 80 (S. 202. 570—573); vgl. *Hoffmann,* Glossen § 52. *Goldast* hatte die erste Hds. noch vollständiger gekannt; er veröffentlichte 7 Briefe Ruodperts, doch sind nur in dem letzten die deutschen Ausdrücke. Den Schluss desselben kannte er auch nicht. Ruodpert † 1022. Sein Adressat P. ist wohl nicht sein Abt Purchard II., sondern der Jüngling Purchard, der auch 1022 starb. Er gibt Anweisung zum Uebersetzen, überträgt auch probeweise eine Stelle des Boethius, welche dann wirklich in der Züricher Hds. (s. oben a) benützt ist.

Die Sprache gibt uns ein umfassendes Bild alemannischer Mundart des 11. Jh. Das e in den Endsilben nimmt bereits überhand; dadurch entstehen ähnliche Formen aus verschiedenen ursprünglichen Endungen. Auch durch häufige Formübertragung in Deklination und Conjugation wird der ursprüngliche Formenreichtum der Sprache verringert. Dagegen wurde die grammatische Behandlung derselben weit sorgfältiger, und damit hat ihre Verwendbarkeit zum Ausdruck auch philosophischer Gedankenverbindungen in hohem Grade zugenommen (vgl. H. *Hänsel,* über den Gebrauch der pronomina reflexiva bei Notker. Halle 1876). Auf die Accentsetzung zur Bezeichnung der Quantitäten wurde grosse Sorgfalt verwendet. Für die anlautenden Consonanten wurde die Regel beobachtet, dass anlautender tönender Verschlusslaut nur hinter Vocal oder Liquida am Schlusse des vorhergehenden Worts unverändert bleibt, nach Muten und Spiranten und am Anfange jedes Satzes zu Tenuis verhärtet wird. (Zu beachten ist, dass auf anlautenden *tonlosen* Verschlusslaut diese Regel keinen Einfluss hat.) Aehnlich obiger Regel gilt auch für f und v die Bestimmung, dass jenes nach schliessender Spirans oder Muta, dieses nach Vocal oder Liquida steht (Canon Notkerianus).[1]) In der uns erhaltenen Psalmenabschrift sind diese Bestimmungen nicht ganz genau beobachtet,

[1]) vgl. Gr. Gr. I[2] S. 130. 158. 181. Gesch. d. d. Spr. S. 365 f. *Bopp,* vergl. Gr. I[2] S. 161 f. *Rumpelt,* deutsche Gramm. S. 101. 310. System der Sprachlaute. W. *Wackernagel,* Litteraturgeschichte S. 82. *Höfer,* Germ. XIII, 202—206; auch in den Grammatiken von Weinhold, Heyne, Hahn-Jeitteles.

ganz vernachlässigt im Wiener Psalter, aber scharf in den übrigen Schriften. *Höfer* formuliert das Gesetz einfacher: Nach weichem Auslaut folgt weicher Anlaut, nach hartem Auslaut folgt harter Anlaut, indem er als weich die Vocale, Liquidä und Medien, als hart die Tenues und die Spiranten s, f, h ansieht. Er fasst es als ein Gesetz der ausgebildeten Assimilation der Muten, die vorwärts, aber auch rückwärts wirkt und meint, dass N. selbst das Gesetz ursprünglich in dieser Consequenz durchgeführt habe. W. *Wackernagel* fasst es noch kürzer: Die harten Anlaute p, t, k werden erweicht durch Vokal und Liquida; vgl. auch *Steinmeyer*, ZfdA. XVI, S. 138, wo eine Erklärung des Gesetzes versucht wird. Aus obiger Regel entwickelte sich im 12. Jh. die Regel, überall im Anlaute statt des strengahd. p ein b zu setzen; doch alle diese Bestimmungen gelten nur für die Schriftsprache, in Wirklichkeit wird noch jetzt im alem. Anlaut die Tenuis gehört. Das Gesetz ist übrigens später noch bei Wolfram zu beobachten.

Willirams Paraphrase des Hohen Liedes.

§ 62. Williram[1]) stammte aus dem Geschlechte der Grafen von Rothenburg bei Worms. Er studierte in Frankreich, war Mönch in Fulda, danach Scholastikus in St. Michael zu Bamberg (nach *Reichau* erst in Bamberg, dann in Fulda). Anfang 1048 machte ihn sein Gönner Heinrich III. zum Abte von Ebersberg in Oberbaiern. Seine höher strebenden ehrgeizigen Hoffnungen wurden durch den Tod Heinrichs vereitelt. Er starb in Ebersberg am 5. Jan. 1085 hochbejahrt. Er zeichnete sich durch lateinische Gedichte aus; sein Hauptwerk aber war die Paraphrase des hohen Liedes, deren Beliebtheit durch die zahlreichen uns erhaltenen Handschriften erwiesen wird. Er selbst sorgte für Vervielfältigung des Buches, indem er durch Schreiber in seinem Kloster zahlreiche Abschriften fertigen liess, die er alsdann verkaufte. Seine Exemplare waren so angelegt, dass auf jeder Seite Haimos Erklärung, Vulgatatext und deutsche Paraphrase in drei Columnen neben einander standen. Seine Sprache

[1]) Ueber sein Leben vgl. *Scherer*, Wiener Sitzungsber. 1866. Bd. LIII S. 197—303, separat Wien 1866. H. *Reichau*, Williram, Abt zu Ebersberg in Oberbaiern. Magdeb. 1876. P. *Pietsch*, ZfdPh. IX, 227.

ist ein Gemisch von Latein und Deutsch; in dieser Beziehung und auch in Bezug auf den Zweck seines Werks knüpft er an Notkers Schule an. Doch ist hier das Gemisch von deutsch und lateinisch in der Weise, wie man etwa im vorigen Jh. deutsch und französisch zu mengen beliebte, während bei Notker der lateinische Ausdruck durch den entsprechenden deutschen erklärt wird. Seines Stoffs ist er Herr und er versteht es, in gewandter Weise das Ganze zu gliedern und dem Verständnis zugänglich zu machen. Die Deutung ist mystisch. In seiner Sprache frischte er, wie Otloh, die alten, volleren Formen auf. Als Quellen[1]) benützt er vor Allen Haimos von Halberstadt Commentar (welcher von verschiedenen Seiten dem Remigius von Auxerre oder gar Cassiodor zugeschrieben wird), der auf Beda beruht; daneben Bedas Commentar selbst (und in dessen 7. Buch Gregor d. Grossen), ferner Alcuin (der ebenfalls auf Beda zurückgeht) und Angelomus von Luxeuil (der den Alcuin benützte). Sein Werk mag um 1063 beendet sein. Von den Hdss. geht **A** die *Leydener* (saec. 11, nach *Pietsch*, saec. 12) auf das Originalwerk zurück und ist die älteste der vorhandenen; indes umschreibt sie oberdeutsche Laute mit niederdeutscher Orthographie und enthält vielfach wirklich Niederdeutsches. Sie stammt aus Kloster Egmond. Ihr Schreiber mag auch aus dieser Gegend stammen (vgl. *Scherer*, Leben S. 251 und ZfdA. XXII, 321 f. *Müllenhoff*, Dkm.² XXV f. H. *Busch*, ZfdPh. X, 201—203 über die Sprache der Hds., sowie auch über die der gl. Xant.). Ebenso geht **D** Frehers Hds. (nur erhalten in G. Vögelins Druck. Wormbs 1631) auf den Archetypus zurück. Beide Hdss. können ihrer Mängel wegen nicht zur Construction des Textes verwerthet werden. Dagegen bieten die Breslauer **B** (saec. 11) und besonders die Ebersberger **C** (München cgm. 10) einen Text, der in ungetrübter Ueberlieferung auf die Urschrift zurückgeht. Die Ebersberger enthält sogar noch einige Correcturen von Willirams Hand, und auch in ihrer (jetzt verlornen) Vorlage dürfen wir dieselben voraussetzen. Aus derselben Vorlage wie **C** stammt auch **F**, die Pfälzer Hds. in Rom (Pal. 73) saec. 11/12 (von

[1]) Ueber Handschriften und Quellen vgl. J. *Seemüller*, die Hdss. und Quellen von Willirams d. Paraphr. d. hohen L. Strassb. 1877 (QF. XXIV) und dazu *Wagner*, AnzfdA. IV, 278 ff.

der eine alte Abschrift in Wien liegt, 16/17. Jh., vgl. über **F** Anz. f. Kunde d. deutschen Vorzeit N. F. II, 1855. Sp. 29. *Graff*, Diut. III, 436) und mit der Vorlage von **C F** stammt auch **M**, die Stuttgarter Hds. saec. 12 (vgl. *Weckherlin*, Beytr. z. Gesch. altd. Spr. 33) aus derselben Quelle. **K** die Kremsmünsterer saec. 11 (vgl. Graff, Diut. III, 277) und **J** die Münchner (Cgm. 77 Cim. III) saec. 11/12 stammen aus **C**, und aus **K** ist wieder **L** die Lambacher (jetzt in Berlin) saec. 12 (vgl. *Hagen*, Germ. IV, 153. V, 143) abgeschrieben. **B** nebst **P** der Kaisersheimer Hds. (München Cgm. 40. cim. III) saec. 11/12, und dann **G**, die Londoner Hds. (Harl. 3014) saec. 12 (vgl. *Hoffmann* in Aufsess Anz. 1833. S. 256. *Baechtold*, deutsche Hdss. a. d. british museum. Schaffh. 1873. Archiv d. Ges. f. ältere deutsche Gesch.kunde 7, 1017) stammen aus zwei Hdss., die mit **E** dem Monseer Fragm. in Wien saec. 11 (Diut. II, 379) auf dieselbe Vorlage zurückgehn. **H** die Trierer Hds. saec. 11/12 (vgl. *Hoffmann*, Bonner Bruchstücke S. VIII. Diut. III, 437) ist aus **B**; **N** das Wiener Bruchstück saec. 12 und **O** die Einsidler Hds. saec. 12 (Diut. III, 440) sind aus einer mit **G** aus einer Quelle stammenden Vorlage entnommen. Ausser diesen ist noch **Q** Zingerles Fragment saec. 12 (vgl. ZfdPh. IX, 156 ff.) zur Verwandtschaft von **B** gehörig, vielleicht auch **R**, Innsbrucker Fragm. saec. 12/13. Ausser den angeführten Hdss. haben wir noch von fünf jetzt verlorenen Nachricht, die von Molther (vgl. Ausgabe von 1528), die des *Vulcanius* (de lit. et lingua Getarum. Lugd. 1597. S. 57), die Vossische (vgl. de vitiis sermonis II, 6), Vecsenmeyers Fragment (Sammlung von Aufsätzen zur Erläuterung der Kirchen-, Litteratur-, Münz- und Sittengesch. Ulm 1827. S. 176 und *Schöbers* Hds. (*Pietsch*, ZfdPh. IX, 233). Endlich sind noch fünf erhalten, welche nur den lateinischen Text bieten. — Auch die Ausgaben sind ziemlich zahlreich: *Merula*, Lugd. Bat. 1598 nach **A**. *Vögelin*, Worms 1631 nach **D**. *Scherz* in Schilters thes. I. (1726) nach **B**. Neues Jahrbuch der Berliner deutschen Ges. (Germania) IV, 153. V, 143 nach **L**. H. *Hoffmann*, Bresl. 1827, mit Wörterbuch, nach **B** und **A**. J. *Seemüller*, Strassburg 1878, mit Wörterbuch, nach sämmtlichen Hdss. mit Zugrundelegung von **C**, rec. von *Wagner*, Anz. f. d. A. V, 254. *Pietsch*, ZfdPh. IX, 233. X, 214. Eine neue Ausgabe von P.

Pietsch bei F. Schöningh in Paderborn steht in Aussicht. (Zu nennen sind auch des Fr. Junius observationes in Will. Amstelod. 1655.)

Eine schöne Nachwirkung von Willirams Arbeit ist das *St. Trudperter* (*Hohenburger*) *Hohelied*. Die einzige Hds. derselben liegt in Wien 2719 saec. 12, und stammt aus St. Trudpert im Schwarzwald, herausgeg. von J. *Haupt*, Wien 1864. Der Herausgeber schreibt es den Aebtissinnen Rilindis und Herrat von Hohenburg im Elsass zu, indem er namentlich hervorhebt, dass es von Frauen für Frauen geschrieben sei. Diese letztere Meinung theilt auch W. *Scherer* (Gesch. d. d. Dichtung. S. 76—78. ZfdA. XX, 198—205), nimmt aber, sich auf eine Randglosse und eine Textstelle stützend, als Verfasserin nur die Rilindis an, welche 1185 von Bergen in Baiern nach dem Ottilienkloster in Hohenburg versetzt worden sei. F. *Bech* (Germ. IX, 352—376; vgl. auch *Zarncke*, Centralbl. 1864. S. 114) weist dagegen den Schluss ab, das Gedicht sei von Frauen für Frauen gedichtet, und ihm schliesst sich T. *Hayner* (Beitr. III, 491—523) an, indem er nachweist, dass das Lied von einem Manne gedichtet ist und wirklich aus St. Trudpert stammt. Zugleich erweist er (a. a. O. S. 511 ff.) den Dialekt des Denkmals als alemannisch.

D. Sonstige prosaische Sprachdenkmäler.

§ 63. Hier sind hauptsächlich Rechtsdenkmäler zu erwähnen: Eide, Uebertragungen von Gesetzen, Heberollen, Markbeschreibungen; die Reste sonstiger Prosa sind dürftig. Auch bei diesen kann man noch ihren Zusammenhang mit den ältesten Glossen beobachten und ihr Verhältnis zum Lateinischen zeigt manche Aehnlichkeit mit früher besprochenen Denkmälern.

α. Eidesformeln.

a. Die Strassburger Eide, Hds. Paris cl. 9768, früher Cod. Pal. Vatic. 1964, eine Hds. von Nithardi historiae, saec. 10/11, wo die Stelle lib. III. cp. 5 steht. Sie sind zugleich eins der ältesten Denkmäler roman. Sprache. Die Eide wurden am 14. Febr. 842 bei Ludwigs des Deutschen und Karls des Kahlen Zusammenkunft in Strassburg geschworen, von jenem in romanischer, von diesem in deutscher Sprache, und dann wurde

von den Führern der beiderseitigen Heere im Namen der letzteren der Bekräftigungseid abgelegt (vgl. *Dümmler*, Gesch. d. ostfr. Reichs I, 166 ff.). Der deutsche Text ist oberfränkisch; vgl. auch *Braune*, Beitr. I, 42. H. *Buchholtz*, in Herrigs Archiv LX, 343—360. Ausgaben sind häufig; die älteren sind angegeben bei *M.-S.* Dkm.² S. 540; hier sind zu nennen: J. *Grimm* in *Pertz*, MG. SS. II, 665 ff. W. *Wackernagel*, ahd. Leseb. (1837) S. 75 ff. F. *Diez*, altroman. Sprachdenkmale (1846) S. 3—14. Neue Collat. von J. *Brakelmann*, ZfdPh. III, 85—95. *M.-S.* Dkm.² No. 67 S. 181 f. 540; ferner in den deutschen Lesebüchern von *Frauer*, *Braune* u. a., in der altfranz. Chrestomathie von *Bartsch*, in *Gödekes* deutsche Dichtung im MA. und öfter.

b. Priestereid in zwei Münchner Hdss. erhalten: **A** Cl. 6241 (B. F. 1) aus Freisingen, saec. 9/10. **B** im Reichsarchiv Cod. Fris. B. H. 1, auch aus Freisingen, saec. 10, eine kurze Formel, mit Spuren der Allitt. und des Reims. Sie erinnert an die Obedienz- und Stabilitätsversprechungen des St. Galler liber promissionum. Den eigentlichen Priestereid finden wir zuerst nach 847 in Deutschland erwähnt, während er früher geradezu verboten war. Das Denkmal mag in den Anfang des 10. Jh. zu setzen sein. Ausg. nach **A** von F. *Kunstmann*, Tübinger theol. Quartalschrift 1836. S. 531; nach **B** von J. F. *Huschberg*, Gesch. des Hauses Scheiern-Wittelsbach. 1834. S. 118. F. M. *Wittmann*, die Bajovarier und ihr Volksrecht. 1837. S. 238. K. *Roth*, Denkm. (1840) S. IX. 28. 30; nach beiden Hdss.: H. F. *Massmann* a. a. O. No. 70 und 71 (S. 182. 59—61). *Hagen*, Neues Jb. der Berl. Ges. f. deutsche Spr. IX, 281. *M.-S.* Dkm.² No. 68. S. 182. 540—542.

c. Schwäbisches Verlöbnis, Hds. in München Cl. 2. saec. 13, aus Augsburg stammend. Die merkwürdigen Formeln dieses Denkmals für Verlöbnis und Eheschliessung haben ihr Gegenstück in Formeln andrer germanischer Stämme (vgl. R. *Schröder*, Gesch. d. ehelichen Güterrechts in Deutschland. 1863. S. 179—182 und *Walter*, corp. iur. germ. I. 715 f.), Langobarden und Angelsachsen; doch zeigt es auch manches Eigentümliche. Ausg.: *Massmann*, Rhein. Mus. für Jurisprudenz 3, 281 ff. und a. a. O. No. 68. S. 179 f. 56. *Föringer* in Pertz

MG. LL. III, 150 f. K. *Roth*, Beitr. III, 237 f. *M.-S.* Dkm.² No. 99. S. 246. 622—625.

d. Erfurter Judeneid, in 2 Hdss. **A** Magdeburg im Prov.-Archiv; Ende des 12. Jh. **B** London, Cod. Laud. Misc. 741. saec. 14. Die älteren Formeln des Judeneides bei *Scherer*, Dkm.² S. 625 ff. Ausg. nach **A** bei *Höfer* in Dorows Denkmälern I, 2, IX—XI und in: Auswahl der ältesten deutschen Urkunden im Archiv zu Berlin. S. 3; nach beiden Hdss. bei *M.-S.* Dkm.² No. 100. S. 246. 625—629.

β. Gesetze.

§ 64. e. Bruchstück der lex Salica, Hds. in Trier, aus S. Mathias in Trier stammend, saec. 9., in streng ostfränkischem Dialekt, mit einigen Uebergängen zum Niederdeutschen, obgleich in jenen Gegenden die lex salica keine Geltung hatte; nach Scherers Vermuthung zu einer Sammelhds. für geistliche Examinatoren gehörig. Ausg.: F. J. *Mone*, Zeitschr. f. Gesch. des Oberrheins I. (1850) 36—41. J. *Grimm* in J. Merkels lex Salica S. 104—107. G. H. *Pertz* und J. *Merkel* ebenda S. 109—111. *M.-S.* Dkm.² No. 65. S. 178—180. 536 f.

f. Trierer Capitulare, Hds. jetzt verloren, war eine Interlinearversion, ehemals in der Cathedralbibl. zu Trier. Ausg. von Chr. *Brower*, antiquitates Trevirenses, danach in S. *Paulli*, Miscella antiquae lectionis. Argentor. 1664. S. 102—106. J. *Grimm* in Pertz, MG. LL. I, 261. *M.-S.* Dkm.² No. 66. 180 f. 538 f. Ueber die Sprache vgl. G. *Wahlenberg*, de lingua francica Rheni inferioris. Bonnae 1849. S. 6—19. Die Hds. stammt wohl aus dem Anfang des 10. Jh.; der Text gehört zum capit. a. 819 und mag deutsch in den Kirchen seiner Wichtigkeit wegen verlesen worden sein. Der Dialekt ist mittelfränkisch aus der Gegend von Trier.

γ. Heberollen.[1])

§ 65. g. Essener Heberolle. Hds. in Düsseldorf, a. Essen stammend, saec. 9/10, dieselbe, welche die Homilie Bedas (§ 58, f.) enthält. Die Ausgaben s. daselbst; ausserdem bei *M.-S.* Dkm.² No. 69. S. 183. 543 f. *Heyne*, kleinere Dkm.² No. IV. S. 64. Die Urkunde ist nach 860 zu setzen; nach Lacomblets Ver-

[1]) Ein kürzeres Urbar des 11. Jh. ist veröffentlicht aus der Wiener Hds. 660. Rec. 3304 von A. *Schönbach*, ZfdA. XVI, 478 ff.

muthung waren die in Malz, Gerste und Holz bestehenden Gefälle hauptsächlich an das Brauamt zu entrichten.

h. Die Freckenhorster Heberolle, zwei Hdss.: **K** lückenhaft und unvollständig, saec. 9, jetzt verschollen, im Besitz Kindlingers. Ausg.: in Fischers Beschreibung typograph. Seltenheiten, 5. Lief., Nürnb. 1804. S. 156 ff. **M** im Berliner Archive, früher in Münster in Privatbesitz. Ausg. von *Höfer*, *Massmann* und *Ledebur* in Dorows Denkmm. alter Sprache und Kunst I, 2 (vgl. auch über das Denkmal J. *Grimm* ebenda). Berlin 1824. Nach beiden Hdss. bei M. *Heyne*, kl. Dkm.[2] No. VI. S. 67—85. E. *Friedländer*, die Heberegister des Klosters Freckenhorst. Münster 1872 (in Cod. trad. Westfal.; vgl. *Waitz*, Gött. Gel. Anz. 1872, 45).

δ. Markbeschreibungen.

§ 66. i. Hamelburger Markbeschreibung, Münchner Urkunde im Reichsarchiv (kaiserl. nachtr. Nro. 3. XII. 19/1) aus Fulda stammend, vom 8. Okt. 777. Die Urkunde ist also das älteste uns erhaltene Muster des ostfränkischen Dialekts. Ausg.: *Schannat*, Buchonia vetus (1724) S. 423. K. *Roth*, Münchner gel. Anz. 1849, 2, S. 62 und kleine Beiträge I. (1850) 82 f. III, 202. *M.-S.* Dkm.[2] No. 63. S. 175 f. 532 f.

k. Würzburger Markbeschreibung. Dieselbe existiert in zwei Fassungen in derselben Hds. zu Würzburg, cod. 66, saec. 9. Beide sind nach 995 in die Hds. eingetragen. Die erste ist datiert vom 14. Okt. 779 und umfasst blos das Gebiet westlich vom Main. Ausg.: Lor. *Fries*, historic d. gewesenen bischoffen von Wirtzburg. 1713. S. 397. *Eccard*, Franc. or. I. (1729) 674 f. F. A. *Reuss*, älteste Urkunde über den Umfang der Würzb. Stadtmarkung (1838) S. 5 ff. *Massmann* a. a. O. No. 72. S. 61 f. 183—189. *M.-S.* Dkm.[2] No. 64. S. 176—178. 534 f. Die Grenzbestimmungen in beiden scheinen verschieden zu sein.

ε. Verschiedenes.[1])

§ 67. l. Die altdeutschen Gespräche, Hds. in Paris 7641 (vgl. *Ducange* 7, 442) Ende saec. 10, hergg. von W. *Grimm*, Abhdl. d. Berl. Ak. d. W. 1851. S. 235 ff.; vgl. *Weinhold*, Wiener Sitzungsberichte, Bd. 71. S. 767—806; neue Collation

[1]) Die S. Lambrechter Breviarien, aus denen A. *Schönbach*, ZfdA. XX, 129—197 das Wichtigste mitgetheilt hat, sind hier übergangen worden.

von H. *Suchier*, ZfdA. XVII, 390 f. Die Sprache ist altniederdeutsch von der franz. Grenze. Der Inhalt der Gespräche geht auf Ereignisse aus dem ritterlichen Leben: Satteln, Aufsteigen, Einkehr, Rüsten u. dgl., an einer Stelle ist er auch unflätiger Art. Die Naivetät der Fragen und Antworten hat etwas Aehnliches wie diejenigen am Schlusse der glossae Cassellanae.

m. Die Basler Recepte, Hds. zu Basel F. III. 15a, aus dem Ende des 8. oder Anfang des 9. Jhs.; das erste Recept ist erst lateinisch, dann mit Erweiterungen deutsch abgefasst; das zweite versuchte ein Angelsachse deutsch zu schreiben. Ausg.: H. *Hoffmann*, vindemia basileensis 1834. W. *Wackernagel*, die altd. Hdss. der Basler Univbibl. 1836. S. 8. C. *Hofmann*, Münchner Sitzungsber. 1870. I. S. 524. *M.-S.* Dkm.[2] No. 62. S. 174 f. 531 f.

n. Die Schenkungsurkunde v. J. 1070, Hds. in München, Aug. N. 19. membr. fol. hergg. von *Docen* in Hormayers Archiv 1822. S. 280. W. *Wackernagel*, altd. Leseb. I, 101. *Massmann* a. a. O. No. 73 (S. 189. 62). Der in ihr erwähnte Augsburger Bischof Embrico regierte von 1064—1077.

o. Der Physiologus ist in einer älteren und in einer jüngeren Fassung erhalten, welche beide, wie *Graff* erkannte, auf den Pseudo-Chrysostomus de naturis bestiarum zurückgehn. Es werden darin mystische Deutungen der Thiere auf Christus und den Teufel gegeben. *α.* der ältere, die reda umbe diu tier Hds. in Wien 223, saec. 11; ein Theil daraus mitgetheilt bei W. *Lazius*, de gentium aliquot migrationibus. Bas. 1557. S. 81. Das Ganze v. d. *Hagen*, Denkmale des MA. (1824) S. 50 ff. (vgl. Seebodes krit. Bibl. 1825. I, 113). Collation dazu in E. G. *Graff*, Diut. III, 197 f. H. *Hoffmann*, Fundgruben I, 16—22. *M.-S.* Dkm.[2] No. 82. S. 204—208. 575—577. Der Text stammt von zwei alem. Verfassern (vgl. *Scherer*, zGdS.[1] S. 89), wie die verschiedene Orthographie beweist. *β.* der jüngere, Hds. in Wien 2721, saec. 12 (vgl. *Scherer*, Geistl. Poeten d. d. Kaiserzeit I. QF. I. S. 3 f.). Ausg.: *Graff*, Diut. III, 22—39. H. *Hoffmann*, Fundgruben I, 22—37. *Massmann*, Deutsche Ged. des 12. Jh. S. 235—342.

p. Eine deutsche Nativität des 12. Jhs. aus dem Münchner Cl. 19515 veröffentlicht *Keinz* (Germ. XXIV, 292 f.).

IV. Die zusammenhängenden poetischen Sprachdenkmäler.

A. Heidnische Dichtung.

Unter den hier in Betracht kommenden Gedichten hat das Hildebrandslied am meisten seinen heidnischen Charakter bewahrt; das Wessobrunner Gebet enthält bereits einen christlichen neben einem heidnischen Bestandtheile, und im Muspilli überwiegen die christlichen Tendenzen, doch treten in der Form vielfach altgermanische Elemente zu Tage. Dagegen enthalten die ältesten Segen fast nur Heidnisches, und auch in den späteren ist das Christliche nur so äusserlich hinzugesetzt, dass man erkennt, es steht für ursprüngliche heidnische Begriffe. Einige kleinere Dichtungen, die nichts ausgesprochen Christliches enthalten, schliessen sich hier an. § 68.

a. Das Hildebrandslied. Die Hds. in Cassel 54, saec. 8/9, wahrscheinlich in Fulda geschrieben. Das Gedicht behandelt in allitt. Versen einen Theil der Dietrichssage, den Kampf Hildebrands mit seinem Sohne Hadubrand. Der Schluss desselben fehlt uns, und auch im Innern sind Lücken. Ueber die Sprache handelten zuerst ausführlich im 7. Abschn. ihrer Ausgabe J. und W. *Grimm*, die sie als gemischte erwiesen. Die Entstehung des Denkmals verlegt *Müllenhoff* (Dkm.² p. VIII) nach Hessen oder Thüringen, früh ins 8. Jh. Der Dialekt sei das Beispiel einer jener Mischmundarten, welche entstanden seien, als durch die Karolinger die fränkische Mundart ein Uebergewicht über die Niederdeutschen gewann; *Holtzmann* dagegen (Germ. 1864. IX, 289—293) weist nach, dass ein niederdeutscher Schreiber einen ursprünglich streng hochdeutschen Text aufgezeichnet hat, und dieser sei wieder aus der fränkischen Sammlung Karls d. Gr. hergenommen. Ihm schliesst sich C. *Meyer* (Germ. XV [1870] S. 17—27) an, welcher indessen ein bairisches Original aus dem Vocalstande folgert und eine Rückübersetzung versucht, während Holtzmann ein fränkisches Vorbild annahm (vgl. auch *Braune*, Beitr. I, S. 33 ff.). Vielleicht verdanken wir die Erhaltung des Liedes der Sammlung alter Heldenlieder durch Karl d. Gr. Ueber die zu Grunde liegende Sage handelte ausführlich W. *Grimm*, D. Heldens.² No. 9. S. 23—26. 371 f. 375 (vgl. auch

K. *Lachmann*, Rhein. Mus. III, 443); dann auch W. *Pütz*, Progr. Cöln 1851. S. 5—31. Im Deutschen gibt es eine jüngere Gestalt der Dichtung in dem Volksliede (vgl. *Gödeke*, MA. S. 548, wo die Drucke angegeben); über die nd. Bearbeitung Weimar. Jahrb. 4, S. 11 (*Gödeke*). Germ. VII, 284—291 (*Bartsch*), *Oesterley*, nd. Dichtung d. MA. S. 20, und in der Bearbeitung Kaspers v. d. Roen im Heldenbuche (vgl. auch *Wagner*, Anz. f. K. d. d. Vorz. 1863. Sp. 439 ff. *Edzardi*, Germ. XIX, 315 f. XXI, 51—53). Den Inhalt der persischen Sage von Rustem und Sohrab vergleicht *Grein*, Ausg. S. 40—42, den der gälischen von Conlach und Cuchullin *Lambel* (Germ. X, 338 ff.); vgl. auch *Uhland*, Schr. I, 164. VII, 547, der verwandte Sagen zusammenstellt, und Or. *Miller* in Herrigs Archiv 33, 257 ff., welcher es mit den russischen Liedern von Ilja Murometz und seinem Sohne vergleicht. Die Hds. ist von zwei Händen geschrieben. Der Schluss des Gedichtes fehlt. Die erste Ausgabe von *Eccard*, Franc. orient. I, 864—866, Noten —902, und danach von *Reinwald* im Neuen lit. Anz. 1808, 33—47 mit Erklärung. Bahnbrechend war J. und W. *Grimm*, die beiden ältesten deutschen Gedichte aus dem 8. Jh. Cassel 1812 (rec. Heidelb. Jahrb. 1813. No. 22 [Görres]. Gött. gel. Anz. 1813, 9); hier sind zuerst tiefere wissenschaftliche Erklärungen gegeben; fortgeführt in J. *Grimm*, Altdeutsche Wälder I, 123. 324. II, 97. 113. Ein Facsimile gab W. *Grimm*, de Hildebrando antiquissimi carminis Teutonici fragm. Gott. 1830 (vgl. Gött. gel. Anz. 1830, 48). Die zweite wichtige Erscheinung war K. *Lachmann*, über das Hildebrandslied. Abh. d. Berl. Ak. 1833. Berl. 1835. S. 1—40. Kl. Schr. I, 407—448, mit Nachträgen der Brüder Grimm. In dieser Schrift wird neben den erheblichen neuen Beiträgen für die Exegese besonders auch der Versbau einer eingehenden Betrachtung unterzogen (vgl. unten über Allitteration). Derselbe gab in wenigen Exemplaren auch einen zusammenhängenden Text des Liedes nebst Uebersetzung heraus (wiedergedruckt bei *Schulze*, zur Gesch. der Kritik und Erklärung des H. Naumburg a S. 1876. S. 8—13). Nach Lachmanns Vorgange beschäftigte man sich weiter mit der Metrik des Gedichts, aber oft unvorsichtig und gewaltsam. W. *Müller* (ZfdA. III, 447—452) erkannte darin Strophen von je drei Versen. Chr. *Wilbrandt*

(Hildibraht und Hadubraht. Rostock 1846), der in dem Texte die Abschrift eines von einem Franken, viell. Hrabanus Maurus (!), interpolierten sächsischen Originaltextes sieht, gelangt durch allerlei Gewaltsamkeiten zu Strophen von je fünf Langzeilen, und *Hermes* (Progr. d. Berl. Töchterschule 1877) erzielt sechszeilige Strophen, denen er in derselben Form den fehlenden Schluss hinzudichtet. Diese Arbeiten haben wenig mehr Werth, als die von W. *Mohr* (das Lied von Hiltibraht und Hadubrand. Marb. 1836), welcher die Gebrüder Grimm in ihren Erklärungen ad absurdum zu führen trachtet. Sorgsamer und bedeutender ist die Arbeit von H. *Feussner* (die ältesten allit. Dichtungsreste. Hanau 1845), welcher die Lücken zu ergänzen suchte, eine Uebersetzung gibt und S. 22—56 in den Anmerkungen Manches zur sprachlichen und metrischen Erläuterung des Denkmals beiträgt. Nach der Hds. auch K. *Roth*, Denkm. d. d. Spr. 1840. p. 14—21. Die nächste Ausgabe von *Vollmer* und *Hofmann* (das Hildebrandslied. Leipz. 1850. vgl. dazu *Schmeller*, Münchn. Gel. Anz. [1850] 31, 12 und *Massmann*, ebenda S. 57—61; ferner auch K. *Hofmann*, ebenda [1855] 40, 6—7. [1860] 50, 24) gab eine Uebertragung ins Gotische (!). Die in den verschiedenen Ausgaben befindlichen Lesarten stellt *Gödeke* 1854 (MA. S. 6—8) bequem zusammen. Die Erklärung ist gefördert in C. W. M. *Grein* (das Hildebrandslied. Marb. 1858). Für Kritik und Erklärung ergiebig ist *Müllenhoffs* Ausgabe (Dkm.² No. 2. S. 4 f. 256—64), ein photographisches Facsimile gibt E. *Sievers* (das Hildebrandslied, die Merseburger Zaubersprüche und das fränkische Taufgelöbnis. Halle 1872); vgl. dazu J. *Zacher*, ZfdPh. IV, 461—472 und Centralbl. 1873. No. 6. Zu einer neuen Textrecension gelangt M. *Rieger*, Germ. IX, 295—320, hauptsächlich auf metrischem Grunde bauend. Kürzere Aufsätze zu Kritik und Erklärung sind noch die von L. *Uhland* (Thor p. 207. 211—213; vgl. ZfdA. X, 179; Müllenhoff). F. *Zarncke* (Berichte d. sächs. Ges. d. W. 1870. p. 197 f.). *Wilken* (ZfdPh. IV, 315. Germ. XXIV, 257—292). Von Uebersetzungen sind ausser den erwähnten noch zu nennen die von K. *Simrock* im altd. Lesebuch in neud. Sprache, und die auf Schüler berechnete von Nest. *Girschner* (das Ludwigslied, das Hildebrandslied und die beiden Merseb. Zaubersprüche. Colb. 1879). Der Text ist in

allen altd. Lesebüchern abgedruckt, so bei *Wackernagel*, K. A. *Hahn*, *Frauer*, *Braune* u. A.

b. Das Wessobrunner Gebet. Hds. in München Cl. 22053, aus Wessobrunn stammend, v. J. 814. In der Hds. hat das Gedicht die Ueberschrift De poeta. In Bezug auf die Sprache zeigt sich hier das Gegentheil von dem, was wir beim Hildebrandsliede beobachtet haben: es ist von einem Sachsen gedichtet (wie nicht nur die Sprache, sondern auch der mâreo sêo beweist) und von einem Mönche des bairischen Klosters Wessobrunn ins Hochdeutsche umgeschrieben. Es war möglicherweise der Anfang einer as. Uebertragung des alten Testaments (vgl. W. *Wackernagel*, ZfdPh. I, 291 ff. W. *Scherer*, Z. f. österr. Gymn. 1869. S. 851, die namentlich auf die Ueberschrift in der Hds.: De poeta hinweisen, die sich ähnlich über den versus zum Heliand findet), doch spricht auch Manches dagegen (vgl. *Sievers*, der Heliand und die ags. Genesis. Halle 1875. S. 5), und jedenfalls können Heliand und Wessobr. Gebet nicht zusammengehört haben. Dass indessen das Wessobrunner Gebet das Bruchstück eines Gedichtes ist, welches einige Theile des A. T. in as. Sprache behandelte, scheint sicher; vgl. *Rieger*, ZfdPh. VII, 116. Zuerst wurde es herausgg. von B. *Pez*, thes. anecd. I. (1721) 417 f.; ferner in *Monumm. boica* VII. (1766) S. 377. F. D. *Gräter*, Bragur V, 1, 118—155 mit Facsimile. B. J. *Docen*, Miscell. I. (1807) 20—25. II, 290 f. *Reinwald*, Lit. Bll. Nürnb. 1805. 6, 152. J. und W. *Grimm*, zusammen mit dem Hildebrandslied. Cassel 1812. W. *Wackernagel*, Berlin 1827 (und im Lesebuche). *Feussner* (vgl. a) suchte durch vorsichtige Ergänzungen die ursprüngliche Form wiederzugewinnen. K. *Roth*, Denkmähler 1840. M. A. *Gessert*, de codice Wessofontano in Naumanns Serapeum 1841. 1—8. Facsimile bei *Silvestre*, Paléographie universelle. IV. (1841); vgl. auch J. *Grimm*, Mythologie (1843) 530. K. *Müllenhoff*, de carmine Wessofontano. Berol. 1861 gewinnt durch Umstellungen und Zusätze die Form des lioðahâttr. Er veröffentlicht den Text zuerst nach der Hds., dann nach seiner Kritik mit Uebersetzung. Zur Erklärung ist darin Wesentliches beigebracht. Er unterscheidet die vier ersten Zeilen als Anfang eines cosmogonischen heidnischen Gedichts in lioðahâttr, die vier folgenden als Bruchstück der christlichen

Fortsetzung von dem Sturze der Engel und der Weltschöpfung in epischen Langzeilen; endlich den Anhang eines christlichen Schreibers, „ein aus allerlei Reminiscenzen zusammengesetztes Gebet ohne festes Metrum". Gegen die Versabtheilungen und gegen die Annahme mehrerer Dichter im ersten Theile erklärt sich *Bartsch* (Germ. VII, 113). Eine ältere erklärende Schrift ist die von H. F. *Massmann*, Erläuterungen z. Wessobr. Gebet. Berl. 1824. Ueber Verderbnisse im Gedichte handelt C. *Hofmann* (Germ. VIII, 270—272), so namentlich über ninohheinig, nistein, über den Widerspruch in v. 5. 6, den Mangel des Stabreims an einigen Stellen, über dîno v. 12 u. s. w. Er gibt einen Abdruck des Originals. C. W. M. *Grein* (Germ. X, 310) machte einen neuen Versuch, das Gedicht in metrische Form zu bringen; vgl. auch noch E. *Wilken*, das Wessobr. Gedicht (ZfdPh. IV, 313) und *M.-S.* Dkm.² No. 1. S. 3. 251—256. Textabdrücke in den meisten Lesebüchern. Metrisches auch bei F. *Vetter* u. A. s. unten. Manche Berührungen der Gedanken finden sich in dem Fränkischen Gebet, in der Fuldaer Beichte und im St. Emmeramer Gebet.

c. Muspilli. Hds. in München Cl. 14098 cim. 21, aus S. Emmeram (B. VI). Der Text des Liedes ist auf den Rand der Ludwig dem Deutschen gehörigen Hds. des sermo Augustini de symbolo contra Judaeos (das Buch wurde Ludwig 819 überreicht; vgl. *Dümmler*, Ostfr. R. I, 34 Anm. *Steinmeyer*, ZfdA. XVI, 140) von einer ungeübten Hand nachgetragen, nach *Schmellers* sehr wahrscheinlicher Vermuthung von Ludwig dem Deutschen selber. Dieser und seine Gemahlin Hemma liegen in St. Emmeram begraben. Anfang und Schluss fehlen und standen wahrscheinlich auf den Originaldeckeln der Hds. *Docen* entdeckte das Bruchstück, gab es aber nicht heraus. Nach seinem Tode fand es *Massmann* wieder, und *Schmeller* machte die erste Ausgabe in *Buchners* neuen Beitr. zur vaterl. Gesch. I. (1832) 89—117; dann besonders Muspilli, München 1832, mit Glossar und Facsimile. Die Mundart ist bairisch. *Schmeller* gab dem Gedichte auch den Namen (Weltbrand, vgl. dazu auch *Braune*, Beitr. I, S. 41). Eine neue Ausg. v. W. *Wackernagel*, im altd. Leseb. 1835 (Berichtigungen 1839. 1847. 1859. 1861; vgl. dazu E. *Sommer*, Jahrbb. f. wiss. Krit. 1842. S. 387). Das

Gedicht enthält die Darstellung des jüngsten Gerichts; die Grundgedanken sind zwar christlich, allein die Darstellung der Vorgänge ist ganz den heidnischen Vorstellungen vom Weltenbrande entsprechend. An die Stelle des Surtr, des Beherrschers von Muspellheimr, tritt der Antichrist, an Thors Stelle der Elias (vgl. *Grimm*, Mythol.[2] S. 158. 768 - 776). In gewaltigen, ergreifenden Zügen schildert das Gedicht den schrecklichen Untergang der bestehenden Welt, die unbestechliche Gerechtigkeit des Richters, die Angst und Verzweiflung der Uebelthäter. Es muss in weiteren Kreisen bekannt gewesen sein, denn Otfrid (I, 18, 9) entlehnt daraus einen Vers ganz wörtlich. Die metrische Form des Textes ist in der Hds. ziemlich unversehrt erhalten. Es sind die allitterierenden Langzeilen (s. darüber unten). W. *Müller* (ZfdA. III. [1843] 447 ff.) suchte eine strophische Gliederung nachzuweisen, indem er je vier Langzeilen zu einer strophischen Einheit verband. *Feussner* a. a. O. S. 15—21 (vgl. oben a) ergänzte den fehlenden Anfang und einige Lücken, gab auch eine Uebersetzung. Eine Ergänzung des Schlusses versuchte J. *Grimm* (Germ. I, 236). J. *Feifalik* (Sitzungsber. d. Wiener Ak. [1858] Bd. 26. Heft 2. S. 351) nimmt auch eine ursprünglich strophische Eintheilung an, führt dieselbe aber nicht im Einzelnen durch. K. *Bartsch* (Germ. III, 7—20) betont die Benutzung heidnischer Lieder in dem Gedichte, macht auf alte Sprachformen aufmerksam (dazî, darî) und bespricht das Metrische. Er nimmt an, dass das Gedicht aus drei Stücken bestehe (a. bis v. 30, b. 37—62, c. 31—36. 63 bis Schluss), von denen das mittlere mythologisch sei. Er identifiziert Elias und den Antichrist mit Wuotan und dem Fenriswolf. Das dritte schliesse sich an das zweite und sei heidnischen Kernes, während das erste rein christlich erscheine. Dass der erste Abschnitt nicht heidnisch sein könne, zeigt auch F. *Zarncke* (Ber. d. sächs. Ges. d. W. 1866. S. 191—228, indem er Grimms oben angeführte Meinung widerlegt. *Scherer* (Ueber den Ursprung d. d. Litt. 1864. S. 17) setzt die Mahnung, gerecht zu richten, in Verbindung mit der Aussendung sicherer Boten zum Rechtsprechen durch Karl d. Gr. i. J. 802, wodurch dieser einer allgemeinen Klage begegnen wollte. Das Metrische des Gedichts behandelt K. *Müllenhoff* (ZfdA. XI, 381—393) und gibt dann (Dkm.[2]

No. 3. S. 6—8. 264—272) eine neue Textrecension nach *Haupts* Collation der Hds. mit Anmerkungen. Die darin enthaltenen Conjecturen wurden eingehend beurtheilt von *Bartsch* (Germ. IX, 55 ff.). Docens erste Abschrift der Hds. gab C. *Hofmann* (Sitzungsber. der bair. Akad. 3. Novbr. 1866. III, 225—234). F. *Vetter* (über die germanische Allitterationspoesie. Wien 1872) behandelte die Metrik des Gedichts in neuer und gründlicher Weise, und ebenso die kritischen und dogmatischen Fragen (Germ. XVI, 121—154). Beide Aufsätze sind vereinigt u. d. T.: Zum Muspilli und zur german. Allitterationspoesie. Metrisches. Kritisches. Dogmatisches. Wien 1872 (vgl. dazu Lit. Centralbl. 1873, 4 (*Braune*). Gött. Gel. Anz. 35 (*Wilken*). Im Anschluss an *Bartsch* und *Vetters* Arbeiten scheidet E. *Wilken* (Germ. XVII, 329—335) mit möglichster Schonung der Ueberlieferung, nur mit vielen Umstellungen auch in den Versen, ein altes Lied aus (37—62. 2—5. 8—30. 6. 7) vom Elias und Antichrist und vom Streit der Engel und Teufel um die Seelen, eine erste Fortsetzung vom Weltgericht (31—36. 63—72. 1), und eine zweite, der ersten parallele 73 bis Schluss.

d. Zaubersprüche und Segen. Die Litteratur der Segen können wir durch das ganze Mittelalter verfolgen. Aus den ältesten Zeiten treten natürlich nur sparsame Reste zu Tage, später wird sie reichhaltiger. Die wunderbarsten Gestaltungen, bisweilen sinnlose Formeln des Aberglaubens, dann aber auch an die heidnische und christliche Religion sich anschliessend, doch immer so, dass durch Seltsamkeit des Ausdrucks oder der Beziehungen ein Theil derselben geschickt erschien, dass sich daran der Glaube an wunderbare, übernatürliche Hilfe anlehnen konnte, geben sie einen seltsamen, doch im höchsten Grade anziehenden Beweis von dem Ahnen des Ewigen, der Gottheit, in welchem die Gemüthstiefe und alle die von der deutschen Natur gerühmten sittlichen Eigenschaften ihre Quelle und ihren Antrieb haben.

α. Die Merseburger Zaubersprüche sind in der Merseburger Hds. 58 des 9. Jh. von einer Hand des 10. Jh. nachgetragen. Ihr Ursprung muss natürlich ein weit älterer sein. Der erstere derselben, die Idisi, soll bewirken, dass der Kriegsgefangene mit Hülfe der Walküren der Fesseln frei werde,

der zweite, von dem wir mehrere christliche Nachbildungen aus weit späterer Zeit haben (vgl. *Grimm*, Myth. 1181 f. *Müllenhoff*, Dkm.² p. 277), soll die Gliedverrenkung eines Pferdefusses heilen, wie einst durch der Götter Hilfe dem Fohlen Balders der Fuss geheilt wurde. *Waitz* entdeckte dieselben 1841 und J. *Grimm* gab sie zuerst heraus (Abh. d. Berlin. Ak. 1842, 1—24. Kl. Schr. II [1865] 1—29). Danach in allen Lesebüchern, besonders W. *Wackernagel* (1843) IX; vgl. ferner J. *Grimm*, Mythol. 1180. ZfdA. II, 188. *Feussner* a. a. O. mit Uebersetzung (vgl. a). *M.-S.* Dkm.² No. 4, 1. 2 (S. 9. 273—277). E. *Sievers* (a. a. O. s. oben a); vgl. noch Germ. V, 12 und VIII, 62 f. (Köhler). Uebersetzung: N. *Girschner*, Colberg 1879. Die Sprache ist jedenfalls fränkisch, wenngleich eine genauere Bestimmung ihre Schwierigkeiten hat. In Bezug auf die Mythologie sind sie untersucht von E. *Wilken*, Germ. XXI, 218—225.

β. Nur ganz allgemein verwenden christliche Elemente die altsächsischen Segen gegen die spurihelti (das Lahmen des Pferdes) und contra vermes. Beide stehen in der Wiener Hds. 751 saec. 10. Ausg. von H. F. *Massmann* in Dorows Denkmälern alter Sprache und Kunst I, 2. 3. Berl. 1824. 261—271. E. G. *Graff*, Diut. II, 189 f. J. *Grimm*, Mythologie im Anhang. *M.-S.* Dkm.² No. 4, 4. 5 (S. 10. 279 f.). M. *Heyne*, kleinere Dkm.² No. X. S. 91. Der letzte Spruch ist auch in einer hochdeutschen, noch älteren Fassung erhalten in München Cl. 18524, 2, aus Tegernsee saec. 9. Gedruckt bei J. *Grimm*, Mythol. (1844) S. 1184. Ueber Varianten dieses Segens vgl. *M.-S.* Dkm.² S. 280.

γ. Bestimmter werden die Beziehungen auf das Christentum im Wiener Hundesegen (Hds. in Wien 552 saec. 9; nach Karajans Vermuthung aus Salzburg stammend; herausgeg. von *Karajan*, Wiener Sitzungsber. XXV, 308, besonders gedruckt: zwei bisher unbekannte deutsche Sprachdenkmale aus heidnischer Zeit. Wien 1858. Germ. VI, 192 (*Karajan;* vgl. Germ. III, 123 *Stark*). *Schade*, veterum monumentorum decas. 1860. No. 1 (vgl. Germ. VI, 126. *Bartsch*). *M.-S.* Dkm.² No. 4, 3. S. 9 f. 277—279 und *Müllenhoff* in der ZfdA. XI, 257—262. Der Anfang und Schluss des Gedichts ist späterer Zusatz, die Mitte stammt nach *Müllenhoffs* Vermuthung aus einem ursprünglich

längeren Segen in der Form des lioðahâttr; vgl. ZfdA. II, 112. de carm. Wessof. 18, dagegen *Bartsch*, Germ. IX, 55. *Braune*, Beitr. I, 561 Anm.), im Strassburger Blutsegen (Hds. zu Strassburg, saec. 11; in diesem wie im vorhergehenden und den folgenden bricht noch der Stabreim hindurch; vgl. J. *Grimm*, über zwei neuentdeckte Gedichte aus der Zeit des deutschen Heidentums. Berl. 1842. S. 26 und Abhdl. d. Berl. Ak. (1847) 1849 S. 29 f. *M.-S.* Dkm.² No. 4, 6. S. 11. 280—282. Der Text ist offenbar verderbt), im Weingartner Reisesegen (Hds. in Stuttgart, aus Weingarten, saec. 12; vgl. *Graff*, Diut. II, 70. W. *Wackernagel*, Leseb. 1859, 253 ff. *Lucae*, ZfdA. XXIII, 94. *M.-S.* Dkm.² No. 4, 8. S. 11. 282 f.) und in dem Segen contra malum malannum (Hds. in Bonn, Ende des 12. Jh.; vgl. W. *Wackernagel*, das Wessobr. Gebet. Berl. 1827. S. 67 ff. *M.-S.* Dkm.² No. 4, 7. S. 11. 282 und *Grimm*, Mythol. S. 1113).

e. Von sonstigen kleinen Gedichten seien hier noch erwähnt Hirsch und Hinde (Hds. 8864, saec. 11 in Brüssel, mit Neumierung; *M.-S.* Dkm.² No. 6. S. 12. 285 f.) und das Abecedarium nordmannicum, welches eine Deutung der Runen enthält. Die Hds. (St. Gallen 878 saec. 9) ist durch Reagentien jetzt sehr verdorben. Die Gedächtnisverse sind nach *Dietrich* (ZfdA. XIV, 119—123) von einem Northumbrier abgefasst, aber von einem Hochdeutschen abgeändert. Aehnlich auch W. *Grimm* (deutsche Runen, Gött. 1821. S. 138. 140—147 mit Facsimile); *Müllenhoff* dagegen (ZfdA. XIV, 123—133. Dkm.² No. 5. S. 12. 283 ff.) erkennt richtiger darin ein altsächsisches stabreimendes Gedicht von elf kurzen Zeilen, in dem nur ein ags. und einige an. Runennamen vorkommen. Aehnlich erklärte schon *Lachmann* über das Hildebrandslied. 1833. S. 129. Ein neues Facsimile lieferte I. v. *Arx* zu W. *Grimms* Abh. z. Litt. d. Runen (Wiener Jahrb. Bd. 43 und separat Wien 1828, p. 42 u. 26—28) und eine neue Collation der Hds. von *Massmann* in Aufsess Anz. 1832. p. 32 und mit Facsimiles bei *Hattemer* I. tab. I. und C. G. *Cooper*, reports append. p. 86 plate III (zu Acta und Foedera Rymeri. Lond. 1841). Dieselben Runen mit ähnlichem Text in einer Salzburger Hds. (vgl. *Philips*, Wiener Sitzungsberichte 44, 508).

B. Otfrid und Heliand.

§ 69. Zwei Gedichte des neunten Jahrhunderts sind es, welche in jeder Hinsicht an Wichtigkeit Alles sonst hier zu Erwähnende bei Weitem hinter sich lassen, Otfrids Evangelienbuch und der Heliand. Beide haben den Zweck, das Leben des Heilandes in einheitlicher Darstellung zu geben, und beide benutzen zu dem Zwecke die Quellen der damaligen theologischen Gelehrsamkeit, und doch auf wie verschiedenen Wegen erreichen sie ihr Ziel! Während der Sänger des Heliand[1]) anknüpft an die allitterierende Volksdichtung und in deren Tone das Leben Christi besingt, stellt sich Otfrid zu ihr in einen bewussten Gegensatz (auch in der Form durch die Wahl des Reimes), indem er den laicorum cantus obscenus, den sonus rerum inutilium durch seine Dichtung zu verdrängen trachtet. Während im Heliand die gelehrten theologischen Betrachtungen mit dem Stoffe verschmelzen und nie zu lästiger Breite ausarten, treten sie bei Otfrid mit Fleiss gesondert auf, und die seit Origenes beliebte trichotomische Schrifterklärung gibt ihm Gelegenheit, das Verständnis jedes Ereignisses im buchstäblichen, moralischen und mystischen Sinne zu vermitteln. Bei Otfrid überwiegen grammatische und metrische Interessen, während im Heliand allenthalben die Freude an der lichten Heldengestalt des Himmelsfürsten und der Treue seiner Mannen, der Jünger, zu Tage tritt. Für die weitere Entwicklung der deutschen Litteratur ist entschieden Otfrids Werk von weit höherer Bedeutung als der Heliand; denn während dieser uns als der letzte glanzvolle Ausdruck einer untergehenden Zeit, der Zeit der abgeschlossenen nationalen Bildung, entgegentritt, bewundern wir bei Otfrid in seiner universelleren Bildung, in seiner sich ihrer selbst bewusst werdenden Kunst den Vertreter einer neuen Geschmacksrichtung und neuer Ideen. Eins haben aber beide Dichter trotz aller Verschiedenheit gemein: die treue und tiefe Liebe zur Heimat und ihrer Sprache. Da beide die Sprache und ihre Wendungen meisterhaft beherrschten, besonders Otfrid eine grosse Reichhaltigkeit in den Wendungen und glän-

[1]) Die Vergleichung beider ist eingehender, als hier geschehen kann, durchgeführt von C. *Grünhagen*, Otfrid u. Heliand. Breslau 1855. E. *Behringer*, Krist und Heliand. Berlin 1870.

zende Kunst im Periodenbau entwickelt, so sind sie für immer der kostbarste Sprachschatz, der uns aus dem Karolingerzeitalter bewahrt ist.

§ 70. Otfrid stammte aus der Gegend von Weissenburg im Elsass, wo er gegen Ende des 8. Jh. geboren worden sein mag.[1]) Seine Bildung erhielt er in Fulda unter Hraban, wo er auch mit seinen späteren Freunden Werimbert und Hartmuat (dem späteren Abte von St. Gallen) bekannt wurde. Ausserdem ist sicher, dass er sich auch in St. Gallen aufgehalten hat und mit dem späteren Bischofe Salomo I. von Constanz bekannt gewesen ist. Später kehrte er nach Weissenburg zurück und starb daselbst als magister scholae um 875. Den Plan zu seinem Evangelienbuche fasste er in Fulda, als er Hrabans und später wohl auch Salomos Klagen über den unheiligen Volksgesang hörte, von Hartmuat und Werimbert mit Bitten bestürmt wurde und der Einfluss der veneranda matrona Judith (wahrscheinlich der späteren Kaiserin; vgl. meine Ausg. Einl. S. 259 f.) bestimmend auf ihn einwirkte. Allein die Ausführung fiel erst in spätere Zeit, und erst allmählich reiften in ihm diejenigen grammatischen und metrischen Grundsätze, nach denen er später das Ganze überarbeitete. Das erste Buch, welches in Metrik und Sprachformen das altertümlichste Gepräge trägt, mag er um 854 vollendet und mit der akrostichischen Widmung dem Bischof Salomo überreicht haben. Sodann ist wohl V, 19—24 mit der ebenfalls akrostichischen Widmung an die Sankt Galler Mönche abgegangen, und danach Cap. 1—18 des 5. Buchs gedichtet worden. Die mittelsten Bücher wurden sodann in der Reihenfolge IV, II, III abgefasst, wie aus der Einleitung hervorgeht. Endlich wurde V, 25 die conclusio voluminis totius hinzugefügt. Das Ganze hat i. J. 868 (wie aus den fridosamo zîti Lud. 29 hervorgeht) einen ersten Abschluss gefunden. Es wurde das akrostichische Widmungsgedicht an Ludwig den Deutschen und ein lateinisches Begleitwort an seinen Diöcesanbischof Liutbert von Mainz, in welchem O. sich über Zweck und Anlass seines Gedichtes ausspricht, dem Ganzen vorangestellt. Nach 868 aber

[1]) Die Schriften über Otfrids Leben sind auf S. 4 der Einl. meiner Ausgabe zusammengestellt.

hat Otfrid das Ganze noch vielfach wieder durchcorrigiert, wie aus den zahlreichen Correcturen seines Handexemplars, des Cod. Vindob., hervorgeht. Abschriften wurden ebenfalls gefertigt. Merkwürdig ist Otfrids Werk auch wegen der sorgfältigen Setzung metrischer Accente. Auf jeden Halbvers kamen höchstens zwei, wenigstens ein Accent, worin er an die Stäbe der allitterierenden Verse anknüpft. In der Vertheilung der Accente erkennt man ähnliche Grundsätze, wie bei derjenigen der Stäbe. Den Beweis dafür werde ich an anderem Orte führen. Oft finden sich freilich auch drei oder vier Accente im Halbverse, namentlich in der Wiener Hds., doch sollen jedesmal nur zwei von diesen Gültigkeit haben, die grössere Zahl ist durch spätere Correcturen Otfrids hervorgebracht. Wir besitzen von dem Gedichte noch vier Handschriften (die Spuren einer fünften im Bethmannschen Bruchstück erregen manche Bedenken): **V** in Wien 2687 (theol. 345) saec. 9, ist die einzige ganz vollständige. **P** in Heidelberg No. 52 saec. 9, umfasst Lud. 76 bis V, 23, 264. Sie ist also am Anfang und am Schlusse defekt. Auf einem besondern, am Schlusse hinzugefügten Blatte stehn noch aus dem Widmungsgedicht an Hartmuat und Werimbert die Verse 142—168, doch scheint dieses Blatt nicht ursprünglich zur Hds. gehört zu haben, sondern ein Kladdeblatt O.'s zu sein. Auf demselben steht auch, jetzt durch Reagentien sehr verdorben, der Georgsleich. **D** die zerschnittene Hds., saec. 9, von der sich Blätter in der Berliner, Bonner und Wolfenbüttler Bibliothek befinden. Das Genauere über diese s. in meiner Ausgabe Einl. S. 175—203. Die verschiedenen Bruchstücke sind zu verschiedenen Zeiten von *Haupt, Kelle, Hoffmann, Knittel* herausgegeben worden; in neuen Vergleichungen finden sie sich sämmtlich in meiner Ausgabe, wo auch die Hds. in ihrer einstigen Gestalt reconstruiert worden ist. **F** die Münchner Hds. Cg. 14. Cim. III, 4, d, aus Freisingen stammend, auf Befehl des Bischofs Waldo von Freisingen zw. 902—906 von Sigihard geschrieben. Der Abschreiber hat am Schlusse ein Gebet in vier Versen selbständig hinzugesetzt, das Gebet des Sigihart (vgl. *M.-S.* Dkm.[2] No. 15. S. 25. 315 und in den Ausgaben). Es fehlen darin die Widmungen an Ludwig, Liutbert, Salomo und die St. Galler Mönche, ferner I, 2 und einzelne Verse. Die Schrift ist sehr sauber, doch weicht die Hds. von ihren Vorlagen viel-

fach ab, indem der Abschreiber seinen bairischen Dialekt hineintrug, freilich mit ungleicher Consequenz in den einzelnen Theilen. Ueber die Genesis des Otfridischen Werkes glaube ich in meiner Ausgabe Folgendes erwiesen zu haben: **V** und **P** sind Originalschriften O's; letzteres wurde bereits zu schreiben begonnen, als **V** noch nicht beendet und zusammengeheftet war. Die Correcturen von **V** sind in **P** aufgenommen, doch sind beide Hdss. auch noch gleichzeitig von Otfrid im Wortlaut wie in den Accenten übercorrigiert worden. **P** enthält den authentischen Text des Dichters. **D** wurde gleichzeitig von einem Freunde des Dichters unter dessen Augen aus den (noch nicht mit Accenten versehenen) Kladdeblättern abgeschrieben; die Accente sind selbständig gesetzt und unabhängig von denen in **V P** und harrten vielleicht noch einer competenten Ueberarbeitung des Dichters. Die Freisinger Hds. endlich ist nach **V** und **P** gearbeitet und wahrscheinlich in Mainz von Sigihart geschrieben. Das Genauere über die für das Verständnis der metrischen und grammatischen Grundsätze O's wichtige Genesis der Hdss., namentlich der beiden älteren, s. in der Einl. zu meiner Ausgabe. Ich habe daselbst für die Entwicklung derselben 7 Hauptstadien unterschieden. Otfrids Dialekt ist oberfränkisch, genauer die oben südfränkisch genannte Variation des Oberfränkischen; sein Aufenthalt in St. Gallen indes mag auch manchen alemannischen Lauten Eingang verschafft haben. Er selbst nennt seine Sprache bald lingua francica, bald l. theotisca. Als Quellen benützte er, wie von Kelle in seiner Ausgabe vortrefflich nachgewiesen und von mir weiter ausgeführt worden ist, neben der Vulgata (besonders Apokalypse und Psalmen) für das Matthäusevang. des Hrabanus Maurus expositio in Matthaeum, für Lucas Bedae expos. in Lucam, für Johannes Alcuini commentaria super Johannem, daneben auch Homilien von Beda und Gregorius, Augustinus tract. super psalm., Beda de die iudicii und Alcuin de divinis officiis. Hieronymus, Augustinus, Gregorius, die er selbst als Gewährsmänner nennt, benützte er für die Evangelien nicht direkt, sondern in der oben genannten Compilation des Alkuin. Ueber O's Sprache handelt besonders *Müllenhoff* in der Einl. zu den Denkm. und J. *Kelle* im zweiten Bande seiner Ausgabe. Sein südfränkischer Dialekt ist von reichem, natürlichem Wohllaut. Für die Kenntnis der

syntaktischen Beanlagung unserer Sprache ist das Evangelienbuch eine unerschöpfliche Fundgrube (vgl. *Erdmann*, Untersuchungen über die Syntax der Sprache Otfrids. Halle 1874/76). In metrischer Hinsicht ist es, wo nicht als das erste, so doch jedenfalls als das umfangreichste Denkmal der deutschen Sprache mit Durchführung des Endreims von Wichtigkeit (vgl. bes. *Lachmann*, über ahd. Betonung u. Verskunst I. Abh. d. Berl. Ak. 1831. 1832. Kl. Schr. 1, 358—394. II, gelesen 1834. Kl. Schr. I, 394—406; einzelne Schriften s. unten bei der Metrik). Die erste Ausgabe des Evangelienbuchs veranstaltete *Flacius Illyricus*, Basel 1571, indem er die Heidelberger Hds. nach Gassars Abschrift zu Grunde legte, doch scheint er für deren Lücken Ergänzungen aus **V** gehabt zu haben. Der Text ist in Halbversen gedruckt. Was in seiner Ausgabe noch mangelhaft ist, ergänzt P. *Lambecius*, comment. de bibl. Caes. Vindob. 1669, welcher dem Otfrid auch die oben bei Notker erwähnte Hds. No. 2681 (theol. 288) zuschrieb (in ähnlicher Weise machte ihn K. *Roth*, Predigten des 12. 13. Jh., zum Verfasser des Ludwigsliedes, des Georgsleiches, des Liedes auf Petrus, der Samariterin und des 138. Psalms). Ein specimen einer beabsichtigten Ausgabe veröffentlichte D. v. *Stade* 1708, die nächste vollständige Ausgabe brachte 1726 *Schilter* im thesaurus t. I. S. 1—400 nach **P** mit lat. Uebersetzung (über die älteren Arbeiten vgl. auch H. *Hoffmann*, Fundgruben I. (1830) 38—47). Danach ruhte das Studium des Dichters für eine lange Zeit; erst 1831 gab E. G. *Graff* das Gedicht unter dem Namen „Krist“ nach **V** von Neuem heraus. Er benutzte neue Collationen der Hdss., räumte aber der Hds. **F** häufig eine ungerechtfertigte Bedeutung ein, ausserdem lässt die Ausgabe an Genauigkeit Manches zu wünschen übrig. Nachdem bald darauf *Lachmanns* bahnbrechende Untersuchungen über ahd. Verskunst und *Haupts* Ausgabe der Berliner Otfridbruchstücke (welche sich der früher erschienenen *Hoffmanns* von den Bonner, und *Knittels* von den Wolfenbüttler Resten anreiht) erschienen waren, kam 1856 J. *Kelles* Ausgabe, Bd. I (vgl. *Zupitza*, ZfdPh. II, 365) heraus, in welcher die Wiener Hds. als Originalhds. Otfrids zu Grunde gelegt wurde. Der zweite Band dazu, Otfrids Formen- und Lautlehre umfassend, erschien 1869. Ein Stück in neuer Vergleichung auch in K.

Müllenhoffs Sprachproben.[3] 1878. In meiner 1878 bei Schöningh in Paderborn erschienenen neuen Ausgabe sind sämmtliche Hdss. neu verglichen, und **P**, die Reinschrift O's, ist dem Texte zu Grunde gelegt. Zugleich ist darin der erste Versuch einer fortlaufenden Erklärung des Dichters gemacht worden (rec. Köln. Ztg. 1878. No. 191. Sonntagsbeil. d. Kreuzzeitung 1878. No. 22. Z. f. d. Gymnasialwesen XXXII, 738 ff. (*Kinzel*). ZfdA. XXIII, S. 186 ff. (*Seemüller*). Blätter f. liter. Unterhaltung 1879 No. 40 (*Bechstein*). ZfdPh. X, 359 No. 333. XI, 80—126 (*Erdmann*). Von Uebersetzungen ist die von *Rapp* (1858), sowie die theilweise von *Rechenberg* (1862), besonders aber die von *Kelle* (1870; vgl. *Zupitza*, ZfdPh. III, 246) zu nennen. Ein detaillirtes Bild der Otfridlitteratur habe ich in meiner Ausgabe S. 269—292 gegeben. Von Neuhinzugekommenem erwähne ich: *Henrici* (ZfdA. XXII, 231 ff.). *Schulte* (ZfdA. XXII, 406). G. *Meyer von Knonau* (Forschungen z. d. Gesch. XIX, 1878. 187—191). *Behaghel*, Germ. XXIII, 365—373. XXIV, 381. *Erdmann*, Anz. f. d. A. V, 364. 371 ff. Heliand und Otfrid. Neue ev. Kirchenz. 1878. No. 28 f. (vgl. auch Joh. *Marbach*, Heliand, Krist und christl. Sagen. Nordd. Protestantenbl. 1872. No. 5).

§ 71. Der Heliand ist ein as. stabreimendes Gedicht, über dessen Verfasser uns nur unsichere Nachrichten erhalten sind. Dieselben gründen sich nämlich einzig auf die praefatio in librum antiquum lingua saxonica conscriptum und die Versus de poeta et interprete huius codicis, welche Stücke nur in dem Druck des Flacius Illyricus, catalogus testium veritatis p. 93 ff. erhalten sind. Alle andern Drucke gehen auf diese Quelle zurück, so Cordesius, du Chesne, Eccard u. s. f. (vgl. *Schulte*, ZfdPh. IV, S. 50. *Zarncke*, Ber. d. sächs. Ges. d. W. XVIII, p. 104 f. *Windisch*, der Heliand und seine Quellen S. 8 ff., vgl. *Bartsch*, Germ. XIII, 111—113). In Beziehung gesetzt zu dem durch Hickes und Pez ihm bekannten Heliand wurde sie zuerst durch J. G. *Eccard*, comment. de reb. Franc. orient. p. 324, und diese Annahme wurde von *Lachmann* (über das Hildebrandslied 127. Kl. Schr. I, 411), J. *Grimm* (Gramm. I, LXV), C. *Grünhagen* (a. a. O. S. 5; vgl. § 69), H. *Middendorf* (über die Zeit der Abfassung des Hel. 1862. S. 46 ff., vgl. *Stark*, Germ. VIII, 125), *Zarncke* a. a. O. *Windisch* a. a. O. *Scherer*, Z. f. d. österr. Gymn.

1868, 847. *Heyne*, ZfdPh. I, 275. W. *Wackernagel*, ZfdPh. I, 291. *Rückert* und *Sievers* in ihren Ausgaben. P. *Giseke*, die praef. und der Heliand. Erf. 1869 gebilligt. Den Zusammenhang bezweifeln *Püning* (Recklingh. 1851), E. *Ensfelder*, Etude sur le Heliand. Strassb. 1853. *Köne*, Ausgabe S. 368. 561. J. W. *Schulte* (über Ursprung und Alter des as. Heliand [Sagan 1872] Glogau 1873 und ZfdPh. IV, 66) erklärt die praefatio für eine Erfindung des 16. Jh.; nur die versus seien ächt. Doch hat er damit nicht durchdringen können, wohl aber hat man versucht, in der praefatio Interpolationen, und in den versus einen ächten von einem unächten Theile abzuscheiden. Jedenfalls ist vieles in diesen Stücken jünger, als der Heliand, da in ihnen von dem Werke wie von etwas ferner Liegendem, schwer Verständlichem gesprochen wird. Als Resultat der neusten Untersuchungen ergibt sich, dass die versus von einem Verehrer des sächsischen Gedichtes nach Analogie der Erzählung Bedas über die göttliche Berufung des Caedmon gebildet seien. Die praefatio besteht aus zwei Theilen, einem älteren (A), welcher einem Briefe entnommen ist, den ein in Deutschland lebender Angelsachse (für den ags. Ursprung spricht auch der Ausdruck uittea, der sich sonst nur im Ags. findet; vgl. über denselben *Müllenhoff*, ZfdA. XVI, 141 ff.) als Begleitschreiben mit einem Exemplar des Heliand nach England schickte, und einem jüngeren (B), von ferunt ab, welcher daselbst nach dem Vorbilde der Erzählung Bedas von Caedmon hinzugesetzt wurde, um das Werk dadurch den Angelsachsen zu empfehlen. Zu gleicher Zeit mögen die versus entstanden sein. Die ältere Praefatio ist zur Zeit Ludwigs d. Fr. abgefasst, aber auch diese hat, wohl von demselben, der B hinzusetzte, Interpolationen erfahren (*Giseke* a. a. O. nimmt zwei Interpolatoren an). Der älteste und weniger beanstandete Theil der praefatio nun bringt die Nachricht, dass ausser dem Neuen Testamente auch das A. T. übersetzt worden sei. Diese Schwierigkeit ist noch immer nicht ganz gehoben und wird es bis zur Auffindung neuer authentischer Quellen wohl bleiben, obgleich die folgenden Verweisungen nothdürftig zur Erklärung helfen. E. *Sievers* (der Heliand und die ags. Genesis. Halle 1875, vgl. *Paul*, Germ. XXI, 95) weist nach, dass von der ags. Genesis die Verse 234—852 aus einem as. Originale übersetzt sind, und

somit ist die Existenz einer solchen as. Uebersetzung bestätigt (vgl. auch oben § 68, 6). Aus den ächten Nachrichten der Praefatio und aus dem Heliand selbst können wir schliessen, dass der Verfasser ein geborner Sachse aus dem Münsterlande war, ein Mann von geistlicher Bildung. Vielleicht war er in Fulda erzogen. Da Hrabans Commentar zum Matthäusevangelium (geschr. ca. 821) bereits vorlag, andrerseits der noch unter Ludwig d. Frommen schreibende Verfasser des ältesten Theils der praefatio den Heliand bereits vollendet vor sich sah, so schliesst daraus *Windisch* (der Heliand und seine Quellen. Leipz. 1868 S. 83) auf die Jahre 825—835 als Abfassungszeit. Dass der Verfasser geistliche Gelehrsamkeit besessen haben muss, geht aus den Quellen hervor, die er benützte (vgl. bes. *Windisch* a. a. O. C. W. M. *Grein*, die Quellen des Heliand. Cassel 1869. E. *Sievers*, ZfdA. XIX, S. 1—39). Der Dichter hatte den Text der pseudotatianischen Evangelienharmonie vor sich, ferner dieselben Quellen wie Otfrid, nämlich Hraban zu Matth., Beda zu Lukas und Markus, Alkuin zu Johannes, endlich auch gelegentlich gebrauchte er etwas aus den Homilien Gregors und aus Sedulius. Es sind uns von seinem Werke zwei Hdss. erhalten: **M** in München Cg. 25 saec. 9, vorher in Bamberg, wo sie Gley 1794 wieder fand. Dieselbe ist am Anfang und Schlusse defect, ausserdem sind in der Mitte einzelne Bll. ausgeschnitten. **C** in London Cod. Cotton. Calig. A. VII. saec. 10. Seine Mundart ist niedersächsisch, doch ein Grenzdialekt, der sich bisweilen dem Fränkischen nähert (vgl. auch *Braune*, Beitr. I, 16). Möglich, dass er von einem ags. Schreiber geschrieben ist; wenigstens scheinen einige ags. Formen darauf hinzuweisen (*Heyne* hält den Dialekt für niederfränkisch). In **C** ist der Text in Abschnitte getheilt, dagegen sind in beiden Hdss. die Verse nicht abgesetzt, so dass die Untersuchungen von *Rieger*, *Sievers*, *Horn* (s. darüber unten) zu Neugestaltungen geführt haben, welche die früheren Verszählungen etwas änderten. W. F. H. *Reinwald* und nach ihm J. *Scherer* beabsichtigten eine Ausgabe von **M**, ein Stück veröffentlichte *Docen*, Misc. II, 1—27. Die erste vollständige Ausgabe mit dem neu geschaffenen Titel Heliand von A. *Schmeller*, München, Stuttg. u. Tüb. I. 1830. II. (Glossar u. Grammatik) 1840. Der Text des Cod. Cott. ist in einer von Reinwald und

Schlichtegroll gemachten Collation benützt. Den Cott. verglich auch C. *Hofmann* (vgl. Germ. VIII, 59—61). Den Cott. legte zu Grunde J. R. *Köne*, Münster 1855, doch nur nach Schmellers Collationen. Wichtig wurde als allgemein gebrauchte Handausgabe diejenige von M. *Heyne* (Paderborn 1866 und mehrere folgende Auflagen, vgl. *Holtzmann*, Germ. XI, 224), auf Grund von **M**, dessen Lücken aus **C** ergänzt werden. Sprachlich und orthographisch ist der Text systematisch durchgearbeitet. H. *Rückert* (Leipz. 1876) hat namentlich in der Quantitätenbezeichnung neue Grundsätze befolgt. Er machte den Versuch eines fortlaufenden Commentars. Neue Collationen der Hdss. benützte für seine Ausgabe E. *Sievers* (Halle 1878; rec. von *Behaghel*, Jen. Lit.-Z. 1878, 22. *Braune*, litt. Centralbl. 25. *Bartsch*, Blätter für lit. Unterh. 1879, 21. *Rödiger*, Anz. f. d. A. V, 267, vgl. auch Rev. crit. 40), welcher einen Paralleltext von **M** und **C** bietet. Ergänzungen dazu von K. *Bartsch*, Germ. XXIII, 403—406, im Anschluss daran E. *Sievers*, Germ. XXIV, 76—78. Uebersetzungen gaben *Köne* (vgl. *Holtzmann*, Germ. I, 255), C. L. *Kannegiesser* (1847), K. *Simrock* (1856. 1866), C. W. M. *Grein* (Rinteln 1854. Cassel 1869), G. *Rapp* (1856). Beiträge zur Kritik finden sich ausser in den schon gen. Schriften bei W. *Wackernagel*, ZfdPh. I, 292 ff. *Scherer*, ZföG. XIX, 848 ff. C. W. M. *Grein*, zur Krit. u. Erkl. des Heliand (Germ. XI, 209—217). E. *Sievers*, ZfdA. XIX, 39—75. M. *Heyne*, über den Heliand. ZfdPh. I, 275. O. *Behaghel*, Germ. XXI, 129—153. XXII, 226—229. Der letztere behandelt auch die Syntax in seiner Diss.: Die Modi im Heliand. Paderb. 1876. Die Syntax der Casus ist kurz behandelt von K. *Bünting*, Jever 1879. Ueber den Genet. im Hel. vgl. *Vilmar*, de genitivi casus syntaxi etc. Marb. 1834, *Höfer* in seiner Ztschr. IV (1853) 213 ff. (in Aussicht steht eine Arbeit von *Pratje* in der ZfdPh.), über den Dativ meine Abh. über den Dat. im Ulf., Hel. und Otfrid. Altona 1874, über den Instrumental A. *Moller*, Danzig 1875. Die Formenlehre ist zusammengestellt bei M. *Heyne*, kleine as. und altniederfr. Gramm. Paderb. 1873, J. H. *Gallée*, altsächs. Laut- u. Flexionslehre I. Haarlem 1878, ein kurzer Abriss bei A. *Arndt*, Frankf. a/O. 1874. Für die Erklärung ist noch zu nennen E. *Behringer*, zur Würdigung des Heliand. Würzb. 1863

(der namentlich auch die Quellenfrage berührt). A. F. C. *Vilmar*, deutsche Altertümer im Heliand. 1845. 1862.

C. Kleinere Stücke.

§ 72. Von kleineren gereimten Dichtungen sind uns einige erhalten von historischem, oder von religiösem Inhalt.[1]) Das älteste und wichtigste der ersten Art ist das

Ludwigslied. Der in diesem gefeierte Held ist Ludwig III., der Sohn Ludwig des Stammlers und der Ansgard. Er war zw. 863—865 geboren, war also noch sehr jung, als er beim Tode seines Vaters (10. Apr. 879) zur Herrschaft gelangte [v. 3]. Den Anfang seiner Regierung trübte vielfaches Unglück: im Süden machte sich Boso von Vienne zum König eines selbständigen Reiches Burgund, im Osten bedrängte die Grenzen Ludwig von Ostfranken. Nachdem mit dem letzteren eine Verständigung zu Ribemont 880 zu Stande gekommen, worin ihm Westlothringen abgetreten wurde, theilte er mit seinem Bruder Karlmann auf dem Reichstag zu Amiens das Reich [v. 7], so dass er selbst Francien und Neustrien erhielt, Karlmann Gothien, Aquitanien und Burgund. Als darauf beide Brüder sich verbündet hatten, um Burgund von Boso zurückzuerobern [v. 19], kam die Nachricht [v. 23], dass die Normannen eingefallen und dem im Norden als Wächter zurückgebliebenen Gauzlin eine empfindliche Niederlage beigebracht hätten. Sogleich hob er die Belagerung von Vienne a. 6. Jan. 881 auf und zog mit seinem Heere nach Norden [v. 27] und brachte seinem bedrängten Lande Hülfe. Bei Saucourt (Sathulcurtis, zwischen Abbeville und Eu) kam es am 3. Aug. 881 zur Schlacht, in welcher die Feinde völlig geschlagen wurden. Der Sieg wurde allenthalben gerühmt, nur Hincmar erwähnt ihn missgünstig, aber alle andern Nachrichten darüber (besonders die annales Vedastini) feiern ihn und preisen die Tapferkeit des jungen Königs, sogar nach England drang die Kunde davon. Da nun das Ludwigslied noch zu Ludwigs III. Lebzeiten gedichtet ist, dieser aber schon am 5. Aug. 882 plötzlich starb und seinem

[1]) Zur Syntax vgl. J. *Rost*, die Syntax des Dat. im ahd. und in den geistlichen Dichtungen der Uebergangsperiode zum mhd. 1. der eigentliche Dativ bei Verben. Halle 1878.

Bruder Karlmann das Reich überliess, so werden wir es etwa in das Ende von 881 oder den Anfang d. J. 882 zu setzen haben. Die Sprache ist oberfränkisch, obgleich man dem Local nach eher einen niederfränkischen Dialekt vermuthen sollte. W. *Braune* (Beitr. I, 42) hält einen aus Mainz stammenden Geistlichen für den Verfasser. Die Handschrift liegt in der öffentl. Bibl. zu Valenciennes No. 143 (B. 5. 15. früher F. 112) sacc. 9 (vgl. J. *Mangeart*, catalogue de la bibl. de Val. Paris 1860. S. 124 ff.), aus der Abtei St. Amand sur l'Elnon stammend. Ueber ihren Inhalt vgl. *M.-S.* Dkm.² S. 298. Zuerst nach J. *Mabillons* Abschrift veröffentlicht von J. *Schilter*, *ἐπινίκιον* rhythmo teutonico Ludovico regi acclamatum. Argentor. 1696, wiederholt im thesaurus II. Ulm 1727. Nach diesem Texte erfolgten Abdrücke in verschiedenen Werken, entweder nude crude, wie bei *Bouquet* IX, 99. J. *Langebeck*, SS. rer. Danir. 1773. II, 71 ff., oder mit Besserungsversuchen, so bei *Docen*, Lied eines fränkischen Dichters u. s. w. München 1813, in K. *Lachmanns* specimina linguae francicae. Berol. 1825, p. 15—17, in *Hoffmanns* Fundgruben I. Bresl. 1830. S. 6 – 9, in *Wackernagels* Lesebuch 1835. S. 43 ff. Im J. 1837 fand *Hoffmann* die Originalhds. wieder, und *Willems* edierte das Lied nach H.'s Abschrift in Elnonensia. Gand. 1837. 2. Ausg. 1845. Er vermuthete in einem Mönche von S. Amand, Hucbald († 930) den Verfasser des Gedichts. Auf diese Collation stützten sich J. G. *Beilhacks* Text in der kurzen Uebersicht der sprachlichen und litter. Denkmäler d. deutschen Volks. München 1843, die Lesebücher von W. *Wackernagel* (1859. 1861. 1872). O. *Schade* (1862). K. A. *Hahn* (1852. 1866). L. *Frauer* (1859. 1869) und ebenso die erste Ausg. der Dkm. (1864). J. *Grimm* (Germ. I, 233 v. J. 1856) wollte in dem Eingange Heidnisches erkennen, und K. *Müllenhoff*, ZfdA. XIV, 556—558 behandelte eine unsichere Lesung. Im J. 1871 erschien in der ZfdPh. III, p. 311—313 eine neue Vergleichung der Hds. durch W. *Arndt*, und in den Dkm.² No. 11 (S. 17—19. 298—304) eine Collation von A. *Holder*. Danach bearbeitet in W. *Braunes* Lesebuch (1875). Uebersetzungen gaben heraus *Bodmer*, Balladen I, 189. *Herder*, Stimmen der Völker B. 5. *Lucae* in *Dümmler*, Gesch. des ostfr. Reichs II. 154 f. N. *Girschner*, Colberg 1879; auch

holländische und französische Uebersetzungen sind erschienen. Die Litteratur und die histor. Grundlage behandelt Ed. *Samhaber*, Linz 1878, das Sprachliche derselben in einem Nachtrage Freistadt in Ob.-Oest. 1878; vorher schon von *Hoffmann* in Willems Ausgabe S. 14—29. Ueber die strophische Gliederung des Gedichtes vgl. *Müllenhoff* Dkm.² S. 304.

de Heinrico ist das andere hierher gehörige Gedicht politischen Inhalts. Es ist nebst den oben § 24 erwähnten lateinischen Liedern in der Cambridger Hds. Gg. 5. 35 (cod. 1552) saec. 11 erhalten. Dieselbe ist von einem Angelsachsen geschrieben. Es bezieht sich auf die Weihnachten 941 erfolgte zweite Versöhnung Ottos I. mit seinem Bruder Heinrich [† 955] (vgl. *Lachmann* über die Leiche. Rhein. Mus. III, S. 430 Anm. 23; anders *Uhland*, Schriften zur Gesch. d. deutschen Dichtung und Sage 7, 578 ff.); der in v. 13 erwähnte zweite Heinrich wird von *Lachmann* a. a. O. als der Sohn Herzog Gisilberts von Lothringen gedeutet, doch *Müllenhoff* nimmt aequivoci als genet. und ändert ambo vos in apogonos. Da Otto als Kaiser erscheint, ist das Gedicht nach 962 abgefasst. Zuerst wurde dasselbe herausgeg. von J. G. *Eccard*, vet. mon. quaternio Lips. 1720, S. 49, danach von W. *Wackernagel* in Hoffmanns Fundgr. I. (1830) S. 340 f. und im altd. Leseb. (1861) S. 109 ff. von K. *Lachmann* und R. A. *Köpke* in den Jahrbb. d. deutsch. Reichs unter Otto I. (1838) S. 97. Die ganze Hds. gab heraus Ph. *Jaffé*, ZfdA. XIV, S. 449—495 und 560, die zu de Heinrico gehörigen Lesungen stehen S. 451 No. 17 (vgl. noch O. *Schade*, veterum monumentorum decas. 1860 No. 2). Danach in den Lesebüchern, bes. Dkm.² No. 18 S. 27 f. 324—328. Das Gedicht besteht aus Versen, die in der ersten Hälfte lat., in der zweiten deutsch sind, was *Mone* (Anz. 1837. Sp. 317) zu der irrigen Meinung veranlasste, es sei ein Wechselgesang zwischen Priester und Volk. Die einzelnen Absätze haben theils drei, theils vier Zeilen. Die Sprache ist hochdeutsch mit Beimischung niederdeutscher Elemente; *Müllenhoff* (Dkm.² S. XX) versetzt es daher ins Thüringische, auch *Braune* (Beitr. I, 42. 56) und *Paul* (Beitr. I, 182) lassen es im nördlichen Mitteldeutschland entstanden sein.

Am Schlusse der eben erwähnten Cambridger Hds. findet sich noch ein in ähnlicher Mischung von lat. und deutsch gedichtetes Gebet an eine Heilige (vgl. Ph. *Jaffé*, ZfdA. XIV, S. 494 f.), welches von *Pertz* (Wipos Leben u. Schriften. Berl. Ak. 1851. S. 222) für ein Minnelied gehalten wurde. Eine Reconstruction des Inhalts versucht *Scherer* Dkm.² S. 327 f.

§ 73. Eine andere Klasse von Gedichten war geistlichen Inhalts. Hierher gehören namentlich solche über Stoffe der Bibel und der Heiligenlegende; ferner Gebete. Zu den ersteren gehörte auch der Lobgesang auf den heiligen Gallus, den Ratpert († 897) nach Ekkehard IV. deutsch dichtete. Erhalten ist er uns nur in der lateinischen Uebersetzung eben jenes Ekkehard IV. (vgl. *Dümmler*, ZfdA. XIV, 1—73. *Meyer von Knonau*, in Ekkehart IV, Casus s. Galli, Einl. und S. 287. *Müllenhoff*, Dkm.² No. 12). Besonders wichtig sind Christus und die Samariterin und das Lied auf den h. Georg.

Christus und die Samariterin nach Joh. c. 4, 6—19; erhalten in der Hds. 515 (cod. hist. prof. 646) zu Wien saec. 10, welche die annales Laureshamenses enthält. Die einzelnen Verse sind in der Hds. nicht abgesetzt. Nach *M.-S.* (Dkm.² S. 296) hätte es im 10. Jh. ein Schreiber in Lorsch aus einer alem. Vorlage des 9. Jh. abgeschrieben (vgl. auch S. XXI); dass das Original schon Otfrid bekannt war, zeigt die Uebereinstimmung einiger Ausdrücke (puzzi, bita). Das Ganze zerfällt in ungleiche Strophen von je zwei oder drei Langzeilen, wie die Vertheilung der grossen Anfangsbuchstaben in der Hds. ergibt. Ausgg. zuerst in P. *Lambecii* comm. de bibl. caes. Vind. II, 383; dann in E. G. *Graff*, Diutisca II, 381 f. H. *Hoffmann*, Fundgruben I, 1 f.; eine neue Collation gibt K. *Lachmann* in Ersch und Grubers Encycl. III, 7, 280a Anm. 7 (Kl. Schr. I, S. 455), ferner W. *Wackernagel*, Lesebuch, *M.-S.* Dkm.² No. 10. S. 15 f. 292—298.

Georgsleich, gehört wie auch das Ludwigslied, de Heinrico und die Samariterin, zu den ungleichstrophigen Gedichten (Leichen). Der Text ist, durch Reagentien ganz verdorben, am Schluss der Heidelberger Otfridhds. von einer Hand des 10. oder 11. Jh. erhalten. Zuerst nach F. *Rostgaards* Abschrift in *Sandvig* lect. theot. spec. Kopenh. 1783 (danach auch in *Nyerups*

symbolae); neu aus der Hds. von *Wilken*, Gesch. der Heidelb. Büchersammlungen S. 547 nach Mones Abschrift; besser von H. *Hoffmann* in besonderem Abdruck 1824 und in den Fundgruben I. (1830) S. 10—14. Eine sorgfältige Lesung gab M. *Haupt*, Berl. Ak. 1854 S. 501—512, danach ist es gedruckt in *M.-S.* Dkm.² No. 17 S. 25—27. 317—323. Neue Collation von P. *Piper*, Otfrid, Einl. S. 48 Anm. Die strophische Eintheilung des Gedichts versuchte zuerst K. *Lachmann* in Köpkes Jahrbb. d. deutsch. Reichs unter Otto I. S. 97, indem er die wiederkehrenden ähnlichen Zeilen des Gedichts als Anhalt benützte. Etwas anders gestaltete F. *Zarncke* (Sächs. Ges. d. W. 1874. philos.-histor. Kl. S. 1—40) die Strophen; nach des letzteren Angaben ist der Text in *Braunes* Lesebuch wiederholt. Endlich hat W. *Scherer* (ZfdA. XIX, 104—112) eingehend sich über die Strophenein theilung ausgesprochen; es scheint ihm wahrscheinlich, dass das Lied aus zwei- und dreizeiligen Strophen besteht. Das Gedicht ist sprachlich sehr merkwürdig wegen der eigentümlichen Lautbezeichnung. Die Sprache ist oberdeutsch.

§ 74. Auch die Bruchstücke der uns erhaltenen gereimten Psalmenübersetzung (Ps. 138, 1—4. 6—13. 15. 19. 21—24. 139, 5) scheinen in der Hds. zwei- und dreizeilige Strophen zu ergeben. Die Hds. 1609 in Wien saec. 10 extr. gibt den Text in andrer Reihenfolge; die richtige Folge der Verse wurde durch *Lachmann* hergestellt. Danach scheinen die dreizeiligen Strophen erst später durch Umstellungen, Auslassungen und Interpolationen hineingebracht zu sein. Die Reihenfolge der Verse 15—35 in der Hds. ist: 18. 25. 26. 26. 27—29. 33—35. 21—24. 19. 20. 15. 16. 16. 17. 18. 18. 30—32. Zuerst veröffentlicht von W. *Lazius*, de gent. aliquot migrationibus S. 81; dann von M. *Denis*, codd. mss. theot. bibl. Pal. Vindob. lat. I, 3, 3011 f. E. G. *Graff*, Diutisca, II, 374 f., Notiz über die Hds. ebenda III, S. 167. H. *Hoffmann*, Fundgruben I, 3 f. *M.-S.* Dkm.² No. 13. S. 22—24. 311—314. Die Sprache scheint alemannisch zu sein, und das Ganze ist vielleicht in St. Gallen oder Constanz entstanden.

Von kleineren Stücken gehören hierher noch die folgenden:

Der Bittgesang an den h. Petrus in drei gleichen, dreizeiligen Strophen, mit dem Refrain: Kyrie eleyson, Christe eleyson. Die Hds. ist der Münchner Cl. 6260, aus Freisingen

(C. E. 9) saec. 9. Auch dieses Gedicht hat einen Vers mit Otfrid gemein (vgl. O. I, 7, 28). Es ist in der Hds. vollständig neumiert. Der Vers ist derselbe wie bei Otfrid, doch ist Otfrid nicht, wie Graff vermuthet, der Dichter; dem widersprechen einige Sprachformen (vgl. *Lachmann*, über Singen und Sagen S. 108 Anm. 1. Kl. Schr. I, 464). *Müllenhoff* vermuthet, dass Otfrid und der Dichter des Petrusliedes eine gemeinsame ältere Vorlage gehabt haben, aus der auch O. I, 7, 27 herrühre. Zuerst wurde es hergg. von B. J. *Docen*, Miscell. I, 3 f., dann von H. F. *Massmann*, die deutschen Abschwörungsformeln No. 64 S. 52 f. 172, mit einem Facsimile; ferner K. *Roth*, Denkmähler (1840) S. X f., in den Lesebüchern, bes. in *M.-S.* Dkm.² No. 9 S. 14. 289—291. Ein Facsimile gibt K. S. *Meister*, das kathol.-deutsche Kirchenlied I. (1862). Ueber die Melodie handeln F. *Wolf*, über die Lais, Sequ. u. Leiche, S. 308 und *Scherer*, Dkm.² S. 290 f. Der Dialekt des ursprünglichen Gedichtes scheint oberfränkisch gewesen zu sein. Vgl. noch O. *Schade*, Wissensch. Monatsbl. IV, 55—60.

Das Augsburger Gebet (aus dem Münchner Cl. 3851 aus Augsburg, saec. 9/10) im fränkischen Dialekt (vgl. Dkm.² S. XXI). Es ist eine metrische Uebersetzung eines lateinischen Gebets, das sich aus früher Zeit bis jetzt in der kirchlichen Ueberlieferung erhalten hat. Der lateinische Text ist in der Hds. dazu gesetzt. Zuerst abgedruckt von J. A. *Schmeller* in Aufsess Anz. (1833) S. 176; dann in H. F. *Massmann*, Abschwörungsformeln No. 63. S. 52. 172. K. *Roth*, Denkm. (1840) S. XI. 30. Nach W. *Scherers* Collation in Dkm.² No. 14. S. 24. 314 f.

Der Vers eines Abschreibers: Chûmo kiscreib, filo chûmôr kipeit, der Ausdruck des Gefühls der Erleichterung nach vollendeter Arbeit, aus der St. Galler Hds. 623 saec. 9. des Justinus. Die deutsche Subscription ist abgedruckt in I. v. *Arx*, Berichtigungen (1830) S. 130, ein Facsimile von H. F. *Massmann*, Aufsess Anz. 1832. S. 245 f. *Hattemer* I. tab. 2. Dkm.² No. 15b S. 25. 315.

Ein Spottvers cod. Sang. 30; vgl. *Hattemer* I, 409a. *M.-S.* Dkm.² No. 28b S. 53 u. 365, verhöhnt einen Mann, der unter Festlichkeiten seine Tochter verheirathet hat, dem sie aber

wieder zurückgeschickt wurde. Kleine Denkverse aus Züricher, Zwetler, Wiener Hdss. in *M.-S.* Dkm.² No. 49. 50. S. 152 f. 492 ff.

Der Lorscher Bienensegen, jetzt in Cod. Pal. 220 der Vaticana in Rom, der aus Lorsch stammt, saec. 9. Der Segen von einer Hand des 10. Jh. Franz *Pfeiffer*, Wien. Sitzungsber. LII (1866) S. 3—19. Dkm.² No. 16. S. 25. 316 f. Emendationen versuchte auch C. *Hofmann* (Münchn. Sitzungsber. 1866. II, 110).

D. Dichtungen des 11. und 12. Jahrhunderts.

§ 75. Im 11. Jh.[1]) beginnt eine neue Epoche. An Stelle der lat. Mischdichtung tritt die deutsche, die dichterischen Produkte werden zahlreicher, und die mittelalterliche Glanzperiode unserer Litteratur bereitet sich vor. Die Stoffe sind noch vorwiegend geistlich, der Versbau im Anfang streng, die Reime aber ungenau. Später aber lässt die Strenge des Versbaus nach, während der Reim an Genauigkeit gewinnt, was W. *Wackernagel* veranlasste, die hierher gehörigen Erzeugnisse unter dem Namen der Reimprosa zusammenzufassen. Die Sprache büsst immer mehr die vollen Vokale ein, und indem auf diese Weise auch die Dialekte manches ihrer unterscheidenden Merkmale verlieren, bereitet sich allmählich die mhd. Schrift- und Litteratursprache vor. Die Litteratur verlässt ihr altes Gebiet und gelangt besonders in dem Südosten Deutschlands zu grosser Blüthe. Besondere Anregungen scheinen von Bamberg ausgegangen zu sein von dem ebenso streitbaren als sangeskundigen Bischof Günter (1057—1065), der 1065 einen Zug von 7000 Pilgern nach Jerusalem führte; viele Dichtungen sind nachweislich dort entstanden, andre weisen auf Bamberger Vorbilder zurück. Im SO. Deutschlands fanden diese Anregungen besonders in den Klöstern Melk, Gurk, S. Lambrecht, Muri, Millstadt, Vorau Anklang. Im Folgenden werden namentlich oft zwei Sammelhdss. aus Vorau und Millstadt Erwähnung finden und sollen deshalb hier vorweg genannt werden. Beide enthalten Gedichte aus verschiedenen Zeiten und verschiedenen Gegenden Deutschlands. Die Vorauer Hds. XI

[1]) vgl. besonders W. *Scherer*, Geschichte der deutschen Dichtung im 11. und 12. Jh. Strassb. 1875. QF. XII, sowie desselben: Geistl. Poeten der deutschen Kaiserzeit. Strassb. I. 1874. QF. 1, II. 1875. QF. VII.

aus der Mitte des 12. Jh. (= **V**) enthält 1. die Kaiserchronik, 2. die Vorauer Genesis, 3. Joseph in Aegypten, 4. Moses, 5. Marien Lob, 6. Balaam, 7. die Wahrheit, 8. summa theologiae, 9. Lob Salomos, 10. die drei Jünglinge im Feuerofen, 11. Judith, 12. die jüngere Judith, 13. Lambrechts Alexander, 14. Leben Jesu, 15. Frau Ava von den Gaben des h. Geistes, 16. Ava vom Antichrist, 17. Ava vom jüngsten Gericht, 18. Vorauer Sündenklage, 19. Ezzos Gesang von den Wundern Christi, 20. Priester Arnolds Gedicht, 21. das himmlische Jerusalem, 22. Gebet einer Frau (vgl. H. F. *Massmann*, ZfdA. II, 223. C. *Hofmann*, über die Vorauer Hds. Bair. Ak. 1870. II, 183—196. *Scherer*, QF. VII. S. 28—90. *Müllenhoff*, Dkm.[2] 414. 438, welcher zeigt, dass sie aus Sammelhdss. hervorgegangen ist; die Nummern 8—11 bilden einen mitteldeutschen Bestandtheil). Die Millstädter Hds. (= **M**) jetzt in der Bibl. des Vereins für Gesch. u. Landeskunde Kärntens zu Klagenfurt, ist ähnlich angelegt, nur weniger umfassend. Sie gehört auch dem 12. Jh. an und enthält 1. Genesis, 2. Physiologus, 3. Exodus, 4. vom Rechte, 5. die Hochzeit, 6. Millstädter Sündenklage, 7. Paternoster, 8. das himmlische Jerusalem (vgl. *Scherer*, QF. VII. S. 3—27).

§ 76. Die älteste Spur der wiederaufblühenden Dichtung finden wir auf alemannischem Boden. Es ist das Memento mori einer Strassburger Hds. von Gregorii M. moralia in Job, von einer Hand des Endes des 11. oder Anfang des 12. Jh. gefunden und hergg. von K. A. *Barack*, ZfdA. XXIII, 212—216 und phototypographisches Facsimile Strassburg 1879 (vgl. § 77). Zwar ist das Gedicht offenbar eine Abschrift, wie aus Schreibfehlern (Umstellungen?), ungenauen Reimen folgt, allein es scheint doch ziemlich genau sich an die Schreibart des Originals anzuschliessen. Der alemannische Ursprung desselben geht deutlich aus der Sprache hervor, auch Notkers Canon ist beobachtet. Die letzte Zeile des Gedichts nennt als Verfasser noker. Dass wirklich Notker Labeo dies sei, ist nicht unwahrscheinlich, die Sprache zeugt dafür. Das Gedicht warnt vor Weltliebe und mahnt im Hinblick auf den Allen bevorstehenden Tod besonders zur Wohlthätigkeit. Es besteht aus 152 Versen, die, wie es scheint, in achtzeilige Strophen zu theilen sind.

In Franken haben wir fortdauernde Tradition der kirch- § 77.
lichen Dichtung. Besonders gehen, wie schon gesagt, von Bamberg Anregungen aus für die Dichtung im sö. Deutschland. Hier entstand das Gedicht Himmel und Hölle, welches in derselben Hds. wie der Bamberger Glaube und Beichte (vgl. § 57, e) erhalten ist, zuerst veröffentlicht von *Reuss*, ZfdA. III, 443—445, danach in Wackernagels Litteraturgesch. erwähnt, neu behandelt von M. *Haupt*, Monatsber. d. Berl. Ak. d. W. 1856 p. 568 ff., der es zuerst für eine Dichtung in regelmässigen Versen von je vier Hebungen, aber ohne Reim, erklärte. Nach dieser Auffassung ist der Text wiedergegeben in *M.-S.* Dkm.[2] No. 30 S. 53—58. 367—71. Ein neues Licht versuchte auf das Gedicht zu werfen *Luppe*, Himmel und Hölle. Kiel 1877, 4, indem er behauptete, dass die Bamberger Dichtung ursprünglich reimlos gewesen sei. Es sei der einzige erhaltene Rest der ursprünglichen, uier euuangelia betitelten, durch ein anegenge eingeleiteten, von Gunther angeregten, von Ezzo abgefassten Bamberger Dichtung. Diese Annahme beruht auf irrigen Voraussetzungen. Wir sehen vielmehr in H. und H. zwar nicht eine prosaische Darlegung (so nahe auch die poetische Prosa der Fid. Conf. Bab. kommen mag), so doch eine von den gewöhnlichen Kunstformen der Zeit durch den Mangel des Reims abweichende Darstellung des Himmels und der Hölle, die an ergreifender Schönheit der Sprache und Gewalt des bilderreichen Ausdrucks das höchste Ziel erreicht. Vgl. darüber noch W. *Scherer*, GddD. 27. 45. 49 und unten zu Ezzo; ferner O. *Schade*, veter. monumm. decas. 1860. No. 3. Benützt wurde es von Ava im jüngsten Gericht; vgl. M. *Rödiger*, Anz. f. d. A. II, S. 66.

Ezzos cantilena de miraculis Christi bietet viel grössere Sicherheit in Bezug auf ihre äussere Geschichte. B. Günther veranlasste seine Geistlichen dazu, Ezzo schrieb sie nieder, und Willo, der später (1082—1085) Abt von Michelsberge war, fand die Weise dazu. Das Lied wirkte so gewaltig, dass Alles sich zum Mönchstande drängte. Es war dies also vor B. Günthers Kreuzzug 1065. Nach der vita Altmanni (SS. XII, 230) wissen wir nur von einer cantilena de miraculis Christi, aber in der Bearbeitung der Vorauer Hds., welche das Originalgedicht selbst

benützte, wird seine Entstehungsart, seine Wirkung und sein Inhalt näher beschrieben. Nachdem in der Einleitung die hervorragenden Personen des A. T. gewürdigt sind (die Sterne, die in der Nacht nach dem Sündenfall leuchteten), nach Genesis und Exodus, geht der Dichter auf Christus über, „den Führer nach dem heiligen Lande", und verschmilzt mit seiner Darstellung die Hauptideen des Christentums. Lange kannte man das Gedicht nur in der Ueberarbeitung der Vorauer Hds. 19 (vgl. J. *Diemer*, Gedd. des 11. u. 12. Jh. Wien 1849. S. 319—333 u. d. Titel: die 4 Evangelien, vgl. dessen Beitr. z. ält. deutsch. Spr. u. Litt. Wien 1867. LII. LIII. Danach in *Simrock*, Leseb. Bonn 1851. S. 39—42 und *M.-S.* Dkm.² No. 31 S. 58—69. 371—386), man vermuthete eine ältere Form, und *Schade* und *Müllenhoff* versuchten, dieselbe aus der jetzigen Fassung des Gedichts herauszufinden. 1879 entdeckte und veröffentlichte K. A. *Barack* (ZfdA. XXIII, S. 209—212 und phototypographisches Facsimile Strassburg 1879, vgl. dazu AnzfdA. V, 431 f. Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. I. Sp. 13 f. (*Bartsch*). Litt. Centralbl. 1879 No. 42. S. 1356) aus einer Strassburger Hds. eine ältere Fassung des Anfanges, welche manche, besonders den Eingang betreffende, Streitfragen aufklärt. Denn dass wir in Baracks Texte, wo nicht die ursprüngliche, so doch eine der ursprünglichen nahestehende Fassung zu erkennen haben, darf wohl nicht bezweifelt werden. Es sind dadurch irrige Auffassungen des „anegenge", wie sie sich z. B. bei Luppe finden, widerlegt. Das Ganze stellt sich wirklich als ein für ein Kreuzfahrerheer geeigneter Gesang dar, und die Begeisterung, die es erregte, ist begreiflich. In Joh. Bapt., im Leben Jesu, in der Vorauer Genesis, in der Wahrheit, im Moses, im Leben Jesu (II. III), selbst im Melker Marienliede und Friedberger Christ finden sich Anklänge. Das Gedicht begann mit zwei achtversigen Strophen, die dann folgenden zählten je 12 Verse; doch lässt sich aus der Vorauer Ueberarbeitung kein sicherer Schluss ziehn, ob die letzteren durchgeführt waren (vgl. noch *Scherer*, GddD. S. 29. 55. K. *Müllenhoff*, ZfdA. XIX, 493. *Hofmann*, über den Ezzoleich. Sitzungsber. d. bair. Ak. 1871. 3. Heft. O. *Schade*, vett. mon. decas. [1860] No. 6).

Vom Niederrhein stammt das Annolied. Dass es in seiner jetzigen Gestalt nicht aus Köln selbst stammen kann, zeigt *Braune*, Beitr. I, 1 (vgl. *Müllenhoff*, Dkm.² XXV f.). Eine Hds. davon ist uns nicht erhalten; statt deren dient uns der Druck von M. *Opitius*, incerti poetæ tevtonici rhythmvs de sancto Annone. Dantisci 1639. Vor ihm hatte *Bonav. Vulcanius*, de lit. et ling. Getarum Lugd. Bat. 1597 einige Stellen (II—V, 4 = v. 19—74) auch aus einer Hds. gegeben, aber des Fr. *Junius* Abschrift in Oxford (Ms. Jun. XVI) rührt aus Opitz' Drucke her. Man vermuthet, dass Opitzens Hds. mit der Breslauer Williramhds. zusammengebunden gewesen sei (vgl. *Hagen*, Dkm. d. Mittelalt. 1824. S. 48. Anecd. med. aev. II. 40. 48. *Hoffmann*, Fundgr. I, 250. K. *Roth*, Annolied (1847) XXXIII. *Bezzenberger*, Ausg. S. 2. J. *Seemüller*, QF. XXIV, S. 10), was viel Wahrscheinlichkeit hat, auch deshalb, weil Vulcanius Annolied und Williram nacheinander erwähnt. Danach wurde es gedruckt in Jes. *Fullgiebels* Ausg. von Opitz 1690. S. 357—410. *Schilter*, thes. II. Ulm 1726. *Bodmer* und *Breitinger*, Ausg. von Opitz I. Zürich 1745. S. 155. 179. 273. 319. Text und Uebers. von *Hegewisch* im deutschen Magazin von v. Eggers, Bd. II. Juli S. 10—75. Oct. S. 336—375., einen Auszug gab *Herder*, Werke XX. S. 178—192; vollständige Ausgabe von G. A. F. *Goldmann*, Leipz. u. Altenb. 1816. K. *Roth*, München 1847. H. E. *Bezzenberger*, mære von sente Annen. Quedlinb. u. Leipz. 1848. *Kehrein*, Frankf. a.M. 1865. Theile in den Chrestomathien und Lesebüchern von *Budde* (1829). W. *Wackernagel* (1839). *Genthe* (1841). Bei der Mangelhaftigkeit der Ueberlieferung giengen die Ansichten über Verf. und Abfassungszeit sehr auseinander. Der Gefeierte ist Erzbischof Anno II. von Köln (1056—1075), welcher unter Heinrich III. und IV. in hohem Ansehn stand (vgl. H. *Floto*, de S. Annone. Berol. 1847). Das Lied, welches in der Kaiserchronik benützt ist (vgl. *Bezzenberger* S. 32 ff.), gibt zuerst eine gelehrte Einleitung vom Anfang der Welt, von Cäsar, Augustus, lässt genealogische Bestimmungen über Schwaben und Franken einfliessen und verweilt endlich bei Köln und insbesondere bei Annos bischöflicher Thätigkeit, schildert seinen Tod und die an seinem Grabe geschehenen Wunder. Die Benennung sente (Anno wurde erst 1183 heilig § 78.

erklärt) veranlasste irrtümliche Datierungen. *Goldmann* setzt es um 1080, ebenso *Müllenhoff*, Dkm.² XXXV; *Massmann* und *Wackernagel* halten es für jünger als die Kaiserchronik, *Lachmann* (über Singen und Sagen S. 112) meint, es sei um 1183 verfasst, ihm folgt *Bezzenberger; Hoffmann* dagegen, und nach ihm *Roth, Schade* und *Holtzmann* setzen das Gedicht vor die Kaiserchronik, und nach der jetzt gewöhnlichen Ansicht ist es um 1080 abgefasst, also bald nach Annos Tode. Ueber das Verhältnis der von Lambert v. Hersfeld verfassten vita S. Annonis zu unserem Gedichte gibt es noch keine abschliessende Untersuchung. A. *Holtzmann* (Germ. II, 1857. S. 1—48) hielt Lambert auch für den Verfasser des Annoliedes, und ihm pflichtete Th. *Lindner*, Anno II. Leipz. 1869. S. 2 bei. Ueber das Verhältnis des Gedichts zur Kaiserchronik vgl. *Welzhofer*, Untersuchungen über die deutsche Kaiserchronik. München 1874 und *Bernhardi*, Jenaer Littztg. 1875. No. 5. Art. 72. E. *Kettner* (ZfdPh. IX. 1878. S. 257—337) kommt zu dem Resultate, dass der Verfasser ein fränkischer Geistlicher gewesen sei, dass die Kaiserchronik nicht Quelle des Gedichtes sei, dass der Dichter wohl aber die vita benützt habe. Er setzt die Zeit der Abfassung frühestens 1105 (vgl. O. *Schade*, Crescentia S. 17—25). Ueber die Quellen handelt O. *Carnuth*, Germ. XIV (1869) 74—81, über die Sprache *Bezzenberger* a. a. O. und *Kettner* a. a. O. *Begemann* (Verhandl. der 30. Philologenversamml. Leipz. 1876. S. 120 ff.) hält den uns vorliegenden Text für die Umarbeitung eines älteren, in der seinte überall hinzugefügt worden sei. Nur v. 19—92 (oder bis 116) und 575 bis Schluss seien alt. Vgl. noch *Scherer*, GddL. S. 30 f., über das Versmass Dkm.² 334. 415.

Die Kaiserchronik (V. 1), welche viele Uebereinstimmungen mit dem Annoliede aufweist, ist in Baiern entstanden (von einem Regensburger Geistlichen verfasst), wie schon die Bevorzugung bairischer Geschichte beweist. Sie ist bald nach 1141 abgefasst (vgl. *Scherer*, deutsche Studien I, 14. *Müllenhoff*, Dkm.² XXXV). Es ist eine poet. Reichsgeschichte von Augustus bis auf Lothar d. Sachsen; hergg. v. H. F. *Massmann* 1849 54. J. *Diemer* I. 1849; die Mainzer Bruchstücke (jetzt in Freiburg, vgl. *Lexer*, ZfdA. XIV, 503) scheinen einen älteren Text zu bieten. Bruchstücke zweier Hdss. der Kaiserchronik veröffent-

lichen K. *Bartsch* und K. A. *Barack* im 25. Bande der Germania. Es sind in das Ganze verschiedene kleinere Gedichte verschmolzen, so die Crescentia (besonders hergg. von O. *Schade*, Berlin 1853). M. *Rödiger* (ZfdA. XVIII, 157—159) entdeckt darin ferner ein Lied in sechszeiligen Strophen. Auch andere Partien, wie die über Faustinianus, Silvester, Adalger könnten Einschaltungen sein; über die Composition vgl. namentlich W. *Scherer*, GddL. S. 83 QF. VII, 30 ff. ZfdA. XVIII, 298—306. Fel. *Debo*, über die Einheit der Kaiserchronik. Graz 1877. Unbedeutend F. M. *Gredy* über die Kaiserchronik. Mainz 1854. Einige Bruchstücke aus einer Grazer Hds. veröffentlicht A. *Schönbach* (ZfdA. XIX, 208—210). Ueber Quellen und Datierung vgl. *Giesebrecht*, G. d. d. Kaiserz. 4, 399 ff. *Welzhofer* a. a. O. Die Kaiserchronik benützt u. A. auch das Annolied und das Gedicht von der Siebenzahl (Dkm.² S. 458). Die Mundart ist mittelfränkisch (vgl. noch K. *Roth*, Bruchstücke aus der Kaiserchronik und dem jüngern Titurel. Landshut 1843).

Aus dem Anfange des 12. Jhs. besitzen wir noch ein Legendar, von dem sich Bruchstücke an verschiedenen Orten fanden. Aus einer Haller Hds. (6 Bll.) veröffentlichte O. *Schade* (fragm. carminis theod. vet. Regim. 1866) Theile des Gedichtes, andere *Barack* (Germ. XII, 90—96) aus einer jüngeren Hds. In Halberstadt entdeckte ferner G. *Schmidt* Reste derselben Hds. (4 Bll.), zu der Schades Bruchstücke gehören, und sandte sie an *Zacher*. Schade hatte in dem Legendar eine Quelle der Kaiserchronik erkannt, und der Rec. im Liter. Centralbl. 1867, No. 50 äussert sich dahin, dass Schades und Baracks Bruchstücke demselben Gedichte angehören. Dieser Meinung ist auch *Scherer*, QF. VII, 39—42 und GddL. S. 39. H. *Busch* (ZfdPh. X, 129—214) erwähnt ferner drei Donaueschinger Blätter. In ZfdPh. X, 281—326 gibt er die Laut- und Flexionslehre des Denkmals. Im XI. Bande derselben Zeitschrift ist der Schluss seiner Untersuchung gegeben, doch habe ich denselben noch nicht benutzen können.

Hier müssen auch die Heiligenlegenden Erwähnung finden, deren einige, wie wir gesehen, auch mit der Kaiserchronik verschmolzen sind. Erhalten sind uns Bruchstücke vom (mitteldeutschen) Aegidius (vgl. *Hoffmann*, Fundgr. I. 246 ff. und

dazu Germ. VII, 306; nach einer Trierer Hds. ZfdA. XXI, 307 von E. *Steinmeyer*), von Andreas (*Lambel*, Germ. XII, 76—80), von (dem am Niederrhein gedichteten) Floyris (in Trier, ZfdA. XXI, 307) und von Silvester (auch in Trier ZfdA. XXII, 145 ff.). Letzterer stammt aus derselben Quelle wie die Kaiserchronik und hat mit dieser vieles Gemeinsame (vgl. M. *Rödiger* a. a. O.). Aus dem Ende des 12. Jh. ist der h. Servatius (vgl. M. *Haupt*, ZfdA. VIII, 75—192. *Frommann*, Germ. XVIII, 458 f. *Scherer*, GddL. S. 100, über die Reime *Müllenhoff*, Dkm.[2] 370), welcher aus Baiern oder Alemannien stammt, ferner die Leg. von S. Veit (*Mone*, Anz. 8, 53 ff.) und die rheinische Leg. von S. Albanus (*Lachmann*, drei Bruchstücke S. 5—8 (Kl. Schr. I, 523—526); die Quelle bei *Haupt*, Berl. Monatsber. 1860. p. 241; endlich 34 Verse einer Margaretenlegende (vgl. K. *Bartsch*, Germ. XXIV, 294 ff.) aus dem Berliner Cod. germ. fol. 927.

§ 79. Wichtiger und altertümlicher ist das von *Hoffmann* Merigarto (d. i. die Welt, der vom Meer eingehegte Bezirk) genannte Gedicht, in einer Hds. des 11./12. Jh. der Fürstenberg. Bibl. zu Prag erhalten, ein Bruchstück einer ausführlichen Erdbeschreibung. Der Verfasser, ein Oberdeutscher, nach Müllenhoffs Vermuthung aus Würzburg, war auf der Flucht nach Utrecht gekommen und hatte dort von einem gewissen Reginbert allerlei seltsame Dinge gehört, die dieser auf einer Fahrt nach Island kennen gelernt hatte. Ausserdem hat der Verf. Isidors Etymologien benutzt. Unter Reginbert vermuthet Müllenhoff den späteren Bischof von Oldenburg und Abt von Walbeck († 1014), K. *Maurer* (die Bekehrung des norweg. Stammes) denkt an den von Adam v. Bremen erwähnten, durch Knud (zw. 1017—1035) aus England herübergebrachten Bischof von Fünen. Danach wäre also jedenfalls das Gedicht erst eine spätere Aufzeichnung, und wenn die urliugefluht mit Recht auf den Streit um den Würzburger Bischofssitz bezogen wird, wäre es um 1090 zu datieren. Hergg. von H. *Hoffmann*, Merigarto (mit Facsim.) Prag 1834. Fundgruben II. (1837) S. 1—8 (vgl. J. *Grimm*, Gött. gel. Anz. 1038. No. 56. S. 547 ff.). W. *Wackernagel*, altd. Leseb. 1859, gibt ein Stück. Ganz bei O. *Schade*, vett. monn. decas (1860) No. 5. J. *Kelle* im Serapeum 1868. S. 137 f.

und nach dessen erneuter Collat. in Dkm.² No. 32. S. 70—75. 386—394; vgl. noch W. *Scherer*, GddL. S. 32. Ueber die Datierung vgl. auch *Lappenberg*, Gött. gel. Anz. 1835. S. 1864. Pertz' Archiv 9, 391.

§ 80. Umfangreicher ist die Litteratur der Bearbeitungen biblischer Stoffe in jener Zeit. Besonders sind es gereimte Uebersetzungen aus Genesis und Exodus, sowie auch andere alttestamentliche Stoffe: Bileam, Salomo, Judith, die Jünglinge im Feuerofen. Ebenso aus dem N. T. Leben Jesu, Johannes der Täufer; im Anschluss daran Gedichte mehr dogmatischer Art: vom Antichrist, vom Glauben, vom Recht, von der Siebenzahl, von der Wahrheit, vom jüngsten Gericht, von der Zukunft nach dem Tode, Gebete, Sündenklage, Predigt, Litanei. In der Form der Marienleiche und Mariensequenzen stellt sich der höchste Grad poetischer Schönheit dar, den die Zeit erreicht. Im Folgenden soll nur eine kurze Uebersicht der hauptsächlichen Erscheinungen gegeben werden; für das Einzelne wird auf die beigefügte Litteratur verwiesen.

Die poet. Bearbeitung der Genesis besitzen wir 1. in der Wiener Hds. 2721, welche ausserdem noch Physiologus und Exodus enthält. (Exodus darin ist jünger, als die beiden andern Gedd.) 2. der Milstädter (**M.** 1) und 3. der Vorauer (**V.** 2). Ueber das Hdss.verhältnis bestehen Meinungsverschiedenheiten. W. *Scherer* (GddL. S. 44—49) hält die Wiener Hds. für die älteste und ursprüngliche, aus der die modernisierte Bearbeitung von **M** und die Umarbeitung von **V** geflossen sei; F. *Vogt* (Beitr. II, 227) dagegen meint, die Vorauer Genesis, sowie die Vorlage von der Wiener und der Milstädter seien aus einem codex archetypos geflossen. Die Sprache ist österreichisch. Aus einer Stelle, wo von der Belehnung des Bischofs durch den König vermittels des Rings die Rede ist, folgt, dass das Gedicht vor dem Wormser Concordat 1122, oder noch genauer vor 1075, wo die Laieninvestitur verboten wurde, abgefasst ist. Noch andere Gründe bestimmen *Scherer* a. a. O., es um 1070 zu setzen (nach *Vogt* um 1060); die Vorauer Hds. dagegen ist nach QF. VII, 75 um 1115 zu setzen. Es ist, wenn auch eine keineswegs sichere, so doch nicht unmögliche Vermuthung Scherers, dass die Wiener Hds. aus Gurk in Kärnten stamme. Jedenfalls

ist der Verf. ein Geistlicher. Zuerst veröffentlichte ein Stück der Wiener Hds. *Graff*, Diut. III, 40—112. Das Ganze H. *Hoffmann*, Fundgr. II, 9—84. *Massmann*, Gedichte des 12. Jh. S. 235—310 (letztere mit einigen Auslassungen; vgl. J. *Grimm*, kl. Schr. V, 280. 283), Stücke auch in *Gödeke*, MA. S. 77—79. *Wackernagel* u. s. w. Die Milstädter Hds. (vgl. QF. VII, 3. 4. GddL. 51) wurde veröffentlicht von *Diemer*, Genesis u. Exodus nach der Milstädter Hds. I. II. Wien 1862. In der Vorauer Hds. zeigt der erste Theil der Genesis eine ganz neue Bearbeitung; nur der letzte Theil (Joseph in Aegypten) hat im Wesentlichen dieselbe Gestalt. Der erstere ist hergg. von *Diemer*, deutsche Gedd. des 11. u. 12. Jh. S. 1—69; der zweite von demselben, Beitr. z. älteren dtsch. Spr. u. Litt. Theil 5 (Wiener Sitzungsber. 47, 636. 48, 339; vgl. C. *Hofmann*, Studien über die Vorauer Hds. Bair. Ak. 1870. II. 183—196). W. *Scherer* (QF. I, 3—69. GddL. 44—49) schied sechs Theile der Genesis aus, die von eben so viel verschiedenen Verfassern herrührten: Schöpfung und Sündenfall (1—1060), Abel und Kain (—1379), Noe (—1585), Abraham (—2122), Isaak und seine Söhne (—3423), Joseph in Aegypten; es seien gereimte Predigten, wie eine solche auch *Schönbach* in der Cecilia (ZfdA. XVI, 223) erkennen wollte; im Anschluss an diese Ansicht untersuchte M. *Rödiger* (ZfdA. XVIII, 263—280) die Reime des Gedichts und gelangte zu dem Resultate, dass die von *Scherer* schon bemerkten zwei Hälften des ersten jener sechs Abschnitte (Theilung bei v. 531 *Massm.*) ebenfalls von zwei verschiedenen Verfassern herrührten. Beiden tritt F. *Vogt* a. a. O. entgegen, welcher die Genesis für eine einheitliche Dichtung erklärt. Er unterzieht das Gedicht in Hinsicht auf die Hdss.frage, die Grammatik, den Versbau und auch die Quellen einer genauen Untersuchung. Seine Meinung hält er (Beitr. II, 586—592) gegen eine Entgegnung von M. *Rödiger* (ZfdA. XIX, 148—154) aufrecht. Den Quellen war schon von *Diemer*, Einl. und *Scherer* (QF. I. an verschiedenen Stellen) nachgeforscht worden. Als solche sind ausser der Genesis selbst die Commentare des Angelomus und des Remigius von Auxerre zur Genesis, ferner Alcimus Avitus de initio mundi (vgl. *Diemer*, Beitr. 6, S. LXV), de originali peccato (vgl. F. *Vogt* a. a. O. S. 289 ff.), endlich Isidor

zu nennen. Die Genesis selbst wurde vielfach als Quelle benutzt, so im Leben Jesu, im Vorauer Moses und in Avas Antichrist (QF. I. S. 57). Die Vorauer Genesis auch im Anegenge. Der erste Theil der Vorauer Genesis zeigt einen Text, der zwar die Wiener Genesis oder eine gemeinsame Vorlage benutzt, doch in vieler Hinsicht davon abweicht. In ihr scheint auch Anselmus benützt zu sein; vgl. *Scherer*, Dkm.² S. 446. *Scherer* (QF. VII, 43) weist nach, dass ausserdem in der älteren Genesis Ezzo, die Summa theologiae, das Annolied benützt sind, in den Vorauer Büchern Mosis wohl auch das Ged. v. d. Siebenzahl; vgl. noch F. *Bech* und J. *Diemer* zu Genesis und Exodus (Germ. VIII, 466—488). K. *Bartsch*, zu Gen. und Ex. (Germ. IX, 213—216). Ueber die Abfassungszeit der Vorauer Genesis vgl. Dkm.² S. 446.

Gewissermassen als Ergänzung schloss sich an die Genesis ein Physiologus. In der Wiener Hds. ist derselbe noch prosaisch (vgl. § 67), dagegen in **M** 2 ist er in Reime gebracht, eine sehr kümmerliche Arbeit; hergg. in *Karajan*, Sprachdenkm. d. 12. Jh. (1846) S. 73—106. W. *Wackernagel*, Littg., wies die Genesis der Wiener Hds. zwei verschiedenen Verfassern zu, alles Uebrige in der Hds. enthaltene einem dritten.

Die Exodus, welche in der Wiener und Milstädter Hds. erhalten ist, schildert den Auszug der Israeliten nach Ex. 1—15. In Versbau und Sprache zeigt es sich regelmässiger und geglätteter, als die früheren Gedd. Ausser der Bibel scheinen keine Quellen benützt zu sein. Der Weingartner Reisesegen ist dem Dichter bekannt (vgl. QF. I, 70—77). Die Exodus wurde später mit Gen. und Physiol. verbunden, mit denen zusammen sie ein Corpus bildet. Die Milstädter Hds. hat einen jüngeren Text, der eine Abschrift von dem Wiener ist, nur ist hier und da der Reim geändert. Ueber Gramm. und Versbau handelt F. *Vogt*, Beitr. II, 271—287; auch F. *Bech* u. K. *Bartsch* a. a. O., ferner *Müllenhoff*, Dkm.² 334 f.

In der Vorauer Hds. tritt an Stelle der Exodus der Moses (**V**. 4), hergg. von *Diemer*, deutsche Gedd. d. 11. 12. Jh. 32, 1—69, 6. Fragm. einer zweiten Hds. in *Mone*, Anz. 8, 431. Germ. VII, 230 ff. *Diemer*, Beitr. 6, XX. Z. f. österr. Gymn. 1868. S. 738. Das Gedicht, welches bis zur Eroberung Jerichos

geht, benützt Exod., Numeri, Josua (Dkm.² S. 438), aber auch noch andere Quellen (vgl. *Diemer* a. a. O.), so Flavius Josephus und von deutschen Gedichten den Ezzo und das Melker Marienlied. Die Siebenzahl entlehnt aus dem Moses die Schlussverse (vgl. QF. VII, 46—48).

Dem A. T. entnehmen den Stoff noch die drei Jünglinge im Feuerofen (**V.** 10), hergg. von J. *Diemer*, deutsche Gedd. des 11. u. 12. Jh. S. 117—119. *M.-S.* Dkm.² No. 36 S. 103—105. 425—427. Das Gedicht enthält manche Beziehungen zur Judith (vgl. K. *Bartsch* in Kobersteins Littg. I, 152), doch ist es mehrfach interpoliert. Der Verf. war ein Mitteldeutscher aus Franken, nahe der Grenze des niederfr. Gebiets.

Die Judith existiert in doppelter Abfassung. Die ältere, kürzere (**V.** 11; hergg. von J. *Diemer*, deutsche Gedd. S. 119—123. *M.-S.* Dkm.² No. 37 S. 105—109. 427—430) ist nach *Scherers* Meinung ein Produkt der rheinisch-mitteldeutschen Spielmannspoesie (vgl. auch *Müllenhoff*, Dkm.² XXVI), an die sie jedenfalls durch ihren Ton anknüpft; die jüngere, ausführlichere (**V.** 12, hergg. v. J. *Diemer*, deutsche Gedd. S. 127—180) gehört dem südöstl. Deutschland an; vgl. noch *Hofmann*, Münchn. Sitzungsber. 1871. Heft 5.

Das Lob Salomos (**V.** 9), hergg. von J. *Diemer*, deutsche Gedd. 107—114. O. *Schade*, vett. monn. decas (1860) No. 7. Dkm.² No. 35 S. 95—102. 419—424 enthält eine Einschiebung von Salomo und dem Drachen (in welchem des Josephus Archäologie benützt scheint; vgl. über Quellen und Reime W. *Scherer*, ZfdA. XXII, 19—24). Auch dieses Gedicht deutet in seinem Tone auf die rheinische Spielmannspoesie. Da es im Rolandsliede benützt ist, so muss es vor 1130 gedichtet sein; vgl. noch *Hofmann*, Münchner Sitzungsber. 1871. Heft 5.

Die Geschichte Bileams (**V.** 6), ein österr. Gedicht, fügt seinem in Num. 22—25 enthaltenen Stoffe moralische und dogmatische Deutungen hinzu (vgl. *Diemer*, deutsche Gedd. 72—85. *Scherer*, QF. VII, 49—51), wie der Vorauer Moses, den er kannte (vgl. auch *Müllenhoff*, Dkm.² 438. M. *Rödiger*, Anz. f. d. A. I, 69). Die Verse sind unregelmässig.

Zu neutestamentlichen Stoffen leitet das Anegenge über, welches sich so nennt, weil es von der Schöpfung ausgehend

zu Sündenfall und Erlösung überleitet, ähnlich wie es Ezzo thut. Der Verf., ein Oesterreicher, kennt Ezzo und die Vorauer Genesis (Dkm.² S. 446), benützt auch Bernhard v. Clairvaux. Es wird von *Scherer* um 1170 gesetzt; hergg. von *Hahn*, Gedd. d. 12. und 13. Jh. S. 1—40, über die Quellen R. *Heinzel*, ZfdA. XVII, 43 ff.; über die Benennung *Scherer*, Z. f. ö. Gymn. 1868. S. 578.

§ 81. Das Leben Jesu ist in mehrfacher Bearbeitung vorhanden. Von der einen existiert ein doppelter Text, ein älterer unvollständiger in **V**. 14, ein jüngerer, vollständiger in einer auch aus Oesterreich stammenden Görlitzer Hds. (vgl. über beide *Scherer*, QF. VII, S. 64—73), jener ist gedruckt bei *Diemer*, deutsche Gedd. des 11. und 12. Jh. 229—276, dieser in *Hoffmanns* Fundgruben I, 130—190. Das Ganze besteht aus drei Theilen, von denen die Vorauer Hds. (deren Stücke W. *Wackernagel*, Littg. S. 160 mit Unrecht der Ava zuschreibt) nur den zweiten und dritten enthält. Das erste Gedicht beschreibt „wie die Zeit erfüllet war", handelt also hauptsächlich von Johannes dem Täufer mit Berührung der Ereignisse um die Zeit der Geburt Jesu. Es scheint in Heinrichs Litanei benützt zu sein. Das zweite Gedicht (Diemer —238. Hoffmann 140—152) scheidet sich (bei D. 235. H. 146) in zwei Hälften. Der Verf. schildert die Menschwerdung Jesu und die Zeugnisse für seine Göttlichkeit bei seiner Geburt. Benutzt sind ausser Honor. Elucidarium auch das erste Gedicht, sowie Ezzo und das Melker Marienlied. Das dritte Gedicht schildert besonders die für die Stiftung der Kirche wichtigen Ereignisse, die Sammlung der Apostel, Christi Tod und Höllenfahrt, mit tief empfundenen Scenen. Neben Ezzo wird auch der als letzter Theil der kärntischen Genesis erscheinende Joseph benützt; Verweisungen auf den 2. Theil finden statt.

Stofflich liegt dem ersten Gedicht vom Leben Jesu nahe Adelbrechts Johannes der Täufer, von dem uns zwei Bruchstücke erhalten sind, die aus Mariasaal in Kärnten stammen. Beide sind gedruckt bei *Mone*, Anz. 8, 47—51 und 51—53; vgl. *Bartsch*, Germ. XII, 86 f. Das jetzt zu Linz befindliche Baumgartenberger Fragment (gedruckt Diut. III, 277—279 und *Hoffmann*, Fundgr. II, 139—141) von Johannes Baptista benützte Ezzo (vgl. Dkm.² S. 377. 385). *Scherer* (Littg. S. 69) vermuthet in dem Verf. den Priester Arnold (vgl. S. 155 f.).

Bruchstücke eines andern Lebens Jesu aus der zweiten Hälfte des 12. Jh. sind mitgetheilt von *Bartsch*, Germ. IV, 245; vgl. *Scherer*, GddL. S. 35.

An das Leben Jesu pflegte man meist einen Antichrist und ein jüngstes Gericht anzuhängen. Das findet sich z. B. in der Vorauer Hds. hinter dem Leben Jesu.

Die Friedberger Bruchstücke, in einer jetzt zu Giessen befindlichen aus Friedberg in der Wetterau stammenden Hds. des 11./12. Jh. erhalten; hergg. von F. L. K. *Weigand*, ZfdA. VII, 442—448. VIII, 258—274. *M.-S.* Dkm.² No. 33 S. 75—85. 394—400, wo es Christ und Antichrist betitelt ist. Es ist eine Darstellung des in Menschwerdung und Opfertod sich vollziehenden Erlösungswerkes und der Erscheinungen Jesu nach seinem Tode. Dem Fundorte der Hds. nach wäre es fränkisch, und dass es nach dem nördlichen Mittelfranken gehört, erweist auch der Dialekt (Dkm.² XXVI). Ezzo scheint dem Dichter bekannt zu sein.

Der Gleinker Antichrist, welcher wohl in der Mitte des 12. Jh. entstanden ist (unrichtig dagegen *Riezler*, in Sybels hist. Ztschr. 1874. III, 69), ist gedr. in *Hoffmanns* Fundgr. II, 106. Um die naheliegende Vermuthung, es sei uns in dem Gedicht das verlorene Hartmanns erhalten, zu widerlegen, verglich M. *Scheins* (ZfdA. XVI, 157—164) dasselbe mit Hartmanns Rede vom Glauben in Bezug auf Sprache und Grammatik. Seiner Herkunft nach ist das Gedicht fränkisch.

Frau Ava, der man auch das Leben Jesu zuschrieb, bekennt sich als Verfasserin des in V. 16 erhaltenen Antichrist, sowie noch von zwei andern Gedichten vom jüngsten Gericht (V. 17) und von den Gaben des heiligen Geistes (V. 15). Avas Dichtungen sind auch in der oben erwähnten Görlitzer Hds. erhalten. Sie starb 1127 (vgl. A. *Langguth*, zu den Gedichten der Ava. Leipzig 1879). a. Der Antichrist ist gedruckt bei *Diemer*, deutsche Gedd. 280—282. *Hoffmann*, Fundgr. 193—196. *Scherer*, GddL. S. 57. QF. VII, 75. Der letzte Theil der kärntischen Genesis darin benutzt (QF. I, 57), ebenso kannte sie wohl das Recht, die Hochzeit und die Sündenklage. — b. Das jüngste Gericht (*Diemer* 283—292. *Hoffmann*, Fundgr. 196—204. *Gödeke*, MA. S. 80) benützt Himmel und Hölle, also ein Bam-

berger Gedicht. Am Ende erklärt sich eine Frau Ava als Dichterin, doch fehlt diese Notiz in der Görlitzer Hds. (Dizze buoh dihtote zweier chinde muoter | diu sageten ir disen sin; | michel mandunge was under in. | der muoter wæren diu chint liep; | der eine von der werlt scieht. | nu bitte ich iuch gemeine, | michel unde chleine, | swer dize buoch lese, | daz er siner sele gnaden wunskende wese, | umbe den einen der noch lebet | unde er in den arbeiten strebet; | dem wunsket gnaden | un der muoter. daz ist AVA. Durch mancherlei gewagte Combinationen anderer Gedd. mit dieser Stelle kommt *Diemer* zu dem Resultate, Avas beide Söhne seien Hartmann und Heinrich v. Melk gewesen. Dass sie in der Gegend von Melk als Klausnerin lebte, geht aus den ann. Mellicenses hervor, die ihren Todestag angeben. Doch alles Andre sind vage Vermuthungen. — c. von den Gaben des heiligen Geistes (*Diemer* 276—279. *Hoffmann*, Fundgr. I, 190—193), worin in mystischer Weise die sieben Tugenden in Beziehung zu den vier Elementen, den Bestandtheilen des Körpers und den Seelenkräften: Gedächtnis, Vernunft, Wille in Verbindung gebracht werden. *Scherer* (QF. VII, 75) setzt das Gedicht um 1120, da die um 1110 in Deutschland bekannt werdende Abälardsche Trinitätsformel darin benützt ist.

Vom Hamburger jüngsten Gericht aus dem Anf. des 12. Jh. ist nur ein Fragment erhalten; vgl. *Lappenberg*, Mones Anz. 1834. S. 35. *Hoffmann*, Fundgr. II, 135; ebenso von der Zukunft nach dem Tode, gedr. in Th. v. *Karajan*, deutsche Sprachdenkmale des 12. Jh. Wien 1846. S. 111. 112; vgl. W. *Scherer*, QF. VII, 23—27, nach welchem Honorius Aug. elucidarium als Quelle benützt ist. Ausserdem liegen Beziehungen zum Rolandslied, zur Milstädter Sündenklage und zur Hochzeit vor; es gehört also wohl ebenfalls dem südöstlichen Deutschland an. In demselben Ideenkreise bewegt sich die Wahrheit V. 7 (*Diemer* 85—90); eine Analyse derselben gibt W. *Scherer*, QF. VII, 51—54. Dieselbe benützt Ezzo, auch Anklänge an die Hochzeit, sowie an Priester Arnold liegen vor.

Einen ähnlichen Stoff, wie das dritte Gedicht der Ava, bearbeitet das Fragment vom heil. Geiste des Priesters Arnold. Unter Arnolds Namen ist in V. 20 (vgl. *Diemer*, deutsche Gedd.

S. 333—357) uns eine Compilation erhalten, in welcher mehrere andere Gedichte, in Bruchstücken oder ganz, eingefügt sind. W. *Scherer*, QF. VII, 84—89 versucht die verschiedenen hier und da im Gedichte benützten Bestandtheile zu sondern und scheidet aus 1. ein Gedicht Deus septiformis (zu dem auch der Dkm.² No. 45 S. 137 f. 457—459 veröffentlichte Hymnus laudate dominum gehört habe); in diesem seien das Leben Jesu, der Tobiassegen benützt, während es selbst dem Dichter des Rolandsliedes, der Kaiserchronik und Wernhers Marienliedern vorgelegen habe, also auf bairischen Ursprung zurückweise; 2. ein Gedicht vom h. Geiste, 3. ein Gedicht moralischen Inhalts, eine poetische Predigt, 4. ein Fragment Apocalypse, 5. ein Gedicht liturgischen Inhalts, 6. ein Stück von Ismael und Isaak, das sich an die Vorauer Genesis anschlösse, 7. das Lob des Schöpfers, 8. die sieben Herzeleiden. Was von Arnold selbständig hinzugefügt ist, deutet auf Benützung von **V**. 8—11 und der Milstädter Sündenklage.

Die in Arnolds Compilation, besonders in dem unter No. 1 angeführten Hauptbestandtheile derselben, hervortretende und auch in Avas drittem Gedichte erscheinende Verwendung der Siebenzahl finden wir auch noch in zwei Gedichten einer Innsbrucker Hds. (Universitätsbibl. No. 652 saec. 12; dieselbe enthält auch die von *Zingerle*, Germ. XII, 463—469 veröffentlichten Recepte), die aber wohl auch aus Kärnten stammen. Das erste, eine Auslegung des Paternoster (Dkm.² No. 43 S. 127—134. 445—454), ist auch in **M** 7 erhalten (vgl. QF. VII, 21. Th. v. *Karajan*, deutsche Sprachdenkmale d. 12. Jh. S. 67—70). Es sind darin mit den sieben Bitten des Gebetes Siebenzahlen aus dem Gebiete der Glaubenslehre u. s. w. zusammengestellt, so die sieben Seligkeiten, sieben alttestamentliche Vorbilder (David, Moses, Jakob, Isaak, Abraham, Noah, Adam), sieben Gaben des heiligen Geistes (Furcht, Frömmigkeit, Wissen, Stärke, Rath, Verstand, Weisheit) u. s. w. Als Vorlage diente Alcuinus de septem sigillis und des im südöstlichen Deutschland wohlbekannten Hugo v. S. Victor opusculum de quinque septenis s. septenariis. Da Hugo v. S. Victor 1141 starb, so wäre das Gedicht nicht vor 1120 zu setzen, vielleicht um 1140, obgleich die Sprache viele Altertümlichkeiten zeigt. Das zweite ist das

Gedicht von der Siebenzahl (Dkm.² No. 44 S. 133—136. 454—457), welches gar eine Zusammenstellung aller möglichen Siebenzahlen aus der Bibel gibt, im Anschluss an die sieben Siegel der Offenbarung. Da in ihm die erst von Petrus Lombardus († 1164) um 1150 nach Johannes Damascenus aufgestellte Theorie von der Siebenzahl der Sacramente noch nicht gekannt ist, vielmehr nur die sacramentarischen Segnungen (2, 12) Erwähnung finden, so ist es wohl vor 1150 zu setzen, mag also möglicherweise als Fortsetzung des um 1140 gedichteten Paternosters, nach *Scherers* Vermuthung von einem andern Dichter, verfasst sein. Es ist eine Stelle daraus in der Kaiserchronik benützt, sowie auch die Vorauer Genesis (vgl. *Müllenhoff*, Dkm.² 458. 455; aber *Diemer* S. L). Nach der Innsbrucker Hds. sind beide Gedichte gedruckt in F. J. *Mones* Anzeiger VIII (1839) 39—44. 44—46.

An die Apokalypse lehnt sich an das himmlische Jerusalem, welches im Anschluss an Marbodus de lapidibus eine mystische Deutung der Edelsteine enthält. Ganz ist es in **V** 21, der Anfang davon auch in **M** 7 erhalten.

In dem Dichter Heinrich von Melk hatte *Diemer* den § 82.
einen Sohn der Ava wiederfinden wollen, dem er dann auch Pfaffenleben, Litanei, Vorauer Sündenklage zuschreibt. Dem Dichter Heinrich gehört (aus der Wiener Hds. 2696 saec. 14) das Gedicht von des todes gehügede und das pfaffenleben. Jenes ist zwischen 1153—1163 abgefasst. Nach einer Einleitung „vom allgemeinen Leben" schildert er das Elend des Lebens, die Hässlichkeit des Todes, die Schrecken nach demselben (gedr. *Massmann*, deutsche Gedd. d. 12. Jh. II, 343—357; vgl. *Grimm*, Gött. Gel. Anz. 1838. S. 56). Das Pfaffenleben, welches unvollendet, ist eine Schilderung der Gebrechen des geistlichen Standes (hergg. von M. *Haupt*, Altd. Bll. I, 217 ff.). Beide Gedd. in R. *Heinzel*, Heinrich von Melk. Berl. 1867 (vgl. Lit. Centralbl. 1868 p. 566. Z. f. öst. Gymn. 1868. p. 564 ff.).

Heinrich von Melk wurde von *Diemer* und andern auch die Litanei zugeschrieben. Dieselbe ist ein Gebet an Gott und die Heiligen um Beistand im Kampfe gegen die Sünde und um Gnade beim jüngsten Gericht. Sie ist in 2 Hdss. erhalten, einer Grazer des 12. Jh. aus dem Stifte Lambrecht in Steier-

mark (gedruckt in *Hoffmanns* Fundgr. II, 216—237) und einer Strassburger C. V. 16. 6. aus Molsheim, die 1870 verbrannte (abgedr. in *Massmanns* deutsche Gedd. des 12. Jh. I, S. 43 ff.; vgl. Diut. I, 807). Die letztere zeigt einen mitteldeutschen Dialekt (vgl. F. *Vogt* über die Litanei, Beitr. I, 108—146); die letztere ist die jüngere, enthält aber manche von dem ursprünglichen Dichter herrührende Nachträge. Beide Hdss. gehen auf das Original des Dichters als gemeinsame Vorlage zurück, die erste ist aber zu einer Zeit abgeschrieben, als der Dichter seinem Exemplare die durch seinen Abt Engelbrecht veranlassten Zusätze noch nicht beigegeben hatte. Der Verfasser (nach *Vogt* a. a. O. S. 129 der Schreiber) nennt sich in der ersten Hds. am Schlusse Heinrich. Dass derselbe nur für seinen Herrn den Pabst, nicht für den Kaiser betet, deutet auf die Zeit des Conflicts zwischen Papst und Kaiser 1161—1177. In der Bestimmung der unechten Interpolationen weicht M. *Rödiger* (ZfdA. XIX, 241—346) von *Vogt* ab. Er zeigt grosse Uebereinstimmung in Sprache und Versbau zwischen dem Verf. und Heinrich von Melk, trägt jedoch Bedenken, beide zu identificieren. Was die Quellen des Gedichts betrifft, so folgt es, wie *Vogt* a. a. O. zeigt, in seinem Gange ganz der kirchlichen lateinischen Litanei; die Einzelausführungen benützen vielfach die Bibel, die der legenda aurea des Jacobus a Voragine zu Grunde liegenden Schriften, verschiedene Heiligenleben, namentlich auch Abt Erchamfrids historia S. Colomanni, vielleicht auch des Honorius speculum ecclesiae.

In der Grazer Hds. der Litanei sind auch deutsche Gebete einer Frau enthalten; vgl. *Diemer*, deutsche Gedd. S. XVII. XXIX ff. 379—383. Beitr. 4, 24; ein ebensolches haben wir in V 22 (*Diemer*, deutsche Gedd. 375—378; vgl. QF. VII. S. 90).

Tief empfunden ist das von *Scherer* Trost in Verzweiflung benannte Schuldbekenntnis (eine Analyse bei Scherer, GddL. S. 102—106). Die jetzt verlorne Hds. stammte aus der Gegend von Memmingen; zuerst hergg. von *Docen* in Massmanns Dkm. S. 80—82; dann W. *Wackernagel*, Leseb.[4] 251—254. Es ist vielleicht zw. 1180—1190 entstanden. Neue Ausg. von W. *Scherer*, ZfdA. XX, 346—355. *Hartmann von Aue* zeigt manche Anklänge an das Gedicht.

Inhaltlich steht der Litanei nahe die Vorauer Sündenklage **V** 18. So nennt *Scherer* das Gedicht, *Diemer* nannte es unpassend Loblied auf die Jungfrau Maria, C. *Gödeke* (MA. S. 89) zu allgemein das Gebet zu Gott. Der Anfang desselben ist auch in der Zwetler Hds. No. 73 erhalten (vgl. *Hoffmann*, Fundgr. I, 260). Das Ganze ist gedruckt bei J. *Diemer*, deutsche Gedd. 295—316. C. *Gödeke* a. a. O. Es ist ein Sündenbekenntnis im reuigen Rückblick auf eine lasterhafte Vergangenheit. Die Milstädter Sündenklage **M** 6, vgl. QF. VII, 19, nimmt die einzelnen Glieder des Leibes durch, zählt die mit ihnen verübten Sünden auf und bittet um Gnade. Die Hds. ist zerfallen und verdorben. Zuerst gab sie Th. v. *Karajan*, deutsche Denkmale S. 47—67 u. d. Titel „Vom verlornen Sohne" heraus mit Ergänzungen M. *Haupts*. Neue Ergänzungen gab *Bartsch*, Germ. VII, 278 ff. Unbrauchbares *Diemer*, Kl. Beitr. 5, 116. Die Sündenklage scheint den Moses zu kennen; vgl. M. *Rödiger*, Anz. f. d. A. II, 68. Eine neue Ausgabe mit Ergänzungen Scherers, Müllenhoffs, Steinmeyers und eigenen nach Scherers Collat. d. Hds. von M. *Rödiger*, ZfdA. XX, 255—323. Im Rheinauer Paulus (aus der Rheinauer Hds. 77 hergg. in Diut. II, 297—301; vgl. *Hoffmann*, Fundgr. I, 260. *Haupt*, ZfdA. III, 518) stimmt der Anfang mit dem Schlusse von **M** 6 überein, *Gödeke* (MA. S. 106) hielt deshalb beide Gedichte für zusammengehörig. Das Richtige ist, dass beide Gedichte (vgl. *Rödiger* a. a. O.) ein älteres ausschrieben. Rödiger untersucht das Gedicht sorgfältig nach Sprache und Verskunst.

Ein anderer, mitteldeutscher Paulus schildert die Entrückung des Apostels (*Scherer*, GddL. S. 121); gedruckt bei *Karajan*, Sprachdenkmale S. 109—112; vgl. QF. VII, 22 f. Die mittelbare Quelle ist die griechische Apocalypsis Pauli.

§ 83. Der arme Hartmann, ein rheinischer Dichter, behandelte das Nicänisch-constantinop. Glaubensbekenntnis. *Diemer* wollte in ihm den andern Sohn der Ava erkennen und ihm noch die Bücher Mose, das jüngste Gericht, die vier Evangelien, das Loblied auf Maria und die Legende von Pilatus beilegen. Das Gedicht vom Glauben ist in eben jener oben § 82 erwähnten Strassburg-Molsheimer Hds. erhalten, welche die Litanei enthält, und veröffentlicht von *Massmann*, deutsche Gedd. d. 12. Jh.

S. 1—42. K. *Reissenberger*, über Hartmanns Rede vom Glauben, behandelt das Gedicht eingehender. Hartmann war nach *Diemers* Untersuchungen seit 1094 Abt von Göttweih und ein hochangesehener Kirchenfürst seiner Zeit. Er starb 1114. Sein Gedicht ist erfüllt von Bussmahnungen und fordert zur Kreuzigung des Fleisches auf; das Glaubensbekenntnis bildet nur den äusseren Rahmen. Als eine Art poetischen Glaubensbekenntnisses könnte auch die

Summa theologiae gelten (**V** 8), welche in reicher Gedankenentfaltung alle die Hauptsachen der mittelalterlichen Theologie zusammenstellt; gedr. bei J. *Diemer*, deutsche Gedd. S. 93—103. *M.-S.* Dkm.² No. 34 S. 86—95. 400—419; vgl. C. *Hofmann*, Abh. d. bair. Ak. d. W. 1870. II, 183—196. Eine Strophe des Ged. ist auch in der Hds. 1966 des germ. Mus. in Nürnberg erhalten (gedr. Germania, Neues Jahrb. d. berl. Ges. 10, 185. Anzeiger f. Kunde d. d. Vorzeit II (1855) 80). Es gehört in **V** mit No. 9—11 als besondere Gruppe zusammen, die ihrer Orthographie zufolge nach Mitteldeutschland gehört. *Diemer* nannte es die Schöpfung. Es ist in zehnzeiligen Strophen gedichtet, jeder Vers hat 4—7 Hebungen; vgl. über die Entwicklung des Vers- und Strophenbaus *Scherer*, Dkm.² S. 414 f. Das Gedicht stammt aus dem Ende des 11. Jh. und benutzte dieselbe nicht näher nachweisbare Quelle wie Honorius Augustodunensis, wie aus mancherlei Uebereinstimmungen hervorgeht. Anselms Meditationen müssen der gemeinsamen Quelle beider bereits vorgelegen haben.

§ 84. Von sonstigen geistlichen Dichtungen der Zeit sind noch zu nennen das Himmelreich, ein dürftiges Stück von prosaischer Auffassung, um 1187 in Baiern gedichtet; vgl. *Schmeller*, ZfdA. VIII, 145.

Ebenfalls aus Baiern stammt die Vision des irischen Ritters Tungdalus, der in einer Verzückung durch Hölle und Paradies geführt wird. Was er dort gesehen, wurde von Marcus lateinisch niedergeschrieben, dann vom bair. Priester Albero ins Deutsche übersetzt (vgl. *Hahn*, deutsche Ged. S. 41—46. *Haupt*, ZfdA. XIV, 258). Den latein. Text bei *Schade*, visio T. Halis 1869. *Gosche*, Archiv f. Littg. I, 486. *Greith*, Spicil. Vatic. p. 109 f. *Mussafia*, Wiener Ak. Bd. 67 (1871) S. 157 ff.;

vgl. auch *Gödeke*, MA. S. 170. *Steinmeyer*, Allgem. deutsche Biographie I, 219 und *Graff*, Diut. I, 490. Die Hds. in Wien 2696 (*Hoffmann* No. 11, 8). Ausserdem gab es eine jüngere poetische Bearbeitung eines rheinischen Dichters auch aus dem 12. Jh.; vgl. *Lachmann*, drei Bruchstücke niederrheinischer Gedichte. Berl. Ak. 1836. S. 161 f. 166—172 (Kl. Schr. I. S. 519 ff.); über die Sprache vgl. R. *Heinzel*, niederfränk. Geschäftssprache S. 400.

Früh aus dem 12. Jh. rühren die Sprüche her, die in Idstein gefunden (also fränkisch) und von K. *Roth*, Bruchstücke von Jansen des Enikels gereimter Weltchronik, München 1854, S. 31—37, veröffentlicht sind; vgl. auch K. *Roth*, Beiträge I, 35 f. *Müllenhoff*, Dkm.² 431.

Das kärntische (?) Gedicht vom Recht (**M** 4) gibt den nivellierenden Anschauungen eines Landpfarrers bes. gegen die Grossen Ausdruck (Analyse in QF. VII, 7—14). Es mag um 1130 verfasst sein (vgl. *Vogt*, Beitr. II, 266). In diesem Gedicht, wie in der

Hochzeit (**M** 5) zeigt sich eine gewisse Geistesverwandtschaft mit der kärntischen Genesis. Die Hochzeit stellt die Vorgänge bei einer vornehmen Heirat dar, um sie zu mystischen Deutungen auszubeuten. Auch dieses Gedicht mag um 1130 abgefasst sein (Beitr. II, 266). In der Milst. Hds. ist das Gedicht stark interpoliert (QF. VII, 14—19).

Der Lucidarius (aurea gemma) behandelt Glaubenslehre und Weltkunde in dialogischer Form, im Anschluss an das Elucidarium des Honorius von Autun; vgl. W. *Wackernagel*, altd. Hdss. d. Basler Univ. Bibl. 19 ff. Altd. Bll. I, 325 f. *Mone*, Anz. III, 311 ff.; ein Heidelberger Bruchstück in Adelungs fortgesetzten Nachrichten 162; ferner Germ. XVII, 408 f. (*Schröder*).

Die fünfzehn Zeichen des jüngsten Tages lehnen sich an Avas zweites Gedicht; vgl. *Pfeiffer*, ZfdA. I, 117. *Sommer*, ZfdA. III, 523 ff. *Mone*, Schauspiele d. MA. I, 320 ff.

Von Messegesängen der Zeit sind zu nennen: a. Hds. der Münchner Bibl. Cl. 4616 aus Benedictbeuren saec. 12/13; gedruckt bei K. *Roth*, Denkmm. S. XII. 46 f. (Lied an Gott den Vater). J. A. *Schmeller*, ZfdA. VIII, 117—119. *M.-S.*

Dkm.² No. 46 S. 139—141. 459 f. — b. Hds. zu S. Peter in Salzburg A. v. 31. saec. 12/13; vgl. *Steinmeyer*, ZfdA. XVII, 425—427. — c. Fuldaer Hds. Aa 46 aus Weingarten; vgl. *Steinmeyer*, ZfdA. XVIII, S. 455 f.

Gegen die Prunkliebe der Zeit wendet sich die bairische Superbia, ein sechszeiliger Spruch; vgl. *Keinz*, Münchner Sitzungsber. 1870. II, 319. *M.-S.* Dkm.² S. 492.

Allgemeine Tugendlehren geben die erhaltenen Bruchstücke des rheinischen Wernher von Elmendorf, der sein Gedicht auf Veranlassung seines Probstes Dietrich verfasste. Hds. zu Klosterneuburg; vgl. Diut. III, 268. Altd. Bll. II, 207 ff. ZfdA. IV, 284 ff. (*Hoffmann*). Während dieses Gedicht aber eine gesunde Sittlichkeit predigt, die in der „mâze" gipfelt, gerathen die von einem andern rheinischen Dichter herrührenden geistlichen Rathschläge eines Beichtvaters an eine Nonne in einen bedenklichen Ton (*Wackernagel*, Altd. Bll. I, 343. *Scherer*, GddL. S. 116 f. ZfdA. XX, 341—346).

Wernher vom Niederrhein dagegen in seinem Gedicht von den vier Scheiben (hergg. von W. *Grimm*, Gött. 1839. *Pfeiffer*, Germ. 1, 223 ff.) steht auf kirchlichem Standpunkte. Ihm zugeschrieben wurden auch das Gedicht von der girheit und die christliche Lehre, sowie die Legenden Veronica und Vespasianus, doch gibt sich als deren Verf. der Wilde Mann an. Die Sprache behandelt R. *Sprenger* in den Beiträgen zur deutschen Philologie. Halle 1880. S. 121—146.

Den letzteren sehr nahe steht die Legende von Pilatus, hergg. v. *Massmann*, deutsche Gedd. S. 145 ff.; über die Sage W. *Creizenach*, Beitr. I, 89—107. Kritisches bei R. *Sprenger*, ZfdPh. VII, 368.

§ 85. Zur reinsten Höhe schwingt sich die Dichtung jener Zeit in den Marienliedern empor.

Der Arnsteiner Marienleich ist ein fränkisches derartiges Gedicht von ca. 1140. Hds. aus Arnstein a. d. Lahn, welches früher eine Burg war und 1139 vom Grafen Ludwig in ein Kloster umgewandelt wurde, in das er selbst eintrat, während seine Gemahlin Guda in der Nähe als reclusa lebte. Das Gedicht ist voll ascetischen Ernstes, und nicht unmöglich ist, dass Guda selbst die Verfasserin ist. Der Dialekt ist mittelfränkisch

(vgl. Dkm.² XXXIII). Hergg. G. F. *Benecke*, ZfdA. II, 193—199. (K. *Roth*, Beitr. I, 35 erklärt, die Sprüche der Väter seien von derselben Hand geschrieben.) *M.-S.* Dkm.² No. 38 S. 115—117. 430—434.

Im Melker Marienliede sind die einzelnen Strophen durch den Refrain sancta Maria beschlossen (Hds. in Melk. J. 1). Aus dem hdslichen Zusammenhange ist zu schliessen, dass es vor 1130 verfasst ist. Es ist von einfacher, aber ergreifender Schönheit. Hergg. von *Pez*, thes. I, 1, 415 f. *Hoffmann*, Fundgr. II, 142 ff. W. *Wackernagel*, Leseb. 1859, 163 ff. J. *Strobl*, photographische Nachbildung. Wien 1870. *M.-S.* Dkm.² No. 39 S. 117—120. 434—438; vgl. *Scherer*, Z. f. öst. Gymn. 1870. S. 188. *Steinmeyer*, ZfdA. XX, S. 127.

Marien Lob (V 5) enthält Anklänge an die kärntische Dichtung; gedr. bei J. *Diemer*, deutsche Gedd. S. 69—72. *M.-S.* Dkm.² No. 40 S. 120—123. 438—440.

Die Mariensequenz a. S. Lambrecht richtet sich auch wie der Arnsteiner Marienleich an Maria den Meeresstern. Sie schliesst sich der Form nach an die latein. Sequenzen. Hds. No. 39/17 der Grazer Univ.-Bibl. a. S. Lambrecht; gedr. bei J. *Diemer*, deutsche Gedd. S. 384. *M.-S.* Dkm.² No. 41 S. 124 f. 440—442. Sie mag um 1170 gedichtet sein.

Die Mariensequenz aus Muri nach der Melodie Ave praeclara maris stella (vgl. *Schubiger*, Sängerschule, exempla Nro. 56) gedichtet, deren Text auch der vorigen zu Grunde liegt. Hds. des Klosters Muri, seit 1841 verschwunden. Eine Abschrift befindet sich auch im Engelberger Catalog; vgl. *Graff*, Diut. II, 296 f. Gedruckt bei E. G. *Graff*, Diut. II, 294 ff. *Lachmann*, Rhein. Mus. III, 3, 425—429 (Kl. Schr. I, 330—334). W. *Wackernagel*, Leseb. (1859) 259—262. Auch ein Münchner Cod. (Cl. 935) enthält das Gedicht in mitteldeutscher Mundart; vgl. F. *Keinz*, Münchner Sitzungsber. 1870. II, 113 f. Das Original mag um 1190 verfasst sein.

Andere Gebete aus Engelberg und Muri theilen *Graff*, Diut. II, 288—294. *Bartsch*, Germ. XVIII, 49. 71 mit; rheinische Gebete ferner bei *Greith*, spicil. 68—71.

Gedankenreich und ernst gehalten ist das rheinische Gedicht, welches W. *Scherer* (GddL. S. 118) Frauenlob, W. *Grimm* (ZfdA.

X, 1—142) Marienlieder betitelt hat; vgl. dazu noch Cl. *Schröder*, über eine rheinische Mariendichtung des 12. Jh. Köln 1863.

Wernhers Marienlieder (3) sind sehr ansprechend durch modernere Auffassung und einschmeichelnde Sprache. Sie schildern an der Hand des Liber de infantia Mariae et Christi salvatoris (*Schade*, Halis 1869 und von dems. Verf. Narrationes de vita et conv. beatae Mariae virginis et de pueritia et adolescentia Salvatoris. Hal. 1870; vgl. Rob. *Reinsch*, die Pseudoevangelien von Jesu und Marias Kindheit in der rom. und germ. Litt. Leipz. 1879) 1. die Geschichte Annas, der Mutter Marias, 2. die Jugend der Jungfrau und ihre Vermählung mit Joseph, 3. die Geburt Christi bis zur Heimkehr aus Aegypten. Bruchstücke des alten Gedichtes befinden sich in München, Karlsruhe, Wien; gedr. in *Docen*, Aretins Beitr. 7, 120. Beitr. II, 119—124. *Hoffmann*, Fundgr. II, 213 f. *Mone*, Anz. 6, 156. 164. *Feifalik* (Wien 1859) S. IX. 189 ff. *Greiff*, Germ. VII, 305—330. *Keinz*, Münchner Sitzungsber. 1869. II, 295—307. Dann haben wir noch eine jüngere Bearbeitung einer Berliner Hds. 109; gedr. von *Oetter*, Nürnb. und Altdorf 1802. *Hoffmann*, Fundgr. II, 145—212; und einer Wiener Hds.; vgl. *Feifalik* a. a. O. *Bartsch*, Germ. VI, 117. Das Original ist um 1172 gedichtet.

Ein kurzes Ave Maria des 12. Jh. auch in der Hds. 4269 d. Grazer Univ.-Bibl.; vgl. *Schönbach* ZfdA. XVIII, 160.

§ 86. In ihrem Stoffe und ihrer Ausschmückungsart desselben geben ein lebendiges Bild des Zeitalters der Kreuzzüge die rheinischen Gedichte des Alexanderliedes, von Morolt, Orendel, S. Oswald, die bairischen des Rolandsliedes, von König Rother und Herzog Ernst.

Das Alexanderlied des Pfaffen Lambrecht (**V** 13) ist um 1130 abgefasst. Lambrecht stammte aus der Gegend von Köln (vgl. *Pfeiffer*, Germ. III, 494 f.); über die Sprache ist anderer Meinung *Harczyk*, ZfdPh. IV, 1 ff. und W. *Wackernagel*, Littg., die das Gedicht oberdeutsch nennen. Wahrscheinlich ist allerdings, dass es von dem Rheinländer Lambrecht um 1130 in Baiern gedichtet ist. Die Quelle des Dichters war das französ. Gedicht Alberichs von Bisenzun (vgl. F. *Wolf*, über die Alexanderromane des MA. Wiener Jahrb. 57, 169), der seinen Stoff wieder der historia de praeliis entnahm, welche die ägyp-

tische Alexandersage enthält (vgl. A. *Miller*, ZfdPh. X, 1—14). Die Erklärung ist aus Jul. Valerius, Pseudokallisthenes und Plutarch geschöpft. Ueber das Verhältnis der Alexandersage zum Pseudokallisthenes steht ein Aufsatz von J. *Gildemeister* in der ZfdPh. in Aussicht (vgl. auch J. *Zacher*, ZfdPh. X, 95 ff. und XI). Gedruckt bei *Diemer*, deutsche Gedd. S. 183—226. *Schade*, vett. mon. decas No. 9. Ein zweiter jüngerer Text des Ged. liegt in der aus Molsheim stammenden Strassburger Hds. (**M**) vor, gedr. bei *Massmann* (Dkm. 1828. S. 16). Deutsche Gedd. d. 12. Jh. S. 64—144, vgl. *Kinzel*, ZfdPh. Bd. XI; nach beiden Hdss. von H. *Weismann*, Frankfurt a/M. 1850; eine dritte Bearbeitung (**B**) findet sich in der Basler Weltchronik d. 15. Jh. (vgl. W. *Wackernagel*, Hdss. der Basler Univ.-Bibl. S. 31—33, J. *Zacher*, ZfdPh. X, 89—112 und R. M. *Werner*, die Basler Bearbeitung von Lambrechts Alexander. Wien 1879 und dazu M. *Rödiger*, AnzfdA. V, 416—425). Ueber die Reime und Flexionen vgl. M. *Rödiger*, AnzfdA. I, 78—86. Ausführliche Untersuchungen über das Handschriftenverhältnis gibt K. *Kinzel*, ZfdPh. X, 14—89. Er bestätigt zunächst, was schon *Harczyk* gesehen, dass der Text der Vorauer Hds. der ältere sei, indem er zunächst ihr Verhältnis zu **M** erörtert (bis S. 47); sodann untersucht er genauer die Basler Hds., von der er einen Abdruck gibt und die er als eine schlechte Abschrift des 13. Jh. erkennt. Er gelangt zu dem Resultate, dass die uns vorliegende $\mathbf{B}_2$ aus einer älteren $\mathbf{B}_1$ stamme, und dass $\mathbf{B}_1$ und **M** aus derselben Quelle ($\mathbf{L}_2$) geschöpft haben; **V** rühre aus einem älteren $\mathbf{L}_1$ her und $\mathbf{L}_1$ wie $\mathbf{L}_2$ stammten aus dem cod. archetypos **L**. Die Fortsetzung der Untersuchung steht in ZfdPh. XI. Ueber Sprache und Reim der Strassburger Hds. s. K. *Kinzel*, Beitr. z. d. Ph. Halle 1880. S. 27—70. Zu erwähnen ist noch P. *Heyse*, romanische Inedita. Berl. 1856.

Der Morolt ist ein Spielmannsgedicht, welches gelesen wurde, um durch seine abenteuerlichen, an die Person König Salomos und seiner Geliebten Salome angeknüpften Geschichten einen Zuhörerkreis zu erheitern und dem Leser Lohn zu verschaffen; gedr. in *v. d. Hagen-Büsching*, deutsche Gedd. Bd. I p. 44 ff. aus jetzt verschollener Hds.; ausserdem gibt es zwei Papierhdss. d. 15. Jh. zu Darmstadt und Heidelberg. Ueber die

lat. Hdss. und alten Drucke vgl. *Schaumberg*, Beitr. II, S. 2 ff.; derselbe handelt auch über das Handschriftenverhältnis bis S. 18; über die Sprache des Gedichts, die er als mittelfränkisch erkennt, sowie über sein Verhältnis zu dem späteren Gedichte von Salomo und Markolf und die Sage überhaupt (bis S. 63); vgl. ferner J. *Grimm*, Kl. Schr. IV, 33. 44 ff. *Lachmann*, Singen und Sagen S. 15 ff. K. *Hofmann*, Münchner Sitzungsber. 1871. S. 418 ff.

Der Anfang des um 1190 gedichteten Orendel ist aus den fünfzehn Zeichen des jüngsten Tages (§ 84) entnommen. Das Gedicht erzählt von der Erwerbung des ungenähten Rockes Christi durch den Königssohn Orendel aus Trier und von den Wundern, die mittels desselben geschehen. Ausg. *v. d. Hagen* 1844. *Ettmüller* 1856; vgl. *Bartsch*, Germ. V, 109. E. *Meyer*, ZfdA. XII, 387. Analyse bei *Gödeke*, MA. S. 283 ff., übersetzt von K. *Simrock* 1845. P. *Laven* 1845. Zu erwähnen ist noch *Harkensee*, Untersuchungen über das Spielmannsgedicht Orendel. Kiel 1879.

Mit dem trierischen Orendel hat in Beziehung auf Sprache und Inhalt die Legende von S. Oswald mannigfache Aehnlichkeit (vgl. *Mone*, Anz. 4, 414 ff.). Das Gedicht existiert in 2 Hdss., einer Schaffhausener von 1472 (hergg. v. L. *Ettmüller*, Zürich 1835; vgl. *Schmeller*, Anz. d. bair. Ak. 1836 No. 122 ff. Serapeum 3, 339) und einer Wiener 3007. Hoffmann No. 90, 1.1; auch von 1472 (hergg. von *Pfeiffer*, ZfdA. II, 92—130); vgl. noch *Bartsch*, Germ. V, 129 ff. Die prosaische Oswaldlegende ist gedr. bei *Zingerle*, Oswaldlegende 1856 S. 43—66. *Haupt*, ZfdA. XIII, 466. Ueber das Metrum, resp. die Strophen *Strobl*, Wiener Sitzungsber. 64, 457 ff. A. *Edzardi*, Untersuchungen über das Ged. von S. Oswald. Hann. 1876 (vgl. M. *Rödiger*, Anz. f. d. A. II, 245 ff.); vgl. auch A. *Edzardi*, die Stuttgarter Oswaldprosa. Germ. XX, 190—206. XXI, 171—193.

Das Rolandslied des Pfaffen Konrad (W. *Wald*, über Konrad, den Dichter des deutschen Rolandsliedes. Halle 1879), etwa 1130 gedichtet, aus dem Französischen erst ins Lateinische, dann in das Deutsche übersetzt. Es ist darin der spanische Feldzug und Rolands Tod behandelt. (Der *Stricker* machte später eine Ueberarbeitung desselben.) Es existiert in 2 Hdss., einer Strassburger (über deren Sprache Dkm.² XXI. XXV) und einer

Heidelberger 112; Bruchstücke auch in Schwerin (*Lisch*, Mecklenb. Jahrbb. I, 157—172) und Stuttgart (von *Kausler* entdeckt). Die Sprache ist mittelfränkisch (Dkm.² XXVII). Nach der Heidelberger Hds. hergg. von W. *Grimm*, Gött. 1838; vgl. ZfdA. III, 283. O. *Schade*, vett. mon. decas. No. 10 p. 65. *Haupt*, ZfdA. XV, 256—258. W. *Scherer*, ZfdA. XVIII, 298—306. K. *Bartsch*, über Karlmeinet S. 201—208. Neue Ausgabe von K. *Bartsch*, Leipzig 1874, die Lesarten dazu und das Hdssverhältnis Germ. XIX, 385—418; vgl. noch M. *Simon*, über den flex. Verfall des Subst. im Rolandsliede. Bonn 1867.

König Rother, ein bairisches Spielmannsgedicht, ist die Umbildung der in der Vilkinasage enthaltenen Sage von König Osantrix. Ruother erwirbt Constantins Tochter und erlangt sie wieder, nachdem sie ihm durch List genommen. Es ist in mehreren Bruchstücken erhalten. Das altertümlichste derselben, ein Münchner Fragment, hergg. von *Keinz*, Münchner Sitzungsber. 1869. II, S. 307 ff. Die einzige vollständige, aber interpolierte Hds. ist die Heidelberger No. 390. saec. 12, hergg. von *v. d. Hagen*, deutsche Gedd. I. (vgl. J. *Grimm*, kl. Schr. IV, 28 ff.) und von *Massmann*, deutsche Gedd. S. 162—234, neuerdings von H. *Rückert*, Leipz. 1872. Ausserdem existieren noch Bruchstücke zu Fulda, zu Baden im Aargau (Diut. II, 376 ff.) und zu Hannover im Besitze des Hrn. v. Arnswaldt (*Massmann* v. 5134 ff.). Ueber die Sage vgl. *Müllenhoff*, ZfdA. VI, 446 ff. VII, 262. *Grimm*, Heldensage und *Wilken*, Gesch. d. Kreuzzüge; über die Sprache *Scherer*, ZfdA. XVIII, 298—306; über das Hdssverhältnis A. *Edzardi*, Germ. XVIII, 385—453.

Herzog Ernst. Dies Gedicht, welches ein bairisches Thema behandelt, ist gleichwohl von einem fränkischen Spielmanne abgefasst. Die älteste Ueberlieferung ist niederrheinisch. In demselben erlebt der verbannte Herzog Ernst im Orient eine Reihe der wunderbarsten Abenteuer. Grundlegend ist die Ausgabe des Gedichts von K. *Bartsch*, Wien 1869. Es sind darin die verschiedenen lateinischen und deutschen, in Prosa und in Versen enthaltenen Hdss. in ihrem Verhältnis zu einander richtig dargestellt. Wir besitzen nämlich eine lateinische prosaische Bearbeitung des Gedichtes (**C**), abgedr. in ZfdA. VII, 193—252; vgl. *Schmeller* und *Grimm*, lat. Gedd. S. 222 ff.; ferner ein

hexametrisches Ged. in derselben Sprache, von Odo (**E**), gedr. in Martene's nov. thes. anecd. III, 308, welches nach *Zarncke* (Beitr. II, 576—580) um 1206 von einem auch urkundlich nachweisbaren bairischen Geistlichen Otto abgefasst ist. Ferner die alte niederrheinische Abfassung des Gedichts (**A**); Bruchstücke haben wir in einer Prager Hds.; vgl. *Hoffmann*, Fundgr. I, 228—230. Ein deutsches Gedicht in Reimpaaren aus einer gothaischen Hds. (**D**), hergg. von *v. d. Hagen*, Ged. d. MA. Bd. I, welches *Bartsch* um 1300 setzt. O. *Jänicke*, ZfdA. XV, 151—157 setzt es zwischen 1277—1285, aber F. *Zarncke* (Beitr. II, 580—585) stimmt Bartsch bei. Dann die Wiener Bruchstücke (Cod. 3028. *Hoffmann* No. 13 S. 33; vgl. *Docen*, Mus. II, 254 und I, 282. ZfdA. VII, 253) und die Nürnberger (ZfdA. VIII, 477 ff.), erhalten in einem alten Nürnberger Druck (**B**), zu dem sich jetzt auch die Hds. wiedergefunden (vgl. R. *Hügel*, Beitr. IV, 476—499), die beide in ihrer Abfassung um 1190 zu datieren sind, während *Jänicke*, ZfdA. XV, 157—165 sie zw. 1215—1230 setzt. Ausserdem gibt K. *Bartsch* (Germ. XIX, 195—196 noch Bruchstücke einer Marburger Hds. d. 12. Jh., die zu keiner der andern Hdss. stimmen. Ueber die Sage handelt E. *Dümmler*, ZfdA. XIV, S. 265—271. 559 f.

§ 87. Noch sind eine Anzahl von Segen zu nennen, meist fränkischen Ursprungs, aber auch aus dem südöstl. Deutschland. a. der Milstädter Blutsegen cod. 1705 in Wien, aus Milstadt; vgl. M. *Denis*, codd. mss. II, 3, 2024 f. Diut. III, 404 f. H. *Hoffmann*, altd. Hdss. S. 2 f. *M.-S.* Dkm.² 47, 1. Der Segen findet sich ähnlich in einer jüngeren Wiener Hds. 2817 saec. 14. b. der Wurmsegen aus Kloster Prühl b. Regensburg, jetzt in München, Cl. 536 saec. 12 (vgl. F. *Keinz*, Münchn. Sitzungsberichte 1867. 2, 17. *M.-S.* Dkm.² No. 47, 2, A; ähnlich in einer Grazer Hds. (39,59) aus S. Lambrecht, saec. 12, welche auch das Lambrechter Gebetbuch und Heinrichs Litanei enthält. Gedr. H. *Hoffmann*, Fundgr. II, 237. *M.-S.* Dkm.² No. 47, 2, B; vgl. A. *Schönbach*, ZfdA. XXI, 413. c. Münchner Ausfahrtsegen, München Cl. 23374 saec. 12; vgl. B. J. *Docen*, Jen. Litt. Z. 1810 No. 110, Bd. 2 S. 276. H. *Hoffmann*, Fundgr. I, 343. J. *Grimm*, Mythol. CXXXIII f. W. *Wackernagel*, Leseb. (1859) 255. *M.-S.* Dkm.² No. 47, 3. d. Tobiassegen. Von

ihm existieren etwa sechs verschiedene Fassungen; vgl. *M.-S.* Dkm.[2] No. 47, 4; auch ZfdA. XIX, 495—497. e. Züricher Milchsegen; vgl. F. *Vetter*, Germ. XXII, 352 f.

Von sonstigen Dichtungsresten des 12. Jh. könnten in obiger Darstellung noch vermisst werden einige kleinere Reste, wie z. B. die von K. *Bartsch* (Germ. XXIV, 297) aus der Münchner Hds. 19463 (Teg. 1463) Bl. 35 veröffentlichten Verse; Bruchstücke einer Passion des XII. Jh. (K. *Bartsch*, Germ. IV, 245 f.) und Bruchstücke eines mittelfränk. Gedichts, hergg. v. H. *Busch* (Beitr. z. d. Phil. Halle 1880. S. 277—292); ferner das Tragemundslied (Dkm.[2] No. 48; vgl. ZfdA. XX, 250), das leicht an Oswald anknüpft, Heinrich der Glichezare (vgl. *Scherer*, GddL. S. 111 Anm. 3, und die Anfänge der Minneliederdichtung in den bairischen Dichtern Friedrich und Heinrich von Regensburg, Meinloh von Seflingen, und die Rathschläge für Liebende (vgl. dazu *Steinmeyer*, AnzfdA. II, 238 f.); doch das eine von ihnen ist seiner unsicheren Datierung wegen hier übergangen, die andern, weil sie ihrer Natur nach mehr zu der neu beginnenden als zu der jetzt abzuschliessenden Periode gehören.

Grammatik.

I. Lautlehre.

§ 1. Der uns im Allgemeinen bekannte Verlauf der Entwicklung der indogermanischen Sprachen muss es uns wünschenswerth erscheinen lassen, jeden Laut des einzelnen Idioms geschichtlich bis in die indogermanische Grundsprache verfolgen und die Gesetze beobachten zu können, nach denen er sich gebildet hat. Das gehört zur Aufgabe der vergleichenden Sprachwissenschaft. Andrerseits entsteht aber auch der Wunsch, die so gefundenen Lautgesetze als bedingt durch den Bau der menschlichen Sprachwerkzeuge zu erkennen. Das ist die Aufgabe der Lautphysiologie.[1]) Nach beiden Seiten hin wird der folgende Abriss zu wirken suchen, besonders aber die Veränderungen darzustellen sich bemühn, welche die deutsche Sprache vom 8. bis zum 12. Jahrhundert in den verschiedenen Landschaften Deutschlands erfahren hat.

In dem langen Zeitraume der Entwicklung, den die Sprachen von der indog. Ursprache an durchlaufen haben, sind mannigfache Bewegungen in dem Lautsysteme zu beobachten, deren Richtung und Gesetz uns die Vergleichung der verwandten Sprachen erkennen lässt. Denn die in denselben zur Geltung kommenden Naturgesetze sind überall dieselben und wirken mit strenger Consequenz. Ausnahmen gibt es nicht; was wir so

[1]) In der Terminologie musste einige Bekanntschaft mit der Lautphysiologie vorausgesetzt werden. Ich verweise besonders auf E. *Brücke*, Grundzüge der Physiol. u. Systematik der Sprachlaute. 2. Aufl. Wien 1876; ferner *Rumpelt*, das natürl. System der Sprachlaute. Halle 1869. E. *Sievers*, Grundzüge der Lautphysiologie. Leipz. 1876. Neue Litteratur bei *Sievers* a. a. O. S. 145—147. *Scherer*, zGddS.[2] 94. ZfdA. XX, 206 Anm. AnzfdA. III, 57 ff. 71 ff. 77 ff. *Kräuter* ebenda S. 1 ff. Zur Lautverschiebung. Strassb. 1877; vgl. AnzfdA. IV, 333 ff.

nennen, sind Erscheinungen, die sich bisher unsrer Erklärung entzogen haben. Durch Einfluss des veränderten Accents, durch Assimilationen und Contractionen hat die Sprache ein von ihrem ursprünglichen Aussehn ganz verschiedenes Bild gewonnen. Besonders sind in allen Entwicklungsabschnitten die Analogiebildungen und Formübertragungen zu beachten, durch welche der Formenreichtum der Sprache zwar Einbusse erfährt, aber ihre innere, geistige Ausbildung wesentlich verfeinert wird.

A. Vokale.

1. Stammsilbenvokale.

Das Indogermanische kannte ursprünglich nur zwei verschiedene a-Vokale, die hier durch a und A bezeichnet werden sollen (die Litteratur hierüber s. in den folgenden §§; vgl. auch *Scherer*, zGddS.[2] 231); i und u waren theils noch consonantisch, theils entwickelten sie sich erst später in den a-Reihen durch Einfluss des Accents und umgebender Consonanten. Je nach der Lage des Accents entsteht in beiden Reihen eine schwache Stufe, welche nie den Ton trägt (a_1, A_1), eine starke, stets betonte (a^1, A^1) und eine gesteigerte, die bald betont, bald unbetont ist (a^2, A^2). Daneben findet sich auch noch die Dehnung (â, Â). Vor Nasalen und Liquiden in unbetonter Silbe tritt Schwund des a ein, und der Resonant erhält den Stimmton. Aus diesem entwickelt sich, da das Timbre dieser Resonanten ursprünglich ein dunkles war, ein dumpfer Vokallaut, der sich zu u gestaltete. Physiologisch scheinen sich die beiden a-reihen so unterschieden zu haben, dass bei der ersteren der Raum zwischen Kehlkopf, hintrer Rachenwand, Gaumensegel und Zungenwurzel weiter ist, als bei der zweiten. Bei Hervorbringung von a^1 scheinen die Mundorgane in ihrer Indifferenzlage sich befunden zu haben. In den europäischen Sprachen wird a^1 durch e, a^2 durch o oder a vertreten. Indem zu der ersten dieser a-Reihen (ursprünglich consonantische) i und u traten und auf der schwachen Stufe allein tönend wurden, entstanden die i- und u-Reihen. Also:

a_1	a^1	a^2	â	A_1	A^1	A^2	Â
$a_1 i$	$a^1 i$	$a^2 i$	î	$(A_1 i)$	$A^1 i$	$[A^2 i]$	(î)
$a_1 u$	$a^1 u$	$a^2 u$	û	$(A_1 u)$	$A^1 u$	$[A^2 u]$	(û)

Zu beachten ist, dass völliger Schwund von a_1 nur eintritt, wenn die Silbe sprechbar bleibt; nie also vor Explosivlauten und Spiranten, wo a_1 von a^1 nur durch den jenem mangelnden expiratorischen Accent zu scheiden ist. a_1i, a_1u geben natürlich als Resultat i und u. Mit Liquiden und Nasalen bilden sich in gleicher Weise die Reihen:

a_1r	a^1r	a^2r	âr	a_1m	a^1m	a^2m	âm
[a_1l	a^1l	a^2l	âl]	a_1n	a^1n	a^2n	ân

wobei a_1r, a_1m, a_1n die sonantisch gewordenen r, m, n bezeichnen (a_1l ist nicht belegt), die sich dann in der germ. Periode der Sprachentwicklung zu or, um, un gestalten, wenn ein Consonant, zu or, om, on, wenn ein Vokal darauf folgte. Die übrigen Gruppen zeigen in ihrer Entwicklung die gewöhnliche a-reihe.[1])

In der gemeingermanischen Periode fanden nun folgende Entsprechungen statt: Idg. a_1 = germ. e vor Verschluss- oder Zischlaut; = o vor Liquida, vor (nicht gedecktem) Nasal und nach gedeckter Liq. oder Nas. (vgl. brokáns = [gi]brochan); = u vor gedecktem Nasal. Folgt nh darauf, so wird es zu û (z. B. got. ûhtvo = unhtvo); die Länge entsteht in Folge vorausgegangener Nasalierung des u. Vor labial affiziertem Guttural verschmilzt es mit diesem zu eu (vgl. sa$_1$knís = segvnís = seunís [siuni]). — a^1 entspricht im Germanischen e (i), namentlich stets vor Nasal und Liquida, sowie nach gedecktem Nasal oder gedeckter Liquida; es ist = i vor gedecktem Nasal, oder wenn i des Suffixes assimilierend wirkte. Vor nh wird es auch zu i, geht aber dann durch die Mittelstufe der Nasalierung in î über. — a^2 entspricht stets german. a (griech. o). — Die Dehnung â scheint german. â zu entsprechen, doch hatte dieses jedenfalls eine nach ê hin gehende Färbung, entsprechend dem Grundcharakter der ganzen Reihe (vgl. *Mahlow* S. 11 ff.). A_1 und A^1

[1]) Zu einem andern System des Vokalismus gelangt *de Saussure* (S. 135), welcher, indem er a als Grundbestandtheil jeder Wurzel betrachtet, in A und Â (o) nur sonantische Coefficienten desselben sieht, die gerade so wie i, u, n, m, r beim Schwund des a zu selbständigen Vokalen werden. Für die volle Wurzel nimmt er zwei Stufen, für die reduzierte eine an, so dass er zu folgendem Schema des idg. Vokalismus gelangt:

a_1	a_1i	a_1u	a_1n	a_1m	a_1r	a_1A	a_1o
a_2	a_2i	a_2u	a_2n	a_2m	a_2r	a_2A	a_2o
—	—i	—u	—n	—m	—r	—A	—o

(das erstere kann nie schwinden) entsprechen stets german. a; da dieses aber zugleich Vertreter von a^2 war, so fanden mancherlei Uebergänge einer Reihe in die andre und Analogiebildungen schon in der germanischen Entwicklungsperiode statt und verwischten die ursprünglichen Lautverhältnisse (vgl. *de Saussure* S. 123). Es ist aber trotzdem im Allgemeinen noch eine verschiedene Behandlung von a^2 und A^1 im Germanischen bei haupttonigen wie bei unbetonten Silben nachweisbar (vgl. *Paul*, Beitr. VI, 193). — A^2 wird zu ô, besonders auch als Casussuffix im nom. sing. fem. der ô-stämme (z. B. germ. *gebô); ebenso wird das idg. â am Schlusse des nom. acc. pl. neutr. der a-stämme sowie der I. p. sing. praes. ind. st. V. behandelt (vgl. *Paul*, Beitr. IV, 354. *Kluge*, QF. XXXII, 27. *Osthoff*, Morphol. Unterss. I, 241 ff.). Dieses ô wird got. zu a, ahd. as. zu o, u (woraus *Sievers*, Beitr. V, 133 schliesst, dass die Qualität desselben ursprünglich eine doppelte gewesen sei; erst durch Ausgleichungen sei diese Verschiedenheit verwischt worden). — Â wird zu â. — $a_1 i$ bleibt i im Germ., bisweilen nur findet sich dafür e durch a-Umlaut; $a^1 i$ (= ei oder ii; s. oben) und î werden beide durch germ. î dargestellt; $a^2 i$ und $A^1 i$ durch ai. — $a_1 u$ ist u, seltener durch a-Umlaut = o; $a^1 u$ = eu, $a^2 u$ sowie $A^1 u$ = au, û = û. Von $A^2 i$ sind, soviel ich weiss, noch keine Spuren im German. nachgewiesen; $A^2 u$ aber versuchte *Sievers* für Got., Ahd., As. nachzuweisen (s. § 8. 21). — So erhalten wir als germanische Vokale die Kürzen: a, e, i, o, u; die Längen: â, (ê,) î, ô, û; die Diphthonge ai, au, eu. — Dabei ist zu beachten, dass einzelne german. Vokale auch auf secundärem Wege sich bilden; so kann e (i) epenthetischer Vokal sein (über Svarabhakti vgl. § 30); auch Analogiebildungen zeigen sich bereits frühe (gifohtan z. B. ist ahd. nach giflohtan gebildet).

§ 2. Die so schon für die idg. Ursprache erwiesene gesetzmässige Entsprechung gewisser Vokalreihen hat ihre reichste Entfaltung bei der Stammbildung der german. Sprachen gefunden; so dass sie zu einem unterscheidenden Merkmale derselben vor den verwandten Sprachen geworden ist. Die Erscheinung selbst wurde schon von den indischen Grammatikern beobachtet, welche für die einzelnen Stufen die Ausdrücke Guna (virtus) und Vriddhi (crescentia) gebrauchten. Zuerst wurde für das Deutsche J. *Grimm*

auf die regelmässige Entsprechung gewisser Vokalreihen aufmerksam, besonders in der Conjugation der Stammverben. Er bezeichnet das ganze Gesetz als das Gesetz vom Ablaut, indem er dem „Laut“ des Präsens den „Ablaut“ des Präteritums gegenüberstellte (vgl. Gr. II, 79). In der GddS. S. 842 erklärt er den Ablaut als einen von der Conjugation ausgehenden, die ganze Sprache durchdringenden Wechsel der Vokale (vgl. auch Gr. I³ 556). Er fasst den ganzen Vorgang als einen dynamischen, logisch bedeutsamen, zum Zwecke der Bezeichnung von Modi, Tempora u. s. f. Fr. *Bopp* (Kritik über Grimms deutsche Gramm., Berliner Jbb. 1827. S. 254 ff. Vokalismus S. 6 ff. Vergl. Gr. I² § 26—28) bestreitet dem Vorgange den logischen Werth; er sei rein phonetisch und die Folge des Gewichtes der Endungen (Gravitätsgesetz; vgl. Vokalism. S. 157; die schweren und leichten Endungen unterscheidet er; vergl. Gr. II² 346). Guna entstehe durch Vorschiebung eines a, Vriddhi durch Vorsetzung noch eines zweiten a vor den zu steigernden Vokal, welche Auffassung auch in der neueren Grammatik noch vielfach beibehalten wurde (z. B. von *Schleicher*, Comp.³ S. 11). Es entsteht also:

	Grundvokal	1. Steigerung	2. Steigerung
a-Reihe:	a	a + a = â	a + aa = âa
i-Reihe:	i	a + i = ai	a + ai = âi
u-Reihe:	u	a + u = au	a + au = âu.

Vriddhi fehle im Germanischen. Diese zum Theil mechanische Erklärung des Vorgangs und die für Einzelheiten oft unzureichende Natur des Gravitätsgesetzes veranlassten Th. *Jakobi* (Beitr. z. deutschen Gramm. „der Ablaut“. Berl. 1843. S. 1—106) zu einem neuen Erklärungsversuche. Die Schwere der Endung und die Qualität des Lautes bedingen eine Verwandlung des Vokals, die aber nicht durch Vorschiebung eines a geschehe, sondern auf lautphysiologischen Gesetzen beruhe. Er unterscheidet leichte, gedehnte, Guna- und Vriddhi-Vokale, und seine drei Reihen sind (S. 27):

a-Reihe:	(r̥)	(r̂)	a (ar)	â (âr)
i-Reihe:	i	î	ê	ai
u-Reihe:	u	û	ô	au

Ein wesentlicher Fortschritt zeigt sich in der Auffassung *Holtzmanns* (vgl. Heidelberger Jbb. 1841. S. 775. über den Ablaut.

Karlsr. 1844). Nach ihm besteht der Ablaut in einer vokalischen Assimilation an das a der Endung, nach Art der Grimmschen Brechung; doch könne dieselbe nur in hochtonigen Silben auftreten. Seine Ansicht ist weiter ausgeführt von H. B. *Rumpelt* in seiner deutschen Gramm. (Berlin 1860. S. 129 ff.); C. W. M. *Grein* dagegen (Ablaut, Reduplication und secundäre Wurzel. Cassel 1862) stellt jede Einwirkung der Endung in Abrede; vgl. ferner *Pauli*, KZ. XII, 50—69. Wieder einen Schritt weiter zur Erkenntnis des Wesens des Ablautes that W. *Scherer* (zur Gesch. d. deutschen Spr. 1. Aufl. 1868. 2. Aufl. 1879. S. 38 ff.), welcher erkannte, dass die a-Reihe der i- und u-Reihe nicht analog entwickelt sei. Während er für die letzten beiden die mit dem Accent zusammenhangende Gunierung aufrecht erhielt, gab er für die a-reihe die Dehnung zu, so dass sich ihm als altarisches Vokalschema ergibt:

a	i	u
â	ai	au.

Ausserdem aber betonte er nach *Wahlenbergs* (Einwirkung der Vokale auf Vokale. Sigmar. 1855), E. *Jessens* (Tidscrift för Filologi og Pädagogik I, 217), G. *Curtius* (über die Spaltung des a-Lautes. Sächs. Ges. d. W. 1864) und besonders *Müllenhoffs* Vorgange eine alte, westarische Spaltung des a-Lautes zu i und u über e und o (vgl. noch E. *Fick*, die ehem. Spracheinheit der Indogermanen Europas. 1873. A. *Bezzenberger*, über die a-Reihe der got. Sprache. Gött. 1874. *Leffler*, Tidscrift. N. R. II, 1875), wodurch sich auch ai und au einerseits über oi und ou zu ui und û (= uu), andrerseits über ei und eu zu î (= ii) und iu entwickelt hätten. Eine wesentlich neue Richtung nahm die vokalische Frage in der jüngsten Zeit, nachdem *Delbrück* (altind. Verbum) genaueren Nachweis über den altindischen Accent gegeben. J. *Schmidt* (zur Gesch. des idg. Vokalismus I. II.) beleuchtete namentlich die Entstehung von Vokalen durch Svarabhakti vor und nach Liquiden und Nasalen. A. *Amelung* (die Bildung der Tempusstämme durch Vokalsteigerung im Deutschen. Berl. 1871 und über den Ursprung der deutschen a-Vokale. ZfdA. XVIII, 161 ff.) hatte schon vor ihm die epenthetischen Vokale dumpfen Klanges hervorgehoben, welche entstehn, wo durch Vokalausfall Liquida oder Nasal zwischen zwei Consonanten

tritt. K. *Verner* (zur Ablautfrage. KZ. XXIII, 131—138) zeigt in der Spaltung von a zu e und o das Wirken des idg. Accentes. K. *Brugmann* (Nasalis sonans in der idg. Grundsprache. Studien 9, 287 ff. zur Geschichte der stammabstufenden Declin. Stud. 9, 361 ff. und KZ. 23, 587 ff. 24, 1 ff.), zum Theil an *Osthoff* (zur Frage des Ursprungs der german. n-Declin. Beitr. III, 1 ff.) anknüpfend und nach dessen Vorgange, unterschied zwei a-Reihen in der idg. Grundsprache, für die er auch die Ablautserscheinungen nachwies, und versuchte durch die Annahme vokalischer Liquidae und Nasales im Idg. den Ursprung der dumpfen Vokale zu erweisen. Eine consequente Durchführung der beiden a-Reihen und den Nachweis, dass in ihnen der Ursprung der i- und u-Reihen enthalten sei, versuchte zuerst *Paul* (Beitr. VI, 108 ff. und Vortr. in d. Geraer Philologenvers. Germ. XXIV, 115 ff. ZfdPh. X, 121 ff., woselbst ihm Osthoff widersprach und den Nachweis einer dritten a-Reihe zu führen verhiess). Als neueste Arbeiten sind zu nennen: A. E. *Peterson*, vom Ablaut mit besonderer Rücksicht auf den Ablaut des st. Zeitworts im Altgermanischen. Lund 1877. A. *Fick*, zum Aorist- und Perfectabl. im Griech. (Bezzenb. Beitr. IV, 167 ff.), F. *Kluge*, Beiträge zur Gesch. d. germ. Conjug. QF. XXXII. Strassburg 1879 (vgl. J. *Schmidt*, Anz. fdA. VI, 117—129). *Osthoff* und *Brugmanns* morpholog. Unterss. auf dem Gebiete der idg. Sprachen. Bd. I. II. III. (Leipz. 1878—1880). F. *de Saussure*, mémoire sur le système primitif des voyelles dans les langues indo-européennes. Leips. 1879. H. *Möller*, KZ. XXIV, 518. G. H. *Mahlow*, die langen Vokale a, e, o in den europ. Sprachen. Berlin 1879.

§ 3. In der gemeingermanischen Periode galt und wirkte noch der idg. Accent, wie K. *Verner* und W. *Scherer* a. a. O. nachgewiesen haben. Allmählich aber trat der Accent auf die Stammsilbe,[1]) und diese neue Accentuation brach sich in sämmtlichen german. Sprachen mit solcher Energie Bahn, dass sie charakteristisch für dieselben wurde. Schon früher hatten Accentverschiebungen nach der Stammsilbe hin vereinzelt stattgefunden,

[1]) *Kluge* (QF. XXXII, S. 134) betont noch als wichtig, dass der idg. Accent, wenn er auf ein Wurzelpräfix fällt, daselbst bleibe. Dieser Fall kommt nur bei Augment und Redupl. vor. In letzterem Falle wird diese Beobachtung von Bedeutung für die Entwicklung des Ablauts.

wie das Altind. lehrt; aber der allgemeine Uebertritt des Accents auf dieselbe erfolgte erst nach der ersten Lautverschiebung, wie K. *Verner* (KZ. XXIII, 97 ff.) erwiesen hat. In den verschiedenen german. Sprachen fand das Binden des Accents an die Stammsilbe in verschiedener Intensität statt; so ist die Neigung des Gotischen, i statt e eintreten zu lassen, wohl durch entschiedenste Einwirkung des Accents zu erklären, während das Ahd. weniger energisch accentuierte. Altsächs. nimmt eine Mittelstellung ein. Wenn wir nun oben sahen, dass der freie idg. Accent wesentliche Veränderungen in der Stammsilbe hervorrief, je nachdem er an diese oder an Suffix oder Präfix gebunden war, so sind die Wirkungen des an die Stammsilbe gebundenen germanischen Accents auf Stamm- und Bildungssilben nicht geringer. In den Stammsilben bewirkt der Accent Färbung (Brechung verhindert), Umlaut, Dehnung.

§ 4. Die Färbung des Vokals durch den auf der Silbe ruhenden Accent hatte in gewissem Grade schon im Germanischen, wenn auch unter anderen Accentverhältnissen, ihren Anfang genommen, insofern idg. a^1 durch e, a_1 durch o reflektiert wird. Die germanischen Einzelsprachen zeigen nun das Bestreben, auf diesem Wege zu den Extremen des Vokalismus zu gelangen, nämlich von a^1 über e zu i und in den ursprünglich accentlosen Silben von a_1 über o zu u, und zwar ist dies Bestreben um so stärker, je energischer der Accent an die Stammsilbe gebunden wurde (s. § 7). Das Got. hat durchweg die Färbung zu i und u durchgeführt, und die idg. Dehnung â wird durch ê bezeichnet. In Stammsilben ist e (= aí) und o (= aú; Brechungen von i und u) nur vor h und r erhalten, und in einzelnen Wörtern, wie aúftô, vaila, jaíns, aíththau. Im Ahd. dagegen bleibt e zunächst noch erhalten, und noch seltener wird o zu u. Umgekehrt aber treten im Germanischen durch a-Umlaut (Brechung) viele ursprüngliche u zu o über, doch nur wenige alte i werden auf diesem Wege zu e. Färbung findet auch in den Diphthongen statt: germanisches eu wird (zu eo, und dann) zu io; oa, die Diphthongierung von altem ô, wird zu uo, au zu ou.

J. *Grimm* (Gr. I³ 544 ff., vgl. auch ZfdA. IV, 234) nannte Brechung die Verwandlung eines wurzelhaften i oder u zu e oder o durch ein in der Endung folgendes a, und man erklärte

sich die Erscheinung durch das Streben des a der Endung, sich das i oder u des Stammes zu assimilieren, welche Assimilation jedoch nur halbwegs vollzogen worden sei. Wegen der Aehnlichkeit dieser Motivierung mit der zur Erklärung des eigentlichen (i-) Umlauts gebrauchten nannte man die Erscheinung auch a-Umlaut (zumal da das Wort Brechung mit mehr Berechtigung auch für eine andere Vokalentwicklung gebraucht wurde). Diese Brechung bewirkt in gleicher Weise den Wandel von eu und iu zu eo und io. Seitdem von e und o nachgewiesen ist, dass sie älter sind als i und u, hat sich für die in Frage kommenden Erscheinungen eine andere Auffassung ausgebildet (vgl. unten § 10). Die wenigen Fälle aber, in denen wirklich altes i zu e, und die zahlreichen, in denen altes u zu o durch ein a der folgenden Silbe umgestaltet wird, bezeichnet man als a-Umlaut.

§ 5. Der i-Umlaut besteht nach J. *Grimm* (GddS. 277. 286, vgl. auch ZfdA. I, 268) in der qualitativen Veränderung des Wurzelvokals durch i des Affixes. Im Gotischen haben wir noch keine Spur dieses Umlautes, ebensowenig in den ältesten Eigennamen. Erst in der Mitte des 7. Jhs. beginnt derselbe von Oberdeutschland her nach Norden vorzudringen, und zwar wird durch ihn zunächst a zu e verändert. Der Entwicklungsgang dieser Lautveränderung ist der, dass zunächst der dem i voranstehende Consonant mouilliert wurde. Der so auch vor diesem hörbar werdende i-Laut verschmolz mit dem Stammvokale, indem er den Eigenton desselben erhöhte. Zuerst fand in der That der i-Umlaut statt, wenn zwischen a und i ein Nasal oder Dental stand. Nachdem der Umlaut sich erst eingebürgert hatte, trat er auch in suffigierten Silben ein, ja es wirkte ein i der dritten Silbe auf die erste. Später erhielt auch û den Umlaut, indem es zu iu wurde (in den frühesten Beispielen durch ui bezeichnet). Zuletzt wurde o zu ö, ou zu öü, uo zu üe umgelautet.

u-Umlaut tritt im Westgerman. nicht ein, wohl aber in den nordischen Sprachen.

§ 6. Die Dehnung ist gleichfalls eine Folge des Accents; theils eine unmittelbare, wie denn schon bei H. v. Veldecke und auch früher die Verlängerung kurzer Silben im Reime beginnt, woraus dann später sich allmählich unsere jetzige allgemeine Verlängerung der Kürzen entwickelte; theils eine mittelbare. Nach dem

hoch betonten Vokale verlieren nämlich die Consonanten an Bedeutung, das gedeckte nasale n fällt aus und der Vokal erfährt Ersatzdehnung (z. B. hâhan für hāhan = hanhan; þâhta für þāhta = þanhta). Bisweilen bewirkt auch bei günstigen Consonantenverhältnissen der höhere Ton einer Silbe Verschmelzung derselben mit der nächstfolgenden, in Folge dessen ebenfalls Ersatzdehnung eintritt (z. B. quît = quidit). Eine andere Art der Ersatzdehnung, welche nicht durch den Accent hervorgerufen scheint, werden wir beim ablautenden Verbum kennen lernen.

Die Entstehung neuer Vokale durch Svarabhakti (d. i. Theilvokal) wird unten bei den nebentonigen Silben (§ 30) Besprechung finden.

§ 7. Für die Diphthongen ist zu beachten, dass manche der alten germanischen Monophthongisierung erfahren; so werden germ. ai, au im As. stets, im Ahd. unter bestimmten Bedingungen zu ê, ô; umgekehrt findet auch eine Diphthongisierung statt; so ahd. von ê zu ea, ia, ie; von ô zu oa, ua, uo, uc. (Vielleicht haben wir auch im Got. ei eine solche; die Bedeutung dieser Lautbezeichnung ist noch nicht genügend untersucht.) Diese Diphthongisierungen werden jetzt vorzugsweise Brechungen genannt, da die Fülle und Kraft der Länge, dadurch dass sie mit einem nachhallenden Laute verbunden wird, gemindert und gleichsam gebrochen wird.

§ 8. Es finden vielfache Uebergänge der verschiedenen Reihen untereinander statt. So unterliegt a dem Umlaute, gleichviel ob es Reflex von ursprünglichem a_i, a^1, oder A^1 ist; au wird zu ao und ô, gleichviel ob es aus a^2u, A^1u oder a^1v entstanden ist, u. s. w. Es ist daher für unsern praktischen Zweck gerechtfertigt, wenn wir dem Vokalismus eine A-, I- und U-Reihe zu Grunde legen, wobei die Vokale, welche gleiche Schicksale haben und gleiche Lautbeschaffenheit zeigen, zusammenbehandelt werden. Zur Erklärung der einzelnen Erscheinungen wird dann auf die ursprünglichen zwei a-Reihen zurückverwiesen werden. Zur Orientierung diene folgende Uebersicht:

Indog.:	a_1	a^1	a^2	â	$a_1 i$	$a^1 i$	$a^2 i$	î	$a_1 u$	$a^1 u$	$a^2 u$	û
Germ.:	e, o, u	e, i	a	â (ausl. ô)	i (e)	î (éi)	ai	î	u (o)	eu	au	û

Indog.:	A_1	A^1	A^2	Â	$A^1 i$	$A^1 u$	[$A^2 u$]
Germ.:	a	a	ô	â	ai	au	[ôu]

Dazu treten als jüngere Bildungen die Svarabhakti, die Assimilations- und Dehnungs-Vokale.

Germ.:	a	e	i	o	u	â	î	ô	û
Got.:	a	i (aí)	i (aí)	u (aú)	u (aú)	ê (â)	ei	ô	û
Ahd.:	a, e	e, i	i, ë	o (u)	u, o	â	î	ô (oa, ua, uo, üe)	û, iu
As.:	a, e	e, i	i, ë	o	u, o	â (ê)	î	ô (â)	û

Germ.:	ai	au	eu	[ôu]
Got.:	ái	áu	iu	[ô, áu]
Ahd.:	ei, ê	au, ou (ao, ô)	iu (eo, ea, io, ia, ie)	[ô, û]
As.:	ê (â, ei)	ô (au)	iu (io, eo)	[ô, û]

Daneben treten jüngere Bildungen auf durch Silbenverschleifung (so im redupl. Verb ahd. as. das ê, aus dem sich ahd. wieder ea, ia, ie als Brechungen ergeben; ferner ahd. ia, io as. io, eu in der 9. Kl. des st. Verbs; dazu Dehnungen und Assimilationen mancherlei Art.

I. Die a-Reihe.

α. Kurze Vokale.

§ 9. Das **a** im Got., Ahd., As. entspricht regelmässig germanischem a und indog. a^2, A_1, oder A^1. Die ursprüngliche Scheidung von a und A lässt sich noch häufig deutlich erkennen, z. B. in den abl. Verben der 6. Kl. (z. B. faran), bei denen der Ablaut den Vokal als A^1 erweist. Einbusse hat germ. a nur durch den Umlaut im Ahd. As. erlitten. Dieser begann im 8. Jh. und ist im 9. Jh. durchgedrungen. Er ging von Baiern aus, und von da verbreitete er sich über Alemannien, Franken u. s. f. In Baiern findet er sich schon in den ältesten Urkunden, ferner auch in den Gl. Pa, wenn auch da noch seltener. Im Alemann. sehen wir ihn um 757 eindringen. Um 800 ist er in Baiern

und Alemannien durchweg vertreten, wie die Urkunden zeigen. Vortrefflich stimmt damit, dass in Pa (bair.) der Umlaut schon allgemeiner ist, als in dem ältesten (alem.) Theile der gl. Ker. In beiden sind nebentonige Stammsilben noch ganz umlautfrei, während in dem zweiten (bair.) Theile der gl. K sich auch da schon der Umlaut findet. In diesen, wie in den Gl. Ra, wirkt auch schon öfter ein i der dritten Silbe Umlaut. In der Ben.-R., den Murb. H., weniger im Voc. lib., den Gl. Cass. ist er schon vorherrschend geworden und wird sogar schon durch unechtes i bewirkt (z. B. nemin, trekit). Auch in Oberfranken scheint nach den Urkunden der Umlaut um 780 eingedrungen zu sein. Bei Otfrid ist er mit wenigen Ausnahmen consequent durchgeführt (nur vor den gleich zu erwähnenden Consonantengruppen ist a noch häufiger erhalten); auch von unechtem i wird er bewirkt, so wie durch ein im Anlaut des folgenden Wortes stehendes i (megih, skeliz, gireh inan u. s. w.; vgl. *Kelle*, Otfr. II, 439; doch ist Otfr. später davon zurückgekommen; vgl. *Piper*, Otfr. 118 no. 101). Bei Isid. findet sich noch manchmal vor gedecktem l und r und sonst einige Male das a erhalten, ebenso, wenn auch schon weit seltener, bei Tat. i in der dritten Silbe wirkt erst Umlaut, wenn es sich den ihm vorhergehenden Vokal assimiliert hat. Noch spät findet sich a in drittletzter Silbe unumgelautet; so in den Par. Vergilgl. ZfdA. XV, 22. Zu merken ist, dass besonders die zwischen i und a stehenden Consonanten h, l, r, bisweilen auch w, namentlich aber gedecktes h, dem Durchdringen des Umlauts noch im Anfang des 9. Jhs., zum Theil auch noch später, hinderlich sind (vgl. *Braune*, Beitr. IV, 540—557). Notker, die Wiener Psalmen, Willir., Bamb. Gl. haben vor ht fast immer a, meist auch vor h, hs; ebenso die fränkischen Denkmäler. Vor den l- und r-Verbindungen haben die fränkischen Dialekte (so ist ellu, elliu charakteristisch für das Fränkische; vgl. *Pietsch*, ZfdPh. VII, 358) den Umlaut (auch vor n-Verbindungen einige Beispiele bei *Pietsch* a. a. O.), während ihn das Oberdeutsche noch zu Notkers Zeit in vielen Fällen nicht hat (man vgl. bes. auch den Freis. Otfr.). Das vereinzelte managî ist sicheres Kennzeichen des oberalem. Dialekts. Umlaut durch i in der dritten Silbe dringt nur spärlich ein, die meisten Fälle gehören erst dem Mhd. an. Das unechte

i im Genet. Dat. der sw. Masc. und Neutra wirkt schon früh Umlaut, so bei Isid. (vgl. *Paul*, Beitr. IV, 408), doch lässt man später in Angleichung an Nom. und Acc. wieder a dafür zur Regel werden. Die weiblichen Substantiva auf -ida entbehren oft des Umlauts (z. B. sarphida). Bezeichnet wird der Umlaut von a meistens durch e, seltner durch ę, oder ai (*Pietsch*, ZfdPh. VII, 358), oder ei (letzteres begegnet in dem zweiten [bair.] Theile der gl. K, sowie in den gl. Ra, im Freis. Otfr. u. ö., z. B. Otfr. I, 2, 26. III, 21, 18 gisceifti). Einige Feminina auf -î und -ida, sowie Adjektivbildungen auf -îg entbehren noch bei Notk. des Umlauts. In den uns erhaltenen as. Urkunden ist er fast überall schon eingetreten (vgl. *Althoff* S. 68 f.); allein im Hel. finden wir noch öfter a, bes. vor h (*Braune* a. a. O. S. 544. *Heyne*, Kl. Gr. S. 10). Zu bemerken ist noch, dass das e des Umlauts, bes. in as. Urkunden, sich bisweilen bis zu i färbt; vgl. auch Freis. Otfr. I, 9, 36. 20, 18. — Ueber die Umgestaltung eines germ. a (ô) durch vorangehendes j zu e, bes. in den Endungen, vgl. *Paul*, Beitr. IV, 344 und unten in den Flexionen. — Der sogen. Rückumlaut, welcher nach Grimms Auffassung eintritt (vgl. A. *Höfer*, Germ. XV, 50 ff.), wenn das i, der äussere Anlass des Umlauts, wegfällt, zeigt uns vielmehr die ursprünglichen Formen vor der umlautenden Wirksamkeit des i (z. B. branta, sazta); als i später Umlaut zu wirken begann, war es in diesen Formen bereits synkopiert. Näheres unten § 63. Das als Svarabhakti-u auftretende oder durch Assimilation entstehende a wird in § 17 und 30 behandelt.

§ 10. Das germanische **e** (= idg. a_1, a^1) ist meist erhalten, nur vor gedecktem Nasal und vor i der folgenden Silbe gieng es weiter zu i über, indem der dem Nasal innewohnende Stimmton und das i assimilierend wirkten (z. B. suimman, bindan, hilfa, hirti). *Grimm* hielt das i für das Ursprüngliche und fasste e als entstanden durch Einwirkung des a der folgenden Silbe (vgl. § 4). *Curtius, Müllenhoff, Scherer* (vgl. § 2) erkannten in e die ältere Gestalt des Vokals, dessen Erhaltung sie als durch ein in der folgenden Silbe stehendes a bedingt betrachteten. Im Wesentlichen folgt dieser Anschauung auch *Heinzel* (Nfränk. Geschäftsspr. S. 46 ff.). *Bezzenberger* (die a-Reihe, S. 28) und *Leffler* (om i-omljudet S. 155 und om v-omljudet S. 23) gehen

schon weiter, indem sie in der Wandlung des e zu i eine Wirkung der Assimilation sehn, doch daneben schreiben sie auch dem u noch eine, wenn auch beschränkte, Fähigkeit zu, das e in i zu verwandeln. Richtiger formulierte *Paul* (Beitr. IV, 399. VI, 76 ff.) die Regel so, dass schon im Germanischen vor gedecktem Nasal sowie vor i der folgenden Silbe altes e in i überging. Wir sehen das i auch eintreten, wo im Ahd. bereits das i der folgenden Silbe geschwunden ist (z. B. uuist, irquihta), ein Beweis, dass der Vorgang schon vor der Vokalsynkope stattfand (vgl. auch *Grimm*, Gr. I^3, 86). Auch auf altes idg. i wirkte, in Angleichung an die durch das eben angeführte Gesetz sich bildenden Lautverhältnisse, folgendes a, seltener e oder o, so ein, dass es zu e wurde (so im Ostfränk., bes. bei Tat. messalih u. ähnl., giuuesso, urrestî, ero); doch ging diese Umänderung keineswegs consequent durch, namentlich findet sich Schwanken in den männlichen und neutralen a-Stämmen: scirm, scif bei Otfr., sonst scerm, scef; fisc für fesc erklärt *Holtzmann* (Gr. I, 1, 235) durch lat. piscis: es habe Uebertritt aus der i-Declin. stattgehabt; auch uuissa (von uueiz) geht auf ursprüngliches uuessa zurück, das sich daneben (bei Otfr., Tat., Mainzer Gl., besonders in fränk. Denkmälern; vgl. *Pietsch*, ZfdPh. VII, 361) auch findet. Eine regelmässige Ausnahme bildet auch das part. perf. des st. V. 4. Kl., z. B. gatriban. Tat. hat durchweg stemna, einmal auch stredunga.

Das alte e findet sich (nach obiger Regel) am gehörigen Orte erhalten im Keron. Gl.; sehr selten daneben i (z. B. filise Pa 68, 10. pinimant K 109, 8. uillant K 197, 23), ebenso in den Murb. H., Isid., Tat., auch meist bei Otfr., doch hat letzterer heimuuesti neben heimuuisti, ze neben zi, einmal bita (sonst ist beta gewöhnlich), enti (selten) neben inti; enti ist sonst sichres Kennzeichen des bair. Dialekts. Der Freis. Otfr. hat einige Male est (f. ist). In späterer Zeit greift die Brechung immer weiter um sich und tritt auch bei alten idg. i ein, so vereinzelt schon im Keron. Gl., Ben.-R. u. s. w. Im Got. hat folgendes h oder r den Uebergang von ursprünglichem e (aí) in das entsprechende vokalische Extrem i verhindert (vgl. *Zimmer*, Anz. fdA. I, 101). So finden wir auch im Ahd. Beispiele, in denen h oder r die sonst zu erwartende weitere Färbung zu i auf-

gehalten hat, z. B. neouueht, eouueht, wie Ben.-R. regelmässig schreibt; giknehti f. giknihti, uuerdî f. uuirdî bei Otfr.; lernên f. lirnên, sipunsternes f. sipunstirnes in Gl. Pa u. s. f.; über uuer, er, mer für uuir, ir, mir s. § 84. Statt ih, mih, sih finden sich auch die Formen eh, meh, seh (letzteres z. B. auch Ben.-R.). Dieselben können als Reste des Ursprünglichen gefasst, oder, was wahrscheinlicher ist, als durch h bewirkte spätere Brechungen betrachtet werden (vgl. noch *Paul*, Beitr. VI, 85). Für das As. gelten dieselben Gesetze, wie für das Ahd., nur hat die Färbung des e zu i, auch ohne dass gedeckter Nasal oder i folgte, noch weitere Fortschritte gemacht, und es steht as. giban, niman, neben ahd. geban, neman. ec steht im Taufgel. neben sonstigem ic, uue kommt neben uui, ge neben gi vor. — Die obige Erklärung der Erscheinung schliesst also aus (was J. *Grimms* Auffassung noch involviert), dass die Veränderung des e zu i durch ein u (oder v) der Ableitung oder ein dem entsprechendes o befördert wird (z. B. gelo, geluues); das i in der I. sg. praes. in gibu ist Angleichung an gibis (vgl. *Zimmer*, AnzfdA. I, 102. *Paul*, Beitr. VI, 79). Zu beachten ist noch, dass in Niederdeutschland a bisweilen für gebrochenes e eintritt. Beispiele aus Hel. bei *Grimm*, Gr. I³ 254 Anm.; auch in den Frankf. Glossen alpantbein, uuaruo (ZfdA. XV, 22). — Ueber die Schreibungen ae und ę für ë vgl. *Müllenhoff*, Dkm.² 636. Reg.

β. Längen.

§ 11. Im Allgemeinen ist zu beachten, dass idg. A^1 nur vor einfacher Consonanz als Wurzellaut die Steigerung zu ô (d. i. A^2) im Germanischen erfährt (vgl. faran, fôr). Idg. A^2, â und Â können nur bei offenen Silben oder vor einfacher Consonanz im Ausl. stehn; jene finden sich ahd. meist durch h, w oder j gedeckt (z. B. nâhan, sâuuan, sâian). Germ. â, mag es aus der a- oder A-Reihe entsprungen sein (im letzteren Falle entspricht es dem europ. ô), hat, soviel bis jetzt bekannt ist, in den german. Sprachen die gleichen Schicksale; es braucht also bei der Besprechung nicht weiter auf den jedesmaligen Ursprung des Lautes Rücksicht genommen zu werden. — Ueber die seltene Schreibung ai vgl. Dkm.² 423. 607. Ueber die Längen dieser

Reihe handelt ausführlich G. H. *Mahlow*, die langen Vokale a, e, o in den europ. Sprachen. Berlin 1879.

Dass das Got. langes **â** besass, wennschon dasselbe nicht besonders bezeichnet wurde, hat *Holtzmann* (Gr. I, 1, S. 3 ff.) nachgewiesen; doch ist es daselbst meist secundäre Bildung, Ersatzdehnung für ausgefallenen Nasal. Das germ. â wurde im Got. zu ê, welches sich in der Aussprache dem î näherte und sogar in dieses überging (inu); im Ahd. aber erhielt es sich als a. Möglich, dass in dem Laute der got. Sprache eine Verallgemeinerung aus der a-Reihe, im Ahd. aus der A-Reihe vorliegt (vgl. got. mêls, jêrs, ahd. mâl, iâr). Im As. findet sich bisweilen wie im Got. ê für â, z. B. in Hm. stets gêr = Hc. iâr, sêhan = sâian, farlêtid u. s. w., nach *Holtzmanns* Auffassung (Gr. I, 1, 140) ein Zeichen westfälischer Mundart; weitere Beispiele s. das. S. 141. — â entsteht ausserdem durch Ersatzdehnung, so besonders im Plur. Prät. der 1. 2. Conj. st. V. (wo das got. wieder ê hat, gâbum — gêbum). Ferner ist es Ersatzdehnung für ausgefallenen Nasal (vgl. þâhta, brâhta, fâhan, hâhan), besonders im As. (vgl. ahd. sanfto — engl. soft, aus tands wird tooth). Ersatzdehnungen für sonstige Contractionen finden sich sonst ahd. noch wenige (fuldâ = fuldaha; stâl = stahal). In gân, stân wechselt es mit ei und ê (s. § 70). Ausserdem ist durch Fremdwörter, wie âmen, die Zahl der â ahd. noch vermehrt worden. In der Aussprache desselben muss ein Doppellaut hörbar gewesen sein, wie die Schreibung arprahastun Gl. Rb 363, 48 zeigt (vgl. *Scherer*, zGddS.² 46). In dem dem pron. relat. angehängten thâr scheint frühe Verkürzung eingetreten zu sein, da schon bei Tat. Otfr. dafür ther, der, de begegnet. Ueber ârundi vgl. *Holtzmann*, Gr. I, 1, 239. *Schmidt*, Vokal. II, 476. *Kluge*, Beitr. VI, 385. *Sievers*, Beitr. VI, 570. Der Umlaut von â zu ê (æ) tritt erst im 12. Jh. ein; in Baiern findet er Widerstand. Ezzo hat ihn noch nicht. Im Friedb. Kr. wird er verwendet zur Unterscheidung des Conj. Prät. vom Indik. Die Beispiele, in denen für -âri die umgelautete Endung -eri eintritt (schon bei Otfr. Tat.), beruhen darauf, dass neben -âri früh schon die Verkürzung -ari auftrat (vgl. § 25). In den drei Jünglingen ist der Umlaut von â noch unsicher, vgl. Dkm.² 425, sicher aber im Melker Marienlied (Dkm.² 425). — Für â

findet sich auch aa geschrieben, so im Voc. lib. (*Henning* S. 86), Ben.-R. (Beitr. I, 434 *Seiler*), Isid. (*Weinhold* S. 64); vgl. unten § 32.

§ 12. Ein anderes **ê**, als das mit â wechselnde, unterliegt der Brechung. Hierher gehören besonders die ê der reduplizierenden Präterita der 7. und 8. Kl. im Ahd. As. (über deren Quantität vgl. § 61); ferner einige einzelne Wörter, wie hêr, krêks, fêra. In den ältesten ahd. Sprachdenkmälern finden wir diese Stämme noch ungebrochen, so im Keron. Gl. scêro, prêstarlîh, mêta; Pa hat einmal chreah 38, 17; im zweiten Theile der gl. K findet sich ea (pifeal, meaton), daneben ia, ie (kifiarte, skiero), im Ganzen viermal, doch ist ê gewöhnlich. In Pa, K findet sich für ê auch ei geschrieben. Ra hat stets ê bewahrt (nur zwei unsichere Fälle der Brechung begegnen). In der Ben.-R. ist die Brechung als ea, ia schon allgemein durchgedrungen (keanc, entfianc, fial; 57, 1 piheialt ist wohl Schreibfehler); in den Murb. H. steht peatres 13, 2 neben pietres 25, 4; einmal anfingi 27, 6. Im voc. lib. ist ê noch durchweg erhalten, in den Hrab. und Mons. Gl. theilweise, meist haben sie schon ia. Isid. hat ê bewahrt, daneben selten ei und ea (firleizssi 27, 13. firleazssi 31, 15; ferner hear). Der Schreiber γ im Tat. zeigt noch bisweilen ê beim redupl. Verb; sonst hat. Tat. meist ie (in den Verben der 9. Kl. natürlich io); zu Tat. stimmen die Fuld. und Würzb. B., Mainzer Glossen, Ludwigsl. Auch die Fuld. Urkunden haben fast durchweg ie (nie ia). Die Frankf. Gl. haben ê (vgl. Dkm.² XIII. XXVI). Otfrid, ebenso die Weissenb. Urk. (Dkm.² XIII) und die Lorscher B. haben vorwiegend ia, doch im Plur. Prät. der Verben der 7. Kl. auch ie (*Kelle* II, 467). Der Freis. Otfr. ebenso wie die Tegerns. Gl. und Musp. haben ia. Notker hat stets ie, und zwar meist circumflektiert: îe (*Braune*, Beitr. II, 130). Wir erkennen also als älteste Form der Brechung ea. Das e erlitt weitere Färbung und es entstand ia, endlich durch Schwächung ie. Die Entstehung der Brechung ist so zu erklären, dass, da dem Vokale (ê) mit hohem Eigenton ein Consonant mit dumpfem Timbre folgte (l, n), die Sprechorgane beim Uebergange aus dem ê zu dem Cons. einen dunklen Vokal als Nachhall zu ê erzeugten, wodurch des letzteren Quantität um ebensoviel, als dieser Laut betrug, verkürzt wurde (vgl. § 13).

Das ungebrochene ê findet sich auch später noch, bes. im Fränkischen (*Weinhold*, mhd. Gr. § 66). — Im As. ist ê Regel, z. B. brêf, mêda, fênc, hêt, lêt u. s. w.; selten ie (miedon Gl. Lips., giengi, giengon in den Psalmen. — ê wird oft durch ee bezeichnet, so im voc. lib. (*Henning* S. 114), in der Ben.-R. (*Seiler*, Beitr. 1, 433), Isid. (*Weinhold* S. 65).

Germ. **ô** bleibt im Gotischen, ebenso in dem ältesten Ahd. § 13. Es nähert sich im Got. in der Aussprache dem u (vgl. *Holtzmann*, Gr. I, 1, 16. *Kluge*, Beitr. VI, 377 ff.). Es entspricht meist idg. A^2, steht aber auch für ôu = A^2u. Im Ahd. wird ô bisweilen oo geschrieben, so voc. lib. (*Henning* S. 86), bair. Urk. (*Wagner* S. 54 f.), Ben.-R. (*Seiler*, Beitr. I, 433), Isid. (*Weinhold* S. 66). — Die Gl. Pa haben vorwiegend ô, einige Male dafür auch â oder û (zâcangan = adire, pihâhôt, cahrûrenti); nicht selten findet sich schon die Brechung zu oa (vgl. *Grimm*, Gr. I^3, 122; da oa älter ist, als uo, so wird der Versuch einer physiolog. Erklärung durch *Pietsch*, ZfdPh. VII, 356 hinfällig). Im ersten Theile der Gl. K ist oa die Regel, ô eine seltene Ausnahme; zweimal steht auch ua. Im zweiten Theile ist ô noch überwiegend, wenn auch oa nahezu gleich stark vertreten ist; ua ist selten (kitruac, irsluac, pisluac), einmal uo in truobi 261, 6; viermal die Schreibung û (fûra, crûentem), zweimal â (fâra, sâno). In Ra hat ô den Vorrang; 1/4 der Stellen kommt auf die Brechungen, die sich aber schon auf oa einerseits, und ua, uo andrerseits gleichmässig vertheilen. In alem. Urk. ist bis 762 ô intact, bis 780 behält unter den allmählich eintretenden Brechungen oa die Oberhand, danach hält sich ô noch immer, doch wird uo häufiger; seit 800 ist ua fast allgemein durchgedrungen (vgl. auch *Braune*, Lit. Centralbl. 1879. no. 45). Auch in der Ben.-R. ist ua ausnahmslos. In bair. Urk. ist 760 schon ô und oa gleich stark vertreten. Bis 780 tritt der merkwürdige Fall ein, dass ô wieder an Raum gewinnt, oa zurücktritt, von da bis 814 halten sich ô und oa die Wage (ua und uo sind sehr selten), von da ab überwiegt oa bis 840, danach kommt uo dazu, welchem um 900 das ganze Gebiet zufällt (*Wagner* S. 59). In Baiern findet sich auch die Schreibung ao; vgl. *Pfeiffer*, Forschung und Kritik II, 34. *Weinhold*, bair. Gr. S. 74. *Scherer*, Dkm.^{2} 502. In Franken findet *Jakobi*

(Beitr. z. d. Gr. S. 113; vgl. auch *Förstemann*, KZ. I, 234) erst vor 750 die ersten Spuren von uo und oa. Die noch nicht erwähnten Sprachdenkmäler ergeben folgende Resultate: Im voc. lib. ist ô erhalten (nur einmal huore), ebenso in den gl. Hrab. (nur einzeln oa). In den Murb. H. ist oa vorwiegend. Die fgm. theot. haben ô und uo, Musp. meist uo, seltener ua. Auch im Weissenb. Kat. kommt noch oa vor (Dkm.² 517). In Isid. ist uo vorherrschend, daneben nur wenige ô. Dagegen haben Tat. (einmal tuanti), fränk. Taufgel., Würzb. B., Fuld. B., Mainzer B., Lorscher B., Würzb. Gl., Mainzer Gl., Eide uo, die Frankf. Gl. haben meist ô (nur 4 uo, 1 ua), lex Sal. mooter. In ostfränk. Urk. überwiegt schon seit 780 uo (daneben ô und ua; *Holtzmann*, Gr. I, 1, 245 unterscheidet dieses und das sächsische ô von dem oberdeutschen), im Anfang des 9. Jhs. sind uo und ua in gleicher Zahl vertreten, wenige ô; seit 827 überwiegt durchweg uo. Von Mainz ab nördlich herrscht uo (nie ua) und bildet ein unterscheidendes Merkmal gegen die südlicheren Mundarten. In den Weissenburger Urkunden und bei Otfrid herrscht dagegen ua, ebenso in den Pfälzer B., Reichen. B.; im Weissenb. Kat. uo neben ua. Die in Frage stehende Lautverbindung findet sich regelmässig im Prät. der 6. Kl. des Verbs. uo wird von Otfrid zu ue geschwächt (so auch in der Lorscher B., im Weissenb. Kat., in Mainzer Gl.), besonders wenn e in der nächsten Silbe steht (vgl. Dkm.² 514). Notker hat uo, doch schreibt er ue da, wo später der Umlaut üe eintritt. Auch die Verengung von uo zu û begegnet in Mitteldeutschland; vgl. Dkm.² XXVI, z. B. im Annol., Marienlob; im Nhd. ist sie zur Regel geworden. Ebenso entsteht aus üe unser ü. Der Umlaut üe für uo beginnt sich im 12. Jh. zu entwickeln; vgl. Otloh guîta; dazu *Scherer*, Dkm.² 579. — In as. Urkunden herrscht ô (vgl. *Althoff* § 141), ebenso in den Denkmälern; nur im Hm. findet sich vereinzelt uo (*Heyne*, kl. Dkm.² S. 7), ebenso in den Psalmen (*Heyne* S. 14). Das Altniederfränk. hat meist uo (*Braune*, Beitr. I, 12); in der Essener Beichte *ŏ*. Die Entwicklung der Brechungsformen erfolgt nach dem Lautgesetze, dass die vokalischen Mittelstufen e und o als erste Componenten eines Diphthongen in die vokalischen Extreme i und u übergehn. Nach diesem Gesetze hat sich oa über ua zu uo, wie eo über io zu

ie und wie ea über ia zu ie entwickelt (vgl. *Paul*, Beitr. VI, 88). — Bemerkenswerth für die Aussprache ist die Schreibung flohat (fluvius) in gl. Pa 22, 31. — Der Umlaut üe tritt erst viel später ein. In suorga, suorgên bei Otfr. und Tat. ist u consonantisch. Bei Otfrid findet sich auch ya geschrieben in den Wörtern vom Stamme muat und in suazi (vgl. praef. ad Liutb. und *Piper*, Otfrid S. 120 ff.). So findet sich auch vereinzelt io statt uo in Tat., Würzb. Gl., oder auch yo in der Fuldaer B. C. (*Pietsch*, ZfdPh. VII, 357).

II. Die i-Reihe.

α. Kurze Vokale.

§ 14. Germ. **i** ist im Got., Ahd., As. meist rein erhalten. Im Got. wird es im Anl., sowie inl. und ausl. vor Vokalen, durch ï bezeichnet. Vor r und h wird es zu aí gebrochen (vgl. § 10); doch erhält das Got. ein neues i als Vertreter von ê. Im Ahd. findet Brechung des i zu ë statt, wennschon dieselbe nicht consequent durchgeführt ist (vgl. § 10); vor r und h geht es ebenfalls gern in ë über. Svarabhakti-a bewirkt gewöhnlich nicht die Brechung (z. B. uuidar, bittar). Die häufigen Uebergänge zwischen e und i bewirkten, dass schon in den ältesten Denkmälern zuweilen an ungehöriger Stelle e statt i geschrieben sich findet (vgl. für das Keron. Gl. *Kögel* S. 15). Im Ausl. findet sich i zu e geschwächt in ne in der Mainzer B., Reichen. B., Pfälzer B., den Eiden; dagegen bei Isid., Tat., Otfr. stets ni. Vorhergehendes w oder nachfolgendes w oder l bewirken bisweilen durch ihr dumpfes Timbre Verdumpfung des i zu u (vgl. uullin Gl. K 253, 5 für uuillin; keuuunno f. keuuinno bei Notk., cuman für quiman; spuuun f. spiuun bei Tat.; ähnlich Otfr. I, 3, 32 humile, III, 12, 37 humiles). Im As. ist der Gebrauch derselbe wie im Ahd. — Statt i findet sich bisweilen **y** geschrieben, und zwar nicht nur in Fremdwörtern. Gl. K schreibt cymbar, ebenso in den Ableitungen; Otfrid vor r bes. in der Vorsilbe ir in der Hds. P (vgl. *Piper*, Otfr. S. 120 ff.). Ueber den alem. Gebrauch vgl. *Weinhold*, al. Gr. § 145.

β. Längen.

§ 15. Germ. **î** ist got., ahd., as. durchweg geblieben. Im Got. wird es ei geschrieben, worin sich wohl schwerlich noch eine Spur der

Entstehung aus idg. a¹i erhalten haben mag (vgl. § 7). Es entsteht auch in der Declination der ja-Stämme als Neubildung durch Verschmelzung zweier i. Im Ahd. kommen einige Contractionen dazu (z. B. fiant = fijant, chît = chidit bei Notk., quîst, quît bei Otfr., fîla = fihala, bîht = bijiht). Bei Notker wird î vor h bisweilen zu ie (lieht f. lîht, keuuiehte f. keuuihte); umgekehrt findet sich bisweilen î für ie geschrieben, so Murb. H. 26, 6 anfîngi, Otfr. IV, 7, 86 intflîhit; vgl. § 19. Bisweilen steht es, wie im Got., für ê (vgl. bridigari Genes. 79, 8). Im Reime findet es sich schon im 12. Jh. für i. Im 12. Jh. trat auch allmählich die Diphthongisierung des î zu ei ein (doch schied man dieses ei sorgfältig in der Aussprache von dem alten). *Scherer*, zGddS.² 42 ff. erklärt diese durch die Mittelstufen der zweitönigen Aussprache des î und dann des Vorklingens eines unbestimmten Vokals. Die Kaiserchron. ist schon, wenn auch noch selten, geneigt, den Diphthong eintreten zu lassen; vgl. *Schilling*, die Diphthongisierung der Vokale û, iu und î. Werdau 1878. S. 17. *Weinhold*, bair. Gr. § 78. mhd. Gr. § 91. Von Oesterreich aus dringen die neuen Diphthonge ei (eu, au) in Baiern ein, im 13. Jh. bis Lech und Bamberg, später auch nach Thüringen und Obersachsen. — Im As. findet sich î ebenfalls als Ersatzdehnung, besonders für m, n (fîf, fîðan, sîð, suíð); auch kommt es einige Male für ê vor. — Die Schreibung ii findet sich z. B. in der Ben.-R. (*Seiler*, Beitr. I, 434), alem. Urk. (*Henning* S. 115), bair. Urk. (*Wagner* S. 54), Hrab. Gl., Gl. Rb, Mart. Cap., Isid. (*Weinhold* S. 65).

§ 16. Germ. **ai** erhält sich im Got. als ái; im Ahd. gilt die Regel, dass es Diphthong bleibt und ei geschrieben wird; nur vor h, uu, r (welches aus s entstanden) wird es zu ê monophthongiert (vgl. bes. die 4. Kl. des st. V. § 59). Offenbar hat hier ein ähnliches lautphysiolog. Gesetz gewirkt, wie bei der Brechung des i vor h und r zu aí im Got.: aus der i-Stellung war der Uebergang zur Articulationsstelle der velaren Spirans schwer und wurde wesentlich erleichtert, wenn man die i-Enge erweiterte zur Hervorbringung von ê. In der Schreibung ei haben wir eine Anähnlichung des a an i zu erkennen. In alten Denkmälern steht noch vielfach ai (vgl. *Scherer*, zGddS.² 48 Anm.). ai findet sich noch vorwiegend in den Gl. Pa, daneben nur

wenige ei, einmal aei (20, 36 aeinoti), ebenso im ersten Theile der Gl. K, in deren zweitem Theile ai dagegen sehr selten ist, in Ra ist es so gut wie ganz verschwunden. Die alem. Urk. zeigen bis 762 nur ai, bis 793 tritt Schwanken ein zwischen ai und ei, alsdann herrscht das letztere. Im voc. lib. steht auch fast nur ai (einmal ei in cinnipeini); ei ist überwiegend in der Ben.-R., im St. Galler Patern. und Credo. In bair. Urk. halten sich bis 763 ai und ei die Wage, danach überwiegt ei, und von 790 ab ist es alleinherrschend. Die Casseler Gl. und das Emmer. Geb. haben nur ei, dagegen die gl. Hrab. daneben ai. — Notker hat ei, sehr selten ai (vgl. *Weinhold*, al. Gr. § 49). In fränkischen Urkunden findet *Jakobi* schon um 500 ei, Isid. hat es regelmässig, ebenso Otfr. Vereinzelt ai nur in Mainzer Gl. (geainikton), vgl. *Pietsch*, ZfdPh. VII, 351. Zu beachten ist, dass, nachdem im 13. Jh. î angefangen hatte sich zu ei zu diphthongisieren, man zur Schreibung und Aussprache ai zurückkehrte, um den alten Diphthongen vom neuen zu unterscheiden (*Müllenhoff*, Dkm.² XXVII). Es wird fortan ei als ai (iu als eu, ou als au) gesprochen. Im As. wird für ei regelmässig ê geschrieben; nur im Hm. kommt einige Male ei vor. Das ei in ei (ovum) und twei (duo) hat seine Erklärung als Ersatzdehnung.

Vor h, uu, r entstand auch ahd. ê (vgl. *Grimm*, Gr. 1³ 93), so schon in den Gl. Pa, wo es meist ae (auch ę) geschrieben wird, indem man dadurch das offene (gegenüber dem geschlossenen) ê zu bezeichnen trachtete. Dasselbe findet statt in Ra; in den gl. K steht immer e. In den alem. Urk. ist es meist ae, seltener ę, ee, e geschrieben, besonders in dem Stamme gêr; einmal steht Airici und einmal Earihco. In den bair. Urk. ist meist e (sehr selten ae) geschrieben. Im voc. lib. ist der Laut vor h meist ee geschrieben, vor uu aber e (sneo, seo), ebenso in der Ben.-R.; in oberalem. Denkmälern findet sich aber e nicht selten auch vor andern Conss. (so im 2. Theile der Keron. Gl.; vgl. *Kögel* S. 18; auch in Ra), namentlich vor n und Dentalen (vgl. *Weinhold*, al. Gr. § 36), so auch in alem. Urk. (*Henning* S. 118), in bairischen vereinzelt (*Wagner* S. 57). Selten findet sich ei für ê geschrieben: Gl. Rb 363, 26 kacheirit, Otfr. ueing, Frankf. Gl. heihti, Merseb. Zbspr. eiris. *Pietsch*, ZfdPh. VII, 347 nimmt hier ê mit Nachschlag von i an, also eine Art

Brechung. Im Fränkischen findet sich ê, wo ei erwartet wird, nicht selten in den Frankf. Gl. (urtêli u. a.). Ziemlich allgemein wird ê in uuênic (bêde), auch in zuêne; dagegen zuei wird nie contrahiert (s. oben), während sonst doch im Ausl. die Contraction gebräuchlich ist (z. B. scrê). Bei Isid. steht ê regelrecht (nur hat er ênigan), ebenso bei Tat. (nur in wenigen Fällen ê, wo ei zu erwarten; vgl. *Sievers* 47. *Pietsch*, ZfdPh. VII, 351) und Otfr. (nur V, 1, 2 giênôt). Einige Beispiele unregelmässigen Gebrauches aus dem Fränk. begegnen noch in den Frankf. Gl., Mainzer Gl., in der Fuld. B.; vgl. auch *Kelle* II, 459. ei für sonst gewöhnliches ê oder e findet sich später im Niederfränk., namentlich vor n und Liquidis, so bes. im Annol. Regelmässig in steist, steit. Dieses ei begegnet auch schon früher, so in Otfr. gisceifti (f. e), uueing (f. ê). Für die ursprüngliche Aussprache des ei ist stehic im St. Galler Credo bezeichnend (vgl. *Scherer*, zGddS.² 46. *Weinhold*, al. Gr. § 232). — Im As. steht regelmässig statt ê (s. oben) in Urkunden auch ei (*Althoff* § 51), welches sich in einigen Fällen sogar zu i färbt (Hm. 3301. 3353 sîola, 4060 sîole, nfr. Ps. sîla = got. sáivala, ahd. sêla [Beitr. VI, 86]; Hc. 2627 mîra, 1315 gehrînid, ferner gehîlian u. a.; vgl. *Holtzmann*, Gr. I, 1, 141); â findet sich dafür nur einige Male in Hc., sowie im Taufgel. (hâlag, gâst, sârag), in den Merseb. Gl. auch ae geschrieben. — Ueber ê für ie beim Artikel s. § 87.

III. Die u-Reihe.

a. Kurze Vokale.

§ 17. Die kurzen Vocale sind **u** und **o**. Ersteres geht entweder aus idg. a_1u hervor, oder es entwickelt sich vermittels Nasalis consonans aus ursprünglichem a_1 in unbetonter Silbe vermöge des dumpfen Timbre des folgenden Consonanten (vgl. *Brugmann*, Nasal. son., Stud. IX, 285). Dasselbe wird an dieser Stelle, nicht unter a, mitbehandelt, weil es seit Eintritt der germanischen Accentuation gleiche Schicksale mit dem zuerst erwähnten u hat. Ursprüngliches german. o ist nur das, welches sich vor Nasal gebildet hat (vgl. § 1). Dieses o wird nun im Got. erhalten durch folgendes h oder r, ebenso in aúfto; im Uebrigen folgt auch hier das Got. seiner Neigung zu den vokal. Extremen,

indem es u für o durchführt. Im Ahd. wird o durch suffixales a erhalten. Die Sache liegt hier anders als bei e (§ 10), und das was J. *Grimm* als Brechungserscheinungen zusammenfasste, kommt auf ganz verschiedene Lautbewegungen heraus. Während bei dem e suffixales a für den Lautwandel zu i nur negative Bedeutung hatte und diese mit o, u theilte, übt es hier eine positive Wirkung aus, indem es ursprüngliches o in seinem Bestande schützt und ursprüngliches u sich assimiliert, so dass dieses zu o wird. Es liegt die Erklärung darin, dass hier u durch a in seiner Veränderung zu o zu höherem Tone gehoben wird, während bei i hätte eine Tonminderung erfolgen müssen. Nur Doppelnasal oder Nasal mit Muta hinderten a diese Wirksamkeit auszuüben und beförderten den Eintritt von u, so besonders in den Partizipien (gisuuumman, gibundan, gitruncan u. a.). Ausnahmen finden sich schon früh; so steht in St. Galler Urk. o vor Nasal (*Henning* S. 113), ebenso in den Schlettst. Gl., später in den Pariser Vergilgl. (*Steinmeyer*, ZfdA. XV, 23). In den gl. Pa steht es auch, ohne dass in folgendem a der Anlass zu suchen wäre, ebenso einige Male in gl. K und Ra. Umgekehrt findet sich eben da einige Male u, wo wir o erwarten (pizuhan, cutum, furnike). Auch in Tegerns. Gl. und in der Ben.-R. findet sich ungebrochenes u (ubana; dagegen ist sicher die Regel beobachtet in ortfroma 87, 1 und ortfrumu 60, 1). In der Natur des bair. Dialekts liegt Widerstand gegen den a-Umlaut, so begegnen im Freis. Otfr. bigunda, furehtet, unda, giunsta, kunda. Bei Isid. ist das Verhältnis von u zu o regelmässig (nur 35, 20 bigunsta). In Tat. haben die Schreiber $\gamma\delta\delta^1\zeta$ gewöhnlich trohtin (ebenso in Fuld. B., Würzb. B., Mainzer Gl., Tegerns. Gl., Mons. Gl., Salzb. Gl., Cod. Sang. 242) und obar (vgl. Frankf. Gl., Mainzer Gl.; obarlût Otfr. I, 9, 15. 24, 20); ferner schreibt er stets fugalâ (so auch Mainzer Gl.; Otfr. und oberd. Denkmäler fogalâ; die Pariser Vergilgl. dagegen fugal ZfdA. XV, 23). Bei Otfrid wechseln u und o regelmässig. — Im As. findet sich u in grösserer Verbreitung, als im Ahd. So steht es namentlich oft vor l und m, während Ahd. o hat (sumar, binuman, gumo, ful, wulf, aber auch fugal, uuunnon). — Der i-Umlaut des o (ô) tritt erst spät ein, in Baiern im 12., in Alemannien erst im 13. Jh. nachweislich. Spuren des i-Umlauts von u

finden sich schon ziemlich früh. lyuzil bei Isid., in den Mons. Fragm. und in einer Tegerns. Gl. wird im Hinblick auf got. leitils wohl mit *Holtzmann* (Isid. S. 214; vgl. aber Gramm. I, 1, 259) als Länge des u zu deuten sein. Sichere Spuren des Umlauts finden sich aber schon im 11. Jh. (*Müllenhoff*, Dkm.² XXXII). So begegnet chuinftic (cod. Sang. 911), und als unorgan. Umlaut luiftes (Ben. Gl. u. B. I), muillen Georgsl. (Dkm.² 322; vgl. aber *Lachmann*, Kl. Schr. I, 460 Anm., welcher vermuthet, es sei mulljen zu lesen), yparmuotemo gl. Teg. 187. ibilo Merig. 2, 64. uir Summa theol. (*Diemer* 10, 16). uirste Kaiserchron. 528, 20. ibilen Ambr. Pr., vielleicht auch thiores holtes Essen. Heber.; y bei Otfr. in gimyato, syazo ist nicht so aufzufassen (s. § 13). Im 12. Jh. dringt der Umlaut ü deutlich durch (ö viel später erst), namentlich in Otlohs Geb. (Dkm.² 578 suinta u. a.). Frühere Beispiele (*Sievers*, Tat. 29. *Steinmeyer*, Par. Gl. ZfdA. XV, 22 f.) sind Schreibfehler. — o steht nach uu bisweilen für e; so in uuorolt bei Otfr. (andre Schriftsteller stets uuerolt); uuola bei Gl. Pa, K, Ra, Tat., Otfr., Tegerns. Gl. 10 [aber uucla in Gl. Rb, Hrab. Gl. u. a.], uuolaga [Ben.-R. uuelaga], uuollen f. uuellen; auch steht es für a vor h (mohta, ioh, thuruhnoht), vor l (scol bei Notker f. scal, holôn bei Otfr., Notk., Ben.-R.; dagegen halôn bei Isid., Tat., Hel.). Vorangehendes gedecktes w verschmilzt mit a, e zu o (vgl. Notk. choman, Prät. chom; chona f. quena). Vor uu wird a (e) ebenfalls zu o; vgl. § 20. Als graphische Bezeichnung des u wird auch oft v gebraucht, vereinzelt findet sich schon im 12. Jh. die Schreibung û für u (da auch u für uo vorkommt, vgl. § 13), woraus sich das spätere Häkchen über dem u entwickelt.

β. Längen.

§ 18. **û** bleibt got., ahd., as. meist unverändert. In alem. und bair. Urk. (vgl. *Henning* S. 117. *Wagner* S. 54), ferner in der Ben.-R. (*Seiler*, Beitr. I, 434), Isid. (*Weinhold* S. 66) bisweilen, und oft in den ältesten Glossen wird es durch uu bezeichnet. Notker hat häufig Brechung des û zu uo vor h (duohta, ruoch u. a.). Im Ausl. kommt es bisweilen für ursprüngliches uo (ô) vor; so in blûen (dafür Gl. K und Reichen. Gl. auch plôen; Cod. Teg. 10 auch pluoen, ebenso Notk.), blûma, uuûfan, mûen,

dût bei Otfr. (in der Freis. Hds. auch fûri, sûchen); frühe findet es sich auch statt iu, vgl. § 19. Unorganisch tritt später bisweilen ô für û ein, so Samar., Lob. Salom. dô (*Graff*, II, 977), no (Dkm.² 292). Im Ausl. wird ursprüngliches u später öfter zu û gedehnt, so in dû, nû. — Schon im 10., aber durchgreifender im 11. Jh. bildete sich iu als Uml. zu û. Dieses iu veränderte sich Ende des 12. Anf. des 13. Jh. zu eu. Notker hat iu z. B. in fiuht, hiusir u. a.; die Par. Vergilgl. in fiuli, geliuru (*Steinmeyer*, ZfdA. XV, 22). — û wurde, ebenso wie i, diphthongisiert, und zwar zu au, zuerst im 12. Jh. im südöstl. Deutschland. Die Vorauer Hds., noch mehr die Milst. Hds. und die Kaiserchron., haben es schon öfter, ebenso Heinrich von Melk. Im Allgemeinen tritt au früher ein als ei (vgl. § 15 und *Schilling* a. a. O.). Der geographische Gang der Diphthongisierung ist derselbe wie bei ei. — û findet sich ahd. auch als Ersatzdehnung für Nasal (dûhta = dunhta), oder als unorgan. Zusammenziehung von iu (sûgan); umgekehrt begegnet auch unorganisch uo für û bei Notker, z. B. uohta für ûhta (*Holtzmann*, Gr. I, 2, 28).

§ 19. **iu** geht auf germ. eu zurück. Letzteres wurde durch a-Umlaut schon früh zu eo, indem für u das dem folgenden a in seiner Articulationsstelle näher liegende o eintrat. Beide wurden dann nach dem § 13 erwähnten Lautgesetze zu io und iu. Die alten o wurden durch folgendes a geschützt, und neue durch a-Umlaut aus u erzeugt, so allgemein im Fränk. und Sächsischen (vgl. *Braune*, Beitr. IV, 557 ff.); im Oberdeutschen findet diese Wirkung des a nur statt, wenn dem Diphthong ein dentaler Consonant oder h (= germ. k) folgt, während vor Gutturalen und Labialen (einschliesslich des m) iu eintrat (also liub, fliugan, siuh, riumo, aber riozan, friosan, farliosan). Vom 10. Jh. ab griff auch in Oberdeutschland der a-Umlaut um sich und wurde auch vor Labialen und Gutturalen Regel. Altes eu findet sich noch für ursprüngliches ew; so eu (= iu, vobis) Isid., frgm. theot. 15, 22. Tat. 131, 20. Hm. bis S. 34; euuih Isid., Ben.-R.; treuua Tat. 141, 17 und stets im Hel., ebenso dessen Composita. hreuuan im Hel., hreuua auch Is. 27, 6. reuun Murb. H. 23, 3. chneum Ben.-R. Ausserdem schreibt Isid. einmal fleugendem (daneben einmal leogando). Beispiele von eo aus alem. Urk. gibt *Henning* S. 119 f. Wichtig ist die Regel von der Brechung

besonders für die Verben der 5. Kl., bei denen iu und io (ia) wechseln. Die weitere Schwächung von io zu ie findet sich vereinzelt schon Anf. des 9. Jhs. in Weissenburger Urkunden (Dkm.² XIII. XVI). Bei Notker im 10. Jh. ist dies ie Regel, und er schreibt îe, und fortan bildet dieses die Brechung zu iu. Auch die Verengung von ie zu î kommt in den Geistl. Rathschlägen vor (Dkm.² XXVI. 582). Umgekehrt tritt schon vereinzelt unorgan. ie für i ein, woraus sich dann im Nhd. die Schreibweise der unorgan. Dehnung erklärt. — Die ältesten Beispiele der jüngeren alem. Brechung sind diob im Wiener Hundesegen und fliogan in Ps. 138. In der Wiener Genesis wechselt älteres iu und jüngeres ie vor Labialen und Gutturalen. Schon in Notker sind nur wenige alte iu (II, 220a liûgent. III, 306a píugent), ebenso in den Wessobr. Psalmen. Zahlreiche Beläge von erhaltenem iu aus der älteren alem. und bair. Litt. gibt *Braune* a. a. O. Die Monseer Bruchst. und der Freis. Otfr. zeigen natürlich eine Mischsprache. Im älteren Alemann. galt obiges Gesetz sogar für die reduplizierten Präterita, obgleich da kein umlautwirkendes a war, so dass man von stôzan steoz oder stioz bildete, von loufan aber liuf. Der erste Theil der Gl. K und der voc. lib. zeigen in eo ein Hinübergehn nach der fränkischen Regel. Als Brechungsdiphthong gilt in den gl. K, Pa, Ra stets eo (sehr selten io; s. *Kögel* S. 21), ebenso in den St. Galler Urk. bis Anfang des 9. Jhs. (selten io, zweimal ia, einmal ie; zu beachten die Schreibung Zuckinrihat *Henning* S. 120); eo auch im voc. lib., in der Ben.-R. (diese aber auch io), den Murb. H. (seltener io). In Fuld. Urk. findet sich gewöhnlich io, aber im Anf. des 9. Jhs. schon vereinzelt ie, daneben noch eo bis in die zweite Hälfte des 9. Jhs. Isid. hat stets eo, Tat. io, bei γδ auch eo (vgl. *Pietsch*, ZfdPh. VII, 353). Bei Otfr. tritt neben io auch ia als Brechungsdiphthong auf, ebenso in den Weissenb. Urk. (Dkm.² XVI). Gegen die Regel steht bei ihm einige Male liub, liublîh, was sich aus der Nähe Weissenburgs an der alem. Grenze erklärt. ie findet sich bei ihm besonders im Plur. Präs. der 5. Kl. st. V. (F hat aber auch dafür ia und io), ferner in thionôn, liob, sioh, thiot, thionôst, wenn der Stammdiphthong durch Suffixsilben Schwächung erfährt. Bestimmte Regeln über den Gebrauch von

io, ia, ie bestehn bei Otfr. nicht; meist wirkt der folgende Vokal assimilierend. In den Par. Vergilgl. sind die Brechungserscheinungen regelmässig. — Zu beachten ist, dass sich für iu auch ui geschrieben findet, so im Tat. fuir u. a. (vgl. *Sievers*), oft bei Willir. und in andern Denkmälern des 11. 12. Jhs. Allmählich kommen auch Fälle vor, wo für iu einfach û geschrieben wird, so in den Frankf. Gl., Mainzer Gl. (*Pietsch*, ZfdPh. VII, 354), im Physiol. (Dkm.² XXVI. 577). Schon bei Tat. findet sich besonders uw für iuw geschrieben, selbst in Gl. K und Ra kommt schon zûhit, irzûhit vor. Bei Otfr. nur ein Beispiel (scûra), in den Par. Vergilgl. mehrere (*Steinmeyer*, ZfdA. XV, 23). — Im As. ist eo, io der Uml., und zwar ist eo in Hm. noch häufig, daneben auch ie, seltener ea (hlear, greatandi). Notker verwandelt iu vor h schon bisweilen zu i, z. B. flihan (*Holtzmann*, Gr. I, 1, 28). — Ausser den regelrecht entwickelten iu, ia, io finden sich noch manche, die durch Zusammenziehung entstanden sind: friunt (frijônds), fîant (fijands), fior, feor (fidvor). In firliache Otfr. Sal. 47 P ist ia als Brechungsdiphthong von ursprünglichem î, verursacht durch h, aufzufassen. w nach i wird ausl. vokalisch: kniu, cneo; diu; im Inl. erzeugt es oft noch u vor sich: triuwa, bliuwan, niuwêr, iuwih. — Die spätere veränderte Aussprache von iu als eu tritt ungefähr in derselben Zeit und auf demselben Gebiete ein, wie die von î und û; vgl. oben § 15 und *Müllenhoff*, Dkm.² XXVII. Ueber fiur, fuir *Müllenhoff*, ZfdA. XVIII, 136. Unorganisch steht ie für i bei Notker bisweilen, z. B. sieho für siho (*Holtzmann*, Gr. I, 2, 28), oder î (z. B. kewiehte f. kewîhte).

§ 20. Germ. **au** bleibt got. au; ahd. wird es vor Dentalen, sowie vor h und r, bisweilen auch vor n und l, zu ô monophthongiert, in den übrigen Fällen bleibt es auch erhalten. Die Veränderung zum offenen ô vollzieht sich über ao (vgl. *Förstemann*, KZ. IX, 217—224). Ursprüngliches au gestaltet sich in den jüngeren Denkmälern zu ou durch assimilierende Annäherung des ersten Vokals an den zweiten. Die Aussprache dieses ou erhellt aus der Schreibung hohubit in den Murb. H. Uebersichtliche, wenn auch nicht ganz genaue Materialsammlungen über ou aus Glossen in *Westphal*, philos.-histor. Gr. S. XVII—XXIV. In alem. Urkunden begegnen bis 762 nur wenige ô neben altem au (fast

nie daneben ou), von da ab aber nehmen sie schnell zu, und nur wenige au, ao bleiben daneben; in bair. Urk. dagegen ist die Monophthongierung 762 bereits vollzogen. Der Uebergangsdiphthong findet sich einige Male in alem. und bair. Urk. auch oa geschrieben. In fränkischen Urk. findet *Jakobi* zwischen 700 bis 750 schon oft den Uebergangslaut ao. In den Gl. Pa und K ist der Monophthong an seinen Stellen noch nicht zur Herrschaft gelangt, auch in Ra finden sich noch viele ao neben ô. Im voc. lib., St. Galler Patern. und Ben.-R. ist ô durchgedrungen, ebenso in Isid. — Der spätere Umlaut dieses ô ist oi, z. B. Par. Vergilgl. (ZfdA. XV, 23), Melker Marienl. (troistanne), Otl. troistet (Dkm.² 578), Breslauer Williram scoina. Für ô findet sich auch *ȫ* geschrieben; so im Münchener Gl. und B. (Dkm.² 616), im Klosterneub. Geb. (Dkm.² 582). — Was nun die Schreibung au und ou betrifft, so ist der hellere Laut der ältere; er findet sich im voc. lib. und Isid. stets, ebenso in der Ben.-R. und im St. Galler Patern. Auch in dem fränk. Taufgel., Weissenb. Kat. und in der lex Sal. ist au, einige Male auch in den Frankf. Gl.; in den ostfränk. Urk. hat saec. 9 in. noch au das Uebergewicht über ou. Vereinzelt begegnet au auch noch in der Fuld. B. und in der Lorscher B. (Dkm.² 635). In Tat. herrscht ou, einige Male kommt beim Schreiber *α* auch au vor (vgl. *Pietsch*, ZfdPh. VII, 352), in Otfr. ausnahmslos ou, ebenso in Notk., welcher óu schreibt. Willir. hat oft dafür oi, ôi (z. B. ôigon, tôigene, gebrôihta, geloibon, aber nie vor Dentalen). Selten findet sich ô für ou im Phys. (Dkm.² 577), in Tat. (brûtlôfti, gilôbit). Im As. ist ou überall zu ô geworden, nur vor w hat es sich von Neuem gebildet (hauuan, scauuuon, glau u. a.). Im Westfäl. findet sich für dieses ô auch â (kâp, dâd, brâd). In Urkunden zeigt sich mannigfach fränk. Einfluss (vgl. *Althoff* § 158—161). In den Psalmen und Gl. Lips. begegnet der Uml. oi (boigedun, oigi). — Im Ahd. wird auuu gern zu ouuu und euuu (frouuen, freuuen). Mit dem Ende des 12. Jh. entwickelt sich zu ou der Uml. öu.

§ 21. Germ. **ôu** suchte *Sievers* in den Einzelsprachen nachzuweisen. Nach ihm wird es im Got. und Ahd. wie As. vor Consonanten zu ô, vor Vokalen erscheint es im Got. als áu, in den westgerm. Sprachen als û (vgl. *Kluge*, QF. XXXII, 35. Beitr. VI, 352 ff.

Sievers, Beitr. VI, 564 ff.), z. B. got. ubiltôjis; got. bauan, ahd. bûan, as. bûon; got. trauan, ahd. trûên, as. trûoian. Diese Wörter sind in den ältesten ahd. Denkmälern mit einfachem u geschrieben (so Ben.-R., frgm. theot., Murb. H., Gl. Pa, K, Ra, Hrab.). Voc. lib. hat daneben ûw, letztere Schreibung dringt bei Tat. durch, während Otfr. noch einfaches û hat. As. hat einfaches û, niederfränk. Ps. und Gl. Lips. ûw (Beispiele bei *Sievers* a. a. O. S. 569). Neuerdings ist diese Frage mehrfach behandelt worden. Besonders gaben den Anlass zu der Untersuchung got. ai und au vor Vokal. Diese fasste *Holtzmann*, Gr. I, 1, 14 als Kürzen, und nach ihm auch *Brugmann*, Morph. Unters. I, 31. Die Unhaltbarkeit dieser Ansicht zeigte *Kluge* a. a. O. Ausführlich erörterte den Gegenstand *Mahlow*, die langen Vokale a, e, o in den europäischen Sprachen. Berl. 1879. S. 19 ff. *Paul*, Beitr. VII, 152—160. Letzterer wies für die Verben bauan, trauan, bnauan als urgermanischen Stammvokal û nach; für alle übrigen Fälle, wo im Got. au, ai vor Vokal stehn, lässt er dieselben mit Leo *Meyer*, Got. Spr. § 336. 502. 508 aus urgerm. ôv, éj entstehn, indem er zugleich auf das im Gotischen wirkende Lautgesetz hinweist, wonach v in der Verbindung ôvj ausfällt, also taui — tôjis (= tôvjis; vgl. *Mahlow* a. a. O. S. 29 ff., welcher âv als ältere Stufe für au ansetzt). Die Existenz von urgermanischem ôu (und âi) ist also höchst problematisch.

2. Vokale in nebentonigen Silben.

a. Suffixvokale.

§ 22. Was die Stammsilben durch den auf sie fallenden german. Accent an Werth gewannen, ging den Suffixen verloren. Diese Silben wurden theils nebentonig, theils unbetont und unterlagen in Folge davon der Schwächung in verschiedenem Grade. Die letzte Folge der Schwächung ist gänzlicher Schwund des Vokals, wie ein solcher bei günstiger Consonantenstellung in der Form der Synkope stattfindet, oder auch wie er in Folge des Wirkens des Auslautgesetzes erfolgte. Umgekehrt aber konnte auch, wenn dazu günstige Doppelconsonanz nach Wirkung der Auslautgesetze eingetreten war, sich die Svarabhakti bilden, welche als a, e, i, o oder u erscheint (z. B. aram f. arm). Endlich konnten auch

in Form von Assimilationen (besonders im Umlaut) sich Gewichtsausgleichungen zwischen den verschiedenen mindertonigen Silben vollziehn. Aus dem Gesagten erhellt, welche Bedeutung das german. Gesetz vom Nebenton für die Vokalgestaltung der mindertonigen Silben hat. Die wichtigsten der hierfür in Betracht kommenden Schriften sind: *Lachmann*, über ahd. Betonung und Verskunst I. Abh. d. Ak. d. W. zu Berlin 1831 (1834), 235—270 (Kl. Schr. I, 358—394), II. Kl. Schr. I, 394—406. W. *Scherer*, zGddS.[2] 80 ff. 611 ff. *Sievers*, Beitr. IV, 522—539. V, 63—163. *Paul*, Beitr. VI, 112 ff. 135 ff. *Lachmann* gab dem Gesetze (S. 236 [359]) folgende Fassung: Wenn die erste, d. h. die betonteste, Silbe lang ist, so hat die zweite den nächsthohen Accent; ist die erste kurz, so hat die dritte den Nebenton. Dabei ergaben sich aber mancherlei Ausnahmen, nicht nur bei den zusammengesetzten Substantiven, sondern auch bei abgeleiteten. In dem zweiten Aufsatze geht Lachmann genauer auf diese ein und sucht sie zu erklären. Etwas anders formulierte *Scherer* a. a. O. das Gesetz, indem er folgende Regeln aufstellte: 1. Nur lange Silben können betont werden; 2. eine Silbe ist lang: a. durch Dehnung oder Diphthongierung ihres Vokals, b. durch kurzen Vokal mit darauffolgender mehrfacher Consonanz — oder mit einfacher Consonanz und der Pause am Wortschlusse — oder durch kurzen Vokal mit der längeren Pause am Versschlusse. Die lange Silbe kann c. durch zwei Silben vertreten werden, wovon die erste kurz und allein betont ist, die zweite nothwendig unbetont bleiben muss. 3. Im einfachen Worte trägt das materielle Element desselben (die Wurzelsilbe) den Hauptton und jede folgende accentfähige Silbe einen Nebenton von stufenweise gegen den Wortschluss hin abnehmender Intensität und Tonhöhe. 4. Im componierten Nomen wird das Verhältnis der beiden zusammentreffenden Hochtöne so geregelt, dass der erste überwiegt. — Was daneben noch an Schwierigkeiten bleibt, wird durch Analogien erklärt. *Sievers* dagegen, indem er von dem Grundsatze ausgieng, dass die synkopierten Silben (z. B. sâlida — sælde) weniger betont gewesen sein müssen, als die andern, stellte zuerst den Satz auf, dass die Stellung des Nebentons von der Quantität der haupttonigen Silbe unabhängig ist, und kam zu der Ansicht, dass im Gemeingermanischen der

Nebenton fast durchgängig auf der letzten Silbe geruht habe. Da auch diese Theorie nicht alle Schwierigkeiten hob, so stellte *Paul* die Erklärung auf, dass der Nebenton in seiner Stellung nach logischen Principien wechsele, so auch innerhalb desselben Wortes mit der Flexion. Er erinnert an die stammabstufende Deklination. Die Endungen des nom. acc. sing. (und plur.) stünden auf einer schwächeren Stufe, als die der übrigen Casus; die dreisilbigen Wörter hätten also im nom. acc. den Nebenaccent auf der zweiten, in den übrigen Casus auf der dritten Silbe gehabt. Im Verbum stehe der sogen. thematische Vokal des Präsens auf mittlerer Stufe, abgesehen von dem Imperativ, ebenso der sogen. Bindevokal des Prät. (gebùn) und das Optativelement (gebì); im Präteritum der sw. Verba stehe der sogen. Stammauslaut (i, ô, ai) auf schwacher Stufe. Wie also im Idg. die drei Accentstufen des Haupttons, Nebentons und der Tonlosigkeit in Beziehung stünden zu der Entwicklung der Vokalreihen in schwacher, starker und gesteigerter Stufe, so finde auch im German. eine Einwirkung des veränderten Accents auf die Vokalgestaltung statt. Nächstdem wären freilich viele Analogieaccentuierungen im German. eingetreten, wie die verschiedene Synkopierung zeige, namentlich habe man nicht mehr so consequent die Casus desselben Wortes durch die Lage des Nebentons unterschieden (vgl. § 26).

§ 23. Was nun die auf Grund der Accentuation erfolgte Lautgestaltung der Suffixvokale im Germanischen angeht, so sind die Untersuchungen darüber noch nicht abgeschlossen. Noch vor nicht zu langer Zeit liess man bei Reconstruction german. Grundformen vorwiegend den got. Vokal massgebend sein. *Scherer* zGddS. gieng, gelegentlich der Erwägung der Auslautgesetze, zuerst von dieser Methode ab. *Braune* hatte (Beitr. II, 149) das Gesetz aufgestellt und erwiesen, dass ausl. Vokal im Ahd. verkürzt wird, folgt dagegen noch ein Consonant, so bleibt die Länge bewahrt. Im As. dagegen ist allenthalben die Verkürzung eingetreten; das Fränk. nimmt eine Mittelstufe ein (vgl. *Wilmanns*, ZfdA. XVI, 113 ff.). *Paul* (Beitr. IV, 315 ff.) stellte die sich ihm für die Ableitungssilben ergebenden Entsprechungen in folgender Art zusammen: 1. (S. 335) Germ. ô, zurückgehend auf idg. â und A^2, enthält zwei verschiedene

Laute, und es spaltet sich auch ahd. as. ausl. wieder in zwei Laute, indem es bald als o, bald als a erscheint. Als Grund dieser neuen Spaltung, welche sich nur mit Schwierigkeit auf die alte idg. Zweitheilung (â und A^2) zurückführen lässt (vgl. Beitr. IV, 356), betrachtet *Paul* (Beitr. VI, 184. 193) ursprünglich verschiedene Tonintensität, so dass o die stärkere, a die schwächere Stufe repräsentiert (vgl. über diese Spaltung auch *Osthoff*, Morphol. Unterss. I, 241). *Paul* erweitert den Satz zu der Behauptung (S. 186), dass jedes a, das in einem altgerman. Dialekte vorliegt, aus einem älteren o, mitunter sogar aus einem noch älteren u entstanden ist, dass im Urgerm. gar kein sogen. reines a in nicht haupttoniger Silbe existierte. Nicht bloss a^2 (= gr. lat. kelt. slav. o), sondern auch A^1 (= gr. α) war o. a^2 in letzter Silbe ist stets ausgefallen; nur in ahd. aba (= ἀπό), im n. a. sing. der männlichen a-Stämme ist es als a geblieben; im Ausl. erster Compositionsglieder ist es stets got. als a, ahd., und in einigen Spuren as., ist es nur nach kurzer Wurzelsilbe erhalten, und zwar schwankend zwischen a und o, von denen das letztere älter zu sein scheint, da es besonders auch in Eigennamen begegnet. A^1 ist seltener, bes. tritt es auf in got. Adj. auf -ags. Es liegt nun urgerm. ô vor im nom. sing. des sw. masc. fem. neutr. (die Spaltung von hano, zunga, herza motiviert *Paul* durch ursprüngliche Doppelformen, die eigentlich abwechselnd je nach der Stellung im Satze gebraucht wurden, später aber sich verallgemeinerten); im gen. plur., adverb., 2. sg. imp. sw. V. II., acc. sg. fem. der a-Stämme, 1. sg. praes. ind. [1. 3. sg. praet. des sw. Verbs]. In den meisten dieser Fälle (ausgen. n. s. sw. masc., 1. s. praes. ind., 1. 3. sing. praet. sw. V.) entspricht got. ô; nur in einsilbigen Wörtern bleibt ahd. ô stets. Das germ. ô in consonantisch ausl. Endsilben spaltet sich in zwei Laute: vor n im gen. dat. acc. sg. und im nom. acc. plur. des sw. Neutr. wird es zu û, sonst bleibt es. Als Ergänzung zu diesen Regeln über germ. ô kam Beitr. VI, 209 f. (nach *Osthoffs* Vorgange) die Bestimmung, dass urgerm. ô nach j westgerm. zu e wird.[1])

[1]) Die Verdumpfung des o der Endungen zu u scheint nur in ostfränk. Denkmälern zu begegnen, z. B. d. pl. ôrûn, 2. sg. praet. sagêtûs, g. pl. natrûno u. a.; vgl. *Pietsch*, ZfdPh. VII, 350.

2. (S. 375) germ. **au** wird in Ableitungssilben früher contrahiert, als in Wurzelsilben. Das so entstandene ô wird wie das vorhergehende behandelt. Hierher gehören gen. dat. sg. der u-Decl., ahto, eddo; das got. au im Conj. ist secundär; ahd. gâbi ist Formübertragung. 3. (S. 392) germ. **ai** (vgl. *Braune,* Beitr. II, 153 ff. 161 ff.) wird stets zu ê contrahiert, und ausl. zu e verkürzt (ahd. schwankend mit a, bes. in bair. Quellen; ebenso as. im Hm.), in folgenden Fällen: n. a. pl. masc. des st. Adj.; (1.) 3. pers. sg. opt. praes.; imper. d. III. sw. Conjug., dat. sg. der masc., fem. und neutr. der a-Stämme; durch einen Consonanten gestützt, bleibt ê ahd. lang, nämlich im dat. plur. des st. Adj., in der 2. 3. sg. und 2. pl. ind. praes., 2. plur. imp. und nom. acc. part. praes., sowie durch Ausgleichung im Inf., 1. sg., 3. plur. praes. ind. III. sw. Conj.; 2. sg., 1. 2. 3. pl. opt. praes. der st. Conjug. und der sw. Conjug. I. III. Cl. 4. (S. 398) germ. **e** ist ausl. meist abgefallen, in vorletzter Silbe meist zu i geworden. Wo es ausl. nicht abgefallen ist, wird es got. ahd. zu i (vgl. *Sievers,* Beitr. V, 127 ff., der den zu Grunde liegenden Laut als unbestimmt durch ə bezeichnet); meist aber geht i auf gemeingerman. i zurück. Sicher scheinen nur der gen. sg. der masc. und neutr. a-Decl., ebenso in der penultima des gen. dat. sg. der i- (und u-?) Declin.; andre Formen dagegen zeigen sicher, oder wahrscheinlich, idg. i. Vor Consonanten hat sich ferner i aus ursprünglichem e noch gebildet bei dem nom. pl. neutr. auf -ir. Erhalten ist urgerm. e in den Verwandtschaftsnamen auf -er (vgl. *Braune,* Beitr. II, 141 und unten § 82). 5. (S. 423) für germ. î weist *Paul* auch Erhaltung der Länge vor Conss., Verkürzung ausl., und as. auch vor Conss., nach; so im n. pl. der i-Decl., bei den Adj. auf -îg, -în; im opt. praet., in Abstractis auf -în, -î. 6. (S. 427) handelt er über die Formen der i- und u-Declin. 7. (S. 450) got. ausl. **a** und seine Entsprechungen in den übrigen german. Sprachen (im n. a. pl. neutr., d. s. m. n. d. Adj. und Pron., n. s. der weibl. a-Stämme, 1. sg. ind. praes. st. V. u. I. sw., i. s. m. n.) geben *Paul* alsdann Anlass, die bereits öfters berührte Frage der doppelten a-Reihe von Seiten des German. zu beleuchten. — Manche weitere Beiträge und Modificationen sind von *Paul* (Beitr. VI, 1—261. 407—412) und von *Sievers* (Beitr. IV, 522—539. V, 63—163) geliefert; doch

finden diese am besten Berücksichtigung bei der Besprechung der einzelnen Endungen in der Formenlehre.

§ 24. Mit der in § 22 dargelegten veränderten Auffassung des Gesetzes vom Nebentone und seiner vokalerhaltenden Kraft hieng eine Umänderung des sogen. vokalischen Auslautgesetzes zusammen, insofern als nunmehr auch das Schwinden von Vokalen im Auslaut nach anderen Grundsätzen, als allgemein dynamisch, zu erklären versucht wurde. *Westphal* (KZ. II, 163. philos.-histor. Gr. S. 137) hatte für das Gotische folgendes Gesetz aufgestellt: In ursprünglichen Endsilben mehrsilbiger Wörter wird kein ursprüngliches kurzes a und i geduldet, sondern es tritt Apokope oder Aphäresis ein, jenachdem der Vokal den Auslaut bildet, oder ein einfacher Conson. darauf folgt. Auch der Diphthong ai kann, wo er ursprünglichen Auslaut bildet, in den meisten Fällen sein i nicht behalten, sondern muss zu a werden. Dagegen bleiben u und au, und ebenso auch a und i, wenn diese letzteren aus â oder ja, jâ entstanden sind. Zugleich betonte er, dass das vokalische Auslautgesetz erst nach dem consonantischen seine Wirksamkeit begonnen habe. Diesem Gesetze wurden schon von *Ebel* im 5. Bde von KZ. mancherlei Inconsequenzen nachgewiesen; namentlich auf die ja-Stämme in Declin. und Conjug. schien es nicht zu passen. *Scherer* zGddS.[2] 200 ff. suchte diese Schwierigkeit durch Ansetzung anderer Grundformen zu heben und gelangte, indem er das Ahd. in grösserem Umfange heranzog, zu einer allgemeineren Fassung des Gesetzes: Das Germanische befehdet i und a als letzte Vokale des Worts. Daher verlieren sich die einfachen Kürzen i, a gänzlich aus der Endsilbe, und âi, ai, ii (î) werden zu â, a, i. Später verkürzen sich auch âa und â zu â und a. Er fügt hinzu, dass das Gesetz seine Grenze an der Sprechbarkeit der davon betroffenen Silbe habe, dass also aus Wörtern wie dagans, anstins, sa der Vokal nicht weichen könne. *Scherer* erklärt das Gesetz so, dass die Vokale a, i mit dem hohen Eigenton in Widerspruch getreten seien mit dem Prinzip des german. Accents, die Stammsilbe durch Tonerhöhung hervorzuheben. Die in der musikalischen Scala tiefer liegende Endsilbe ertrage nicht jene Vokale, wohl aber das dumpfe u, dessen Eigenton gleichfalls ein tiefer ist. Nun hatte *Wimmer* (an. Gr.) bereits darauf hingewiesen,

dass diese aus dem Got. Ahd. hauptsächlich abstrahierten Gesetze für das An. nicht durchweg Geltung hätten. H. *Schuchardt* (ZfdPh. IV, 241. Germ. XVII, 383 über syntactische Modificationen anlautender Consonanten in Mittel- und Süditalien) und G. *Curtius* (über die griech. Auslautgesetze. Stud. X, 205 ff.) hatten den Grundsatz aufgestellt, das Wort verändere sich nicht an sich allein, sondern sein Wandel sei stets durch seine Stellung im Satze bedingt. Daran anknüpfend wies *Sievers* (Beitr. V, 101 ff.) nach, dass, da im Got., Skand. und Westgerm. sich in Bezug auf Vokalschwund am Wortende verschiedene Resultate ergäben, die Vokale erst den spezifischen Auslautgesetzen der einzelnen Dialekte erlegen seien. Bei zweisilbigen Wörtern sei im German. der Ausfall eines Vokals durch folgenden Consonanten verhindert worden, bei mehrsilbigen nicht. Zur Erklärung benützt er seine oben erwähnten Tongesetze. Hiergegen hielt *Scherer* (zGddS.^{2} 616) für bedenklich, im Westgerm. Erhaltung des i im Ausl. gegenüber dem Got. anzunehmen. *Paul* (Beitr. VI, 124) aber stellte überhaupt die Existenz eines urgerman. Auslautgesetzes in Abrede, alle Vokalausstossungen seien von den drei Hauptgruppen des Germ. (Got. Skand. Westgerm.) selbständig vollzogen worden. Im German. hätten wir also im Allgemeinen noch die unverkürzten idg. Formen vorauszusetzen, wodurch zugleich eine andere Datierung der Trennung der germ. Sprachen bedingt würde. Für die westgerm. Vokalsynkope stellte er folgendes sich nicht auf die Endungen beschränkendes Gesetz auf: Ausgestossen wird nur ein kurzer Vokal auf schwacher Stufe in offener Silbe, und zwar 1. wenn die vorhergehende Silbe auf starker Stufe steht (den Hauptton trägt), nur falls dieselbe lang ist; 2. wenn die vorhergehende Silbe auf mittlerer Stufe steht (den Nebenaccent trägt) stets, nach kurzer wie nach langer Silbe.

Nach den in § 22 entwickelten Betonungsgesetzen könnte § 25.
die Assimilation in Ableitungssilben auf einer Einwirkung des Vokals der minder betonten Silbe auf die höher betonte beruhen. Wie also von der Hauptsilbe nachgewiesen wurde, dass sie vermöge des Accents der nebentonigen Silbe an Gewicht zu entziehen suchte, indem sie ihren eignen Vokal in seiner Articulationsstelle dem der nebentonigen zu nähern trachtete, so kann

hier dieselbe Gewichtsausgleichung, natürlich in geringerer Intensität, zwischen nebentonigen und unbetonten Silben stattfinden, und die so sich ergebende Assimilation wird ein neues Kriterium für die Lage des Nebentons abgeben. Während die übrigen hier einschlagenden Erscheinungen ihre Erwähnung bei der Vokalschwächung finden, richten wir hier unser Augenmerk besonders auf den Umlaut in mindertonigen Silben. In diesen tritt er später ein, als in hochtonigen, und zwar zu einer Zeit, wo bereits eine Normalisierung des Nebentons an Stelle des früher nach Casus wechselnden eingetreten war (§ 22). Vermittelt mag das Uebergreifen des i-Umlauts auf die nicht haupttonigen Silben durch die Composita sein, wie uuuastuueldi, elilenti u. a. In den ältesten Glossen sind die Suffixe noch umlautfrei. Es kommen in Betracht Substantivendungen, wie -ahi, -adi, -anti, -agi, -ali, -ani, -ari u. a., Verbalendungen (azzen, I. sw. Conj.). Die Substantive auf -nassi (-nessi, -nussi) haben ihre eigenen Gesetze, und das e in ihnen ist wohl schwerlich als Umlaut zu betrachten (*Sievers*, Beitr. V, 141. *Kögel* S. 26). In den Murb. H. findet sich schon der Umlaut (vgl. *Sievers*, M. H. S. 11), so anasidili, pauchini, heitiristin, pilidi u. a. Bei Isid. begegnet er besonders im Part. Präs. des st. V. Bei Tat. finden sich einige Beispiele, ebenso bei Otfr. Besondere Beachtung verdient die Endung -âri, welche erst nach ihrer Kürzung Umlaut erfahren konnte (vgl. § 11). Bei Isid. findet sich vereinzelt Uml. (sangheri), bei Tat. stehn umgelautete und umlautlose Formen in ungefähr gleicher Zahl (vgl. *Pietsch*, ZfdPh. VII, 340. *Sievers*, Tat. S. 42); bei Otfrid, für den nicht mit *Grimm* (Gr. II, 125 f.) Unterscheidung drei- und viersilbiger Nomina anzunehmen ist (vgl. *Kelle* II, 455. *Pietsch*, ZfdPh. VII, 340), sind der Beispiele weniger, er hielt vielmehr in den letzten Stadien der Textentwicklung a für besser (vgl. *Piper*, Otfr. 118 no. 99). Auch später noch haben die Pariser Vergilgl. meist ari, selten eri, ere, einmal iri (*Steinmeyer*, ZfdA. XV, 22). — *Pietsch* a. a. O. zeigt, dass in oberfränk. Denkmälern des 9. Jhs. der Uml. in ari zwar nicht durchgedrungen sei (auch aus kleineren Denkmälern findet er nur slihteri Frankf. Gl., minnerâ Würzb. Gl.), dass aber das Auftreten desselben ein sicheres Unterscheidungszeichen des Oberfränk. vom Bair. und Alem. sei,

in welchem stets a bleibe. Zur Erklärung des Umstandes, dass später noch -ari so häufig begegnet, nimmt er an, dass im Oberfränk. des 9. Jhs. allmählich sich unorganische Verlängerung von -ari zu -âri gebildet habe; schon in den ältesten fränk. Denkmälern begegne -ari, seltener -âri.

Gleich dem i-Umlaut scheint auch der a-Umlaut in den nicht hochtonigen Silben sich zu finden; Formen wie kundera, lihtera (§ 26) könnten so erklärt werden. — Dass j auf ein folgendes a (ô) der Endsilbe wirkt, darüber vgl. *Paul*, Beitr. IV, 344 f. VI, 212 und oben § 23.

§ 26. Die Synkope eines unbetonten Vokals im Innern des Wortes fand nach langer Silbe statt, wenn letztere den Hauptton trug. Da nun nach Pauls Gesetze (§ 22) der Nebenton im Genet., Dat. auf der Endung, im Nom., Acc. auf der vorhergehenden Silbe lag, so sollte man erwarten, dass in einem Worte wie sâlida das i im Genet., Dat. synkopiert wurde, im Nom., Acc. blieb. Statt dieser Unterscheidung nach Casus hat das Ags. die Synkope überall eintreten lassen, das Ahd. nirgends; im As. zeigt sich Schwanken. *Paul* fasst nun die nicht synkopierten ahd. Formen als Verallgemeinerung der Nom.- und Acc.formen; in den Casus obliqui sei irration. Vokal eingetreten; *Sievers* dagegen (Beitr. V, 90) meint, dass im Ahd. ausser dem i im Präterit. und Partic. Prät. des sw. V. kein ursprünglicher Mittelvokal synkopiert war; häufig habe sich indes a aus silbenbildendem Sonorlaut ergänzend eingefunden, wo ursprünglich die Consonanten zusammentrafen. Bei Isid. sind die Participien (aruuorpanan u. a.) und sonstige Bildungen auf an (chioffonôt), ebenso bifangolôda, arîdalida, uuazsserum und Fremdwörter nicht synkopiert; in andern Wörtern auf an (chizeihnit), um (âdhmôt), ul (simbles), ar (fingro) tritt Synkope ein. Meist steht nach kurzer Silbe der Vokal (fatere, regonôda, dagegen chisamnôda, samnunghe [die Verbindung mn war ahd. beliebt und hatte besondere Schicksale]). In der Ben.-R. wird nie der Vokal der Participien auf an, sowie in eigan, offan, synkopiert; ferner nicht in den Adj. auf -al (zunkalêr), vor r (untiri), wohl aber in Fremdwörtern (meistres, munistres, katemprôt), ebenso in andern Bildungen auf ar (altres, pruadrâ, kisuntrôt, jedoch mit einigen Ausnahmen, so pruadere, uuintares) und in simblum

(aber uuehsalc, uuehsalum). Nach der Kürze ist der Vokal erhalten (*Sievers:* secundärer Vokal). Ueber zimbirrôno, zimberre, zimberrên, kaganne, kagannant, nidarremês vgl. *Sievers* a. a. O. S. 93. *Paul*, Beitr. VI, 149. In unsar, iuuuar, huedar finden sich meist die vollen Formen (aber unsar ist synkopiert in den ältesten bair. Denkmm., so im Freis. Pn., Otl., Mons. Gl., Gl. Gh 4), ander entbehrt regelmässig des Vokals bei Isid., Ben.-R., exhort., Weissenb. Kat., frgm. theot., Tat., Otfr. u. s. f. (vgl. *Paul*, Beitr. VI, 156). Die fragm. theot. zeigen Synkope besonders bei mn (samnôt), dl (hôhsedle), ferner in gafaclita, ganidrit, besmon, tehmôt trotz der Kürze. Im voc. lib. tritt Synkope ein nach der Länge, aber unterbleibt nach der Kürze. Die Gl. Pa zeigen nach langer Silbe regelmässig Synkope (mit 23 Ausnahmen; vgl. *Sievers* a. a. O. 96. *Kögel* S. 32), nach Kürze Erhaltung (ausser fornondic, fornonti, fronondic). Im ersten Theile der Gl. K ist die Regel beobachtet (ausser zuhtariun), im zweiten Theile aber schon meist nicht nach langer Silbe (ferner flogrondi, zatre, flokrondi). Ra ist ziemlich regelrecht (auf 68 Fälle der Synkope nach der Länge 23 Ausnahmen), hat aber oft Synkope nach der Kürze. In den Murb. H. halten sich regelrechte und regelwidrige Formen die Wage, in den Gl. Rb überwiegt der irrat. Vokal nach langer Silbe. In Tat. finden sich die Beispiele der Synkope nach der Länge bes. zwischen d und r bei den Schreibern $\gamma\delta\delta^1$, ebenso in den kleineren ostfränk. Denkmm. In Otfr. ist die Synkope ebenfalls selten (die Beispiele bei *Pietsch*, ZfdPh. VII, 339). Auch Notk. hat meist irrat. Vokal (nur gewöhnlich meistra, uinstri und in den Abstractis auf -lida und -rida: sâlda, zierda), doch findet sich bei ihm schon oft Synkope nach der Kürze, besonders nach l und r. Im As. ist die Synkope viel häufiger, als ahd. Der Vokal steht nur in den unflektierten Formen (aber diobole sächs. B. und diubules, diubales Hm. 1366), doch bleibt i und u vor l und r erhalten. Die Endungen era, ero, eru beim Adj. synkopieren nicht (nur lungro Hc. 1247. mahtigro Hc. 2262), die auf -ari, -eri behalten den Vokal (ferner kêsur, hônero, martiro), nur nicht in Fremdwörtern. Die auf -ar haben Synkope in den flektierten Formen (nur wenige Ausnahmen Beitr. IV, 83). Im st. Partic. auf -an bleibt das a, ebenso in den Ortsadverbien

auf -ana (ferrana, ôstana); die Abstracta auf -itha sind oft synkopiert. Von langsilbigen Verbis auf -ja synkopieren in der Regel die auf einfachen Cons. im Prät. (Beispiele: *Heyne*, as. Gr. 54. *Begemann*, schw. Prät. S. 120. *Sievers* a. a. O. 85); bei zwei oder mehr Consonanten findet Synkope nur statt, wenn der Schlusscons. ein Dental ist. In den langsilbigen sw. Partic. ist i im Hel. stets erhalten; Ausnahmen in Merseb. Gl., Psalmencomm. und bes. in den gl. Prud. Bei den Adjectiven auf -ag findet sich Synkope sehr selten. Natur- und Positionslänge schützen vor Synkope (z. B. ârundi, mendislo u. a.). Nach kurzer Stammsilbe bleiben die Mittelvokale erhalten; nur kurzsilbige Verben zeigen Synkope (habda, sagda, quedda u. a.). Bei zwei Mittelvokalen wird im As. in der Regel der Vokal der zweiten Silbe synkopiert. Im sonstigen Ahd. sind meist beide Vokale erhalten; doch scheint für Notk. auch das Gesetz des As. zu gelten (andermo u. s. w.); indes findet bei ihm Synkopierung fast nur nach r statt. — Die Vokalsynkope in ihrer von *Sievers* dargestellten Form ist dem Westgermanischen eigentümlich.

§ 27. Die Ausgleichung starker und schwacher Casus in Bezug auf die Synkope veranlasste, wie schon angedeutet, das Entstehen irrationaler Vokale. u, o, a, aber auch e oder i traten statt des ursprünglichen Vokals ein. Nach dem Vorhergehenden müsste man den irrat. Vokal bes. nach einer Länge erwarten, im Wortschluss aber bei jeder nicht sprechbaren Consonantenverbindung (z. B. acchar, fugal, zuîfal = got. akrs, fugls, tveifls; über diese vgl. § 30). *Paul* (Beitr. VI, 155) macht darauf aufmerksam, dass in den Comparativen auf iro bei Otfrid meist nach kurzer Silbe das i erhalten sei (beziro, furira), während nach einer Länge e eintrete (argeren, hêrero), auch einige Male im Superlat. (hêresten). Aehnlich ist es bei Isid. Der Weissenb. Kat. hat minniro, êriren neben minneren. Tat. hat meist i; e kommt nur in langsilb. Stämmen vor, im Hel. aber überwiegt e das promiscue gebrauchte i (anomal. bezzera Trier. Cap. slectera Murb. H. 5, 3). In Otfr. I, 2, 24 ist kundera und II, 9, 30 lihtera wohl mit auf Rechnung des a zu setzen (vgl. § 25). Ausserdem finden sich als Assimilationsvokale o, a (s. § 28). Irrationaler Vokal (meist a) tritt in den im § 26 erwähnten Ableitungssilben unter den dort erörterten Bedingungen ein. In

Bezug auf die Veränderungen des Vokals hat sich durch *Pauls* Untersuchungen Folgendes ergeben: Ursprünglich bildete sich bei dumpfem Timbre der begleitenden Sonoren u, und aus diesem entstand dann o, als die Klangfarbe der Sonoren eine hellere wurde, und endlich a (vgl. got. silubr, viduvo, ahd. silabar, uuitauua); dem dumpfen Vokale kommt also in den nicht hauptonigen Silben die Priorität zu. Dies u hat sich besonders vor Doppelconsonanz erhalten (-ung, -und). Vor einfachem Nasal im Inl. tritt aber der Vokal zu a über. Daneben ist zu beachten, dass auch im Westgerm. sich ein neues u gebildet hat (snabul, suehur, aphul, nebul) und dass also u nicht ohne Weiteres als Kennzeichen einer älteren Form zu betrachten ist.

§ 28. Vokalwandlungen in den mindertonigen Silben können bewirkt werden durch die Klangfarbe des folgenden Consonanten (s. § 27), durch Stellung in offener Silbe, Assimilation, geringe Tonintensität. Neben der eben entwickelten Vokalreihe u-o-a steht auch noch e-i, welche letztere auf schwacher Stufe sich gebildet hat. Aber es fanden Vermischungen statt, und beide Reihen griffen mannigfach in einander über. Bedingt ist ein Wechsel zwischen e und i beispielsweise in der Decl. von magad durch die alte stammabstufende Declination. Aber auch bei den Adjectivis auf -ag findet sich ein derartiger Wechsel. Bei Isid. findet sich noch das Ursprüngliche, indem nämlich e in den flektierten, a in den unflektierten Formen steht. Bei Otfr. überwiegt a; aber wo e steht, ist es stets in flektierten Formen (Beispiele bei *Pietsch*, ZfdPh. VII, 338, welcher jedoch zu vielerlei als Assimilation auffasst). Manche Adj., wie sêrag, rôzag, haben bei ihm nur a; daneben hat er, durch ein o der Endung veranlasst, auch -o (heilogo, einogo). Dieses steht immer statt eines a. Auch bei Tat. ist a fast durchgeführt. Einige Male hat er auch e und i. In den bair., alem. Denkmm. herrscht a. Auch bei den st. Partic. Perf. haben die unflektierten Formen a, die flektierten e oder i (auch o). Bei Otfr. überwiegt auch in diesen schon a, ebenso meist bei Tat. (einzelne Beispiele von e in den flekt. Formen aus Tat., Weissenb. Kat., Mainzer B., Würzb. Gl., Mainzer Gl. bei *Pietsch*, ZfdPh. VII, 343), während bei Isid. a, o, e promiscue gebraucht sind (*Weinhold* S. 76). Der Freis. Otfr. hat auch in der unflekt. Form fünfmal e, ein-

mal i (Beispiele aus den klein. Dkm. bei *Pietsch* a. a. O. S. 339 ff.). Auch hier tritt o, durch assimilierendes Flexions-o veranlasst, zuweilen ein. (Ueber die Assim. vgl. noch *Scherer*, ZföG. XXIV, 289 f. *Pietsch*, ZfdPh. VII, 366 f. Bald wirkt — und dies ist das Gewöhnliche — der Flexionsvokal auf den der Ableitungssilbe, bald der Wurzelvokal auf den des Präfixes [gohôrta Tat. unforholan Otfr.], oder auf den der Ableitungs- oder Flexionssilbe [gicorone, mittimen Tat.; zu mittimen vgl. auch *Mahlow* S. 58], oder auch der eine Vokal einer zweisilbigen Endung auf den andern [selbomo, fâriri]. Endlich können auch benachbarte Wörter assimilierenden Einfluss üben, z. B. bei Otfr.: ruarto mo, samo sô; Reichen. B.: sô no. Der die Assimilation erleidende Vokal kann a, o, u sein, der die Assimil. wirkende a, e, i, u, besonders oft o). Aehnliche Erscheinungen zeigen sich bei den Stämmen auf al und ar, ferner in den Casus der st. Adj. mit m und r, in welchen der Vokal auch der Assimilation unterliegt. Ueberall hat also besonders folgender Nasal Veränderlichkeit des Vokals in nebentoniger Silbe erzeugt. Ueber die Assim. bei Comparativen s. § 26. Sogar ausgefallenes i der Neutralendung des Plurals konnte bei Participien noch assimilierend wirken, z. B. giborinu; vgl. Beitr. IV, 534. Beispiele der Assimil. aus fränk. Denkmm. bei *Pietsch*, ZfdPh. VII, 362—368; andere: odili, pilidi, iungoron, offono, bitturu, hungirit, liobomo, sêragomo.

§ 29. Nunmehr können wir das oben § 24 gefundene Auslautgesetz in seiner Wirksamkeit auf westgerm. Gebiete auch im Einzelnen verfolgen. Wichtig ist vor Allem der Unterschied zwischen langer und kurzer Stammsilbe, da nach der ersteren der Endvokal der i- und u-Stämme ausfällt, nach der letzteren nicht (vgl. auch *Holtzmann*, Gr. I, 1, 39. *Bezzenberger*, Adv. S. 18). Dies Gesetz gilt auch für den Ausl. erster Compositionsglieder. Nach langer Stammsilbe ist a (bisweilen als o auftretend) bei a-Stämmen, i bei i-Stämmen, u bei u-Stämmen ausgeworfen, bei kurzer ist es erhalten (aber gotchundlîh, mituuâri und ähnliche Ausnahmen). In der Declin. zeigt sich dies Gesetz im Ahd. As. besonders bei den i- und u-Stämmen, sowie bei dem Plural der neutralen a-Stämme. Das vokalische Auslautgesetz, wie es von *Scherer* fixiert worden war, wurde von Neuem untersucht durch *Leskien* (Germ. XVII, 374 ff. ZfdPh.

IV, 238), welcher feststellte, dass ein langer Vokal in der letzten Silbe, wenn ihm ursprünglich noch ein Nasal folgte, auch nach Abfall desselben im Urgerm. keine Verkürzung erleidet. Ferner gewann *Braune* (Beitr. II, 149) für Notker das Gesetz: alle ausl. vollen Vokale bleiben, nur kurzes i unterliegt der Schwächung zu e. Alle kurzen Endsilbenvokale, die nicht unmittelbar im Ausl. stehn, schwächen sich zu e, nur die langen Vokale bleiben unversehrt (zungûn, uuârîst, mahtîg, ôrôn, gebôn, dannân, râmên). Für das idg. ai gewinnt er (S. 163) das Gesetz, dass es in der zweiten Silbe (als e) bleibe, in der dritten zu a verkürzt werde. u, welches sich über o aus a entwickelt hat, wird wieder zu o abgeschwächt (S. 158), so in der I. sg. praes. in st. V. und I. sw., im instr. sg. m. und n., dat. sg. m. st. Adj., dat. sg. fem. der a-Decl., dat. sg. fem. st. Adj., n. acc. sg. der u-Decl. Weiter gieng *Paul* in seinem ersten Aufsatze (Beitr. IV, 315 ff.), wo er, wie gezeigt worden, die Entwicklung der Endsilbenvokale im Zusammenhange unternahm.[1]) Nachdem so in der älteren Zeit der westgerman. Sprachentwicklung das vokal. Auslautgesetz kürzend gewirkt hatte, fand an den nunmehr für die Endung übrig bleibenden vollen Vokalen eine Schwächung (Kürzung) statt, die ebenfalls auf die Wirkung des Stammsilbenaccents zurückzuführen ist. *Braune* hat a. a. O. für Notker diese Erscheinungen gesetzmässig fixiert; *Paul* (Beitr. VI, 137) formuliert das Gesetz der Abschwächung der ahd. Vokale zum mhd. e so: ein von Natur langer oder durch Doppelconsonanz gestützter Vokal auf der Mittelstufe oder mindestens auf der stärksten Mittelstufe entzieht sich der Abschwächung; es scheint sogar, dass Doppelconsonanz nach kurzem Vokale nicht durchaus nöthig ist (vgl. auch *Weinhold*, mhd. Gr. § 18). Diese Schwächung zu e liegt noch nicht vor im Isid. (sîne, chimeine, zifarande), Tat. (gruobe, thîne *Sievers* S. 35), Ben.-R.

[1]) Die Präpos. fona, welche als Präfix behandelt wird, hat die Endung bei Isid. stets bewahrt, allein in den Strassb. Eiden, lex Sal., im Merseb. Fragm., in der Würzb. B., bei Otfr. begegnet fon, welches bei Tat. die Regel ist (fona nur 104, 2. 3). So findet sich auch ob vereinzelt im Tat. auch vor Cons., bei Otfr. nur vor Vokalen. Vor folgendem Vokale finden sich bei Otfr. Tat. auch sonstige Ausstossungen, so in uuanta und in der I. III. sg. praet. ind. des sw. V.

(helfe) [vgl. auch *Pietsch*, ZfdPh. VII, 342], auch nicht im Hm., wo sehr oft im nom. acc. des st. Fem., nom. sg. des sw. Fem., nom. acc. sg. des sw. Neutr., gen. sg. der a-Fem., I. III. sg. des sw. Prät., acc. sg. der Adj. und Pron., und in Partikeln sich e für a findet; dies ist vielmehr nur als hellere Färbung, nicht als Abschwächung des a zu betrachten (vgl. *Paul*, Beitr. IV, 343 f.). Wohl aber können wir hierher vereinzelte Fälle der Schwächung des Stammsilbensuffixes rechnen, so uber, uuider (Würzb. B.), silber (Mainzer Gl.), während die ostfränk. Denkmm. sonst a bewahren (*Pietsch* a. a. O. S. 339). In der Zeit, wo sich das e der Endsilben entwickelte, wurde der Uebergangslaut mannigfach bezeichnet; eine besonders bunte Mannigfaltigkeit finden wir in bair. Dkmm., namentlich im Wiener Notker. Auch in Otl. und im Klosterneub. Geb. ist beispielsweise das i der Endung unorgan. durch a ausgedrückt (vgl. *Scherer*, Dkm.² 579. 582). Bei Otl. findet sich auch ie als Ausdruck des Schwankens (Dkm.² 582). Vielfach fand später auch Apokope von ausl. e namentlich vor anl. Vokal statt (*Müllenhoff*, Dkm.² 411. 459. *Scherer* 495). âno wird bei Notk. zu âne, wenn es aber nachsteht, bleibt o (vgl. *Braune*, Beitr. II, 147); ebenso ist a in den proklitischen oba, fona, fora zu e bei Notk. geschwächt, was von seinem sonstigen Gebrauche abzuweichen scheint, aber durch die proklit. Natur dieser Partikeln zu erklären ist.

§ 30. Die Svarabhakti (d. i. Theilvokal) ist eine Art irrationalen Vokales. Sie entsteht, wenn durch das Wirken der Auslautgesetze gedeckter sonorer Consonant für das Wortende gebildet wird, oder auch im Innern als vokalischer Nachschlag hinter sonorem Consonanten vor folgendem Consonanten (Beispiele: aram, berac, falah, uuorahta, forahta, duruft, farauuî, duruh, pifelahan u. a.). Ausführlich hat über Svarabhakti im Germanischen, allerdings in weiterem Sinne, J. *Schmidt*, zur Gesch. des idg. Vokalismus II, (1875) S. 373—388 gehandelt. Gewöhnlich ist Svarabhakti, wenn Liquida + Cons. eine Silbe schliesst, fängt dagegen der Cons. eine zweite Silbe an, so finden Schwankungen statt. Ausführliche Nachweise über die Ben.-R. gibt *Seiler* (Beitr. I, 430 ff.), für die Gl. Pa, K, Ra *Kölbing* S. 33 f. Zu beachten ist, dass Vokalentfaltung nach r, l vor h für sämmtliche

hochdeutschen Dialekte, zwischen r + Guttur. oder Lab. für die oberdeutschen charakteristisch ist (vgl. *Holtzmann*, Gr. I, 1, 319).

β. Vokale der Präfixe.

§ 31. Dass die Gestaltung der proklitischen Partikeln ein wichtiges Kennzeichen zur Bestimmung des Dialektes eines Denkmals ist, hat besonders *Steinmeyer* (ZfdA. XVI, 131 ff.) hervorgehoben, welcher dieselben zur Unterscheidung verschiedener Schreiber benützte. *Paul* (Beitr. VI, 247) erklärte den Wechsel des Vokals in ihnen aus den § 28 besprochenen beiden Vokalreihen u-o-a und e-i, von denen jene der starken, diese der schwachen Stammform entsprach. Diesen Wechsel in den Vokalen der Präfixe versetzt er bereits in die german. Periode (vgl. auch Litteraturbl. f. rom. u. germ. Phil. I, 8). Die Schwankungen zeigen sich besonders bei ga, za, ur, fur, ant, az.

1. Got. **ga**. Die älteste Form ga (man stellte ga mit lat. com, gr. ξυν zusammen, so L. *Meyer*, Got. Spr. 26. *Pott*, Etym. F. II² 840–858, andre gehn auf einen verstärkenden Stamm gha zurück [vgl. hic, ich], so *Benfey*, Gloss. z. Chrestom. S. 344. *Bezzenberger*, Adv. S. 72) dauert in Baiern bis ins 9. Jh., in Alemannien bis ca. 800, in Franken nur in den Glossen der ältesten Gesetze. In Franken herrscht sonst gi; ga begegnet nur im fränk. Taufgel., Frankf. Gl., Weissenb. Kat.; ge vereinzelt in Frankf. Gl., Würzb. B., Mainzer Gl. u. B., Augsb. Geb., Reichen. B., Ludwigsl. Die gl. Pa haben fast nur a (sehr selten i), meist c oder k, selten g. Der 1. Thl. der gl. K hat meist ca, selten ga (ein gi), der 2. Theil hat fast nur ki (sehr selten ka, ca, 1 ke, 1 ko, 1 ku; über o in der Silbe vgl. *Müllenhoff*, Dkm.² 322. *Kelle*, Otfr. II, 453. *Harczyk*, ZfdA. XVII, 78. *Sievers*, Tat. 35 Anm., über ku *Scherer*, Dkm.² 425, wo die assimilierende Wirkung von folgendem o oder u erwiesen ist). Der voc. lib. meist ga, im Anh. meist gi; das St. Galler Patern. meist ki (1 ke). Die Mons. Frgm. haben neben ka und ga auch ghi (Dkm.² 526). Ra hat auch meist ki (selten gi, ga, ka, ca oder Synkope). Die Ben.-R. meist ke (auch ki), seltener ka, vereinzelt ga oder gi. Die St. Pauler Gl. ke, gl. Jun. im Anfange ghi, ga, danach ka, ki, ga. Die Gl. Rb haben ki, seltener ka (vereinzelt ga, ge, k). In den fragm. theot. zuerst ga, in

Matth., Isid. und de vocat. daneben ka. Isid. hat stets chi (nur 7, 17 ghilaubin), Otfr. gi (vor Vokalen oft ge; ZfdPh. VII, 334), Notk. ke, Willir. ge. Tat. hat auch schon Synkope zu g (*Pietsch* a. a. O. S. 333). Die Murb. H. im ersten Theile ka (ca, selten ki, ga, gi, cha), im zweiten ki, ke (selten ka, ca, ga, gi). Der Freis. Otfr. hat auch ga, go, ge, gu; s. *Kelle* II, 442. Dkm.[2] 322. 425. Im Emmer. Geb. stehn ka, ki, ke, ga, gi, ge. Würzb. Beichte u. Glossen haben gi; vgl. noch *Graff*, IV, 10 ff. Häufig ist die Synkope auch im Lob Sal., Arnst. Marl.; Schwanken zwischen ka und ke in den zwei Hdss. des Freis. Patern. Die Xant. Gl. haben ke neben ge. Der Wiener Notk. ga, ge, gi, g. Im Hel. steht gi, seltener ge, in den Psalmen ge (gi).

2. **za,** in fränkischen Denkmälern fast stets zi, in Pa meist za, auch als Präpos. beim Inf. (nur 3 zi); im ersten Theile der gl. K nur za, im zweiten stets zi (2 za), in Ra zi (1 za). In Rb ist zi und za fast in gleicher Zahl, im voc. lib. za und ze. In der Ben.-R. beim ersten Schreiber stets ze, später tritt zi und za hinzu, doch behält ze die Oberhand. Isid. hat zi, Murb. H. za, auch Tat. hat zi (*Sievers* 35. *Pietsch* a. a. O. 333), Otfr. zi (ze), Notk. stets ze, gl. Jun. im Anfange zi, nachher za. Das Freis. Patern., die Freis. Gl. 6325, die Emmer. Gl. und Musp. haben za und ze. In as. Denkmälern steht te und ti. Vgl. noch *Graff*, V, 572 ff. Ueber got. dis vgl. *Bezzenberger*, Adv. S. 119 f.

3. **ur** (got. us; vgl. *Grimm*, Gr. III, 253. *Pott*, Etym. F. I[2] 619 ff. L. *Meyer*, G. Spr. 423. *Bopp*, III, 493. *Bezzenberger*, Adv. 124) findet sich noch öfter in älteren Glossen. Im Ostfränk. steht ar (Tat. er), rheinfränk. er (Isid. ar), südfränk. ir. In Pa herrscht ar (2 ur, 1 er), ebenso im 1. Thl. der gl. K; im zweiten herrscht ir (wenige ar, ur, er); in Ra wiegt ar vor (wenige ur, ir, 1 er); die Ben.-R. er (selten ar), die Gl. Rb ar (2 er); in den Murb. H. beim ersten Schreiber ar, beim zweiten er. Isid. hat ar, Tat. ar (ζ er), Otfr. ir (yr, er; vgl. *Piper*, Otfr. S. 122. *Pietsch*, ZfdPh. VII, 334); in der Hds. **F** kommen auch ar, ur vor. Notker ir (er), Notk. Vind. ar, er, ir, ur. Im H. steht a, in den ndd. Psalmen und gl. Lips. ir. — Wenn das Präfix betont ist, also namentlich in Substantiven und Adjectiven, so hat sich ur erhalten. Vgl. noch *Graff* I, 393 ff.

4. **fur.** Im Ostfränk. steht fur, for, im Rhein- und Südfränk. fer, fir (*Pietsch* a. a. O. 335). Die gl. Pa haben far (selten fer oder fir), far auch der 1. Thl. der gl. K. Im zweiten Theile herrscht fir (selten fur, for, far). In Ra herrscht far (selten for, fir, fur), Rb far, Ben.-R. far (1 fir), Murb. H. erster Schr. far, zweiter fer, St. Galler Patern. fir, Isid. fir (fyr), Otfr. fir (seltener for, stets unfarholan). Im Ostfr., z. B. Tat., fur, for, auch synkopiert (fliosan). Notk. hat fer (fir), N. Vind. far, fer, fir, f (z. B. florn); as. meist far; vgl. *Graff* III, 604 ff. *Paul*, Beitr. VI, 207. 248 f.

Die verschiedene Behandlung des Vokals in ga, za einerseits, in ur, fur andrerseits liegt an der verschiedenen Herkunft derselben.

5. **ant** (in Substantiven lange erhalten). In Franken stets int (nur vereinzelt in Frankf. Gl., Würzb. Gl., Reichen. B., Mainzer Gl. ant, und bei Isid.). In Gl. Pa überwiegen die Formen int, in bereits das ältere ant, in den gl. K fast nur in (1 ent), in Ra nur in, Rb int, Ben.-R. int (ent), Murb. H. erster Schr. int, zweiter ant und int. Isid. in, Tat. int, Otfr. in (vor n und einem Zischlaute; *Piper*, Otfr. S. 113), int; Notk. in. N. Vind. hat vereinzelt unt neben ant, ent, int. In Denkmälern des 11. Jhs. findet sich auch un, so in den Par. Vergilgl. (ZfdA. XV, 23). Die as. Denkmm. haben ant.

6. **az** in Pa meist iz (selten az, ez), im 1. Thl. der gl. K az, im 2. iz (selten az, ez), in Ra az, in den Murb. H. az, Isid. azs, Tat. az (iz). In späteren Denkmälern tritt dafür zi, ze ein.

Von sonstigen Präfixen sei nur noch **bî** erwähnt, welches zu be abgeschwächt in Würzb. Gl., in der Mainzer und Pfälzer B. und im Augsb. Geb. sich findet.

Anhang zum Vokalismus: Die Längenbezeichnung der Vokale.

§ 32. J. *Grimm* hatte in seiner Grammatik die Quantitäten nach dem Gotischen angesetzt. Die neuere Forschung hat versucht, zu sichereren Resultaten zu gelangen. Unsere Kunde von den deutschen Quantitäten gewinnen wir 1. durch die Vergleichung der übrigen germ. Sprachen, 2. durch Beobachtung von Reim und Metrik, 3. durch zahlreiche Doppelschreibungen, 4. durch Circumflektierung der Hdss., bes. bei Notk. und Willir. In Bezug

auf no. 1 ist in den vorangehenden §§ schon das Wichtigste gesagt. Durch Reim und Metrik bietet uns bes. Otfrids Gedicht Anhalt, und diese Quelle ist bes. von W. *Wilmanns* (Metrische Unterss. über die Sprache Otfrids. ZfdA. XVI, 113 ff.) benützt worden (Ergänzungen dazu bei *Braune*, Beitr. II, 144), bes. für die Stammsilbe, aber auch für die Endung ôno im gen. plur. Auch die von *Lachmann* entdeckten Gesetze gestatten wichtige Rückschlüsse auf die Quantität. Doppelschreibungen finden sich für die Stammsilben in vielen Denkmm., z. B. in den gl. Hrab., für die Endsilben in den Gl. Pa, Ra (*Kögel* S. 41 f.), Rb, gl. Jun. A, B. Isid., gl. Cass., voc. lib., lex Sal., gl. K (*Braune*, Beitr. II, 140. *Kögel* S. 43), St. Galler Patern., und ganz besonders in der Ben.-R. (vgl. *Seiler*, Beitr. I, 433 f. *Braune*, Beitr. II, 138 f.). Die Bezeichnung durch Circumflexe oder Acute findet sich in mehreren Denkmm., doch sind nicht alle gleich zuverlässig. In den gl. Pa wird Acut und Circumflex zur Bezeichnung der Länge gebraucht (*Kögel* S. 41). Im Tat. bedienen sich $aa^1\varepsilon$ häufig des Circumflex oder des Acut, aber nur bei langen Stammsilbenvokalen. *Harczyk* (ZfdA. XVII, 77) schloss daraus mit Unrecht, dass die Endsilben bei Tat. bereits kurz seien. Auch Willir. circumflektiert nur Stammsilben. Auch Physiol., Bamb. Gl. und B., Benedictb. Gl. und B. III. haben Quantitätsbezeichnung, doch oft begegnet daselbst scheinbar unorgan. Länge (Dkm.^{2} 577. 601. 613). Von besonderer Wichtigkeit aber ist die Accentuation Notkers. *Weinhold* (Isid. 79) und *Kelle* (Vergl. Gr. S. 410) leugneten die Giltigkeit seiner Circumflexe; aber *Begemann* (das schw. Prät. S. 177 ff.) und besonders *Braune* (Beitr. II, 125—167) und *Scherer*, zGddS.^{2} 605—611 haben die Beweiskraft derselben dargelegt. Notker hat Stamm- und Endsilben mit Accentuation versehn; wenig zahlreich sind die Accente in den Psalmen; Mart. Cap., Ruodpert, Logik haben deren mehr, am meisten Boëthius, der auch am zuverlässigsten ist. In den Stammsilben ist hier jeder kurze Vokal durch den Acut, jeder lange durch den Circumflex bezeichnet. Die Diphthonge werden auf dem ersten Vokale accentuiert, und zwar iu, ei, ou, eu mit dem Acut, ie, ia, io, uo (die uneigentlichen Diphthonge) mit dem Circumflex. Die langen Endsilben werden mit dem Circumflex versehen, nur die Adjectiv-

endung íu hat den Acut. Aus obigen Quellen ergeben sich folgende Endsilben als lang. 1. â in Ortsadv. auf ân (dánnân, óbenân); im nom. acc. plur. fem. der a-Decl. (gébâ). 2. ê im Conj. Präs., ausser der I. III. sg. (némên, néme, chôsoên, chôsoe), im ind. praes., inf., partic. praes. und praet. des sw. V. III. (râmên, râmêst, râmêt, râmênt, râmên, râmênde, gerâmêt); im n. s. m. st. Adj. (blíndêr); im d. pl. st. (und bei Notk. auch sw.) Adjectivs (blíndên); bei Notk. die 1. pl. praes. ind. st. V. und sw. V. I, wo Formübertragung aus dem Conjunct. statt hatte (chédên, gechóufên). 3. das î im Conj. praet. st. V. mit Ausn. der I. III. pers. sg. und im ganzen Conj. Praet. sw. V. (uuârîst, máhtî; vgl. *Scherer*, zGddS.² 323); in den weiblichen Substantiven auf î (scônî), in der Ableitungssilbe -îg bei Adjectivis (máhtîg). 4. ô im dat. plur. sw. Adj. (blindôm); im ind. praes., inf., part. praes. u. praet. des sw. V. II. (chórôm u. s. w., chórôn, chórônde, gechórôt); in der 2. p. sg. 1. 2. 3. plur. sw. Prät. (hábetôst; hábetôn, hábetônt, hábetôn); in Comparativen und Superlativen auf -ôr, -ôst (náhôr, náhôst); im gen. dat. plur. sämmtlicher n- und der feminalen a-Stämme (gébôn, súngôn). 5. û in den Casusformen der sw. Feminina beim Subst. und Adj. (súngûn). Von diesen Längen kommen für Notker in Wegfall die folgenden: ô im dat. pl. sw. Adj., wo er der Analogie des st. Adj. folgt; und in der I. pl. praes. ind. sw. V. II und III, wo Formübertragung aus dem Conj. stattfindet (zéigoên, lébeên).

B. Consonanten.

a. Allgemeines.

§ 33. Die Veränderungen, welche im Laufe der Zeit die Geräuschlaute ergriffen, sind auch nach bestimmten Gesetzen erfolgt. Das erkannte zuerst J. *Grimm*, welcher dieselben, soweit sie die mutae betreffen, unter dem Namen der Lautverschiebung begriff (Gr. I² 584. GddS. Cap. XVII. S. 392–434. D. Wb. I, 1049–1055). Er unterschied drei Stufen: 1. die Stufe des Ind., Lat., Griech., Slav., Kelt.; 2. die des Got., Nord., Altndd.; 3. die des Ahd., und nach seinem Gesetze entsprechen sich auf diesen drei Stufen die einzelnen Consonanten so, dass dieselben in der Richtung Tenuis, Aspirata, Media, Tenuis in jeder Periode

um je eine der genannten Stufen sich weiterbewegen, dass also die erste Lautverschiebung vom Idg. zum Got., die zweite von diesem zum Ahd. statt fand:

1. Stufe		2. Stufe		3. Stufe
Media	wird	Tenuis	wird	Aspirata,
Tenuis	wird	Aspirata	wird	Media,
Aspirata	wird	Media	wird	Tenuis.

	Labiale				Gutturale				Dentale		
Griech.-Lat.	B	P	Φ. F		G	K	X. H		D	T	Θ
Got.	P	F	B		K	H	G		T	Þ	D
Ahd.	PH.	PF.	F	(B)	B	CH.	H	(G)	K	Z	D	T

J. *Grimm* erkannte bereits, dass diese Lautverschiebung nicht allenthalben gleichmässig durchgeführt ist, dass ferner schon die erste Lautverschiebung im Anl. sich consequenter zeigt, als im Inl. und Ausl., dass sie bei der guttur. und lab. Aspirata eine Hemmung erfährt, und dass auch in den einzelnen hd. Dialekten sich merkliche Verschiedenheiten zeigen. So entwarf er für Isid., Otfr., Tat. in der GddS. 424 die folgende Uebersicht:

Got.	B	P	F	G	K	H	D	T	TH
I. anl.	B	—	F	G	CH	H	D	Z	DH
inl.	B	F	V	G	HH	H	D	ZS	DH
ausl.	P	PH	F	C	H	H	T	ZS	DH
O. anl.	B	PH	F	G	K	H	D	Z	TH
inl.	B	F	F	G	CH	H	T	Z	D
ausl.	B	F	F	G	H	H	T	Z	D
T. anl.	B	PH	F	G	K	H	T	Z	TH
inl.	B	PH	V	G	HH	H	T	Z	D
ausl.	B	PH	F	G	H	H	T	Z	D
Streng ahd.	P	PH	F	K	CH	H	T	Z	D

Als Ausgangspunkt der Verschiebung setzte er die Media an, während *Bopp* (Vergl. Gr. I § 87 ff.) meint, sie sei von der Tenuis ausgegangen und habe sich zur Aspirata und von da zur Media fortgepflanzt. Auf Grund obiger Beobachtungen Grimms suchte dann die spätere Forschung zu einem tiefern Verständnis der merkwürdigen Erscheinung zu gelangen, indem sie namentlich ihr Augenmerk auf die physiologische Beschaffenheit der den Schriftzeichen zu Grunde liegenden Laute, ferner

auf Anlass, Zeit und Reihenfolge der Verschiebungen wandte, sowie auf ihren Zusammenhang mit anderen lautlichen Veränderungen und ihr chronolog. Verhältnis zu denselben. Hervorragendes leistete zunächst R. v. *Raumer* (über die Aspiration und die Lautverschiebung. Leipz. 1837. Ges. sprachwissenschaftl. Schr. 1863. S. 1—104), welcher zuerst die Erscheinung physiologisch zu verstehn trachtete und eingehende Untersuchungen über die den Schriftzeichen zu Grunde liegenden Laute anstellte. Er stellte fest (S. 87 f.), dass die Aspiraten, soweit sie Verschiebung erdulden, einen stummlautenden Bestandtheil haben, zum Unterschied von der Spirans; dass mithin, wo Spirans (f, h) eintrat, die Verschiebung ein Ende hatte. Zwischen kh, th, ph und g, d, b nahm er als Uebergangsstufe ein gh, dh, bh an. Das Wesen der germanischen Lautverschiebungen fand er in zwei sich ergänzenden Erscheinungen: der Steigerung der einfachen Stummlaute und dem Absterben nachhallender Hauchlaute. G. *Curtius* (die Aspiration der idg. Spr. KZ. II, 321—337) lässt die Verschiebung mit den Aspiraten beginnen und erkennt in dem Vorgange den Ausdruck der Thatkraft, Keckheit und jugendlichen Rüstigkeit. — Demnächst wandte man seine Aufmerksamkeit den so zahlreichen Ausnahmen vom Grimmschen Gesetze zu. H. B. *Rumpelt* (deutsche Gr. Berl. 1860. S. 74—80) hebt namentlich die mangelhafte Durchführung der zweiten Verschiebung hervor. L. *Lottner* (Ausnahmen der ersten Lautverschiebung, KZ. XI, 161—205) gelangt zu den Resultaten: die Lautverschiebung erleide Aüsnahmen vorherrschend im Inl., weit weniger im Anl.; die meisten bei den alten Tenues, wenige bei den alten Mediae; oft sei vorangehende oder folgende Liquida von Einfluss. Sehr wenige und unsichere Beispiele gebe es von unregelmässiger Verschiebung der alten Aspirata, niemals aber bleibe dieselbe erhalten. Zu einer Erklärung gelangt H. *Grassmann* (über die Aspiraten und ihr gleichzeitiges Vorhandensein im In- und Ausl. der Wurzeln, KZ. XII, 81—109 und über das ursprüngliche Vorhandensein von Wurzeln, deren An- und Ausl. Aspirata enthält, S. 110—138). Er findet, dass beide Reihen der Aspiraten, harte wie weiche, schon vor der Sprachtrennung vorhanden waren, die harten aber seltener; beide Reihen büssten in den kelt., germ., lit., slav. Sprachen den

Hauch ein, und meist auch im Lat., wo nur h und f im Ausl. erscheinen. Mit *Curtius* und *Lottner* lässt er die Verschiebung bei den Aspiraten beginnen. K. *Weinhold* (al. Gr. Berl. 1863. § 147) hält es für gleichgiltig, ob die Verschiebung bei Media oder Tenuis begonnen habe, ebenso, ob man in dem Vorgange eine Kraftäusserung oder Bewegung sehe. — Unterdes war man auch von Seiten der Physiologie der Frage nahe getreten. E. *Brücke* (Grundzüge der Physiologie und Systematik der Sprachlaute. Wien 1856. 2. Aufl. 1876) präcisierte auf Grund genauer Beobachtungen die Art der Hervorbringung jedes einzelnen Lautes und zeigte, welche Uebergänge möglich wären. An ihn schlossen sich *Rumpelt* (über den Unterschied der harten und weichen Laute. Bresl. 1862) und R. v. *Raumer* (ZföG. 1863. Heft II. Kl. Schr. 444—459, mit ausführlicher Litteraturangabe, und vor allen andern W. *Scherer* (zur Gesch. d. deutschen Spr. Berl. 1868. S. 42—91. 2. Aufl. 1878. S. 90—173). Er wendet seine Aufmerksamkeit zwar hauptsächlich der hd. Verschiebung zu, doch fasst er zum ersten Male in klarer, umsichtiger Darstellung das Wesen der beiden Verschiebungsakte zusammen und versucht eine Erklärung desselben. Nach ihm (S. 146) hat sich die Verschiebung in drei aufeinander folgenden Processen so vollzogen, dass sie zuerst die Tenues, dann die Medien und endlich die tönenden Spiranten ergriff. Zuerst sei sie im Inl. zwischen Vokalen aufgetreten. Got. Tenuis (Ausgang der Verschiebung von der Tenuis nimmt auch *Braune*, Beitr. I, 43, an) wird im Anl., dann im Inl. neben Liquiden, ferner als Consonant-uml. zu tonloser Affricata; im Inl. zwischen Vokalen und im Ausl. nach Vokalen zur tonlosen Spirans verschoben. Die germanischen Spiranten (f^1, s^4, χ^2) wurden nur soweit zu Medien verschoben, als sie bei Eintritt der Lautverschiebung tönend geworden waren; daher blieben f und h unverschoben. Die Verschiebung der Medien muss während und nach der ersten Verschiebung sich vollzogen haben. In der 1. Aufl. erklärte Sch. den Uebergang von der Media zur Tenuis vermittels der geflüsterten Media (vgl. ZföG. 1870. p. 636 f.), in der zweiten aber zog er vor, die Sache durch ein Schwanken der Aussprache zu erklären. Die Möglichkeit des Vorgangs erklärt Sch. durch Unaufmerksamkeit auf die Consonanten, Bevorzugung des Vokal-

klanges. In jedem der drei Verschiebungsakte liege eine Nachlässigkeit einer vokalfrohen Zeit vor, die bei der Aussprache der Cons. Kraft zu ersparen suchte. Für die germanische Verschiebung gewann er (S. 150) folgendes Bild:

Idg.:	p^1	b^1	b^1w^1 (w^1)	t^*	d^4	d^4z^4 (z^4)	k^2	g^2	g^2y^2 (y^2)
Germ.:	f^1	p^1	b^1	s^4	t^4	d^4	χ^2	k^2	g^2

Er fasst also mit R. v. *Raumer* die den germ. Mediä zu Grunde liegenden idg. Laute als Affricaten (ihm folgt in dieser Ansicht später *Heinzel*). Ausnahmen, wie ik, mikils, kinnus, welche schon im Got. k statt des zu erwartenden g haben, und auf die schon *Lottner* a. a. O. S. 177 aufmerksam machte, erklärt er dadurch, dass in diesen Wörtern schon das Westarische die Affrication des ursprünglichen gh eingebüsst habe, dass also der Verschiebung ein g zu Grunde liege (ähnlich vaúrts, triggvs, greipan, gaskapjan); das Fehlen der Verschiebung in hilpan erklärt er durch Erweichung vor der Verschiebung, veranlasst durch l. Unterdes hatten andere Gelehrte vollständiges Material gesammelt und gesichtet. *Westphal* (philos. hist. Gr. S. XVII—XXIV) gab eine Uebersicht der Lautverschiebung in den Glossen, *Delbrück* (ZfdPh. I. [1869] 1—22. 133 ff.) ist auch besonders durch Zusammenstellung des Materials wichtig; auch R. *Heinzel* (Gesch. der niederfränk. Geschäftsspr. Paderb. 1874) brachte umfassende und anregende Sammlungen aus Urkunden zur Verwendung, ausserdem aber hat er S. 115—179 in einem Excurs über die Lautverschiebung im Anschluss an *Scherer*, und denselben zum Theil corrigierend, das Wesen der in Betracht kommenden Laute zu bestimmen gesucht. Er gewinnt folgendes Bild der Verschiebung:

altar.:	p^1	k^2	t^4	b^1	g^2	d^4	b^1w^1	g^2j^2	d^4z^4
got.:	f^1	χ^2	s^4	$`b^1$	$`g^2$	$`d^{1\cdot3}$	$`b^1w^1$	g^2j^2	d^4z^4
ahd.:	f^1	χ^2	d^1	p^1f^1	$k^2\chi^2$	t^1s^1	$`b^1$	$`g^{1\cdot2}$	t^1

`d, `b, `g bezeichnen die Medien mit Flüsterstimme, richtiger die tonlosen Medien (vgl. *Sievers*, Lautphys. 64. 68). Als Anlass für den ersten Akt der Verschiebungen, die Verschiebung der Tenues, betrachtet er (a. a. O. S. 147) Jeriation, d. h. Mouillierung eines Consonanten durch altes oder neu eingefügtes Jot. — Eine wichtige Rolle in den neueren Untersuchungen spielt namentlich die Frage nach den Mittelstufen, vermittels deren

physiologisch die Lautübergänge zu erklären sind. *Scherer* (ZföG. 1870. S. 656 f. Rec. von *Rumpelt*, System der Sprachlaute) nahm an, dass got. Tenuis direkt in den Reibelaut übergegangen sei, nicht vermittels der Affricata, so dass, wo im Ausl. und Inl. z. B. pf sich zeige, dies ein Beweis sei, dass der Buchstabe dort ursprünglich doppelt gehört und der zweite von diesen Lauten verschoben wurde; doch lässt er in der 2. Aufl. der Gesch. d. d. S. diese Ansicht nach *Heinzels* und *Braunes* (Beitr. I, 47 f.) Einsprache fallen. Der Uebergang der germ. tonlosen Spiranten in die Medien erfolgte nach Sch., wie schon gesagt, über die tönenden Spiranten (z. B. f : w : b). Die germ. Medien endlich, der Reflex idg. Medialaspiraten, seien zu Tenues geworden nur vermöge einer Unsicherheit der Aussprache (oder, wie Sch. früher annahm, vermittels der geflüsterten Mediae). *Kögel* (Keron. Gl. S. 102 f.) denkt an die tonlosen Lenes oder an die roman. Tenues, Verschlussfortes mit leichtem Absatz. *Braune* (Beitr. I, 1—56, zur Kenntnis des Fränkischen) suchte namentlich genauer das Chronologische der hd. Verschiebung zu bestimmen. Er zeigt, dass sämmtliche Erscheinungen der zweiten Lautverschiebung von Oberdeutschland ausgehend sich nordwärts verbreiteten, die erste und kräftigste Schicht am weitesten, die übrigen successive erlahmend. Nur in Oberdeutschland sind sämmtliche Tenues verschoben. Zur ersten Schicht rechnet er die Verschiebung von t zu z, ferner von p und k nach Vokalen zu f und ch, zur zweiten die Verschiebung der bis dahin noch (im Anl., Inl. nach Conss., und bei Verschärfungen) erhaltenen p (die nur bis pf, selten bis f gehn), zur dritten endlich die Affrizierungen des k und die Verschiebungen der beiden andern Medien. In Oberdeutschland liegt die Verschiebung in allen drei Schichten der Zeit nach vor unsern Denkmälern, in Franken die erste auch ganz, die zweite können wir noch in ihrem Verlaufe beobachten, die dritte ist nicht bis dahin durchgedrungen. Den Uebergang von th zu d können wir in ganz Deutschland geschichtlich verfolgen. In Oberdeutschland verschwindet th in der 2. Hälfte des 8. Jhs., in Ostfranken saec. 9 in., in Südfranken saec. 9 med., in Mittelfranken noch später, ebenso in Niederfranken. *Paul* (zur Lautverschiebung. Beitr. I, 147—201) stellt sich die Aufgabe, den Gang der Verschiebung der idg.

Aspiraten im German. zu verfolgen. Er untersucht namentlich die Natur der germ. Aspiratae. Er zeigt, dass die got. Medien im Inl. nach Vokalen als Spiranten aufzufassen sind; im Anl. und im Inl. nach Liquida und nach Nasal seien Verschlusslaute, oder Uebergangslaute zwischen Verschluss- und Reibelauten gesprochen worden. Der Wechsel von got. áih — áigum, þarf — þaúrbum, staþ — stadis, af — abuh u. a. (ähnlich as.; vgl. S. 161 f. 180 f.) zeige, dass sich g, d, b von h, þ, f nur durch den Stimmton unterschieden habe, d. h. dass es tönende Spiranten gewesen seien. Es habe somit Uebergang idg. Tenuis zur Media über die Spirans stattgefunden. Damit stellt er sich, theilweise nach Scherers Vorgange, in Gegensatz zu der älteren Grimmschen, von Curtius vertheidigten Annahme, dass die idg. gh, dh, bh unmittelbar in german. Verschlusslaute übergegangen seien. Die idg. Aspiraten seien inl. zu tönenden Spiranten geworden; nur nach Nasalen erscheinen sie als tönende Verschlusslaute. Er hebt zugleich hervor, dass, da die Erweichung der aus idg. Tenuis entstandenen Spiranten, besonders im Inl., und der Uebergang der tönenden, in einem Falle auch der tonlosen Spiranten in Verschlusslaute zum Theil in die Zeit zwischen die erste und zweite, zum Theil in die Zeit während, ja sogar nach der letzteren falle, die Namen erste und zweite Lautverschiebung nur praktischen Werth haben; thatsächlich bilden beide Verschiebungen eine Reihe von einzelnen Lautwandlungen, die sich von der ältesten Zeit bis auf die neueste nacheinander und meist ohne Beziehung auf einander vollziehen. Namentlich liegt zwischen der ersten und zweiten Verschiebung noch eine andere, durch welche geschärfte Verschlusslenis zur Verschlussfortis verschoben wird (vgl. *Paul*, Beitr. VII, 133. Anm. 2). Von epochemachender Wichtigkeit wurde danach die Arbeit von K. *Verner* (eine Ausnahme der ersten Lautverschiebung. KZ. XXIII [1877] S. 97—130), worin er nachwies: 1. das Germ. hatte noch nach dem Eintreten der Lautverschiebung den freien, idg. Accent; 2. doch war der Accent nicht mehr rein chromatisch, sondern zugleich expiratorisch; 3. wenn idg. k, t, p im Inl. sich germ. bald als h, þ, f, bald als g, d, b wiederfinden, so ist dies durch jene ältere Accentuation bedingt; 4. ebenso hängt die Zweitheilung des Idg. im germ. s und z (später r) im Inl. von der früheren

Accentuation ab; 5. die erste Lautverschiebung gestattet — die unbedingte Nichtverschiebung in gewissen Consonantcomplexen abgerechnet — keine haufenweis auftretenden Ausnahmen. *Sievers* (Beitr. V, 149) wies als Ergänzung zu dem eben angeführten Gesetze nach, dass ȝ (g) vor folgendem w unmittelbar nach ursprünglich (idg.) unbetontem Vokale schon im Urgermanischen ausgefallen sei, was *Verner* (AnzfdA. IV, 340) dahin erweiterte, dass dasselbe von dem aus idg. gh hervorgegangenen ȝ gelte. Es ist klar, dass nach Verners Gesetz statt der sonstigen zweifachen unter Umständen eine dreifache Verschiebung und somit Rückkehr zum ursprünglichen idg. Laut statthaben musste. Ein deutliches Beispiel besonders § 96 beim Superlativ. Danach hat K. *Weinhold* (mhd. Gr. Paderb. 1877. S. 113—119) noch besonders die mitteldeutsche Lautverschiebung behandelt. Unterdes hatte auch *Ascoli* (Corsi di glottologia. 1870. Uebers.: Vorlesungen über die vergl. Lautlehre des Sanskrit, des Griechischen und des Lat. Halle 1872) entdeckt, dass die im Altind. allbekannte Spaltung der Guttural- und Palatalreihe bereits idg. sei (g, gh, k neben g′, g′h, k′). Den Wortschatz haben mit Rücksicht auf diese Entdeckung durchmustert A. *Fick*, Spracheinheit der Indogermanen. Gött. 1873. S. 116 ff. und H. *Möller* (die Palatalreihe der idg. Grundspr. im Germanischen. Leipzig 1875 und: Epenthese von k-Lauten im German. als Wirkung des velaren und palatalen Charakters des Wurzelauslauts. KZ. XXIV). *Verner* (vgl. *Hübschmann*, Iran. Stud. KZ. XXIV, 409 und *Collitz*, Beitr. II, 305) erkannte, dass idg. die Palatalisierung des Gutturals nur vor einem Vokale heller Färbung (a_1, a^1) eingetreten sei. Wo im Idg. Palatalisierung stattfindet, haben wir im German. Labialisierung, also auch ursprünglich vor hellem Vokale. Daneben kommen aber Formübertragungen vor (vgl. F. *Kluge*, QF. XXXII S. 42 ff.). Die ostgerman. Sprachen unterscheiden sich in Bezug auf die Palatalreihe von den westgerman. dadurch, dass in letzteren die Labialisierung im Inl. weggefallen ist, wennschon sich einige Spuren derselben erhalten haben (vgl. *Holtzmann*, Gr. I, 1, 327. *Sievers*, Beitr. V, 149). Zur Palatalreihe vgl. auch *Schleicher*, Vgl. Gr. § 123 ff. *Scherer*, zGddS.² 99. Anm. *Osthoff* u. *Brugmann*, Morphol. Unterss. I, 129. Folgerungen aus der Entdeckung für die Formen des Verbs

sind von *Kluge* a. a. O. S. 46 gezogen worden. Von sonstigen Schriften, welche die Frage der Lautverschiebung berühren, sind noch zu nennen: *Arnold*, Ansiedlungen und Wandrungen deutscher Stämme. 1875. J. F. *Kräuter*, die nhd. Aspiraten und Tenues. KZ. XXI (1872), 30—66. Zur Lautverschiebung. Strassb. 1877 (vgl. K. *Verner*, AnzfdA. IV, 333—342). W. *Scherer*, die nhd. und ahd. Tenuis-Media, ZfdA. XX, 205—213, dessen Recensionen ZföG. 1868 (S. 664). 1875 (S. 203). AnzfdA. III, 57—70. F. W. *Wahlenberg*, die niederrhein. (nordrheinfränk.) Mundart und ihre Lautverschiebungsstufe. Köln 1871. *Winteler*, die Kerenzer Mundart. Heidelb. 1876. H. *Paul*, zum Vernerschen Gesetz (Beitr. VI, 538—554, worin er dem Gesetze die Fassung gibt: die nach Vollzug der germanischen Verschiebung vorhandenen vier harten Reibelaute h, þ, f, s sind gemeingermanisch, ausser in den Verbindungen ht, hs, ft, st, sk, sp, ss, erweicht [die Fortes in die Lenes übergegangen], wenn der nächstvorhergehende Sonant nicht nach der ursprünglichen (idg.) Betonung den Hauptton trug); das mittelfränkische Lautverschiebungsgesetz (Beitr. VI, 554—556, worin er die von *Braune*, Beitr. I, 6 constatierte Ausnahme in der mittelfr. Verschiebung von t zu z so präcisierte: t nach Vokal wird nur vor einem andern Vokal im Silbenanl. verschoben, nicht im Silbenausl.); oberdeutsch ch—k (Beitr. VI, 556—560). A. *Noreen* (Weiteres zum Vernerschen Gesetze. Beitr. VII, 431—444) erwies auch für die o- und a-Stämme der Substantiva einen grundsprachlichen Wechsel der Accentlagerung. Von ausländischen Schriften sind noch zu nennen: *Hovelacque*, la théorie spécieuse de Lautverschiebung. Paris 1868. *Le Marchant Douse*, Grimm's law. Lond. 1876. H. *Nicol*, Grimm's law und J. A. H. *Murray*, Grimm's law I. II (the Academy 1878).

§ 34. Auf Grund der bisherigen Untersuchungen können wir also folgendes Schema der ersten Lautverschiebung aufstellen:

Idg.	d	b	g	ǵ	dh	bh	gh	ǵh	t	p	k	ḱ	s
Germ. Anl.	t	p	k	q	d	b	ƶ	*ƶv	þ	f	χ	χv, hv	s
Germ. Inl.	t	p	k	q	d, đ	b, b	ƶ	ƶv	đ	b	ƶ	ƶv, hv	s

Die idg. Mediae wurden zu Tenues, und zwar d zu t mit alveolarer Articulation, b zu labiolabialem p. Die dentale und labiale idg. Medialaspirata (*Scherer* hält die idg. Medialaspiraten vielmehr für Medialaffricaten) wird anl. stets d, b, im Inl. nach

Cons. wird bh zu b, dh nach n zu d, nach r und l vielleicht zur tönenden Spirans đ; im Inl. zwischen Vokalen und im Ausl. werden dh, bh zu tönenden Spiranten. gh wird unter allen Umständen zur tönenden Spirans lenis (ȝ); vgl. besonders *Paul*, Beitr. I, 190 f. Vor j werden dh, bh, gh im Inl. zu dd, bb, gg gedehnt. Die idg. Tenues werden im Germ. tonlose Spiranten þ, f, χ; im Inl. gemeingerm. aber schon zu tönenden Spiranten đ, b, ȝ; s bleibt noch unverändert. Das so gewonnene System der german. Mutae verschiebt sich, nachdem đ schon westgerm. sich zu d inl. entwickelt hat, in folgender Weise zum zweiten Male:

	Tonlose Verschlusslaute				Tönende Verschlusslaute und Spiranten			
germ.	t	p	k	g	d	b, b̥	ȝ	ȝv
oberd. Anl.	z	pf, f	kχ	kχv(qu)	t	p	k (c)	*g
oberd. Inl.	z, zz	pf, f, ff	kχ, hh	kh	d, t	p	k (c)	g

	Tonlose Spiranten					
germ.	þ, đ		f, b	χ	hv	s
oberd. Anl.	đ (dh, d, th geschr.)		f	h	h	s
oberd. Inl.	đ (dh, d, th geschr.)		f, b	h	h	z, r

Die Erklärungen der Einzelvorgänge sind bei den einzelnen Lauten gegeben. Es ist bei jedem einzelnen Verschiebungsakte das Endresultat derselben sorgfältig verzeichnet. Wenn man damit vergleicht, was oben über den Anfangstermin jeder einzelnen Verschiebung gesagt ist, und im Gedächtnis behält, dass die Verschiebungen sämmtlich sich allmählich von Süden nach Norden verbreiteten, so wird man mit Leichtigkeit sich für jeden Dialekt in jedem Zeitabschnitte den für denselben wahrscheinlichen Laut finden können. Die Angaben aus den einzelnen Denkmälern dienen zur induktiven Bestätigung der so gewonnenen Resultate.

b. Die einzelnen Consonanten.

α. Tonlose Verschlusslaute.

Dem germanischen **t,** dem lingualen tonlosen Verschluss- § 35.
laute, schreiben einige dentale, andere alveolare Articulation zu. Das letztere scheint das Richtige zu sein. Der Regel nach tritt germ. t in Ober- und Mitteldeutschland (einschliesslich Mittelfrankens, wo dies die einzige durchgedrungene Verschiebung ist) im Anl., sowie im Inl. und Ausl. nach liquiden Consonanten und im Inl. vor j in die Affricata ts (=z) über, sonst im Inl.

und Ausl. in eine tonlose Spirans, welche im Inl. durch zz (über die Entstehung dieses zz vgl. *Scherer*, ZföG. 1870. S. 658, ferner *Braune*, Beitr. I, 48), im Ausl. durch z gewöhnlich ausgedrückt wird (das Ludwigslied schreibt einmal lietz). Verschiebungsbeispiele:

Sanskr.	dâmjati	dantas	daçan	admi	hṛdaya	sadmi		—
Griech.	δάμνημι	ὀδόντ(ος)	δέκα	ἔδω	καρδία	ἕζομαι (= σεδγομαι)		—
Lat.	domare	dentis	decem	edo	cordis	sedere		—
Got.	tamjan	tunþus	taihun	itan	haírto	(sitan)		vaúrts
As.	—	tand	tehan	etan	herta	settian		wurt
Ahd.	zemen	zan	zehan	ezzan	herza	sezzen		wurz

Der Uebergang von t zu Affricata z findet statt über die Aspirata (die lautphysiologische Möglichkeit dieses Vorgangs zeigt *Raumer* S. 25), zur tonlosen Spirans z über Affricata. Zur Erläuterung des durch zz im Inl. dargestellten Lautes und des Uebergangs von t in diesen erinnert *Paul* (Beitr. I, 168 Anm.) an das gelispelte dentale s des Judendeutsch; auch die Lautbezeichnung der altsloven. Freisinger Denkmäler scheint einiges Licht auf die Natur dieser lingualen Spiranten zu werfen (vgl. *Braune*, Beitr. I, 527—534). In der Mitte des 13. Jhs. trat der Laut von zz ganz in die Articulationsstelle von ss ein und wurde fortan durch dieses bezeichnet (vgl. *Weinhold*, mhd. Gr. § 186). In Niederdeutschland trat die Verschiebung des t zu z nirgends ein, einem ahd. z entspricht also stets as. t, ebenso einem zz ein t. In Mitteldeutschland findet sich noch im 11. Jh. unverschobenes anl. t (vgl. *Steinmeyer*, ZfdA. XV, 17); noch bis zuletzt (vgl. *Braune*, Beitr. I, 6) bleibt t in der pronominalen Neutralendung (dat, wat, it, allet), und im sw. Präterit. und Partic. der Verba mit einer auf t ausl. Wurzel (satte, gesat; groete, gegroet) unverschoben (vgl. Gl. Xant., Trierer Capit., Psalmen; *Müllenhoff*, Dkm.² XVII f.). *Paul* (Beitr. VI, 554 ff.) schliesst daraus, dass es nicht nur im Mittelfränk. in der Flexion einst fât, fazzes; lâzzu, lât, liet, liezzun gelautet habe, sondern dass auch im Oberd. grôtda, gigrôttêr (aber gigrôzzid) als Grundformen anzusetzen seien, aus denen dann die späteren Formen als Verallgemeinerungen des z-Typus sich erklärten. Die Erhaltung des t im Auslaute erklärt P. ohne Zweifel richtig so, dass die Verschiebung des t zu z erfolge beim Uebergang vom

Consonanten zum folgenden Vokale durch Lösung des Verschlusses. Demgemäss bleibt in Geminationen das erste t erhalten, während das zweite zu z verschoben wird; z. B. got. scatt[s]; ahd. scaz (= scatz); besonders tritt dieser Fall ein, wenn ein j folgt, vor dem t eine Stärkung erfahren muss (der sogen. Consonantumlaut), z. B. got. satjan, ahd. sezzen (spr. setzen), welches zz sehr von zz zu unterscheiden ist. Fällt der Grund zur Consonantverdoppelung weg, so tritt einfache Spirans ein (saz). Besondere Beachtung verdient die Conjugation der I. sw. Conj. mit auf t ausl. Stamme im Präsens. Nach *Sievers* (Beitr. V, 127 Anm.; vgl. auch *Paul*, Beitr. VI, 152) musste man, da bereits in sehr früher Zeit und vor Eintritt der Consonantverschärfung mit dem durch seine Umlautwirkung beim st. Verbum als gemeingermanisch erwiesenen i der Verbalendung Verschmelzung des suffixalen j in der 2. 3. sg. zum einfachen Vokal stattgefunden hat, als Grundformen *setziu *sezzis *sezzit voraussetzen. Wahrscheinlich aber haben schon früh Formenausgleichungen stattgefunden. Bei diesen Verben, wie bei denen auf -ckian, -ppian, lässt sich wegen der Mangelhaftigkeit der Lautbezeichnung durch die Schrift nicht mehr mit Sicherheit feststellen, ob etwa in den frühesten Denkmälern noch eine derartige Unterscheidung stattgehabt hat. Es scheint vielmehr in Gl. Pa die Affricata der 3. Pers. gesichert durch die Schreibungen kasacit, pismîcit, motacit. — Auch sonst scheint die Verschiebung von t im Ausl. nur schwer sich Bahn gebrochen zu haben. Verschoben ist es nur nach Liquidis, erhalten nach den tonlosen Spiranten, also ht, ft, st. Auch im Anl. und Inl. bleibt es in diesen Verbindungen, selbst in Oberdeutschland, unverschoben. Als Grund wird angegeben, dass nach dem spirantischen Dauerlaut der momentane Verschlusslaut nur mit Anwendung besonderer Energie vernehmbar gebildet werden kann (daher oft Schreibungen wie htt, oder auch t oder th), daher er denn häufig matt und kraftlos als Tenuis mit leisem Absatze (*Sievers*, Lautphysiol. 83. *Kögel* S. 70 f.) auftritt. Jedenfalls sei der zur Hervorbringung der Aspirata nöthige vermehrte Expirationsdruck nicht mehr zu erreichen. In den Schreibungen hd, fd, sd bezeichne also d nicht den tönenden, sondern den tonlosen Verschlusslaut (vgl. unten § 37 zu sc). Zugleich ist dieses

Schwanken der Schreibung ein Zeichen des Uebergangs der Media in die Tenuis (vgl. § 63). Beispiele besonders in den Keron. Gl., ferner in dem S. Blasier summarium Heinrici (*Müllenhoff*, Dkm.² XXII), in der Reichen. B., bei Isid., selten bei Notk. und Willir. Dass bei st, welches im German. ebenso wie sp, sc als einfacher Laut behandelt wurde, wie die Allitt. zeigt, das Ausbleiben der Verschiebung nur ein scheinbares ist, zeigt F. *Bechtel* (ZfdA. XXI, 214—229; vgl. unten § 39). *Scherer* (zGddS.² 155. ZfdA. XXII, 325) denkt mit *Bechtel* (a. a. O. 219) und *Bezzenberger* (ZfdPh. V, 361) an germanisches sph, sth, skh als Grundlage für sp, st, sk. Den Lautübergang erklärt *Ascoli* (Vorl. I, 160) so, dass beide Buchstaben so eng verschmolzen gewesen seien, dass s das p (t, k) zu sich heran zog und vom folgenden Vokale trennte, ihm also die Gelegenheit zur Aspiration entzog. Dagegen *Kräuter*, zur Lautverschiebung S. 151. *Bechtel* nimmt an, dass die Aspirierung von idg. st, sp, sk zu sth, sph, skh einer dem German. mit dem Sscr. gemeinsamen Neigung, die tonlosen Verschlusslaute nach s zu aspirieren, ihren Ursprung verdanke und vor die Lautverschiebung zu setzen sei. Danach seien die tonlosen Aspiraten in die entsprechenden tonlosen Verschlusslaute verwandelt worden (vgl. *Grassmann*, KZ. XII, 107 ff.). — Es begegnet auch gänzliches Verklingen des ausl. t-Lautes nach h, f, s, z. B. Gl. Pa 24, 34 chraf, Gl. K 236, 6 eouuih, 25, 14 caturslihcho, ferner im Augsb. Geb., bei Otfr.; vgl. *Piper*, Otfr. 112 no. 68. Wir beobachten hier das Wirken einer Art consonantischen Auslautgesetzes, was lehrreich für die Beurtheilung der übrigen cons. Auslautgesetze ist. Im Anl. bleibt tr unverschoben, vielleicht gestützt durch die aus german. dr entstandenen tr in trinkan, tragan, trîban, triogan u. a., durch welche Analogie auch die bisweilen (z. B. Gl. K, vgl. *Kögel* S. 68) begegnende Schreibung dr erklärlich würde. Indessen scheint auch dieses tr auf ursprüngliches dr zurückzugehn (*Scherer*, zGddS.² 157). Es findet sich auch noch bei Otfr. (*Kelle* II, 493), ebenso in den Reichenauer Glossen Rb. Im Inl. erzeugt sich tr Svarabhakti; z. B. got. uuintrus, ahd. uuintar, an. bitr, ahd. bittar; ähnlich hlûttar, ottar (nord. otr, griech. ὕδρα), eitar, snotar. In Fremdwörtern unterliegt t nicht der Verschiebung, wohl aber findet sich dafür bisweilen d, z. B.

Tat. (*Sievers* 10), Otfr. (*Kelle* II, 493). Für die Hauptdenkmäler ist noch Folgendes zu bemerken: In den Gl. Pa wird z im Anl. vor a, ai, au, o, u und dem Halbvokal w geschrieben, c dagegen vor e, i, eo, iu (und ei?); nach Cons., vor nicht palatalen Vokalen und im Ausl. steht also z, vor e und i aber c; in der Verschärfung vor j steht vor dunklen Vokalen zz, vor hellen c, doch auch zz; vor r bleibt th (einige Male blos t) unverändert, im Ausl. mit Svarabhakti; zwischen Vokalen steht nach kurzem wie nach langem Vokal fast stets zz (sehr selten z). Der erste Theil der Gl. K kennt nur z und zz (einmal dafür zc); im zweiten Theile ist für den Anl. die Regel dieselbe, wie in Pa (nur stets zi), auch vor ei steht z. Im Anl. wird zw (wie auch einige Male in Pa) vorwiegend durch qu ausgedrückt (quiualt, quiste, quiski u. a.), im Inl. sehr selten c; in der Verschärfung meist zz (selten z, c, cz, tz, zc). Nach Vokalen im Ausl. z, im Inl. nach langem wie nach kurzem Vokal zz (selten z). In Ra wird die Affricata im Anl. und Ausl., und im Inl. nach Cons., durch z bezeichnet, ebenso in der Verschärfung vor j (daneben zz); vor r ist nur in pittar Doppelconsonanz gewahrt, sonst t. Die Spirans erscheint meist als z, nach Kürze wie nach Länge. Ausnahmsweise findet sich im zweiten Theile der Gl. K auch die Schreibung dr, hd, fd, sd (hd auch bei Isid., Eide [mahd], Mainzer Gl., Pfälzer B., Reichen. B., Lorscher B.; vgl. *Müllenhoff*, Dkm.² XXII. *Pietsch*, ZfdPh. VII, 411), in welchen *Scherer* (zGddS.² 157) die der Verschiebung vorausgegangenen Laute erblickt, wie auch in sg (vgl. § 37). Endlich steht auch htt. Aehnlich findet sich hdt, htd, htt auch in der Ben.-R. (Beitr. I, 424), bei Is., Reichen. B., Murb. H., gl. Jun. A. B, gl. Rb, Prudent. Gl., Lorscher B. (Dkm.² 559. 634. *Sievers*, Murb. H. 13. 106. *Kelle*, Otfr. II, 528), selten as., z. B. mohtta Hc. 2583 (*Heyne*, kl. Gr. S. 22). In diesen sieht *Scherer* (a. a. O. 158) eine Spur von der Aussprache der Media nach f und h. In gl. Pa, Ra, K findet sich th (f. ht), so auch in den Par. Vergilgl. (*Steinmeyer*, ZfdA. XV, 18), Friedb. Kr. (Dkm.² 396), Vorauer Hds., Ezzo. In gl. K steht sogar blosses d (kipuld, ira 151, 19), sowie Abwerfung des t nach h, f, s; letzteres auch in Physiol. (Dkm.² 577), in Frankf. Gl., Würzb. Gl., Freis. Otfr. (*Kelle* II, 499), Tat., Samarit. (*Schmeller*, Tat. XII. *Sievers*, Tat. 11. Dkm.² 294.

Pietsch, ZfdPh. VII, 412). In der Ben.-R. steht c vor e und i im Anl., im Inl. zwischen Vokalen zz, seltener z oder sz; in der Verschärfung vor j: zc, tc, tz (tz auch in Karls d. Gr. Monats- u. Windnamen; vgl. Dkm.² XXIII), nach Cons. auch c (die Ben.-R. hat auch zs oder z für s; vgl. Beitr. I, 416); im Ausl. steht auch bisweilen s für z im Neutr. des Adj.; vgl. *Steinmeyer*, ZfdA. XVI, 131; so auch Murb. H. (einmal), Samarit., Alem. Gl. u. B. (vgl. *Sievers*, Murb. H. S. 14). In den Murb. H. anl. z (c nur in cît, wie auch in der Ben.-R.), im Inl. z (c vor i). Wie htt, so findet sich in den H. auch ftt (ähnlich in den poet. Pslm., Tat., Ben.-R. [*Sievers*, Murb. H. S. 13]). Nach Cons. steht z (selten c), in der Verschärfung vor j steht zz (einmal cc). Zwischen Vokalen steht als einfache Verschiebung zz (Schr. A; B zieht z vor). Die St. Galler Urk. zeigen anl. z, inl. nach Vokalen als Verschärfung zz (cz, zc, tz, ss), als einfache Verschiebung nach Vokalen z, c, s, nach Cons. z, c; ausl. z (selten s). Voc. lib. hat anl., inl., ausl. stets z. St. Galler Patern. hat inl. z und zz für einfache Verschiebung wie für Verschärfung. In Isid. findet sich unverschoben 17, 32 antlutti, 7, 8 anthlutte. Die Spirans wird bei ihm inl. zss, ausl. zs geschrieben (über die Bedeutung dieser Orthographie vgl. *Scherer*, zGddS.² 128). hd findet sich öfter für ht (*Weinhold* S. 70), ähnlich fd, sd in den Gl. S. Blas. In Alemannien ist d für t Zeichen elsässischer Herkunft (Dkm.² XXII. 634[1]). Alte Spuren des unverschobenen t im Inl. weist *Müllenhoff* (Dkm.² IX) auch für das Thüringische nach; über das Auftreten desselben in den nördlicheren Theilen des westl. Mitteldeutschland s. Dkm.² XVII. Im Anl. kommt auch die Schreibung dh vor bei Isid., Weissenb. Kat., Pariser Vergilgl. In Tat. wechselt die Schreibung der Spirans zwischen zz und z, in der Verschärfung meist zz (seltener z); einige Male begegnet, besonders bei ζ, vor e und i im Anl. oder nach Cons. die Schreibung c. Nach langen Cons. schreiben $\alpha\alpha^1\beta\gamma$ vorwiegend z, seltener zz (*Sievers* S. 14), nach kurzem Vokal ist zz das Gewöhnliche. Der Schreiber γ hat die inl. Spirans auch durch sz bezeichnet (vgl. Pariser Vergilgl. 380 maszeldra; zs im Ludwigsl. heizsit). Otfr. hat noch bisweilen t unverschoben im Ausl. des st. Neutrums bei Adject. und Pron. (*Piper*, Otfr.

[1]) Andere Kennzeichen der elsäss. Mundart s. Dkm.² XXII. 517. 609.

S. 112 no. 67); in thuruht findet es sich bisweilen unorganisch (ebenda S. 113); t im Suffix der 3. p. pl. fällt bisweilen ab (*Erdmann*, ZfdPh. I, 437 ff.); vgl. die Stelle Hugos von Trimberg § 53. In einer Anzahl von Fällen hat er dr für germ. tr (dritu, driuua, drôst, drût; vgl. *Kelle* II, 493). Die Affricata wird durch z bezeichnet, selten vor e und i durch c (*Piper*, Otfr. S. 103), bes. in crûci, wie dies auch bei Isid. geschieht. Die inl. Affricata der Verschärfung ist stets zz, die Spirans z im Ausl., zz (seltener z) im Inl. nach kurzem und langem Vokal (ebenda S. 104), bisweilen auch im Ausl. vor folgendem Vokal (so F II, 14, 7 gisazzer, I, 14, 24 hiazziz, I, 19, 7 lâzziz, V, 20, 64 uuazzer). Im Ausl. steht auch s für z vor folgendem s (ebenda S. 104 no. 24); vgl. *Graff* IV, 1191. *Scherer*, Dkm.[2] 559; umgekehrt steht aber auch schon z für s, wenn auch selten. Das Ludwigsl. hat zweimal anl. auch cz, einmal c. Notk. braucht für inl. und ausl. Spirans z, für Affricata zz, wenigstens in den ältesten Hdss.; in den St. Galler Psalmen steht, besonders in den Glossierungen, oft zz für inl. Spirans. Im As. findet sich nur selten durch Einfluss des Hochdeutschen Verschiebung des t (vgl. *Althoff* § 105), doch findet sich c, z, zz, tz, tc in den Deminutivbildungen der Urkunden, wo es aber nicht Verschiebung von t ist, sondern aus ausl. Dentalis mit dem Stamme sa entstand z. B. Ezo, Wezil, Zuzzo (*Althoff* § 110—115. *Grimm*, Gr. III, 692. *Heinzel*, nfr. Geschspr. S. 19. H. *Kern*, Verkleinworden S. 18 ff. *Henning* S. 123). Sonst findet sich z nur in Fremdwörtern (Zacharias) oder für ts (bezt, blîzza).

§ 36. Das germ. **p** entspricht idg. b und ist, wie dieses, labio-labial. Verschiebungsbeispiele:

Lat.:	[pondus]	[porta]	turba	[slav. slabiti = debilitare]
Got.:	—	—	þaúrp	slêpan
Ndd.:	punt	porta	dorp	slâpan
Oberd.:	phunt	phorta	dorf	slâfan

Lat.:	lambere	cannabis	—
Got.:	[ags. lapian]	[an. hanpr]	diups
Ndd.:	—	—	diop
Oberd.:	lafan	hanof	tiuf

Der Weg der Verschiebung geht über pf zu f, und zwar geht es im Oberdeutschen, in Ostfranken und im südlichen Thüringen im Anl., im Inl. nach Cons., in der Verschärfung vor j und r

in die Affricata, inl. zwischen Vokalen in die (zuerst sicher labio-labiale, später labio-dentale) Spirans ff über. In Nordthüringen und Obersachsen wird es nur im Anl., und im Inl. nach Vokalen, sowie nach l und r (nie nach m) verschoben. Die weitere Verschiebung von p zu f im Inl. und Ausl. nach Vokalen, nach l und r, findet in Ober- und Mitteldeutschland, ausschliesslich des nördlichen Mittelfrankens, aber einschliesslich von Nassau und Hessen statt; im Anl., in der Verschärfung und nach m im Inl. bleibt es in Südfranken, im südl. Theile von Mittelfranken, Nassau und Hessen unverschoben. Die Verschiebung von p zu f im Inl. und Ausl. nach Vokalen hat auch im nördl. Theile Mittelfrankens statt. Unverschoben bleibt es in Sachsen. Im 8. Jh. spricht zahlreiches f, ff in Anl. und Inl. für alem. Dialekt, in Baiern ist es in dieser Zeit noch weniger durchgedrungen (vgl. *Braune,* Liter. Centralbl. 1879. no. 45). Die Verba auf -ppian machen ähnliche Formausgleichungen durch, wie die auf -thian (§ 35). Man sollte bei ihnen als germ. Grundformen im Präsens erwarten: *scapfiu, *scaffis, *scaffit; doch tritt da in unsern ältesten Denkmälern bereits überall Affricata ein; und da in einigen pf und ff umgesetzt erscheint, so ist es schwer zu erweisen, ob noch Spuren des alten Zustandes sich erhalten haben. Ueber Entstehung und Werth des doppelten ff, zz, χχ im Inl. an Stelle des unverschobenen t, k vgl. *Scherer,* ZföG. 1870, S. 658. *Braune,* Beitr. I, 48. Ueber pflegen vgl. *Scherer,* ZfdA. XXII, 325. Im Anlaut ist die Verschiebung selten und kommt nur in Fremdwörtern vor. Die Zahl anl. idg. b muss sehr gering gewesen sein (aus dem Griech. notiert *Curtius,* Grundz. d. gr. Et. S. 255, nur fünf Stämme, die noch dazu meist Onomatopoetica sind; vgl. auch *Schleicher,* Vgl. Gr.[3] § 117 Anm. Daher entspricht pf im hd. Anl. meist lat. p, welches also nur diese eine Verschiebung durchgemacht hat (vgl. *Grimm,* Gr. I[2] 397). Die Verschiebung ist, weil man sich des Ursprungs dieser Wörter zum Theil noch bewusst war, ziemlich ungleichmässig eingetreten; einige Wörter, wie prêstar, piligrim, pîna, pressôn, bleiben ganz unverschoben. In Gl. Pa hat meist die Verschiebung zur Affricata (durch pf [pflec, pflanzâre, pfantinc], einmal ph [phalanze] bezeichnet) statt, in Gl. Kα stets zur Spirans f (forzih, falanzo, finôn), in Gl. Kβ zur Affricata und zwar stets als ph, aber

eben so oft unverschoben (plôh, pînôd, pînôno, puzze, porta). In gl. Ra ist p nur selten und stets unverschoben (aber 63, 14 flikiit). In den St. Galler Urk. findet sich nur ein Beispiel mit f im Anl., ebenso in den Murb. H. (fade). Die Ben.-R. schreibt stets f (funt, farra). Im voc. lib. bleibt plastar, portuun unverschoben, sonst steht die Affricata ph, einmal fh. Die Schreibung f findet sich ausserdem in folgenden alem. Denkmälern: Cod. Sg. 242, Gl. Jun., Gl. Rb, Schlettst. Gl. (vgl. *Weinhold* al. Gr. 122). Süd- und mittelfränkische Denkmäler zeigen noch einige unverschobene p im Anl. (vgl. Dkm.² XXIV). In Isid. kommt anl. die Verschiebung noch nicht vor. In Tat. ist anl. altes p stets verschoben (*Sievers* S. 14 f.), und zwar wechseln ph und f (beim Schreiber ζ dreimal pf). Bei Otfr. sind pad (ebenso in Merig.), palinza (ebenso gl. Jun., Trier. Cap.), pîna (ebenso frgm. theot., Musp., Notk.), pluag, puzzi, pruanta (ebenso Cod. Sg. 242), pending (ebenso frgm. theot., Gl. Xant.), helliporta (ebenso frgm. theot., Cod. Sg. 913), pligu, porzih unverschoben, die Freis. Hds. aber lässt vielfach dafür die Verschiebung zu ph eintreten. Notk. braucht meist f als Verschiebung (*Holtzmann*, Gr. I, 306. 308), selten ph. Im As. ist anl. p unverschoben (*Heyne* S. 25. 31. *Althoff* § 5). Im Inl. und Ausl. ist p im 9. Jh. Kennzeichen des bair. Dialekts (*Braune*, Lit. Centralbl. 1879. no. 45), im 8. Jh. ist es meist auch in Alemannien unverschoben. Nach Cons. haben die gl. Pa noch theilweise die Affricata, welche durch pf, ph (einmal hf) bezeichnet wird; aber es fängt die Spirans f schon an zu überwiegen (helfa neben helpha und helpfa). Unverschoben bleibt tempal, alpeon, temparôn (letzteres auch Ben.-R.). In der Verschärfung vor r und j wird die Affricata durch ph (seltener pf, ppf) bezeichnet. Nach kurzem Vokal überwiegt noch die Schreibung ff, nach langem ist f schon häufiger als ff. Im Ausl. begegnet unscaff, fiantscaff. Das Fremdwort opfarôn wird mit pf (seltener mit ph oder ff) geschrieben (die Verschärfung angeregt durch r: offrôn = offerre). In gl. Kα tritt nach Cons. schon meist die Spirans f ein (1 ff, 1 pf, 1 ph), in der Verschärfung ff, nach Vokalen ff (nur hlaufu). Fremdwort opfrôno 35, 19. In gl. Kβ ist nach Cons. Spirans f weit überwiegend, einige Male Affricata ph (pf), einmal unverschobenes p (aruuirpit); in der Verschärfung herrscht (in zwei

Fällen unverschobenes p) Affricata (meist ph, seltener pf, 1 pph, 1 fp, 2 fh); seltener Spirans f (1 ff); opfar ist mit pf, pph, ph, pp geschrieben. Nach kurzem Vokale steht meist ff (1 ph), nach langem meist f (einmal sûphit). In den gl. Ra steht nach Cons. meist Spirans f (selten pf, ph), ebenso in der Verschärfung und bei offar fast durchweg Spirans (im Inl. meist ff, selten f; im Ausl. f), einige Reste von Affricata (pf und ph) und unverschobenem p. Nach kurzem Vokal herrscht ff, nach langem f. Ebenso steht in St. Galler Urk. inl. nach kurzem Vok. ff, nach langem f, nach Cons. ph oder f, im Ausl. stets f. Im voc. lib. nach Cons. und in der Verschärfung pf (im Anh. auch ph), nach kurzem Vokal ff, nach langem f, im Ausl. f, letzteres auch in der Ben.-R. Diese hat nach Cons. gewöhnlich f (2 ff), in der Verschärfung ff (f), nach kurzem Vok. ff, ebenso nach langem (doch namentlich bei hlauffan auch einige f, und stets in chaufan). Die Murb. H. haben nach Cons. f, in der Verschärfung ff, ein pf; in der Verschärfung vor Cons. f. Nach kurzen Vokalen im Inl. überwiegt ff, nach langen f. Im Ausl., und im Inl. vor Cons., f. Die Hrab. und Schlettst. Gl. haben in der Verschärfung auch ph, pph, pf; nach und vor Cons. meist f, nach kurzen Vokalen ff (sonstige Beispiele *Weinhold*, al. Gr. § 158 f., bair. Gr. § 129 ff.), im Ausl. pf (Schlettst. Gl. auch bf) oder f. Isid. hat nach Cons. f, in der Verschärfung ff (auch in offerunc), zwischen Vokalen ff, im Ausl. f (ph nur in ûph). Unverschoben sind inl. 21, 4 hilpit, 27, 3 aruuorpanan, ausl. 37, 27 scaap, 23, 23 ubarhlaupnissi (vgl. *Braune*, Beitr. I, 45, welcher aus diesen schliesst, dass nicht lange vor 750 in Rheinfranken die Verschiebung eintrat). Bei Tat. steht nach Cons. ph (bei ζ meist pf, bei γδδ[1] aber meist f), in der Verschärfung ff, ebenso zwischen Vokalen (1 fph); vgl. *Sievers* S. 15. *Pietsch*, ZfdPh. VII, 422. Die Frankf. Gl. befolgen Tatians Regel, ebenso die Würzb. B. — Otfrid hat nach Cons. in der Regel ph, ebenso in der Verschärfung vor j, r, l (auch in den Lehnwörtern ophar, kuphar, aphul). Nach Cons. steht auch f (bes. in helfan, uuerfan, wo es im Stad. P[1] durchgeführt wird), nach Cons. und in der Verschärfung aber auch pf oder pph (aber nur in scepfen, scepphen, bislipfen, kapfên, intslupfen, gilumpflîh, uuipphe, krippha, opphar, opphorôn, in denen es als das lautlich Richtigere gelten muss;

vgl. *Piper*, Otfr. S. 101 no. 10); nach kurzem Vokal inl. ff, nach langem f, selten ff (a. a. O. no. 12). Bei limphan und seinen Ableitungen kommt das unverschobene p neben ph noch vor (*Braune*, Beitr. I, 46. *Kelle* II, 478), ebenso in iosepe V (ph in P). Im Ausl. nach Vokalen f, nach Cons. tritt beachtenswerther Weise auch bei helfan, uuerfan ein pf oder ph ein (*Piper*, Otfr. 101 no. 11) und wird in den letzten Entwicklungsstadien des Textes bevorzugt. Urkunden von Trier und Prüm haben nach Cons. oft p (Dkm.² XXIV), die gl. Xant. aber meist f. Bei Notk. steht inl. in der Verschärfung ph, pf (cripho, opferôn, skepfedo, stupfeo), nach kurzem Vok. ff (offenôn), nach langem (ergreifôn) und vor Cons. (átaháfto) f, ebenso nach Cons. Im As. findet sich f nur entspr. got. f, nur in Urk. einige Male = got. p durch Einfluss des Hd. (*Althoff* § 5—19) in Inl. und Ausl. Sonst bleibt p regelmässig unverschoben (helpan, grîpan, scapan, giscap, skarp; aber vor t: metodigisceftie Hc. 2211; ebenso in den ndd. Psalmen scefti und scepfti, aber neben scepte. Wenn sich also in den hd. gereimten Psalmen scepti [Dkm.² 313] findet, so ist p hier als ph zu fassen). In ndd. Psalmen auch offrôn. In der Schärfung pp (sceppian) oder auch p, regelmässig in scepies, scepea. In sp als unechter Doppelconsonanz bleibt p ahd. wie as. unverschoben. Die Schreibung sb findet sich vereinzelt im Anl. vor r, so sbrehhan (vgl. unten § 37 zu 59; *Weinhold*, al. Gr. § 153) und uuisbalôn (Gl. Rb), bei Otfr. steht es inl. in thuesben (vgl. § 37 unter 59). Ueber die vermuthliche Bedeutung dieser Schreibung vgl. § 35 und 37.

Dem gutturalen idg. g entspricht germ. guttur. **k.** Ver- § 37.
schiebungsbeispiele:

Sskr.	g'anas	g'nu	g'ush	mahat	ag'ra	agham
Griech.	*γένος*	*γόνυ*	*γεύομαι*	*μέγας*	*ἀγρός*	*ἐγώ*
Lat.	genus	genu	gustare	magnus	ager	ego
Got.	kuni	kniu	kiusan	mikils	akrs	ik
Ndd.	kunni	knio	kiosan	mikil	akkar	ek
Oberd.	chunni	chneo	chiosan	mihhil	ahhar	ih, ihha

Germ. k macht den Weg über die Affricata kχ zur gutturalen Spirans χ (ch), welche sich unter Umständen wieder bis zum blossen Hauchlaute schwächt. Im Anl., im Inl. nach Cons. und in der Verschärfung, im Ausl. nach Cons. ist die Tenuis zur Affricata nur in Oberdeutschland verschoben (in den Pariser

Vergilgl. ZfdA. XV, 21 rühren die Verschiebungen aus der oberd. Vorlage). Die Verschiebung im Inl. und im Ausl. nach Vokalen hat aber im ganzen Mitteldeutschland statt, einschliesslich Hessens, Thüringens und Mittelfrankens. Wenn später im Ahd. (was im Mhd. Regel ist) im Silbenanl. nach Consonanz k eintritt, also uuerch, uuerkes, starch, starkes (vgl. *Paul*, Beitr. VI, 556—560), so ist darin nur Fixierung des Sprachgebrauchs zum Reibelaut einerseits und zum aspirierten Verschlusslaut andrerseits zu erkennen. Bei den Verbis auf -kkian müssen wir als german. Grundformen im Sg. Präs. *dacchiu, *dachis, *dachit voraussetzen (vgl. § 35. 36), doch wird in den ältesten Denkmälern wohl schon, nach Analogie der entspr. lingualen und labialen Stämme, überall Affricata anzunehmen sein, also k. Wo beim sw. Verb verschärftes k mit t zusammentrifft, bleibt es, ausser in Oberdeutschland, unverschoben (vgl. auch Par. Gl. ZfdA. XX, 20); Otfr. setzt bisweilen dafür g. Für die Schreibung wird in den ältesten Denkmälern im Allgemeinen der Unterschied gemacht, dass die Affricata (d. h. im Anl. und im Inl. nach Cons.) durch ch, der kurze Reibelaut durch h, der gedehnte durch hh bezeichnet wird. Das spätere Schwanken der Schreibung ist ein Zeichen des Uebergangs der Affricata zur Spirans. Ueber die Schreibung χχ (hh) im Inl. vgl. oben § 35. 36. Im Anlaut ist in den Gl. Pa die Verschiebung durchgeführt und durch ch bezeichnet (wenige hc, kh); unverschobenes k nur in wenigen Fällen (casile f. cisale, caufslagon); in Gl. Kα ist nur 19, 18 crumbo unverschoben; sonst ch (selten hch); in gl. Kβ findet sich k sehr häufig unverschoben (als k oder c), besonders vor Cons., aber auch Vokalen. Die Verschiebung wird meist durch kh, aber auch durch ch (im Anfange letzteres vorwiegend) bezeichnet. Verschiebung zu unverschobenem Laute verhält sich wie 2 : 1. In Gl. Ra sind vor l, n, r und vor Vokalen Verschiebung (ch, seltener kh) und unverschobener Laut (k oder c) fast gleich stark vertreten. In St. Galler Urk. anl. stets verschoben (Chadoloh, Chirihheim, Chnuz u. a.). Im Haupttheil des voc. lib. ist die Verschiebung meist unterblieben (geschr. k, c), im Anhang gar nicht; wo im Haupttheil die Verschiebung begegnet, ist es ch. Das St. Galler Patern. hat stets die Verschiebung als ch, selten kh. Die Ben.-R. zeigt Durchdringen der

Verschiebung (ch, einmal hc), das unverschobene c sehr vereinzelt. In den Murb. H. ist die Verschiebung (ch, ein h) vorwiegend, auch vor Cons., daneben aber zahlreiche unverschobene k, c. Die fragm. theot. und Musp. schreiben die Affricata auch kh. Auch in den Jun. und Schlettst. Gl. findet sich unverschobenes k (c) neben ch (*Weinhold*, al. Gr. § 219, bair. Gr. § 179). Vereinzelt begegnet die Verschiebung ch im Weissenb. Kat. (chundi), in den Mainzer Gl. (chouf, chophes, chumîn); als Regel in der Würzb. B. (chelegiridu, chirihun; vgl. Dkm.[2] XXIV), der Fuld. B., Mainzer B., Reichen. B. und im Fränk. Taufgel.; auch im Bamb. Gl. B. kommt es vor (chumftîg, umbichêrto u. a.) und im Leydener Willir. — Isid. hat durchgehend ch, aber nicht als Verschiebung, sondern als Bezeichnung der physiologischen Aspirata des gutturalen k. In Tat. (vor a, o, u und Cons. c; vor e, i aber k) und in Otfr. (ausgen. chêren, chind, chorên, bichûmen, chuani, chuning, chûmîg; doch ist in P dafür oft k corr.; vgl. *Piper*, Otfr. 107, no. 38; in F sehr oft ch oder kh) bleibt die Tenuis als k (selten c) unverschoben. Im Freis. Otfr. findet es sich auch im Anl. als g (gorôtî, glakônt, gûmigan); vgl. *Kelle* II, 50, welcher noch andere Beispiele aus bair. und alem. Gl. bringt. Bei Willir. anl. meist k (seltener c); daneben chraft, bechêret. Notk. hat anl. ch. Die as. Dkm. haben ausnahmslos k (ch *Althoff* § 44 zeigt hd. Einfluss). Im Inl. und Ausl. begegnen erhebliche Schwankungen. Die Gl. Pa haben nach Cons. meist die Verschiebung ch (1 kh, 1 cc); unverschoben (etwa $^1/_5$ der Beispiele) wird der Gutt. stets durch c bezeichnet (nur g in 76, 11 kadringum, 174, 28 thungida, 190, 37 farscangenti), wobei *Kögel* an eine Weiterentwicklung zur Spirans denkt (wie pf zu f), vgl. *Müllenhoff*, ZfdA. XII, 258; in der Verschärfung vor j, r, w, n, l meist ch (rachenteo, achres, antnachutot, truchni, fachla), sporadisch cch (suuecchari), gch (citigchit), chc (hnachc), hc (hnahc), hch (arzuhche), g (136, 28 kiregen, 180, 14 regent), ebenso selten unverschobenes k (intdacnassi, uersicclin). Eine Weiterverschiebung der Affricata zur Spirans (wie pf zu ff) scheint vorzuliegen in uuahari, sahha. Zwischen Vokalen ist Schwanken. Nach kurzem wie nach langem steht sowohl hh, als h; ausserdem, wenn auch seltener, ch, chh, einmal unverschobenes c im Fremdworte iacuno (diaconus). In

Gl. Kα ist in Inl. und Ausl. die Verschiebung vollständig durchgeführt, nach Cons. ch, in der Verschärfung cch (gch, 1 ch), zwischen Vokalen hch (selten ch, h, nie hh), im Ausl. h. In Gl. Kβ ist das unversch. k (c) nach Cons. fast ebenso zahlreich wie die Verschiebung (kh, ch, 1 hc, 1 g); in der Verschärfung bleibt der unverschobene Laut als k, c, cc, ck in wenigen Fällen, bes. in der 3. sg. praes. sw. V., meist tritt die Verschiebung kh (auch hk, hkh, ckh, hck, cch, hcc, ch) ein. Beim sw. V. scheint sich meist die Ausgleichung der 2. 3. sg. praes. mit der 1. sg. und dem Plur. vollzogen zu haben. Zwischen Vokalen nach Kürze wie nach Länge meist hh, seltener h (daneben ch, kh [vielleicht Reste alter Affricata; vgl. *Braune*, Beitr. I, 49], hch, hk). Unversch. iacuno. In Gl. Ra überwiegt nach Cons. unversch. k, c (der versch. Laut durch ch bezeichnet), ebenso in der Verschärfung ck, k, c, cc (beim sw. V. hat durchweg Ausgleichung stattgehabt), der verschobene Laut ist durch ch, cch, hk, gh gegeben. Zwischen Vokalen zumeist h (selten hh, ch, hch); vgl. iaguno. In den St. Galler Urk. finden sich eine Anzahl Fälle, wo Verschiebung nicht eingetreten, so nach Cons. Franco, marca, Dhanco, nach Vokalen Uuacar, Rîculfus und die lat. auf îcus; im Ausl. Rîcgaer, Dancrât; in der Verschärfung durch cc bez. (Fricco, Ecco, Hacco). Dagegen wird die Verschiebung nach Cons. durch ch (selten h), im Consonantumlaut durch cch, ch, zwischen Vokalen durch ch (selten hc, hch, hh, h, g, Uuago, Uuagolf), ausl. durch h (seltener ch, hc, hch oder Ausfall: Folrâto, Rîfrid) bezeichnet. Der voc. lib. hat inl. nach Vokalen die Verschiebung (meist h, selten kh) durchgeführt, nach Cons. im Haupttheil ebenso oft versch. wie unversch. Laut, im Anh. stets unversch. In der Verschärfung dachil, gadacha neben secce, pleccazen, stocca. Im Ausl. h (1 hc, affric. ch). Daneben dreimal der unversch. Laut. Im St. Galler Patern. in der Verschiebung kh, zwischen Vokalen hh. In der Ben.-R. ist die Verschärfung durchgedrungen, nach Cons. als ch, in der Verschärfung ch (1 cch), vor t als h; zwischen Vokalen ch (meist nach a, o, u, seltener nach e, i, nur bei einigen Schreibern; meist in lîch-), öfter durch hh. Bis S. 55 ist hch selten (dreimal in ruahcha), von da ab häufig; h meist nach e, i. Nur einmal cch. Unversch. bleiben nur einige Fremdwörter (dictôn,

cantico etc.). Im Ausl. steht h (selten ch, c, hc). Die Murb. H. nach Cons. ch (aber tunchchali 2, 4. folh 26, 11), in der Verschärfung ch, nach Vokalen ch, selten h (auch beim Zusammentreffen von ausl. ch und anl. h: unrachhaft, lîchamin), im Ausl. h (selten ch, hc). Die Gl. Rb, Gl. Hrab. und Gl. Jun. haben zwischen Vokalen hh, hch, die Hrab. Gl. und die Schlettst. Gl. in der Verschärfung cch, kh; im Ausl. haben die Gl. Rd, Gl. Hrab. und gl. Sletst. meist h, seltener ch. In Musp. (artruknêt) und in den fragm. theot. (dencet) findet sich auch unversch. Guttural. Im Inl. zwischen Vokalen haben die Mons., Tegerns. und Salzb. Gl., Musp., frgm. theot. mit den bair. Urkunden hh, seltener cch (frgm. theot., Urk.), kch (Genes.); im Ausl. h neben ch (vgl. *Weinhold*, al. Gr. § 220—223. bair. Gr. § 181—182). Unverschobenes c für ch im Ausl. kommt im Alem. vor, seltener im Bair. (*Weinhold*, b. G. § 173. *Scherer*, Dkm.² 509), ebenso steht c für ch bisweilen vor t, bes. in den Murb. H. (vgl. *Weinhold*, al. Gr. § 208. *Scherer*, Dkm.² 598). Im Isid. ist wie im Anl. so auch im Inl. nach Cons. die physiolog. Aspirata, die im Fränk. sonst durch die Tenuis gegeben ist (vgl. Dkm.² XXV), durch ch bezeichnet (nur 11, 7 scaahche), in der Verschärfung durch cch, ch. Zwischen Vokalen wird die Spirans durch hh (selten durch h, regelmässig nur vor Cons.) bezeichnet. Im Ausl. steht folc, chidhanc neben gewöhnlichem h. Otfr. hat inl. und ausl. nach Cons. und in der Verschärfung den unversch. Laut k (in der Verschärfung auch kk, ck, gk), selten die Verschiebung, und er hat später noch vielfach den unversch. Laut in den Text hinein gebessert (*Piper*, Otfr. 107 no. 40; F hat nach Cons. auch h). Nach Vokalen im Inl. und Ausl. findet Verschiebung statt, im Inl. meist ch, selten h, im Ausl. h (a. a. O. 100 no. 8). Bemerkenswerth ist, dass O. vor t in der Conjug. bald das unversch. k lässt, bald auffallender Weise die Erweichung g dafür setzt (h in giduahtes, giuueihtî, ruahta, suahta, die Verschiebung ch in gidachtî, gitranchtîs, umbithachta), besonders in drangta, uuangta, thagta, scrigta, sangta. *Holtzmann*, Gr. I, 2, 70 sieht dieses g als spezifisch fränkisch an. Dieses g begegnet sonst vorzugsweise bei Notk. (*Holtzmann*, Gr. 1, 1, 264. 266. I, 2, 70). *Pietsch*, ZfdPh. VII, 430, erklärt dies g so, dass die Aussprache von gt und kt einerseits nach n, andrerseits nach

Vokal dieselbe war (es begegnet ja auch die Schreibung oucta von ougen). Doch wenn er meint, dass die tönende Spirans gesprochen worden sei, so irrt er wohl; es ist vielmehr für alle Fälle die Tenuis in der Aussprache anzunehmen, und die Bezeichnung des ursprünglichen ct durch gt ist blos durch den Einfluss des ungleich häufigeren, ebenso gesprochenen echten gt zu erklären. Die Schreibungen kh, hh, hch im Inl. zwischen Vokalen sind bei O. selten und werden in den späteren Stadien vermieden (*Piper*, S. 100 no. 7). Auch der Weissenb. Kat. hat in der Verschärfung oft ch (cch) für k. Bei Tat. (ebenso in der Fuld. B., Reichen. B., Lorscher B., Weissenb. Kat., Frankf. Gl., Würzb. Gl. [hh, ch, h], Mainzer Gl., Fränk. Taufgel.) findet die Verschiebung nur nach einem Vokale statt und wird bei den Schreibern $\alpha^1\beta\beta^1\varepsilon$ meist durch h, bei $\gamma\delta\delta^1$ meist durch ch, bei α bald durch ch, bald durch hh (selten h), in ζ bald durch hh, bald durch h (auch ch) bezeichnet. Ausl. steht meist c (1 k und einmal trang); in der Verschärfung steht inl. kk, cc, kc, ck, auch blos k oder c, selten Verschiebung (ch oder cch); auffallend 138, 3 sehhil. Auch die Pariser Vergilgl. haben in der Verschärfung meist cc. In der Mainzer und Würzb. B. ist auch inl. nach Cons. die Verschiebung vorwiegend. Bei Notk. findet sich im Ausl. nach Cons. auch g oder gh, im Anl. und Inl. stets ch, in der Verschärfung cch. Bei Will. im Inl. nach Cons. k (doch auch wirchan, dunchet u. a.), nach Vokalen ch (Bresl. Hds. auch kh), in der Verschärfung kk (selten cch), im Ausl. k. Im As. ist k (c) stets unverschoben, selten durch hd. Einfluss Verschiebung (vgl. *Althoff* § 44. 46. 47. 49. 51. 53). Unversch. k findet sich vereinzelt auch schon in Trierer Urk. zwischen Vokalen. Die älteste as. Schreibung war c (*Holtzmann*, Gr. I, 1, 148). Hm. hat nie c vor e und i, auch Hc. nicht im Anl. Die palatale Geltung dieser Schreibung beweisen Formen wie Hm. 3582. 5087 antkiennien, Hm. 3606 antkiendun. (Im Taufgel. findet sich ch, aber wohl nur um die gutt. Tenuis im Gegensatz zur palatalen hervorzuheben.) Verdoppelung und Verschärfung werden durch cc (seltener ck) in H. und den Ps. ausgedrückt. — Der Laut **x** ist undeutsch und begegnet besonders in Fremdwörtern. In deutschen Wörtern ist er durch Vokalsynkope zwischen k-s oder g-s entstanden (noch nicht ahd., as.). Inl.

vertritt er oft h oder ch vor s, so z. B. sex, sexto in Ben.-R., ferner Isid. uuexsal, uuaxsmin, oxsso; Otfr. schreibt giuuunxtî für giuuunsgtî. — Zu erwähnen ist noch die einige Male vor Vokalen begegnende irische Schreibung ć, die bis ins 11. Jh. am Mittelrhein vorkommt und Aspiration bezeichnet, so urćundeom lex Sal.; vgl. Dkm.² 536.

Besondere Beachtung erfordert die unechte Doppelconsonanz **sc.** Nach der Spirans bleibt die Tenuis unverschoben (vgl. § 35). Wenn sich die Schreibung sg (wie auch sd, sb) findet, so könnte das nur eine besondere Bezeichnung der Tenuis sein und ein Beweis, dass die Media selbst den Klang der Tenuis hatte (vgl. *Paul*, Gab es eine mhd. Schriftsprache? S. 25. Beitr. I, 168. *Braune*, Beitr. I, 528. 533 ff.). *Scherer* dagegen (ZföG. 1873. S. 282 ff.) nimmt an, s sei tönend gewesen und habe die Metamorphose des k in den tönenden Laut veranlasst; vgl. auch ZföG. 1870. S. 637. Ihm schliesst sich *Henning* (St. Galler Sprachdenkmäler S. 90) an. Beispiele bei *Weinhold*, alem. Gr. § 192. Die Gl. Pa schreiben meist sc, daneben sk, aber nur vor e und i. sg kommt auch 18 mal vor allen Vokalen in Inl. und Ausl. vor, sch in 140, 24 forschôt (auch die Par. Vergilgl. haben einmal sch: tuscanischen, und einmal ss: frosse). Gl. Kα haben vor i stets sg, vor e nur ein Beispiel mit sc, vor a, o, u stets sc (33, 15 farthrosc^{h}an); Kβ vor dunklen Vokalen, vor Cons. und im Ausl. sc (selten sch, sk, skh), vor den palatalen Vokalen aber daneben, wenn auch spärlich, sk (2 sch, 2 s). In Gl. Ra ebenso, nur überwiegt sk vor palatalem Vokal (vor dunklem Vokal nur dreimal). Vereinzelt sch, sck, s; ferner 127, 38 kasscaffi. *Kögel* (S. 93) schliesst mit Recht, dass eine Lautaffection š (= sch) im 8. Jh. noch nicht bekannt war (gegen *Weinhold* a. a. O.). Im voc. lib. meist sc (sg in uncûsgêr, drisgûfli, asga). In St. Galler Urk. sk, doch vor i steht sg, seltener sch, sgh (*Henning* 144). Die Ben.-R. sc vor a, o, u und Cons., sk vor e, i (mit wenigen Ausn.). Einmal unchûschida 102, 1. In den Murb. H. ist sc Regel, daneben vor e und i einige sk und sch (schîmo, schalchilun, scheffo, mannaschînes), aber 12 sg. (Ueber sg vgl. *Scherer*, ZföG. 1873. S. 291. *Braune*, Beitr. I, 528. *Sievers*, Murb. H. S. 17. *Pietsch*, ZfdPh. VII, 411. *Kögel* S. 68 ff. 89 ff. *Paul*, Beitr. VII, 129 Anm. 2. Einige sg

auch in den Par. Vergilgl.: disge, thresginga, heimisgemo; vereinzelt auch in Mainzer u. Würzb. Gl., Mainzer u. Würzb. B.; vgl. *Pietsch,* ZfdPh. VII, 431—434. Unorganisch haben die Murb. H. c zwischen s-l eingeschoben in sclahan, sclehtêm, sclahttu, kasclactôt (so auch in der Mainzer B. sclâphun, Ludwigsl. skluog [*Samhaber* S. IX], in Otfr. D III, 23, 43 sclâfit, Gl. Hrab. sclaht, Vor. Hds.; vgl. *Weinhold,* al. Gr. § 190. bair. Gr. § 154. mhd. Gr. § 190). Das sch für sc findet sich auch in frgm. theot. und oft im Freis. Otfr., in Tegerns. Gl.; es überwiegt in der Milst. Hds. Bei Isid. steht schon oft sch, besonders vor e und i, doch ist es dort als s mit kh zu fassen, einmal 33, 12 bisscofheit (vgl. Par. Vergilgl. uuesscenodon, gabinisscimo. ZfdA. XV, 21). Bei Tat. wird vor a, o, u, r anl. stets sc geschrieben, $\alpha\ \beta$ vor e und i sk (3 sch), doch $\gamma\delta\delta^1\zeta$ auch hier sc. *Sievers* (Tat. 18) schliesst hieraus, da $\gamma\delta\delta^1\zeta$ blosses k vor e, i nie durch c ausdrücken, dass das c in sc anders gelautet habe, als sonst, als š, oder wenigstens als s-ch. Im Inl. bei $\alpha\ \beta$ dieselbe Regel wie im Anl.; aber $\gamma\delta\delta^1\zeta$ schreiben stets sg (auch aus fuldischen Urk. nachgewiesen bei *Müllenhoff,* Dkm.² XIV; auch in der Würzb. B. uncûsgî). Im Ausl. meist sc, daneben oft sg. Einmal 138, 9 anl. solta. Otfr. hat anl. sc (wo V noch sch setzt, schreibt P sc, sk; vgl. *Piper* S. 107 no. 39), in V daneben sk; in P ist sc consequenter durchgeführt (a. a. O. 98 no. 3). Im Inl. stets sg, selten sc, sk (*Kelle* II, 507). In eisgôn Schwanken zwischen sc, sg (F in diesem Worte meist sch). Blosses s in sarph (schon in der Ben.-R. so; vgl. auch *Graff* VI, 1). Notk. meist sc vor a, o, u, r und im Ausl., sk vor e und i. Im Ausl. steht auch oft sg. In den Psalmen tritt schon oft sch auf. In suln stets s für sc. Will. und Windb. Ps. haben sc, sk, daneben oft sch, im Ganzen ist in ihnen noch Tatians Regel zu erkennen. Im 12. Jh. dringt sch mit Macht ein (in der Aussprache; in der Schrift noch meist sc); so herrscht es schon im Rol. vor e und i, ebenso in Wiggerts Ps.; in der Genes. und Kaiserchron. noch Schwanken (*Weinhold,* mhd. Gr. § 188. *Müllenhoff,* Dkm.² XXV). In sächs. Urkunden herrscht sc, sk, daneben vereinzelt sch, sg (*Althoff* § 54 f.). Im Hel. meist sc (selten sk). In seltenen sch ist nur s-kh zu erkennen (Hc. 5295; vgl. *Schmeller* II, 185). Ueber die Vereinfachung von sc zu s in der Schrift,

die in suln, sarph bald Regel wird, vgl. *Weinhold*, al. Gr. § 190. In späteren Denkm. wird s bisweilen auch als Bezeichnung für das cacuminale sch zu fassen sein; vgl. sepphâre Ben. Gl. B. III und *Scherers* Bem. Dkm.² 613.

Die palatale, labialisierte Tenuis **q** (vgl. § 33) ist nach *Kluge* a. a. O. im German. nur vor den hellen Vokalen e und i ursprünglich statthaft (dagegen J. *Schmidt*, AfdA. VI, 120). Sie ist dem Germ. und Lat. gemeinsam. Die idg. palatale Affection des k vor dem palatalen a¹ zeigte sich nämlich in den ostarischen Sprachen ebenfalls als Palatalisierung vor e und i reflektiert, in den germanischen als Labialisierung vor e, i und im Silbenausl. vor l, r, n. Daneben treten aber auch eine Anzahl von q vor dunklen Vokalen auf, theils motiviert durch Lautwandlungen (z. B. quâmun = qeqmúnþ), theils durch Formübertragungen (so quam analog dem Plural, statt kam). Spuren dieses gesetzmässigen Wechsels sind ahd. as. nicht mehr erhalten. Im Inl. hat das Ostgerm. die Labialisierung stets erhalten, während das Westgerm. dieselbe abwirft (z. B. got. sigqan, stigqan, aqizi, naqaþs = ahd. sinkan, stinkan, akus, nacchot), auch im Ausl. (got. iggqis = in[k], einmal auch im Anl. (got. qainôn = ahd. uueinôn). [Bisweilen bleibt im Inl. statt des Palatals auch der labiale Laut erhalten, aber nur bei hw, fv im as. gisewan; vgl. *Sievers*, Beitr. V, 149 u. unten § 43.] Die Runenschrift bezeichnet den Laut durch die Rune quetra, auch Ulf. durch ein eigenes Zeichen (**u**), im Zahlenwerthe = 6. Anl. q (= kv) scheint ahd. auch der Verschiebung unterlegen zu sein; darauf deuten die Schreibungen quh, qhu, die sich vorwiegend in Oberdeutschland finden. Bei Isid. sind sie, wie oben ch, zu deuten. Die Gl. Pa haben stets qu (nur 32, 2 ih hquad); in Gl. K α bis S. 20 der Hds. qhu oder chuu, chu, einmal hqhu, von da ab durch qh oder hq; in Gl. K β meist nicht die Verschiebung, also qu (selten chu [einmal 141, 23 ch^{i}uuethandi], chuu, qhu, hqu). Gl. Ra meist Verschiebung chu, chuu (nur zwei unversch. qu), ebenso in Gl. Rb. In St. Galler Urk. steht Qu für Uu: Quanzo, Quolpoaldi, Quolfvinus (*Henning* S. 134). In voc. lib. steht unversch. qu, im St. Galler Patern. qhu und chuu. Die Ben.-R. meist qhu, selten qhuu, von S. 56 daneben auch unversch. qu, sowie chu, chv, chuu. Die Murb. H. meist chu, chuu, quh,

§ 38.

seltener qhu, quuh. Isid. gewöhnlich quh (s. oben); vereinzelt 11, 27 chiquihtida. Die frgm. theot. quh neben qu, quu, in gl. Jun. qu und qhu. Tat. hat unversch. qu (1 quu). In queman wird bei γζ für que, qui meist cu, co gesetzt (*Sievers* S. 17); vgl. Lorscher Bienens. comonne. Otfr. stets qu (cuman bei ihm noch nicht). Im Ahd. kumft gegenüber dem got. qums (vgl. Frankf. Gl. niuuicumo) werden wir das Altertümlichere zu sehen haben (vereinzelt qhuumft gl. Hrab. 970[b], chuumftic St. Galler Patern., vgl. *Scherer,* Dkm.[2] 519). Notker schreibt stets ch (ohne u) für qu (z. B. chido, chad; chomen, cham, chelen, châle), doch qu bei Synkope von e für geuu (z. B. quinnen, quis, quar, quon f. geuuinnan u. s. f.); Willir. dagegen hat noch qu. Im As. steht qu im Anl., wie im Ahd.; doch ist in cuman, cumu (Prät. aber quam) das c schon durchgedrungen. In Urk. begegnet auch cw (*Althoff* § 74). — Im Inl. und Ausl. ist germ. qu im Ahd. As. der Labialisierung entkleidet (s. oben). Das daraus resultierende k folgt denselben Gesetzen wie das gutturale. Seltene Schreibung im Anl. conola Pariser Vergilgl. 407. 408 (ZfdA. XV, 20).

β. Tönende Verschlusslaute und tönende Spiranten.

§ 39. Für diese und die folgende Gruppe der Mutae ist das Gesetz vom grammatischen Wechsel von Wichtigkeit. Darunter verstand man die Erscheinung, dass im Plur. und Partic. Prät. der st. abl. Verben ein anderer stammausl. Cons. auftritt, als in den übrigen Formen des Verbs (z. B. lîdan, litum, litan; ziohan, zugum, zugan; kiosan, kurum, koran). In diesem Sinne behandelte den Gegenstand *Braune* (Beitr. I, 513—527) und erkannte darin ein Beweismoment dafür, dass, wie *Paul* (Beitr. I, 147) zuerst hervorgehoben, die germ. Medien aus tönenden Spiranten hervorgiengen. *Paul* hatte bereits (Beitr. I, 150) den Wechsel von tonloser und tönender Spirans im Verb nachgewiesen. *Braune* zeigte eingehend an Beispielen die Uebergänge von f, h, þ, s über v, χ, đ, z (d. i. tönendes s) zu b, g, d, r. Das Gotische entzieht sich vielfach diesem Wechsel, im Niederd. blieb der Laut (wenigstens der gesprochene) vielfach auf der Stufe der Spirans stehn. Die weitergehende Verschiebung der Lingualis (d : t) erklärt er durch eine westgermanische Erweichung der Spirans (also urwestgerm.: queþan — quâđun —

quedan), aus der dann lautgesetzlich sich quedan, quâtun, quetan entwickelt hätten; im As. und Altniederfr. sei der grammat. Wechsel hier unterblieben, da es đ, th, d promiscue zeige. Isidor zeigt uuardh — uuurdun, Otfr. uuerdan — uuurtun als Regel. Zugleich wies *Braune* den grammat. Wechsel bei Stamm- und abgeleiteten Verbis nach (kiosan — korôn; lîthan (litum) — leittan; zîhan — zeigôn). Endlich weist er solchen auch für die Labialen nach (heffan — huobun; intseffan — intsuobun); vgl. hierzu auch die Erwägungen von *Pietsch*, ZfdPh. VII, 417. — *Verner*, KZ. XXIII, 97 ff., wies nun den grammat. Wechsel als bereits gemeingerman. nach und als eine Folge des freien germ. Accents. Eine Anwendung des Gesetzes auf die Substantive auf germ. zda hd. rt machte *Bechtel*, ZfdA. XXI, 214 ff. *Paul* (Beitr. VI, 538—554) gab dem Gesetze die § 33 mitgetheilte Fassung. Auch für die Adjectivendung ag (urspr. ug) weist *Paul* (VI, 192) den Wechsel nach, in Formen wie got. ainaha, ainoho und ahd. abuh. Als Ergänzung dazu für die Palatalreihe dient das von *Sievers* (Beitr. V, 149) aufgestellte Lautgesetz: 3 (g) ist vor folgendem w unmittelbar nach ursprünglich (idg.) unbetontem Vokale schon im Urgerm. ausgefallen. Ueber die Erweiterung dieser Bestimmung durch *Verner* vgl. oben § 33. *Paul* hat das ganze Gesetz vom grammat. Wechsel zu einem allgemeinen Lautgesetze erhoben, indem er nachwies, dass es allenthalben Gültigkeit habe. Wenn z. B. in fara, fôr, fôrum, farans der Wechsel scheinbar nicht stattfinde, so liege Ausgleichung zwischen sg. und plur. praet. vor; ebenso in giuuesan, gilesan Anähnlichung an das Präsens (die in gicoran nicht möglich war); vgl. auch *Bechtel*, ZfdA. XXI, 226 über die Verbalstämme auf st, wie brestan; über die Anwendung des Gesetzes durch *Noreen* auf substantivische Stämme s. S. 226. Es findet sich auch caleran Gl. Pa 160, 3, kileran Gl. K 91, 27, kineran gl. K. Ra 239, 27. Die Ausgleichung ist im Got. Regel (aber áih, áigum; þarf, þaúrbum). Auch den Wechsel von þeihan — þingan erklärt Paul aus urspr. þinha (= þîha; vgl. J. *Schmidt*, Vokal. I, 52), þanh, þungum, ebenso das Schwanken zwischen huerfan und huerban. Für das redupl. Verb hatte bereits *Kluge* (QF. XXXII, 74 ff.) aus dem Gesetze neue Resultate gewonnen. *Paul* zog auch den Wurzelanlaut nach der Reduplicationssilbe,

ferner die Flexions- und Ableitungssilben herbei und prüfte schliesslich besonders die Anwendbarkeit des Gesetzes auf s (vgl. § 48). Diese Darlegungen zeigen, dass durch das Gesetz nicht bloss die tönenden Verschlusslaute und Spiranten, sondern auch die tonlosen Spiranten betroffen werden.

§ 40. Das german. **d** war entweder über tönende Spirans (vgl. *Scherer*, ZföG. 1870, 650. *Heinzel*, Geschspr. 134) aus idg. dh entstanden, oder in Folge (des grammatischen Wechsels, genauer) der Einwirkung der umgebenden tönenden Laute nach urspr. unbetonter Silbe aus þ über đ (d. i. dh) entwickelt. Beide Arten des d werden fortan gleichbehandelt. Im Got. muss d, wie g, b sich schon der tönenden Spirans genähert haben (vgl. *Heinzel* S. 129 f.), denn im Ausl. und vor s wird þ, im Inl. d geschrieben. Germ. d erlitt in Oberdeutschland, in Ostfranken, Thüringen, theilweise in Südfranken Verschiebung zu t (ahd. vereinzelt die Schreibung đ im Hildebrl., Tat., Mon. und Windn.; öfter as.). Im Rheinfränk. ist anl. d meist gewahrt, im Südfränk. anl. gewahrt, inl. verschoben (Ausn. Weissenb. Kat.), im Ostfränk. anl. und inl. verschoben. Ueber den Weg dieser Verschiebung s. § 33. Sie vollzog sich zögernd, und der geringe Unterschied zwischen Tenuis mit leisem Absatze und der tonlosen Verschlusslenis bewirkte auch Schwankungen in der graphischen Wiedergabe des Lautes. Schon im German. fand bei der lingualen tonlosen Spirans nach unbetonter Silbe eine weitgehende Erweichung statt, wodurch bewirkt wird, dass die Lingualis der Labialis und Gutturalis im grammat. Wechsel um einen Schritt voraus erscheint, und dass sich an ihr eine dreifache Verschiebung vollzogen hat. Von Verben kommen hier in Betracht: mîdan, lîdan, snîdan, quedan, uuerdan, siodan, hladan (es findet sich als Partic. gihlatan neben gihladan); von Substantiven die auf germ. zda, welche ursprüngliche oxytonierte Participia Prät. sind (vgl. F. *Bechtel*, ZfdA. XXI, 214—229), in denen also idg. st der Erweichung unterliegt. Den Gang derselben stellt *Bechtel* a. a. O. durch $s^1t^1 : s^1t^4 : s^1s^4 : s^1z^4 : z^1z^4 : z^1d^1$ dar. Im Got. entspricht theilweise zd. Hierher gehören *uzdá as. ord ahd. ort; *brozdá ahd. brort; *gazdá lat. hasta got. gazds ahd. cart (*hazdá kommt ahd. as. nicht vor); *huzdá got. huzd as. hord ahd. hort (*lozdă; nicht im Ahd. As.); *razdă got. razda ahd. rarta; mizdă got.

mizdo [vgl. ahd. mieta as. mêda) [gersta ist unsicher]. (Ueber den grammat. Wechsel der Lingualen beim st. V. s. daselbst.) Der Fall, dass dem st eine tonlose Silbe nicht vorhergeht, tritt nun auch ein im Anl. (bes. in Wurzel sthâ), beim Superlat. (wo die antepenultima den Ton trägt), und in allen Fällen nach betonter Silbe. *Bechtel* (a. a. O. 219 f.) nimmt für alle diese Fälle regelrechte Verschiebung aus sth an; im Germ. vor der Lautverschiebung habe, wie im Sscr., die Neigung bestanden, die tonlosen Verschlusslaute nach s zu aspirieren und so habe sich st gebildet. — In Wörtern, wie fater, got. fadar, as. faðer (dagegen bruoder got. brôþar as. bruoðer regelm.) ist ebenfalls die got. Behandlung der Lingualis durch ursprüngliche Lage des Accents nach der Lingualis bedingt worden. In Gl. Pa, Ra und Kα ist die Verschiebung im Anl., Inl. und Ausl. nach kurzen, wie nach langen Vokalen durchgeführt (wenige Ausn. Gl. Pa dulgôsto, uuarido, piflidit, farthanthidlîh, pitrohsilid, fôdit, armoade; gl. Kα cafastinôd, dheomôdi; gl. Ra diurlîhêm, dultitago, kiridan, rôdenti, oodmuadi, ruada, unuuâdlîh, heid); doch findet sich nd für nt (bes. im Partic.) in Pa (doch herrscht nt); in Kα herrscht nd im Part. Pa hat nach r selten, Kα immer die Erweichung d; doch herrscht in Kα t nach l. — dr kommt im Anl. für tr in Pa Ra je einmal vor (ferner Pa ubarhucdîc). Gl. Kβ hat im Anl. schon reichlicher d, bes. im Anfang, wenn auch t noch überwiegt; ebenso nach kurzen Vokalen im Inl. und Ausl. (bes. in der III. sg. praes. und im part. praet. sw. V. I); nach langen Vokalen ist d noch häufiger, besonders oft nach ô (d : t = 1 : 2). Einige Male begegnet auch th (einmal Pa 38, 16 liuth), die ihres nicht zu seltenen Vorkommens wegen nicht mit *Kögel* (S. 104) als Schreibfehler zu betrachten sind, sondern ihren Ursprung dem Bestreben verdanken, dem gesprochenen Laut ein adäquates Zeichen zu schaffen. In der Verschärfung hat Pa nach kurzem Vokal tt (arpittenti u. a.), nach langem aber t (laitent); in K und Ra jedoch kommt beim Verb t auch schon nach kurzem Vokal vor, welches also auf Formausgleichung beruht. Wo zwei t im Prät. der langsilb. sw. V. I zusammentreffen, hat Pa meist tt, selten t, gl. K meist t, selten tt, td (über td vgl. auch Dkm.^{2} 559. 634. *Paul*, Beitr. VII, 129 Anm.), dd; Ra meist t (nur kipeitta, kipreitta). Ueber einige unorgan.

tt nach langem Vokal, sowie Ausfall des ausl. t vgl. *Kögel* S. 105. Die ältesten St. Galler Urk. haben anl., auch vor r, die Verschiebung; nur stets Durgauia und einige Composita von dag. Im Inl. ist die Verschiebung meist durchgeführt, doch nach langen Vokalen (Audo), vor ursprünglich folgendem w (Dheodolt, Uuinidulf) und nach Liquida (Uuerdo, Hildirîch, uueregeldos, mundiburdium) ist d oft bewahrt, ebenso bisweilen im Ausl. (Uualdfrid, Sighimund, Candrîhesvîlare). Im voc. lib. ist die Verschiebung anl., inl., ausl. durchgeführt (ausser diufî, mundrî, feld), Verschärfung tt. Im St. Galler Patern. steht ein Beispiel der Verschiebung, daneben zwei d (sculdi, sculdîkêm). In Ben.-R. ist im Ausl., im Anl. (ausser Fremdwörtern: diubil, disco, dictôn), im Inl. nach Vokalen (aber ahtôdo) immer, nach Cons. meist, die Verschiebung durchgeführt (nur eonaldre, neonaldre, fiordo und 2 Partic.). In der Verschärfung nach Länge wie nach Kürze tt (nur S. 100 arbeitan); vgl. *Paul*, Beitr. VII, 110. indi zeigt sich bald so, bald als inti oder enti in den verschiedenen Theilen. In den Murb. H. durchweg Verschiebung (nur 24, 14 standantêr), in der Verschärfung tt. — Isid. hat anl. nur einmal die Verschiebung (15, 6 chiteda; vgl. *Pietsch*, ZfdPh. VII, 409 f.), ebenso ist im Inl. d vorwiegend (stets aber fater, muoter, einige Male muotes, gote, dhrâto, sowie hôhsetli); vgl. *Braune*, Beitr. I, 51. Die durch den grammat. Wechsel bedingten Unterschiede sind nicht streng durchgeführt (es findet sich quhidit, quhide, quhidim, quad, chiquhedan; findis, findemês, fundan, uuirdit, uuerdans, uuerdan, uuard, uurdun, uurdi, uuordan, daneben aber auch quhedhant, quhedhande, quhedhandan, quhedhenda, uuerdhan, uuerdhant, uuerdhe, uuirdhit, uuardh und bifant); germ. d, đ bleibt auch nach Cons. stets d (aldun, drîfaldan, chimanacfaldit). Im Ausl. ist d meist verschoben (über chind = germ. kinþam vgl. *Kögel* S. 96 f.), z. B. beit, hant; ebenso im Präfix ant und der Präpos. unt, sowie in den Verbalflexionen auf ant, ônt, ênt. In der Verschärfung tt. Tat. hat inl. meist die Verschiebung (schwache Präterita auf da nur in *ð*); im Anl. haben *ðð*[1]*ζ* öfter den unversch. Laut, bei den übrigen Schreibern fast nur in Fremdwörtern. Es bleiben meist unversch. diuual, dohter, diuri mit ihren Ableitungen. Der gramm. Wechsel ist beobachtet bei uuerdan (nur 195, 4 uurdi); fintan, findan zeigt Schwankungen.

Im Partic. giquetan, giuuortan, bimitan, bisnitan, aber im Prät. einmal sogar quâthun. Bei Otfr. ist anl. d meist unversch. (in F aber die Verschiebung Regel); doch findet Schwanken statt in dîlôn, derren, doufen (dasselbe Schwanken im Weissenb. Kat.; *Braune*, Beitr. I, 52); doch ist in den letzten Stadien der Textentwicklung die Verschiebung bevorzugt in tragan, trenken, tohter, trâda, truhtîn, bes. in dem Subst. tôd, während im Adj. dôt und in den Abl. dôten, dôtî das d Regel ist (*Piper*, Otfr. S. 110. no. 60 ff.). Im Inl. und Ausl. ist die Verschiebung das Gewöhnliche. V bewahrte in einigen Fällen den unversch. Laut, so (abgesehen von kind und dessen Ableit.) in sculd, uuald, iugund, gisceid, sand, haldaz, meldôn, muadi u. a., bei einigen auch mit t wechselnd. Im Stad. P[1] ist bei den letzteren vielfach t bevorzugt. Bei den dem gramm. Wechsel unterliegenden Verben uuerdan, mîdan, findan (nur V, 4, 20 fundun) ist die Regel streng beobachtet, namentlich auch in den Corr. nach ihr verfahren; aber quâdun findet den Vorzug. In der Verschärfung tt, ebenso wenn ausl. t des Stammes mit t des sw. Verbs zusammentrifft. Das Ludwigsl. hat unversch. d im Anl. und Inl., selten Verschiebung (*Samhaber* VI); im Ausl. überwiegt die Tenuis. Ebenso wiegt unversch. d vor in der Reichen. B., Fuld. B., Würzb. B., lex Sal., Weissenb. Kat., Frankf. Gl.; unversch. d im Anl. und Inl., t im Ausl. haben die Eide, die Lorscher B. (ausser im sw. Prät.), Mainzer B., Pfälzer B., Mainzer Gl., Würzb. Gl., Merseb. Fragm. Notker hat die Verschiebung im Inl. und im Anl. (so weit es sein Canon gestattet; vgl. Littg. § 61 S. 108) durchgeführt, ebenso Willir. (nur selten dag, dohter); die Leyd. Hds. hat, wo grammat. Wechsel statthaben sollte, stets th, die Bresl. d. Anl. d findet sich auch in Bamb. Gl. B., Himmel und Hölle. Aus Fuld. Urk. weist es *Müllenhoff*, Dkm.[2] XII, aus Weissenb. Urk. a. a. O. XVI nach, während im Inl. und Ausl. dieser Denkm. t vorwiegt (in Weissenb. Urk. begegnet aber auch d). In Einharts Annalen findet sich meist d im Inl. und Ausl. (nur Holdûnsteti). Auch der ältere Physiol. hat noch oft d für t (Dkm.[2] 577). Im As. und Altnfr. ist der unversch. Laut Regel; erst im 10. Jh. findet sich öfter die Verschiebung, selten im 9. (vgl. *Althoff* § 91. 93. 97). Formen wie quat Ps. 2, 7. quit Gl. Lips. 738 oder seltenes t im Ausl. der Conjug.

sind als Unsicherheiten der Schreibung, nicht als Verschiebung zu betrachten. Beim sw. V. I. tritt im Hel. im Prät. nach Tenuis oder doppelter Spirans s stets t ein (dôpta, bôtta, kusta). In den Ps. wird ausl. Media in Tenuis versch., oft auch in den Werdener Denkm. Gramm. Wechsel findet sich as. nicht, auch nicht altnfr. Hm. hat th oder d, Hc. th oder đ promiscue, die Psalmen th (vgl. *Braune*, Beitr. I, 517). Im Hm. (*Holtzmann*, Gr. I, 1, 155) findet sich indessen fíthan, fand, fundun. *Braune* (a. a. O. S. 519) erklärt die Unterschiedslosigkeit durch Analogiebildungen. Verschiebungsbeispiele:

Sscr.	duhitar	—	(dur)	ûdhar	—	svadhâ	rudh(ira)
Griech.	θυγάτηρ	θήρ	θύρα	οὖθαρ	πείθω	ἔθος	(ἐ)ρυθ(ρός)
Lat.	—	fera	fores	uber	(fido)	—	rufus
Got.	daúhtar	dius	daúr	—	bidjan	sidus	ráuds
Ndd.	dohtar	dier	dura	ûder	biddean	sidu	rôd
Oberd.	tohter	tior	tura	ûtar	bittan	situ	rôt

Dabei ist zu beachten, dass im Lat. f (b) dem idg. th entspricht, wie auch got. þ vor l und r im Ahd. zu f übergeht; vgl. *Grimm*, GddS. 350 und unten § 44.

§ 41. Dem idg. bh entspricht germ. **b** (b) und hat sich aus jenem über tönende Spirans gebildet. b und b haben in der Folge die gleichen Schicksale (vgl. *Paul*, Beitr. I, 161 ff. *Braune*, Beitr. I, 524 ff.). Verschiebungsbeispiele:

Sscr.	bhar	bhrâtar	(kapâla)	nabhas	—	abhi
Griech.	φέρω	(φράτωρ)	κεφαλή	νέφος, νεφέλη	—	ἀμφί
Lat.	fero	frater	(caput)	nebula, nubes	—	(ambi)
Got.	baíran	brôþar	háubiþ	—	láufs	—
Ndd.	beran	brôđar	hôbid	nebal	loub	umbi
Md.	beran	bruoder	houbit	nebal	loup	umbi
Oberd.	peran	pruoder	houpit	nepal	loup	umpi

Die zweite Verschiebung zu p ist auf Oberdeutschland beschränkt. Zur Zeit des freien Accents fand inl. Erweichung von tonloser Spirans nach unbetonter Silbe statt. Bei der nächsten Verschiebung entstand so beim st. Verb und bei Ableitungen ein regelmässiger Wechsel von (unverändertem) f und b, welcher letztere im Oberd. durch f (b, v) einerseits und b andrerseits reflectiert wird. In Mittel- und Norddeutschland ist der regelmässige Laut b (welcher durch v, b, b bezeichnet wird) für beide Stufen des Wechsels. Von Verben kommen hier besonders got. þarf, þaúrbum; ahd. heffan und intseffan (Otfr.) in Betracht. Ebenso

beruht auf gramm. Wechsel der Unterschied von huerfan, hiufan und huerban, hiuben. Dass b im Got. als tönende Spirans zu fassen, hat *Paul* a. a. O. gezeigt; vgl. darüber auch *Heinzel*, nfr. Geschspr. 131 f. *Paul*, Beitr. I, 171. Bezeichnend ist auch die Schreibung Suevi bei Cäs., Tac. u. a. neben dem griech. *Σουήβοι*, *Σόηβοι*, und die got. Transscription des lat. November, Silvanus durch Naúbaímbaír, Silbanus. Im Fränkischen hat b meist seine spirantische Natur bewahrt, nur im Anl. überwiegt hochd. b (vgl. *Paul*, Beitr. I, 172. *Braune*, Beitr. I, 525. *Steinmeyer*, ZfdA. XV, 19). In den gl. Pa, K, Ra ist anl. p durchaus herrschend, mit nur unwesentlichen Ausnahmen. Im Inl. nach Vokalen überwiegt p noch bei Weitem in Pa, Ra, Kβ; in Kα halten sich b und p die Wage. Nach Cons. mehren sich die b, in gl. Kα verhalten sie sich sogar zu p, wie 4 : 1. In Pa stehn die Ausnahmen der Verschiebung fast alle bis S. 126. In der Verschärfung vor j steht pp. In St. Galler Urk. überwiegt im Anl. p bis 768, von da bis 779 überwiegt b, von 780 ab stehn beide gleich; inl. ist bis 769 die Verschiebung ziemlich häufig, von da ab aber selten. In der Verschärfung steht vor 769 Apponi, darnach Zubbo, Abbo. Auch im Ausl. ist in der früheren Zeit die Verschiebung schärfer durchgeführt, als später. Im alten Theile des voc. lib. ist anl. b meist zu p verschoben (ausser bisprehho, gabuntan, antbuntan), im Anhange sind p und b gleich häufig. Im Inl. ist auch im alten Theile b noch oft erhalten, doch überwiegt p (in der Verschärfung pp: stuppi); im Ausl. meist p (aber deob, abanstic). Im St. Galler Patern. ist anl. b stets versch.; im Inl. steht ubile, kilaubu neben picrapan; im Ausl. stets p. Die Ben.-R. hat anl. überwiegend b (vgl. aber *Seiler*, Beitr. I, 418, welcher das b theils aus vorhergehendem Vokal, theils aus betontem Präfix erklärt und nach Cons. sowie nach unbetontem Präfix p als Regel hinstellt); inl. überwiegt nach Vokalen wie nach Cons. b (nur 7 Beispiele der Versch., darunter das für den grammatischen Wechsel wichtige erhapenêr S. 55); dagegen findet sich einige Male Erhaltung der tönenden Spirans (ruava, kehuueraue, kihuuoruanissa neben hueraban, huerban; Beispiele aus Notker, Schlettst. Gl. u. a. bei *Weinhold*, al. Gr. S. 119 § 154); stets in auur. Einmal sogar diufa (S. 42). In der Verschärfung steht b, bb, bp, pp, und in

dieser Bezeichnung der Verschärfung auch nach langem Vokal unterscheidet sich die Ben.-R. wesentlich von andern Denkmälern, die sie nur nach der Kürze zu bezeichnen pflegen (vgl. *Braune*, Beitr. I, 526); im Ausl. ist b Regel, selten p. Die Murb. H. haben anl. gewöhnlich p (nur kabuntane, kabeote, unbilibanlicheru, zum Theil veranlasst durch die vorhergehenden Präfixvokale), inl. nach Vokalen vorwiegend b, doch auch oft p (in kalauba, kalaubîg meist b, in kalaupen der Verschärfung wegen p), in der Verschärfung nach Kürze pp, z. B. insueppe (vgl. gl. Hrab. intsueppen und exhort. nach Länge galauppenne); nach m stets b, nach r meist p; im Ausl. vorwiegend p (nur lob 13, 1. 17, 2). Die gl. Jun. haben anl. vorwiegend die Verschiebung, ebenso exhort., gl. Hrab. und gl. Sletst., auch meist inl. Sogar in den gl. Xant. kommt anl. noch die Verschiebung vor; vgl. Dkm.² XVIII; ferner in den Fuldaer Urk., in lex Sal., Frankf. Gl., Mainzer Gl. (Dkm.² 532). In den frgm. theot. steht anl. b neben p, in Musp. und gl. Cass. p. Die Vor. Hds. hat bald b, bald p, die Kaiserchron. und Milst. Hds. meist b, welches auch in den Windb. Ps. herrscht. Inl. begegnet p oft nach Vokalen in den Hrab., Salzb., Mons., Cass. und Tegerns. Gl. und im Musp., ebenso nach Liquiden (*Weinhold*, bair. Gr. § 122. S. 124). In der Verschärfung haben die gl. Cass., Hrab., Teg., Mons. stets pp, ebenso aber auch die md., aus oberd. Vorlage geflossenen Pariser Vergilgl. (ZfdA. XV, 19). Das v als Bezeichnung der Spirans findet sich auch häufig (bes. in auar, vgl. § 45), so in gl. Ëmm., Mons., Musp.; in heven (Musp., Kaiserchron., fragm. theot., Vor. Hds.), uueruen (fragm. theot., Kaiserchron., Vor. Hds., Mons. Gl.) u. a.; auch uu geschrieben (so auuar fragm. theot.). Bei Isid. ist anl. b stets unversch., ebenso im Inl. Wenn sich v neben b findet, so sind das Spuren des urgermanischen Wechsels; vgl. 29, 23 arheuit (vgl. § 68), 37, 22 chiuuoruan (daneben sogar 27, 7 huuerfandi, 27, 8 chihuurfi, und endlich 11, 1 hepfu, 5, 6 ubarhepfendi). Vor t steht einmal p (hapta). In der Verschärfung 19, 32 sipbea (über die Bedeutung der Schreibung pb vgl. *Paul*, Beitr. VII, 129 Anm.), im Ausl. b neben p (aber auch Spirans 31, 27. 33, 7 bileiph, 21, 9 screiph). Notker hat inl. b, im Anl. ebenfalls b nach Vok. und weichem Cons., bes. Liquida; sonst aber anl. p, namentlich

stets im Satzanfange. Im Ausl. und vor t bleibt b. Jenes Gesetz ist aber in den späteren Abschriften seiner Werke nicht treu beobachtet. Zu beachten das Partic. erhaven. Will. hat anl. inl. ausl. b. Otfr. hat anl. b (F perahta, pora, poum, predigôn). Im Inl. schreibt er stets b für die got.-ndd. Spirans, auch nach Liquida (z. B. erbo, salba, uuarba). Vor t schwankt seine Schreibung, er scheint schliesslich b vorzuziehn (*Piper* S. 109 no. 54). Der Uebergang von labialem zu dentalem Verschluss wird durch Einschiebung eines unorgan. p zwischen m und t bezeichnet: kûmpta, goumptun (*Scherer*, zGddS.[2] 158. *Piper* S. 109 no. 55). Im Ausl. finden sich einige Tenues, doch auch diese wenigen sind in den späteren Stadien der Textentwicklung meist zu b corrigiert (*Piper* 110, 56). In der Verschärfung bb in sibba, sibbo, stubbi (daneben stuppi). Gramm. Wechsel bei heffan, intseffan. In Mittel- und Norddeutschland zeigte sich Vermischung des mit gotischer tönender Spirans identischen Lautes (geschrieben b) und der aus tonloser Spirans entwickelten tönenden. In der ältesten Zeit wurde die tönende Spirans durch b oder u in Oberdeutschland, durch u oder b in Niederdeutschland bezeichnet, später aber wurde u auch zur Bezeichnung der tonlosen Spirans f benützt, wodurch mancherlei Unsicherheiten und Uebergänge entstanden. (Otfr. schied noch scharf b und f.) In Tat. ist b unversch., nur bei den Schreibern β γ finden sich sporadische Beispiele der Versch. (25, 2 intprennent, 88, 13 perahtnissi, 89, 2. 5 prah, 98, 3 pittent; ebenso vereinzelt in den Frankf., Mainz., Würzb. Gl.; vgl. ZfdPh. VII, 420). In der Verschärfung uuebbi, sibba. Im As. und auch im Nfr. und Mfr. (*Paul*, Beitr. I, 161 ff.) wird inl. b durch u bezeichnet (z. B. Trierer Cap. Dkm.[2] XVII); im Hm. durch f vor tonlosen Cons., sonst durch b (b) und u (so auch oft in Urk.; vgl. *Althoff* § 1—22). Im Ausl. schreibt Hel. f (selten ƀ, b), und zwar gilt die Regel, dass nur im Anl., nach m und in der Verdoppelung die ursprüngliche Spirans in b übergeht. In der Verschärfung herrscht ndd. bb (sibbia, suebban, uuebbi; vgl. *Braune*, Beitr. I, 525). Ueber die ndd. Verschiebungsstufe vgl. *Heyne*, kl. Gr. S. 25. 31 f. Ueber die Bedeutung der anl. und ausl. p, sowie der Verschärfung pp im Hildebrandsliede vgl. *Müllenhoff*, Dkm.[2] IX und oben Littg. § 68 S. 117.

§ 42. Die weiteren Schicksale von germ. g sind analog denen des eben besprochenen b. Es hat sich als tönende Spirans aus idg. gh entwickelt. Verschiebungsbeispiele:

Sscr.	hamsa	hims	—	—	—	rih	—
Griech.	χήν	—	—	χολή	χόρτος	λείχω	—
Lat.	(h)anser	hasta	hostis	fel	hortus	lingo	(via = viha ?)
Got.	an. gâs	*gazds	gasts	an. galla	gards	láigôn	vigs
Ndd.	—	—	gast	galla	gardo	leccôn	ueg
Md.	gans	—	gast	galla	garto	lekken	ueg
Oberd.	kans	kart	kast	kalla	karto	lekken	uek

Alte Spuren der spirantischen Aussprache sind z. B. jegivan (Bedas Pred.), jernihed (Merseb. Gl.), vgl. *Paul*, Beitr. I, 181; ferner gâr Pariser Vergilgl. 440 u. a. Diese Aussprache wird auch dadurch bestätigt, dass es zwischen Vokalen bisweilen ausfällt, z. B. Par. Vergilgl. zuigârie (ZfdA. XV, 19), auch am Schlusse, z. B. âbulgi exhort., zuiiâri lex Sal. (Dkm.² 523). Der gramm. Wechsel scheint bei der Guttur. wie bei der Labialis hinter der Dentalis um eine Stufe zurückzustehn (diese zeigt hd. d—t, jene h—g, f(v)—b; das kommt daher, dass bei den Dentalen die Erweichung schon urgerm. eintrat, bei Lab. und Gutt. erst in den Einzelsprachen. Im Ndd. stellt sich der grammat. Wechsel als hh zu g (d. i. ɜ), im Oberd. als h zu g (d. i. Verschlusslaut) dar. Es kommen hier in Betracht die Verben got. áih, áigum, ahd. slahan (sluogun), giuuahan (giuuuogun), duahan (duuogun), ziohan (zugun), dîhan (digun); as. hlahhan (hlôgun). Daneben auch mitteld. geschâgen von geschehen (vgl. *Braune*, Beitr. I, 515). Ueber altfränk. sâgon s. § 47. Aehnlicher Wechsel zeigt sich auch in Ableitungen: zîhan — zeigôn; got. fraíhnan, as. gifragn; ganah, ginuagi; got. vrôhjan, ahd. ruogjan. Ueber þeihan — þingan, þreihan — þringan vgl. J. *Schmidt*, Vokal. I, 52. *Paul*, Beitr. VI, 540; vgl. auch fâhan (fiangun), hâhan (hiangun); über diese redupl. Verben s. *Kluge*, QF. XXXII, 74. *Paul*, Beitr. VI, 542. Endlich gehören hierher noch die Ableitungen auf -ag, denen got. noch bisw. -ah entspricht. Das germ. g (ɜ) ist als tönende Spirans zu fassen (vgl. *Paul*, Beitr. I, 194), nur nach Nasalen erscheint der tönende Verschlusslaut. Es ist also, wenn wir in Oberdeutschland neben k auch g und ch treffen (nach *Weinhold*, Is. S. 88, auch in Franken), das von Wichtigkeit, insofern wir darin die Bewahrung

von urspr. Spirans zu erkennen haben. Ueberhaupt hat auch in den oberd. Denkm. das k noch weniger durchdringen können, als p, wie die folgende Uebersicht der Hauptdenkmäler zeigt. Es ergibt sich daraus, dass die Verschiebung der Gutturalen noch später und zögernder eingetreten ist, als die der labialen Verschlusslaute. In der Schreibung wird vor den palatalen Vokalen k vorgezogen, nicht nur um die Lesung als z zu vermeiden, sondern auch, um die palatale Aussprache zu bezeichnen, gegenüber der sonstigen gutturalen. In der Verschärfung gerathen in der Schreibung oft ck (als Verschiebung von gg) und cch (als Verschiebung von kk) durcheinander; z. B. wird in der Ben.-R. foraervvechan promovere S. 117 (= got. vagjan) neben eruuechenteru excitante S. 31 sint eruuehchit suscitantur (got. vakjan) geschrieben. Ueber vereinzelte anl. k in den Xant. Gl. vgl. *Müllenhoff*, Dkm.² XVIII. XXV. In den gl. Pa ist anl. die Versch. herrschend (nur $^1/_4$ der Beispiele hat g), vor Cons. und o, u durch c, vor hellem Vok. durch k, vor a meist durch c bezeichnet. Im Ausl. durchgehend Versch. als c (nur 26, 40 unmahtik). Im Inl. nach Cons. nur sehr wenige Fälle der Versch. (pigankeo, farpirkit, pirkit, folket, pirki, anke, cagancane, kasamanunca); nach Vok. herrscht vor folgendem Cons. die Versch. c (nur 40, 3 piligrim), vor folgendem Vok. herrscht g (g : k = 117 : 75), und zwar steht k vor den hellen, c vor den dunklen Vokalen (nur 62, 10 plichit, 98, 20 machun queunt; 114, 28. 160, 27 iuchundlîh = iucundus kommt wohl nicht in Betracht). In der Verschärfung stets versch., meist ck, selten cg, gk, kk (110, 20 arlikent, 144, 17 lucispâha falsiloquax; der Laut ist tonloser Verschlusslaut mit leisem Absatz). In gl. Kα halten sich anl. g und c die Wage (k nur zweimal); inl. nach Vok. überwiegt g (g : c [nie k] wie 3 : 1; zu beachten 7, 3 ubarhuhct, 15, 15 frêhtihc); nach Cons. stets g, auch ausl. (doch lässt sich dreimalige Verschreibung t wohl nur aus c erklären, z. B. 33, 8 ingant); nach Vok. im Ausl. überwiegt g (nur canoac, ubargnoac, rantbauc). In der Verschärfung steht cg. In Kβ anl. meist Versch., vor dunklen Vok. meist k, vor hellen meist c (unversch. nur argipit, piginnan, gras, inginnit, grauueon, garte). Inl. nach Cons. überwiegt k (sehr selten c geschrieben; das unversch. g [wenig über $^1/_5$] im Anfange häufiger als später.

Zu beachten die Schreibungen prunckan, kithunckanorum, hanckendi, und kithunchan, uurkhit; nach Vokalen überwiegt k das g im Verh. von 3 : 1; daneben die Schreibungen: meddiladaccun, luzichiz, irzochan, sikginumfti, anahnekhendi. Im Ausl. fast stets c (3 g, ferner 147, 40 kiziuhc, zweimal Ausfall: 262, 19 ahttozo, 262, 32 kino; endlich 145, 6 ploh. In der Verschärfung ist die Versch. durchgeführt, meist als ck, seltener cg, gk, k (letzteres nicht nur beim Verb, wo sie, wie t für tt, als Formausgleichung aufgefasst werden könnte, sondern auch beim Nomen; über die Bedeutung der Schreibung cg vgl. *Paul,* Beitr. VII, 129 Anm. Die gl. Ra haben anl. g in $^1/_3$ der Beispiele; vor palat. Vok. stets k, vor Cons. meist c, vor a, o, u bald c, bald k; ausserdem 252, 27 chriskrimmon, 231, 28 khâhi. Im Inl. nach Cons. und Vok. überwiegt g bei Weitem (einmal Ausstossung: 238, 25 farsuîet, reticuit). Im Ausl. meist c (nur 13, 36 ung, 9, 33 cuninhlîh, 47, 31 anchlîhêm, 15, 10 uuirdihc, 147, 10 kiziuhc, 197, 19 unsculdihc, 55, 30 uualauuilîh). In der Verschärfung meist ck (3 k); der unversch. Laut 111, 20 kiligent, 131, 7 kilegen, 226, 15 lugiheft. In den St. Galler Urk. zeigt sich anl. bis 772 die Versch. nur selten, bis gegen 800 hält sie der Media die Wage und überwiegt von da ab. Vor hellen Vok. überwiegt die Schreibung k, vor Cons. und dunklen Vok. c. Vor a seit 779 auch k. Vor hellen Vok. findet sich auch mehrfach ch oder gh (Abfall vor r in Wolfrimus; *Henning* S. 138). Inl. kommt die Versch. sowohl zwischen Vok. als nach Cons. nicht zur Geltung. Die Schreibungen ch oder gh neben dem herrschenden g finden sich häufig. Assimilation vor p in Hupertus, Hubbertus. Ausl. meist Tenuis; der unversch. Laut ist bisw. nach Liquida bewahrt (Dhingmunt, Gacrrinberg, Tuzzinwang). Daneben Clataburuhc, Uuolfpirihc, Ratinh, Purihdinga, Puzzinberch. Ausl. ch auch bei *Weinhold,* al. Gr. § 224 aus Schlettst., Florent., Jun. Gl. und aus Notker. Im voc. lib. anl. unversch. (nur cacostôt), auch inl. der unversch. Laut selbst in der Verschärfung (luggeo, daneben prucge, mucge; vgl. dazu manslecgo gl. Sblas., ruggi Gl. Sletst. und Sblas., luggi in Notk. Ps.); im Ausl. c (nur einmal fhlôgreost); dagegen ist im Sankt Galler Patern. anl. die Versch. durchgeführt, ebenso inl. nach Vokalen; nach Liquida steht khorunka neben inphangen; ausl. c.

In der Ben.-R. herrscht anl. die Versch., und zwar stets k vor e und i (nur S. 30 cernlihho). Inl. zwischen Vok. wird von S. 54 an die Versch. zahlreicher ($^1/_3$ der Fälle; von S. 54 etwa $^1/_6$ der Beispiele), ebenso von S. 54 ab nach Liquida Versch. zu unversch. g = 1 : 2; vorher stets unversch. g (nur pirkic, âbulki); vgl. *Steinmeyer,* ZfdA. XVI, 131 ff. *Seiler,* Beitr. I, 405 f. Die Endung unga hat in beiden Theilen g (nur ist vorwiegend skauuunka geschrieben). In der Verschärfung meist ck oder cc; nur einige Male augan, kenuagan neben auckan, kenuackan; ebenso steht kenuakit neben kanuage (vgl. § 49 und *Paul,* Beitr. VII, 110). Im Ausl. steht c. In den Murb. H., Schletst. Gl., Hrab. Gl. ist anl. unversch. g ziemlich selten; der versch. Laut wird k oder c mit dem oben angegebenen Unterschiede geschrieben. Einige Male auch hier ch (harcheban, chrimmiu, eochalichera, -emu), wie es *Sievers* (Murb. H. S. 18) auch aus den Gl. Ja, Jb, Rd anl. und *Weinhold,* Is. S. 88, aus Lorscher Urkunden, sowie aus älteren fränk. Namen (in einem Beispiele aus der Würzb. B.) nachgewiesen. Im Inl. ist unversch. g herrschend (nur einige Male takes, take, oucun, kakan, kazocan und einige Male c vor t); in der Verschärfung cc, ck (nur 5, 5 kafuage). Im Ausl. stets Tenuis (k oder c, k besonders in tak), nur 24, 1 chuning; ebenso ist wohl auch das h in 21, 5 uuirdih zu fassen. *Sievers* a. a. O. führt einige Beispiele von ausl. ch auch aus Gl. Ja, Jb, Rd an. Die gl. Sletst. haben in der Verschärfung meist kk oder cc; auch Musp. likkan. Anl. steht in Musp., wie in den Emmer. und Hrab. Gl. g neben der Verschiebung, auch noch in der Vor. und Milst. Hds., sowie in der Wiener Genes. ist es nach ausl. t meist gewahrt. In der Verschärfung haben die frgm. theot. 1, 7 licchentan, 25, 28 zuiecchem (vgl. rucchibein in den Par. Vergilgl.); die Tegerns. und Salzb. Gl. ck, ebenso die Mons. Gl., letztere auch cc. Ueber die Bezeichnung der Verschärfung vgl. bes. *Holtzmann,* Gr. I, 1, 272 f. *Braune,* Beitr. I, 526. Zu dem dort aus den gl. Em. als bedenklich angeführten aruuechit m o v e t vgl. Samarit. 21 thicho und Gl. des Winithari lucheru (Hatt. I, 252 b). Andere Beispiele bei *Müllenhoff,* Dkm.^{2} 293. Im Ausl. haben die bair. Denkmäler c (Musp. auch ding). Notk. behält anl. g, wenn das vorhergehende Wort auf Vokal oder Liquida schliesst, sonst k.

Im Ausl. schreibt cr c, im Inl. unterlässt cr die Verschiebung. Willir. behält auch durchweg g; in der Verschärfung schreibt cr meist nur g. Isid. anl. vor e und i stets gh (nur 39, 5 gerôndi, 27, 3 geilin), doch im Präfix stets chi (so auch in den Gl. Jun.; vgl. Dkm.² XXV), nur 7, 17 ghilaubîn; vor a, o, u stets g. Im Inl. wird dieselbe Regel nicht streng beobachtet (9, 17 steht auch blûchisôe; vgl. dazu *Paul*, Beitr. VII, 131 Anm.), es findet sich auch g vor e und i; ausl. stets c (nur 33, 7. 9 einich); in der Verschärfung cc (7, 9 hruccâ). Die Schreibung gh soll sicher die Spirans bezeichnen, wie auch der Wechsel mit ch zeigt; vgl. *Weinhold*, Isid. S. 87, wo auch Beispiele des gh aus Lorscher Urkunden angeführt sind. (*Müllenhoff*, Dkm.² XXV, meint, es sei geschehen, um die Aussprache des g als j zu verhüten.) *Holtzmann*, Gr. I, 1, 265, weist gh im Anl. und Inl. noch nach aus den gl. Jun., Sblas. und dem Weissenb. Kat., vereinzelt auch in den fragm. theot., in alem. Namen, sowie im Verbrüderungsb. von S. Peter (vgl. *Weinhold*, Is. S. 87 f.). — Tat. hat auch im Ausl. das g unversch. bewahrt (ausser 7, 9 gigienc, 43, 1 nidarsteic, ferner mehrere Fälle bei ζ); in der Verschärfung gg (dieses auch in Fuld. Urk., Dkm.² XIV) oder blos g (141, 18 mucgûn; vgl. Mainzer Gl. mukkûn, Frankf. Gl. diccanne); sg bleibt in eisgôta, zuisgen, sonst wird es sc; vgl. § 37 Otfr. hat g stets bewahrt (F im Inl. öfters Versch., *Kelle* II, 516; zweimal sogar ch IV, 31, 15 uuerchin, V, 17, 31 trâchon), auch vor t [über gihuct II, 8, 3 vgl. *Piper* 108, 45] (so auch vereinzelt in Tat. eroucta, Fuld. B. gihanctî, Mainz. Gl. ualcta, Mainzer B. gihancdî, Pfälzer B. gihanctî; vgl. Freis. Otfr. IV, 29, 42 gifuactîn). In der Verschärfung gg (so auch F, nur IV, 5, 33 gilegkent). Im Ausl. steht der Regel nach g (so auch in den Pariser Vergilgl. ZfdA. XV, 20), selten k (dasselbe Schwanken noch im Stadium P¹; vgl. *Piper* 108, 46); in F tritt jedoch c (k) öfter ein, aber besonders oft ch (vgl. *Kelle* II, 518; selten dafür h: hebih, chûmih, magtih, mahtih, unlastarbârih, mah). Vereinzelt c im Ausl. auch in den Frankf. Gl., Würzb. B., Mainz. B., Reichen. B., Lorsch. B., Lorsch. Bienens.; vgl. *Pietsch*, ZfdPh. VII, 428. Die Aspiration im Ausl. begegnet vorwiegend in bair. Denkmälern. Im As. bleibt g selbstverständlich unversch.; die spirant. Natur desselben wird dadurch bezeugt,

dass einige Male im Ausl. h dafür begegnet (Hc. 1395 burh, 4144 drôrah und öfters manah, mah, ginôh; Ps. 1, 6 uueh; vgl. Dkm.[2] XXIV). In der Freckenh. Heber. findet sich auch thrîtigh, thrîtich, fiarthic; auch anl. bisw. gh (Ghêliko, Ghielo). In den Urk. tritt der spirant. Character des Lautes noch öfter hervor (vgl. *Althoff* §§ 32. 33. 35. 36. 38—41) in den vereinzelten Schreibungen ch, h, hg, gh, cg, hc.

Die germ. Labialisierung **gv,** welche der arischen Palatalisierung des idg. g´h entspricht, ist noch nicht im Zusammenhange untersucht. Ein eigener got. Buchstabe dafür besteht nicht, und anl. kann ich es nicht nachweisen. Vielleicht tritt die Labialisierung auch hier ursprünglich nur vor den hellen (palatalen) Vokalen ein, und im Ausl. vor l, r, n. Beim Verb sind zahlreiche Formübertragungen zu beobachten. g´h anl. ist auch altind. selten; vgl. *Schleicher,* Comp. § 125, 1. Anm. 2. Im Inl. und Ausl. behalten die ostgerman. Sprachen die Labialisierung, während die westgerman. dieselbe abwerfen; vgl. got. siggvan, ahd. as. singan; got. saggus (pl. saggveis), ahd. as. sang. Im Got. ist bisweilen der Palatal abgeworfen, der sich ahd. as. erhalten hat (vgl. *Paul,* Beitr. VI, 542), z. B. hneivan (Grdf. hnîgvan), ahd. as. hnîgan, nîgan (über die scheinbare Unregelmässigkeit in got. aggvus, Grdf. ang´hús, vgl. *Kluge* S. 46). Unmittelbar nach ursprünglich unbetontem Vokale erfolgt in den german. Sprachen Ausfall des Palatals (*Sievers,* Beitr. V, 149. *Paul,* Beitr. VI, 538), z. B. got. mavi (Grdf. mag´hĭ), masc. magus; got. havi (Grdf. ag´hĭ), ahd. ouua; got. naus (Grdf. mag´hís), vgl. (uer)nauun *Graff* II, 1109; got. síuns (Grdf. sig´hní; vgl. unten sehvan § 47), ahd. siuni. Nach Cons. dagegen bleibt der Palatal erhalten; vgl. oben siggvan, singan. Vereinzelt findet sich u für g im Arnst. Marl.; vgl. *Müllenhoff,* Dkm.[2] 431; vgl. noch got. bliggvan, glaggvs, triggvs und ahd. bliuwan, triuwa, glau. Bei Verben wie bliggvan, hriggvan (biggvan) findet regelmässiger grammat. Wechsel statt; vgl. *Holtzmann,* Gr. I, 1, 43. 224. 332. *Kluge,* QF. XXXII, 129 und unten § 49 Anm., so dass wir als Grundformen anzusetzen hätten: § 43.

germ. blíggvô	blággva	bluvumám	blovanás	(bläuen)
germ. hríggvô	hrággva	hruvumám	hrovanás	(bereuen)
germ. bíggvô	bággva	buvumám	bovanás	(wohnen).

γ. Tonlose Spiranten.

§ 44. Die german. tonlosen Spiranten konnten nur nach vorhergehender Erweichung zur tönenden Spirans Verschiebung erfahren, wie *Scherer* (zGddS.² 133 ff.) erwiesen; die Bedingungen, unter denen sie tönend wurden, sind oben erörtert. Hier handelt es sich vorzugsweise um die tonlos bleibenden.

Germ. **þ** ist got., an. erhalten, dagegen in den westgerm. Dialekten schon frühe tönend geworden. Es geht zurück auf idg. t. Verschiebungsbeispiele:

Sscr.	—	tuç	trayas	antara	—	vart
Griech.	τείνω	—	τρεῖς	—	—	—
Lat.	tendo	taceo	tres	—	ratio	(verto)
Got.	þanjan	þahan	þreis	anþar	raþjo	varþ
Ndd.	thenian	thagian	thria	oðar	reðia	uuarth
Md.	ðennen	ðagên	ðrî	ander	reðia	uuarð
Oberd.	dennen	dagên	drî	ander	reda	uuard

Wo wir im Ahd. noch die Schreibung th finden, ist diese bereits als tönende Spirans zu fassen, da sie mit der Media schon in den ältesten Zeiten wechselt. Im Ndd. wird auch đ oder d geschrieben. „Rudolf von *Raumer* war vollkommen im Rechte, wenn er das dh des altfränkischen Isidor für die eigentlich genaue Bezeichnung des Lautes hielt, der bei der hochd. Versch. zu d wurde, und wenn er daher ferner annahm, dass oft auch das (bis ins 12. Jh., z. B. noch in der Strassb. Hds. des Rolandsliedes bewahrte) th anderer fränkischer Dialekte nur graphisch von dem isidorischen dh verschieden ist, also wie dieses das tönende, reindentale Reibungsgeräusch (z⁴) bedeute“ (*Scherer*, zGddS.² 131). In Alemannien ist das th in der zweiten Hälfte des 8. Jhs. in d übergegangen, in Oberfranken im Anfang des 9. Jhs. (*Braune*, Beitr. I, 53 ff.). Es kommt nun darauf an nachzuweisen, wie weit in den Denkmälern noch Spuren der einstigen Spirans erhalten sind. Zu beachten ist noch, dass got. þ auch in einigen Fällen mit ahd. f correspondiert, vor l, vielleicht auch vor r; z. B. þláihan, þliuhan = ahd. flêhan, fliohan. In den gl. Pa ist anl. d bei Weitem überwiegend, im Artikel fast stets (nur ther 72, 5), daneben 29 th (88, 17 tûsunt, 116, 8 tanklîh wohl Schreibfehler); nach Cons. inl. nur unchundh, chundhlîho, piſandh (und 6 unsichere Beispiele mit th; vgl.

Kögel S. 115), sonst stets d (aber 44, 12 suntaruunta, 48, 17 suntarstat), nach Vok. inl. auch schon meist d, so namentlich in den häufigen Femininis auf -ida und in edo; daneben nur sedhal, uuidhar, padh (uuadhali), und athrôm, unaothêm, ethesuuaz, uuizzôthproot, kanâthhaft (pilothi, piloth, pilothida), einmal eddes ui langeo, und einige t (scatat, manôt, canâthaft, ait, taot). In gl. Kα ist anl. Spirans fast stets erhalten (wie überhaupt im Alem. das th sich länger erhält als im Bair.; vgl. *Braune*, Litt. Centralbl. 1879. No. 45. Sp. 1463), meist als th, seltener dh (daneben nur 7, 31 daz, 11, 15 undaralîh); auch nach Cons. steht dh, seltener th (nur in 4 Fällen d). edho neben etho; einmal eddo. Nach Vok. ist auch dh, th weit überwiegend (nur 9 d, davon 3 in Femininis auf -ida). In Kβ anl. meist Spirans (th, seltener dh), daneben aber auch schon im Anfange eine grosse Zahl d, meist im Artikel (namentlich daz; aber themu, then, ther nie mit d). t, das auch begegnet, ist wohl Verschreibung für th. Nach Cons. Spirans (meist th, selten dh) : d = 2 : 1; im Ausl. oft schon t (inl. nur zweimal). Nach Vokalen herrscht Spirans (meist th, bes. in -itha), doch fast immer edho (selten etho oder edo). Ueber eddo, got. aiþþau, as. efda vgl. *Bezzenberger*, Adv. S. 93. Im Inl. und Ausl. einige t. In den gl. Ra ist nur in fünf Fällen th geschrieben, sonst d, einige t; ferner 21, 4 eddes manege, 256, 9, 10 eddes huuanne, 256, 13 eddehuuanne. In den St. Galler Urk. überwiegt anl. bis 779 th (und t) über d, von da ab halten th, dh (und daneben die romanischen t) dem d die Wage; inl. steht regelrecht d, nur 2 th und einige t (bes. Ato), ebenso ausl. sehr selten th, dh, meist d (daneben t); das St. Galler Patern. hat anl. und inl. d (nur thu, dhana, kemeinitha), im Ausl. prooth (*Müllenhoff*, Dkm.² XX). Auch der voc. lib. hat anl. (ausser thûmo, tharmâ) und inl. d, auch im Ausl. (hier daneben 6 t). In der Ben.-R. herrscht anl. d im ersten Theile, im zweiten einige th, bes. vom Stamme thio; inl. stets d; auch ausl., nur selten t. Der meist beobachtete gramm. Wechsel scheint auch in zuuifalda S. 37 und sibunfalta S. 65 einen Reflex zu finden. In den Murb. H. hat der erste Schreiber anl. stets d (nur 3, 7 dhemar), der zweite meist th (seltener d); im Inl. und Ausl. beide d (der zweite ausl. 3 th, der erste 7, 7 feddhacho, 7, 3 kotcunddemo), nie die Verhärtung.

Auch aus den gl. Jun. A. B. C und Sletst. weist *Weinhold* (al. Gr. § 170) th noch oft nach, daneben dh (vgl. § 179. 181), ebenso in den Gl. Rb (*Holtzmann*, Gr. I, 1, 282). Die th der alem. Samariterin erklärt *Müllenhoff* (Dkm.² 296) aus der Uebermacht fränkischer Schreiberschule; in der Sam. ist sonst das alem. d schon vorherrschend. Notk. hat anl. d nach Vok. und Liqu., sonst aber t, bes. im Satzanfange. Dieser Gebrauch zeigt sich namentlich scharf in Boëthius; in den Psalm. ist er schon durch mehrfache Abschriften verwischt. Aus bair. Denkmälern erwähnt th *Weinhold* (bair. Gr. § 144. Is. S. 86), so aus den Freis. Urk. des Kozroh, aus Emmer., Freis., Tegerns. Gl., dh aus den Hrab. Gl. und bes. auch aus den frgm. theot. (§ 145), in die aber der bair. Schreiber schon meist d eingeführt hat (*Müllenhoff*, Dkm.² XX). In der exhort. steht meist anl. th, seltener d. Isid. anl. stets dh (nur 39, 24 drâdo); auch inl. überwiegt dh (der gramm. Wechsel: dh — d), daneben auch sonst d, doch scheinen auch da meist auf ursprüngl. Wechsel beruhende Differenzen der Aussprache zu Grunde zu liegen; in der Femininendung -ida (-idha) herrscht Schwanken. Zu beachten fethdhahhâ 17, 31 (vgl. Par. Vergilgl. 563 miththunt ZfdA. XV, 18), welches *Scherer* (zGddS.² 125) ebenso wie ithniuwes und chilôthzsom als Bezeichnung des Consonantumlautes der tönenden Spirans betrachtet (er zieht zum Vergleich mit dem letzteren das lietz des Ludwigsl. heran; vgl. oben § 35 und *Paul*, Beitr. VII, 135; dagegen *Weinhold*, Is. S. 72). Im Ausl. stets dh in uuardh (ausser 5, 4. 24), im Suffix -idh; aber ebenso regelm. quhad und vorwiegend chind (vgl. *Kögel* S. 96 f., oben § 40). Tat. bewahrt anl. die Spirans als th. thâr hinter dem Relat. bei $\alpha\alpha^1\beta\beta^1\varepsilon$ mit th, bei den übrigen mit d. Aehnliche Schwankungen bei diu nach Präpositionen, mit denen zusammen es als ein Wort aufgefasst werden konnte. Sonst d für th bes. bei γ, selten bei $\alpha\beta\delta\zeta$ (letzterer bei voraufgehendem Relat. ther du, then du u. s. w., sonst thu). Schreibungen mit t selten. Bei α auch anl. đ (vgl. *Müllenhoff*, Dkm.² XX). Im Inl. meist d (nur 5 th; *Sievers* S. 11. *Braune*, Beitr. I, 54); γ schreibt irrtümlich einige Male das Präs. von findan mit t. Die Würzb. B. anl. stets d. Bei Otfr. zeigt sich, dass sein Dialekt ihm anl. d nahe legte; dass er aber theoretisch th für

richtiger hielt, beweisen die zahlreichen Corr., durch die allmählich th fast consequent durchgeführt ist (*Piper* S. 93—96); F dagegen zieht d vor (ebenda S. 215—227). Im Inl. herrscht d; in einigen Fällen, wo V noch die Spirans aufweist, zeigt P schon d (vgl. *Piper* S. 111 no. 61); die Beispiele, wo einem got.-ndd. th ein t entspricht, bei *Kelle* II, 495; in den Zusammensetzungen mit -falþ findet sich sowohl d als t. t für germ. th bes. in den Flexionen sowie ausl. bei brût, got, bluat, arabeit, houbit, nachot, tôt (adj.), in den Zusammensetzungen mit -uuert und in hintar, miti. Zum Theil sind diese Abweichungen auf grammat. Wechsel zurückzuführen, zum Theil bezeichnet t die Tenuis mit leisem Absatze. Im Ausl. meist d (ausser in den angegebenen Fällen). Der grammatische Wechsel war Otfrids Gehör im Stadium P^1 schon weniger erfassbar, als in V^1 (vgl. *Piper* S. 112 No. 62). Ueber mitthont, etthes vgl. *Paul*, Beitr. VII, 135. Die Mainzer Gl. haben stets d. In der Würzb. Markbeschr. steht anl. schon meist d, ebenso in der Würzb. B. und in den Frankf. Gl. (d : th = 11 : 9). In den Fuld. Urk. ist anl. th Regel, nur vereinzelt d (mit Ausn. von no. 481 a. 830 bei *Dronke*, welche mehrfach d hat); überhaupt ist anl. th in den Fuldaer Denkm. durchgeführt, so in der Beichte, und hierher scheinen auch die Hamelb. Markbeschr., fränk. Taufgel. und die Merseb. Hds. zu gehören (*Müllenhoff*, Dkm.² XI). th und d gehen schon früh in einander über, wie die allitt. Bindung im Petrusl. zeigt. Im rheinfränk. Dialekt ist th, jedoch mit Schwankungen, auch inl. und ausl. erhalten. Die Gl. Jun. A. B. C zeigen dh, th anl. und inl., C auch ausl., im Weissenb. Kat. steht anl. inl. Spirans th (einmal anl. auch dh; vgl. *Scherer*, Dkm.² 517. *Weinhold*, Is. S. 86). In der lex Sal. ist mit wenigen Ausn. đ geschrieben. In Karls d. Gr. Mon.- und Windn. inl. nach Cons. d, aber ausl. th in mânôth. Ludwigsl. hat anl. th, inl. ausl. dh, inl. aber auch d, die Strassb. Eide anl. inl. th, inl. aber auch dh, letzteres auch in Nitharts Historien. Im Trierer Capit., Gl. Xant., de Heinr., Leyd. Will., Pfälzer B., Mainzer B., Lorscher B., Wiggerts Ps., im Strassb. Rol. herrscht th in gleicher Ausdehnung wie dh im Isid., in den Par. Vergilgl. daneben dh (ZfdA. XV, 18); letzteres auch in den von *Dronke* hergg. Weingarten-Fuldischen Glossen; vgl.

Weinhold, Is. 86; über das Augsb. Geb. vgl. *Müllenhoff*, Dkm.² XXI. Die Lorscher B. hat anl. schon einige d (*Scherer*, Dkm.² 634). Im Rheinfränk. weicht th, dh anl. inl. ausl. mit dem 9. Jh., d tritt an seine Stelle. Die letzten ausdrücklichen Spuren des th in den Mainz. Gl. und Mainz. B. — Im As. und Anfr. ist der Sprach- und Schreibgebrauch verwickelter. Im Hm. und Merseb. Gl. steht anl. th, inl. dagegen im Hm. meist d (seltener đ, welches die Merseb. Gl. haben); bes. steht d nach Nasal; nach Ausfall von n tritt jedoch đ wieder hervor, z. B. fiđan. Im Hm., den Psalmen, dem Psalmencomm., der Essener B. und Heber. und im Glauben herrscht th in gleicher Ausdehnung wie dh in Isid. Hc. und Werdener Heber. haben đ neben th im Inl. und Ausl., doch herrscht in Hc. đ inl., th ausl. vor. In einigen Fällen ist die Schreibung đ wichtig zur Beurtheilung des grammat. Wechsels, so in scêđan, scrîđan (vgl. *Heyne*, kl. Gr. S. 23. 30. *Holtzmann*, Gr. I, 1, 154—158). Hildebrl. hat anl. d, viermal đ, in Theotrîh th; vgl. *Müllenhoff*, Dkm.² IX, welcher die d dem Schreiber zuweist. In as. Urkunden findet sich nur th, dh, d, nie đ; vgl. *Althoff* § 76—98.

§ 45. Die germ. tonlose labiale Spirans **f** entspricht idg. p. Verschiebungsbeispiele:

Sscr.	pad	—	paçu	pan'can
Griech.	*πούς, ποδός*	—	—	*πέντε (πέμπε)*
Lat.	pes, pedis	piscis	pecus	quinque
Got.	fôtus	fisks	faihu	fimf
Ndd.	fôt	fisc	fehu	fif
Oberd.	fuoz	fisc	fihu	fimf

Bisweilen erweicht sich die germ. tonlose Spirans im Inl. zur tönenden, und wird dann zu b, oder oberdeutsch zuweilen gar zu p verschoben. Die betr. Fälle sind oben § 41 betrachtet. f wurde zuerst labio-labial gesprochen, ging aber schon frühe in die labio-dentale Aussprache über, wodurch es sich von dem später an Stelle von germ. p entstandenem f unterschied, welches zunächst noch labio-labiale Aussprache behielt (vgl. § 54). Eine grosse Verwirrung entstand nun dadurch, dass v (u) zur Bezeichnung auch der tonlosen Spirans Aufnahme fand, und zwar kam diese Bezeichnung aus dem Lat. herüber (*Scherer*, zGddS.² 133 und *Westphal*, Gr. S. 67 nehmen einen Unterschied zwischen

u und f an), in welchem man v als tonlose Spirans zu sprechen gewöhnt war (vgl. auch *Rumpelt*, d. Gr. I, 324 ff. *Paul*, Beitr. I, 147). Es wird hauptsächlich im Inl. gebraucht, wo es schliesslich (ausser vor s und t) das f vollständig verdrängt. Da nun auch die tönende Spirans inl. neben b, b auch durch u bezeichnet wurde, so erklärt es sich, warum in den aus dem Latein. kommenden Wörtern, z. B. tiufal (as. diubal), êuangelio, die tonlose Spirans an Stelle der tönenden sich einbürgern konnte. In manchen Fällen ist nun got. die Erweichung zur tönenden Spirans schon eingetreten, wo sie ahd. noch nicht erfolgt; vgl. got. þaúrban, ainlibim, tvalif, hvaírban mit ahd. darf, einlif, tualif, huerfan. (Bei Otfr. ist b und f noch scharf geschieden; vgl. § 41. Die Erweichung des letzteren tritt erst im 12. Jh. ein, bei einzelnen Wörtern, wie afar, erst spät.) Im Alem. begegnet inl. u erst in Notkers Zeit; bis dahin ist es vorwiegend im Ostfränkischen zu treffen. ft geht auf früheres pt zurück (vgl. J. *Grimm*, GddS. 423. *Scherer*, zGddS.² 156). Ahd. as. haben sich, obgleich bereits got. ft durchgedrungen ist, doch auch Beispiele von pt erhalten; vgl. poet. Psalm. scepti; gl. Lips. scepte, Merseb. Hds. hapt, heptidun, haptbandun; Greg. Tur. 4, 13 Scaptharius; lex Sal. tualaptig; ZfdA. III, 147. Optarit; Trier. Ps. schepte; Schwäb. Verlöbn. hêrschepte (vgl. *Scherer*, zGddS.² 136. *Heinzel*, nfr. Geschspr. 124 und unter ct § 46). Die Lautverbindung ft wird in Mittelfranken auch durch ht ersetzt, z. B. ahter, uuizzetaht, Trier. Cap. (Dkm.² XVII). In den einzelnen Denkmälern ist über die tonl. Spirans folgendes zu merken. Es wird dabei Rücksicht genommen werden auf die Wörter, bei denen die Erweichung mit ihren Folgen bald eintritt, bald unterbleibt, wie huerfan, huerban; hiufan, hiupan; heffan, heban. In derartigen Verben sollte man grammat. Wechsel erwarten, da nach unbetonter Silbe im Plur. Prät. und im Partic. Prät. nach dem Vernerschen Gesetze Erweichung eintreten musste; allein es hat hier Ausgleichung stattgefunden, meist so, dass der Cons. des Präteritums siegte; nur im causativen Verb blieb stets der Cons. des Präs., z. B. uuerfian. In andern Wörtern findet allmählich Uebergang zu b statt, so auur, huerfan, eiuer, diufa u. a.; vgl. *Paul*, Beitr. I, 167. In den gl. Pa ist anl. f geschrieben, nur im Anl. zweiter Compositionsglieder kommt auch u vor

(einmal 56, 10 zuiuualt); auch nach Cons. f (nur 46, 1 kahuuerue, 82, 19 uuiruit), ebenso nach Vokalen (nur 78, 22. 178, 18 auar [afar auch in Samar.; vgl. *Müllenhoff*, Dkm.² 292], 90, 17 inseuit, 160, 33 firscrouanet; einmal 178, 18 auuar, einmal 152, 3 uphan). In gl. Kα stets f, nur im Anl. zweiter Compositionsglieder viermal u; in gl. Kβ anl. selten u (bes. in Fremdw.), meist f (143, 17 phalauuiskhundi); nach Cons. f (nur 47, 1 kiuuerui), nach Vok. meist f, seltener u. In den gl. Ra hat u sehr zugenommen; am seltensten ist es im Anl. (nur 197, 4 uorn), ausserdem 7 mal im Inl. (z. B. einualt, zuiualt, uuiruit u. a.). Ueber die Verben mit gramm. Wechsel vgl. *Kögel* S. 121 ff. In den St. Galler Urk. anl. f, selten u; inl. steht u gern nach l und stets in den Ortsnamen auf -houa; ausl. stets f; Verdoppelung in Altolffi; Ausfall in Uuoldreghi. Im voc. lib. anl. stets f, ebenso inl. (daneben grâue, houarehti); im Anhang ist u häufiger. Die Ben.-R. hat anl. im Wortinnern schon ziemlich oft u; inl. nur zuuîual, ouan und 3 mal erhevit. heffan wird mit ff geschrieben, bei folgendem i mit v (hevit), im Prät. und Partic. Prät. mit b (vgl. 55, 2 erhapenêr). Ebenso steht kehuueraue neben hueraban, ruaua neben ruaba; einmal S. 42 diufa (got. þiubi). In den Murb. H. herrscht anl., ausl. und vor Cons. f (nur 2, 3 uerti). Im Inl. nach Vok. und Liqu. oft u (erheui, ruaua, uueruan, auur; einmal 4, 3 auuar). *Weinhold* (al. Gr. 126) weist inl. u auch aus Schlettst., Strassb., Reichen. Gl. nach. Die Gl. Rb haben uueruanta. In den gl. Jun. steht heuen und heffenti, in gl. Hrab. hefphet. In gl. Cass. und fragm. theot. steht anl. f (vgl. inl. huueruemês); dâgegen in Tegerns. und Mons. Gl. überwiegt schon u. Im 12. 13. Jh. wurde es dann Brauch, aus äussern Gründen vor u, û, iu, ou, uo, l, r das f zu schreiben, sonst u. Notker setzt anl. u nach Vok. und Liqu., sonst f, doch behält er auch vor u meist f. Er schreibt abur, aberen, uuerben. Musp. und Ludw. haben viele u für f, und in Willir. herrscht u anl.; nur vor u, l und r setzt er f. Diese Orthographie auch in der Vor. Hds. und Heidelb. Kaiserchron. In Exod. und Wiener Gen. Schwankungen, doch in durfan stets f. Isid. kennt anl. nur f; inl. hat er unzuuîflo, ausl. uuolf, von den oben angeführten schwankenden Worten sind bei ihm belegt chiuuoruan, huuerfandi, chihuurfi, arheuit, sogar hepfu, ubar-

hepfendi. Er schreibt stets auur. Sonst kommt inl. u bei ihm nur noch vor in hreue und zuuiuûn. Tat. hat anl. statt f schon bisweilen u (*Sievers* 16); bes. hat γ häufig uor; auch in gifeho schwankt die Schreibung. Inl. ist u gewöhnlich. Es findet sich heuen neben hefen (ζ zieht f vor); ausserdem 87, 8 hebet ûf, 91, 3 ûfhebente und stets abur. Otfr. hat anl. nur ausnahmsweise u (so auch in Frankf. Gl., Würzb. Gl., Mainz. Gl., Reichen. B., Würzb. B., Mainz. B., Pfälzer B., Ludw., vgl. *Pietsch*, ZfdPh. VII, 423 f.), doch ist es da auch später zu f corr. (*Piper* S. 100 no. 9). Inl. ist f auch vorwiegend, doch in einigen Wörtern (frauili, reues, zuiual) Schwanken, bes. auch in auuar, wo O. im 2. Buche f durchführen wollte (*Piper* a. a. O.). Stets heffen. In Fremdwörtern öfter u. Ausl. stets f. Im Ludwigsl. anl. u oder f, ausl. und inl. ist es tönend geworden. Die Schreibung pf oder ph begegnet im Ostfränk. bisweilen bei vorangehendem oder folgendem t (z. B. Tat. nôtnumpfti, intphâhan; ähnlich vereinzelt in Fuld. B., Würzb. B., Mainzer B., Fuld. Gl.; *Pietsch*, ZfdPh. VII, 424). Im As. ist f mit b inl. und ausl. zusammengefallen; beide werden ausl. im Hel. in der Regel durch f bezeichnet, daneben b, b; inl. f vor tonlosen Cons., n und l, sonst b, daneben im Hm. b und u, vereinzelt f und uu. Zu scheiden ist urspr. mf von urspr. mb; denn ersteres wird zu b, indem m schwindet, letzteres bleibt stets mb. In den übrigen as. und altnfr. Denkmälern gibt es kein b, statt dessen steht u. Nach *Paul* (Beitr. I, 162) bezeichnen f, b, b, u im As. denselben Laut, nämlich tönende Spirans. Anl. bleibt stets f. Auch in hefjan schwindet der Wechsel in steter tön. Spirans.

Das germ. χ ist als tonlose guttur. Spirans zu fassen, idg. k entsprechend. Verschiebungsbeispiele: § 46.

Sscr.	kan	çvan	—	tuç	diç	ashtan
Griech.	*καν-άζω*	*κύων*	*δάκρυ*	—	*δείκνυμι*	*ὀκτώ*
Lat.	cano	canis	lacrima	taceo	dîco	octo
Got.	hana	hunds	tagr (= tahr)	þahan	teihan	ahtau
Ndd.	hano	hund	(trahni)	thaȝôn	tîhan	ahto
Oberd.	hano	hunt	zahar	dagên	zîhan (zeigôn)	ahto

Im Got. muss h auch anl. noch spirantischen Laut gehabt haben; dies beweist theils das obige Lautgesetz, theils noch Schreibungen deutscher Namen bei griech. und röm. Schrift-

stellern; so Chamavi Tac., *Καμανοί* Strabo, *Χάμαβοι* Julian. Eunap.; Chasuarii Tac., *Κασουάριοι* Ptolem.; Chauci Plin., Tac., Cauchi Vellej., *Καῦχοι* Ptolem., *Καῦχοι* Strabo, u. a. vgl. *Weinhold*, al. Gr. § 231. Auch ahd. ist noch wirkliche spirantische Aussprache anzunehmen, wie daraus hervorgeht, dass h bisweilen für ch oder für k steht (vgl. § 37. 42; z. B. harles, halagi gl. Rb, harekiuuâti, harac gl. Jun.; *Weinhold*, alem. Gr. § 231. 235. bair. Gr. § 192). Doch hat es sich schon frühe zum blossen Hauche verflüchtigt und wird deshalb nur selten tönend. Letzteres geschieht und grammat. Wechsel tritt ein in hâhan, þreihan, fâhan, juhiza, hûhrus (= hañhan, þriñhan, fañhan, juñhiza, huñhrus), ahana, fraihnan, ganôhs, þahan, vrohs, svaíhro (vgl. *Paul*, Beitr. I, 173 und besonders *Scherer*, zGddS.² 134) gegen ahd. hangan, dringan, fangan, iungiro, hungar, agana, fragn, ginuog, dagên, frag-, suigar. Ebenso wie ft auf pt, scheint ht, welches indes im Got. schon durchgedrungen, auf urspr. kt zurückzugehn (*Grimm*, GddS. 423. *Scherer*, zGddS.² 156), welches sich auch noch findet und von *Grimm* (GddS. 543 f.) als Kennzeichen des altfränk. Dialekts hervorgehoben wird (z. B. ambactus, ructis, Droctulfus, Droctara, wacta, Mactifred, Macther, Chnectelin, slectêr, liucten (Aufzählungen bei *Grimm* und *Scherer* a. a. O. *Heinzel*, nfr. Geschspr. S. 43. 124. Anm. (148). *Weinhold*, al. Gr. § 208. bair. Gr. § 173. *Pietsch*, ZfdPh. VII, 436). Nachdem sich h zum Hauche, besonders anl., zwischen Vokalen und theilweise auch ausl., verflüchtigt hatte, kam es bisweilen ganz in Wegfall. Ausl. findet sich auch g; vgl. mig, sig, unsig, z. B. Eide und nfr. Psalmen (Dkm.² XXIV). Die Consonantverbindungen hr, hl, hn (über huu s. § 47) sind nur aus frühen Denkmälern erhalten, mit dem 8. Jh. beginnt es zu weichen, und zwar am frühesten bei huu. — Statt der Lautverbindung ht tritt in Niederfranken auch ft ein, z. B. in den Psalmen suht, druftin (Dkm.² XVIII). In den gl. Pa ist anl. h abgefallen in 180, 33 samanaftic, 174, 22 namaaftôsto; inl. in 178, 4 spâida; dagegen steht es unorgan. anl. 16, 8 haera, 168, 5 herda; inl. in 22, 31 flohat, 26, 30 arplahant, 84, 6 farpluhita. In hr ist es meist erhalten (nur 2 mal abgeworfen), in hl ebenfalls (5 mal abgew.), in hn durchweg erhalten. In gl. Kα ist h abgefallen anl. in eiti, inaldhet; inl. in uuirauh; ausl. in thur. In hl hr,

hn ist es meist erhalten, aber verhältnissmässig oft aufgegeben. In gl. Kβ ist es abgeworfen anl. 252, 32 olêm; inl. in kâun, unrôa u. öfter; unorgan. anl. in unharmaherz, hera u. a., inl. in fehihhan, uuerihan, plahit, plahandi, pluhida, uuahente, uuahendi, kitrahit, ziplahanner (vgl. Uuahaninco, Zuckinrihat *Henning* S. 143). Scheinbar zur Dehnung dient es 163, 3 hûhspreho, 163, 10 hûhs irerapan. Bei hn (einmal 68, 6 henollon), hl (ausser lûtendo, lûti, lôsendi), in hr (ausser pirakêt, regil, karôri) ist h erhalten. In gl. Ra fehlt h in unolda, agana (in giuuit steht dafür g); aha ist oft zu â zusammengezogen (thuâl, ziplânêr, kimâli, aotmâli, ôtmâli), vor s assimiliert es sich diesem bisweilen (huuasmic, uuasmida, faruuisliu); unorganisch steht es in ummezhalt, arhaltêt, holdera sahu (= ob dera sahu), arplahant. Vor r (ausser ruckie, kiresp, regil; daneben oft unrichtiges hr, woraus erhellt, dass h nicht mehr gesprochen wurde, sondern nur noch Schreibergewohnheit war), l (ausser lahet, lûtremo, lûtenti, kileozenti; daneben auch öfter falsches hl), n (einige Male auch unrichtig) ist h erhalten. In St. Galler Urk. (vgl. *Müllenhoff*, ZfdA. XII, 286. *Henning* S. 141) wird es bis 760 anl. willkürlich gesetzt und fortgelassen (unorgan. in Harinperti, Stainhaha), vor r meist weggelassen; später steht es vor Vok. ziemlich consequent, vor r nicht allzu oft (vgl. aber Chrôdhôchus neben Hruadhôh, Uuîcchram neben Uuîchramnus, Crôdbertus neben Hroadbertus); vor Rat und Roh steht es nie. Als Beläge des ursprünglichen h vor l und n finden sich nur Lotto und Hnabi. Vor t ist es meist ausgefallen. Bis 771 steht kein berht oder breht, später aber beracht, peraht, pereth, preht, breht. Ausfall besonders in hôh am Wortende, aber auch in Hôunsteti; Verschärfung zu ch in Chrôdhôchus, Buchilesperc, Theotolôch, öfter Assimilation an vorangehendes oder folgendes m, l, f oder t (z. B. Muattram, Uuillelmo). Im voc. lib. ist es anl. vor l, r erhalten, unorgan. in hahir, heeht (ebenso in dem St. Galler Patern. in emmizihic, stehic); vor t wird es in rechti, zuisillochti zu ch, sonst h. In der Ben.-R. setzt es anl. der zweite Schreiber einige Male unorganisch (hubilan, hêrist u. a.), es fehlt in ôrren; sonst regelm. Vor l, r, n ist es vom ersten Schreiber durchgeführt (ausser lahtar, ebanlozzon, lanchom, lîppanti). Die übrigen schwanken in der Schreibung von h im Anl. (vgl. *Seiler*, Beitr. I, 412); inl. und

ausl. steht es regelmässig (auch in frahên und Ableitungen), vor t steht h, zweimal kanuahctsam, fünfmal ct (kanuactsam, kistact); zweimal anl. c (clohhot, cnuati). In den Murb. H. ist h vor r, l, n abgefallen, oft aber steht es unorgan. vor Vokalen, bes. beim ersten Schreiber (*Sievers* S. 18; vgl. auch der heber gât in lîtun und ferner Samarit. *Müllenhoff*, Dkm.² 293. *Sievers* weist dies unorgan. h auch aus den Gl. Ja, Jb, Jc, Rd nach, *Weinhold*, al. Gr. § 230, ferner aus gl. Rb, Notk., St. Pauler und Schlettst. Gl.; ferner bair. Gr. § 190 aus Musp., Salzb. Gl., vgl. auch summa theol. Dkm.² 405), es fällt inl. aus, z. B. hôi, hôiu, kadhûi (so auch frgm. theot., Vor. Hds., Kaiserchron.), und oft anl. in der Endung haft (ähnlich von *Sievers* S. 19 aus den gl. Ja, Jb, Jc nachgewiesen). Unorgan. steht es inl. in 1, 13 kafrehtohem, 7, 11 hohubit, 8, 5 apastohêm. Ausfall des h vor t in 1, 8 liotfaz, 1, 9 leotkar, 7, 4 trutinan, 19, 7 trutines (vgl. *Weinhold*, al. Gr. § 234). Vor t wird auch ch (2, 5 machtîgêr; vgl. Gl. Jc rachtômês), hc (5, 2 arrihctit) oder ct (4, 6 untructe, 5, 3. 15, 3 slectêr, -era, 21, 4 kaslactôt) geschrieben; ausl. neben h auch ch, hc und c (noc, duruc). Auch ausl. h fällt schon früh ab (so gl. Jun. nâ, vgl. auch dur Dkm.² 404), häufig seit dem 12. Jh. In Musp. herrscht Schwanken in der Aussprache des h vor Cons., vgl. *Müllenhoff*, Dkm.² 272; Neigung des h zu schwinden zeigt sich auch im ältern Physiologus (vgl. Dkm.² 577). Isid. bewahrt stets anl. h, auch vor l, n, r (ausgen. nur 5, 28 chilothzssom), ebenso lex Sal., Weissenb. Kat. Zwischen Vokalen fällt es bei Is. einmal aus (spâida 5, 3), einmal vor s assim. (foluuassan; so auch Par. Vergilgl. uasuualco, lancfasso ZfdA. XV, 20; vgl. auch got. taíhsvo, ahd. zesuuêr); ausl. stets erhalten. Vereinzelt h vor l, r, n noch in Frankf. Gl. und Würzb. Gl. (*Pietsch*, ZfdPh. VII, 435). Tat. hat h vor l, r, n schon durchweg nicht mehr, ebenso wenig Otfr.; Tat. wirft es auch bisw. inl. vor Vok. aus (hôisten, hôan, giueo) und auch sonst (scînaftiu, nâlîchôta); unorgan. in hâhtenton, hêht, hiuuara, hivuuih, hôrun (*Sievers* S. 19); so auch vereinzelt in Frankf. Gl., Mainzer Gl., Würzb. Gl., Vergilgl. (ZfdA. XV, 21), Fränk. Taufgel. B., Lorscher B., Lorscher Bienens. (Dkm.² 316. 635). Auch bei Otfr. kommt anl. Ausstossung sowie unorgan. Setzung des h vor (vgl. *Kelle* II, 527 f. und *Piper* S. 108 no. 47—52),

derselbe stösst auch h vor t aus oder setzt es hinter dieses; besonders oft findet sich das in dem bair. Otfr. Ueber h für w s. § 50. Notker zeigt häufige Beispiele von Verschwinden des h im Inl.; vgl. *Holtzmann*, Gr. I, 1, 270 trâno (trahan), cêniu (zehan), bifilu, bifolan (bifilhu, bifolhan), sole, uuele (solhe, uuelhe). Beispiele der Assimilation des h vor s s. bei *Holtzmann*, Gr. I, 1, 271. *Pietsch*, ZfdPh. VII, 435. Bisweilen wird statt hs auch x oder xs geschrieben (vgl. uuexsal, oxsso Isid. uuaxsanne frgm. theot.). Auch ht findet sich zu tt assim., so Par. Vergilgl. reitritton u. a. ZfdA. XV, 20., fluittiger Bonner Gl., giflat Otfr. II, 11, 9. quatala St. Galler Gl. In Fuld. Urk. findet *Müllenhoff* (Dkm.² XIII) hn zuletzt a. 823, dagegen hr findet sich in hraban und seinen Genannen bis 870, dann an hruad, hruod, hrat weniger constant, und in vereinzelten sonstigen Beispielen bis 889, selbst noch 929 begegnet Hruodacar, Hruodbraht. hl findet sich, geschützt durch die Königsnamen Hluduuuîcus, Hlutharius und denen ähnliche Composita bis in die Mitte des 10. Jhs., in andern Namen nur bis ca. 834. In den Frankf. Gl. nur noch 2 hr (hrôm, hrôfungun). Auslassung von h zeigen von fränk. Denkmälern auch die Frankf. Gl., Eide, Reichen. B., Lorscher B., Würzb. B. (Dkm.² 561). — ht tritt für ft ein in Niederdeutschland, aber auch im Trierer Capit. (Dkm.² XVII, 538 und oben § 45). Im Ndd. entspricht h anl., inl., ausl. dem got. h. Unorganisch steht es auch im Hel. (vgl. *Holtzmann*, Gr. I, 1, 152. *Heyne*, kl. Gr. S. 22); unterdrückt ist es auch (z. B. ûs, gieftid, selfêdia, inl. fâan, gea, gisiu, uuîeda); hs wird oft zu s (so Freck. Heber. ses, sesta; Strassb. Gl. uuassad). In den Ps. findet der Abfall von h öfter statt, so fast stets in thuro (für thuruh), Werdener Denkm. thuru; ebenso Hc. fera (über got. þau vgl. L. *Meyer*, an im Griech., Latein. und Got. Berl. 1880. S. 16—21); auch inl. fällt es oft aus in den Ps. und gl. Lips. (vgl. *Heyne* a. a. O. S. 29), seltener vor t oder s. Daneben findet sich die Bezeichnung von inl. ausl. h durch g, was charakteristisch für die Aussprache beider ist, ja auch durch c (k). Besonders hat die Bezeichnung des h durch g im Prät. ablautender Verben statt. hr, hl, hn sind in Hm., Merseb. Gl. häufig, ebenso in den Werdener Denkm., sonst aber ist h abgeworfen. Synkopen bes. in Hm. gimahlda (f. gimahalda).

§ 47. Germ. **hv** geht auf idg. k′ zurück und ist die Labialisierung dieses palatalen Lautes. Auch diese labiale Affection tritt ursprünglich nur ein anl. vor hellen Vokalen, im Silbenausl. vor l, r, n; doch traten auch hier schon früh Anähnlichungen und Uebertragungen ein. Im Got. besteht für diesen Laut das besondere Zeichen Θ; über dessen Lautwerth vgl. J. *Grimm*, Germ. I, 129—133, ebenso bei *Dietrich* und *Weingärtner*. Dass es als einfache Consonanz betrachtet wurde, folgt aus der got. Reduplication in ΘaíΘôp; vgl. *Kluge* S. 71 Anm. Anl. hat es hd. dieselben Schicksale, wie die eben besprochenen Verbindungen hn, hr, hl, nur dass es früher als diese sein h einbüsst (s. § 46). Besonders ist es anl. in den pron. interrog. vertreten (huer, huaz, huedar, hueo, huanne u. s. f.), ausserdem bei huerban und einigen einzelnen Wörtern. In den gl. Pa ist h nur in etwa $^1/_5$ der Beispiele erhalten (in 2 Fällen ist es falsch gesetzt); in gl. Kα ist es durchweg abgeworfen, in gl. Kβ in etwa $^1/_3$ der Fälle erhalten (einige Male falsch gesetzt). In gl. Ra stehn hu und uu ungefähr gleich zahlreich (viermal falsch). In St. Galler Urk. findet sich hu nur vereinzelt gegen Ende des 8. Jhs.; im voc. lib. ist h durchweg erhalten. Ben.-R. zeigt Schwanken der Schreiber. hu ist noch zahlreich erhalten, nur in den Pronominibus, welche Präfixe haben, fällt es gern aus (z. B. eocouuelîh, eddesuuenne u. a.). Die Murb. H. werfen h durchweg ab. Isid. behält hu (nur 37, 2 chiuuoruan), ebenso lex Sal. (nur uueo). Tat. und Otfr. haben h vor w gänzlich eingebüsst, ebenso natürlich alle Späteren. In Fuldaer Urk. erscheint es zuletzt 821. Im As. ist hu durchweg erhalten, namentlich in Hcm., ebenso in den Werdener Denkm., doch in den Psalmen (ausser huô) und in den gl. Lips. ist h meist abgefallen (vgl. auch *Althoff* § 23. 69). Inl. und ausl. haben wir ursprüngliches hv in den got. Wörtern ahva, brahv, saíhvan, nêhv, leihvan, für die im Ahd. As. Entsprechungen erhalten sind. Als germ. Paradigma mussten wir, da hv nur vor palatalem Vokal statthaft ist, im sg. praes. scho, sehvezi, sehvedi voraussetzen, doch fanden schon germ. Ausgleichungen statt, und got. wird flectiert: saíhva, saíhvis, saíhviþ. Nach *Sievers* Gesetze fand nun (vgl. § 33. 39. Beitr. V, 149. VI, 541. AnzfdA. IV, 340) Ausfall des h vor u nach unbetonter Silbe statt, wir hätten

also z. B. von sehan im Prät. Plur. und im Part. Prät. sâuuun, giseuuan zu erwarten, und so findet es sich in der That as., und selbst ahd. noch erseuuen und geseuuen vereinzelt bei Notker. Dass aber in den altnfr. Psalmen (57, 9. 67, 25) sich auch im plur. praet. gesâgon findet, wo g doch nur aus h entwickelt sein kann, erklärt *Paul* (Beitr. VI, 542) als Analogie des gewöhnlichen grammat. Wechsels. Im Ahd. und meist auch As. ist die Analogie der übrigen Formen des Verbs bei lîhan, sehan massgebend gewesen und allenthalben ist h gesetzt. — Nach betontem Vokale fällt aber umgekehrt das v aus, daher aha, sehan, nâhi, lîhan; dagegen findet sich für got. brahv gewöhnlich brâuua (neben brâha), so auch sâuuin, farliuuan neben sâhin, farlihan; vgl. *Holtzmann*, Gr. I, 1, 152. *Heyne*, kl. Gr. S. 22. 30. Oft fällt auch hier ahd. as. das h ganz aus, nach Analogie des gutturalen h (vgl. § 46).

§ 48. Den tonlosen Spiranten schliesst sich **s** an. Dieses hat das German. unverändert aus der Grundsprache übernommen und behielt es unverändert, wenn accentuierte Silbe vorangieng. Aber schon im Germ. wurde es tönend (vgl. *Paul*, Beitr. VI, 547) nach unbetonter Silbe (diesen Laut bezeichnen wir wie im Got. durch z), und im Westgerman. wurde es dann zu r verwandelt (Rhotacismus; vgl. *Paul*, Beitr. I, 192), wodurch bei Verben ein gramm. Wechsel von s und r hervorgebracht wird. (Sporadisch findet sich die Erweichung schon im Got. und wird durch z bezeichnet, die german. Namen zeigen r schon im 7. Jh., vgl. *Grimm*, GddS. 486. 501. *Dietrich*, Ausspr. 81. *Scherer*, zGddS.[2] 180). Ausserdem wurde stets auch ausl. s tönend (ausser in der Gemination und in Verbindung mit tonlosen Consonanten) und fiel dann im Westgerm. ab (altnord. werden die s in diesem Falle auch zu r, im Got. aber tritt Verschärfung zu s ein, ausser riqiz, mimz, aiz). Die Verben, welche hauptsächlich grammat. Wechsel zeigen, sind kiosan, driosan, liosan, friosan, rîsan (rirum, riran), lesan (gileran; die Ben.-R. hat zwölfmal kaleran, einmal kalesan), uuesan (uuârun), nesan (nârun, gineran), und zwar nicht nur in den gen. Verbalformen,[1]) sondern auch in den abgel.

[1]) Später fixiert sich die Regel so, dass bei langsilbigen Stämmen die kurzsilbigen Ableitungsformen, bei kurzsilbigen die langsilbigen das r erhalten; vgl. kiosan, kôs, kurn, gicoran aber uuesan, uuas, uuâren, geuuesen.

Verben (vgl. nêrjan, lêrjan, rêrjan, korôn; in got. láisjan, ráisjan, nasjan, drausjan ist aber bereits der gramm. Wechsel beseitigt; über einige andere Abweichungen vgl. *Paul*, Beitr. VI, 548); vgl. ferner got. vasjan, hausjan mit ahd. uuerian, hôrian; thesêr und therêr, thesaru und dirre (hierzu *Braune*, Beitr. VI, 538 ff. *Bechtel*, ZfdA. XXI, 214) und Substantiva wie ort, brort, cart, hort, rarta, wo das r sich aus tönendem s entwickelt hat (oben § 40). Endlich wird s auch tönend in der pronominalen Declination, z. B. got. godeizos, ahd. guotero. Ueber die Bedingungen, unter denen s tönend wurde, vgl. *Scherer*, zGddS.² 97 ff. 179 ff. ZföG. 1870. S. 756 f.; dagegen *Paul*, Beitr. I, 168 f. Anm. VI, 547. *Braune*, Beitr. I, 527 ff., welcher letztere aus der Lautbezeichnung in den im lat. Alphabet geschriebenen altsloven. Freisinger Denkmälern Schlüsse für die Aussprache des ahd. s zieht. Die cacuminale Aussprache, welche später das s vor Cons. angenommen hat, gieng aus von sc, ergriff dann auch sl, indem ein c zwischen s und l eingeschoben wurde (vgl. § 37; die physiolog. Erklärung bei *Scherer*, zGddS.² 127), und verallgemeinerte sich alsdann. So wurde c eingeschoben in gl. Ra 249, 20 piscluoc; oder h in Gl. K 247, 2 shleht, 83, 9 pishled; ferner c in Par. Vergilgl. scluvun, Mainzer B. sclâphun, Ludw. skluog; vgl. *Pietsch*, ZfdPh. VII, 418 und aus der Reichen. B. *Scherer*, Dkm.² 559. Auch Ausfall des s vor l und w zeigt sich einige Male in gl. Pa und gl. K (vgl. *Kögel* S. 132 f.). In der Verdoppelung wird inl. ss geschrieben (z. B. knussan, uuîssan = knusjan, uuîsjan; über unorgan. Verdoppelung *Scherer*, Dkm.² 598), ausl. s. Die Ben.-R. schreibt öfter z für s (z. B. 107 uuazkan, 114 deze, 69 muaz, 61 kasezamez; so auch in den Murb. H.), umgekehrt hat sie auch s für z im Ausl. des Neutr. sg. des st. Adj. (*Seiler*, Beitr. I, 416. E. *Steinmeyer*, ZfdA. XVI, 131 ff. *Sievers*, Murb. H. S. 14; auch der Freis. Otfr. hat I, 17, 77 strâsa). Auch die St. Pauler Gl. schreiben einige Male z für s (z. B. deze). Anl. steht s für ps bei Otfr. in salmo. Ueber therêr s. § 88. Im As. findet sich oft z für ts geschrieben; d vor t und t vor d werden zu s assibiliert: ghelstar, blôstar, muosta, uuesta, kaupasta; über h vor s s. § 46. Ueber das unorgan. s in kunst, konsta und ähnlichen Bildungen s. § 71. Das s geht vermöge seiner physiolog. Beschaffenheit

Verbindungen mit allerlei Cons. ein. Häufig werden solche auch durch Vokalsynkope gebildet. Got. rs ausl. wird ahd. rr (farr, fem. fersa), z in got. izuih wird ahd. as. dem u assimiliert.

δ. Halbvokale.

Die palatale tönende Spirans **j** wird in den ahd. as. Denk- § 49.
mälern immer i geschrieben, das Got. hat dafür den Buchstaben G. Ueber die nahe Berührung von i und j vgl. *Brücke*, Grundzüge² S. 91. *Paul*, Beitr. I, 158 f. Anm. In der Schreibung tritt bisweilen ein g für i ein (z. B. in den Pariser Vergilgl. ZfdA. XV, 19), was für die Aussprache des ersteren bezeichnend ist (vgl. *Paul*, Beitr. I, 182. *Braune*, Beitr. I, 514 Anm.). Diese Verwandtschaft des Lautes mit dem Vokale i einerseits, mit den Palatalen andrerseits lässt ihn in die Functionen beider zeitweise eintreten. So wirkt j gleich dem i Umlaut (vgl. die ja-Stämme in Decl. und Conjug.) und wechselt regelrecht mit i, denn „unbetontes i oder u vor einem Vokal ist Cons. nach kurzer, Vokal nach langer Silbe ohne Rücksicht auf die sonstige Accentlage des Wortes“ (*Sievers*, Beitr. V, 129); als palataler Consonant bewirkte j urgerm. das Folgen des palatalen Vokals e (statt ô); vgl. *Osthoff*, morphol. Unterss. I, 232 ff. und oben § 23; im Westgerm. zeigen Schreibungen wie igi, ige, oder bloss e (vor o) die Uebergänge zu dem Vokale. Im Got. entwickelte jedes i vor Vok. ein j (vgl. L. *Meyer* S. 352 f. *Mahlow* S. 151). Ueber Ausfall des j zwischen Vok. vgl. *Scherer*, zGddS.² 86 f. Nach (natura oder positione) langen Silben fällt es allmählich aus und schwindet inl. ganz im Laufe des 9. Jhs. Wichtig für die Flexion wird es namentlich beim sogen. sw. Verbum und bei den ja-Stämmen in der Declination. Ebenso fällt im Westgermanischen j vor i aus (*Paul*, Beitr. VII, 160 ff.). Einfache Cons. vor demselben erhalten in der Regel eine Verschärfung (Dehnung; vgl. *Sievers*, Lautph. S. 90) durch Verdoppelung (vgl. *Grassmann*, KZ. XI, 1—51. *Sievers*, Beitr. V, 161. *Pietsch*, ZfdPh. VII, 446 f. *Scherer*, zGddS.² 127). Ursprünglich scheint die Gemination nur nach langer Silbe eingetreten zu sein, von da aus dann auch auf die kurzen sich erstreckt zu haben; vgl. *Paul*, Beitr. VII, 107 f. Häufig steht j auch nach langem ausl. Wurzelvokal, um diesen gegen vokalisch anlautende Flexionen zu decken. In diesem Falle wechselt es oft mit h und w; vgl. *Holtzmann*, Gr. I, 1, 324.

Im Mhd. wird Regel, dass in Verben wie iehan, ietan, iesen g vor i eintritt, und dieser Gebrauch wird meist schon ahd. beobachtet, so stets in den Gl. Pa, K, Ra. Anl. ist gi vor u geschrieben einige Male in gl. Pa (giu forn, giu aer), in gl. Ra einmal sogar igi (197, 3 igiu). Nach r inl. wird es bisweilen durch g bezeichnet, weil daselbst meist die Consonantenverschärfung (= Dehnung) unterblieb; vgl. *Paul,* Beitr. VII, 108, so einmal gl. Pa 26, 10 piuuargentem, einmal gl. K 199, 32 nergendo, einmal eg gl. K 244, 36 zi spuregenne, einmal ih gl. K 268, 38 uuerihan. In den gl. Ra wird auch nach r stets i geschrieben. In Ben.-R. ist es vor e und i stets g geschrieben (vereinzelt giu iam), ebenso in den Murb. H.; inl. ist es in letzteren nur in saio, uuastio, prustio, êhteo, zîteo, uueralteo erhalten, also besonders nach t; überhaupt ist zu bemerken, dass nach Dentalen das j sich am öftesten erhält (vgl. die Anm.). Bei Notker, in den gl. Hrab. und Sletst. findet sich vereinzelt gi für j (*Weinhold,* al. Gr. S. 183), als Bildungscons. ebenda, ausserdem in den gl. Jun. und gl. Rb. Bei Isid. wird e für j vor a und o gesetzt (vgl. *Weinhold* S. 62), in den Flexionen schwindet es meist. Tat. befolgt dieselbe Regel, wie Ben.-R. ($\alpha\alpha^1\beta$ schreiben giu, die übrigen iu); ein Alternieren mit uu zeigt sich in sâuuen, hîgi, hîgisgi, hîienti, mit h in sâhit 87, 8. In den sw. V. I ist j noch in der I. sg. praes. ind. erhalten, aber bei $\alpha\beta\varepsilon$ fällt auch hier j aus. In vereinzelten Fällen vor a, o ist e geschrieben. i ist ferner erhalten in einzelnen Beispielen des n. a. pl. und i. s. der Neutra auf i, meist auch hier synkopiert. Im Prät. langsilbiger Verben ist oft noch i erhalten (s. § 63), und im part. praet. meist. Otfr. schreibt immer i, aber vor Vokalen unterscheidet er es von dem diphthongbildenden i, indem er das letztere mit dem Versaccent versieht, den Halbvokal aber nicht. Nach Kürzen ist es häufig inl. geschrieben, nach Längen nur bei F. Letzteres setzt auch einige Male g, so IV, 13, 54 tergen, V, 13, 27 fergente. Im As. befindet sich anl. bisweilen die Schreibung gi. Inl. wird i auch nach langer Silbe beibehalten (was im Ahd. nicht geschieht), auch nach geschärften Consonanten. Ueber das zum Stamme gehörige i der i-Declin. bei heri, meni s. § 77. Inl. tritt as. j auch als Deckung eines langen Vokals auf (dôian u. s. w.).

Vor a (o) wird es in e verwandelt. Die Endung ôjan wird meist ôgean geschrieben. Ueber die Erhaltung von ausl. i s. in den Flexionen.

Anm. Im Germanischen wird j nach unmittelbar vorhergehendem kurzem betontem Vokal durch dd gestützt; vgl. got. daddja, iddja. Ebenso wird auch germ. v in demselben Falle durch gg gestützt; vgl. bliggvan, briggvan, hriggvan u. a., welche Verben dann einen gramm. Wechsel erleiden (vgl. § 43), indem, wenn der Stammvokal den Ton verliert, natürlich gg wegfällt; vgl. *Holtzmann*, Gr. I, 1, 43. 224. 332. *Kluge*, QF. XXXII, 129. Ahd. screi entspräche einem got. skraddj von germ. skriddjan; vgl. dagegen *Paul*, Beitr. VII, 165. Anm.

§ 50. Ueber **uu** gilt zum Theil dasselbe, wie über j. Wie dieses hatte es idg. halbvokalische Aussprache (*Paul*, Beitr. I, 158 f. Anm.). Im Got. wird der Laut v geschrieben und es zeigt sich noch das idg. Gesetz des Wechsels von u und v, jenachdem Consonant oder Vokal folgt. In got. Eigennamen wird anl. v von lat. Schriftstellern durch u, vv, uv, ub wiedergegeben (vgl. *Dietrich*, Ausspr. 78 f.), vor u oder i verschmilzt es oft mit diesem. Die Bezeichnung des Lautes ist ahd. as. sehr mannigfaltig. Gewöhnlich wird er uu (uv, vu, vv) geschrieben, seltener, bes. vor folgendem u, bloss u (v). Die Bezeichnung uu spiegelt die halbvokalische Natur des Lautes ab. Vor r und l ist schon allenthalben in Oberdeutschland das w geschwunden. Die letzten Spuren sind nach *Müllenhoff* (Dkm.² VIII f.) gl. Rb 636, 11 uuurennun, gl. Jc 255 uuerecho, Isid. 15a, 7 uurehtan, cod. Laur. (781) no. 2056 Werachio, Fuld. Urk. 301 (814) Uurecheo, Pariser Vergilgl. uurendo (ZfdA. XV, 31. 48). Im Abcdarium Nordm. Z. 5 vermuthet *Lachmann* rîtan. In Niederfranken und Niedersachsen dagegen steht es regelmässig vor r und l. Vereinzelt findet sich g für u, so Tat. hîgi, hîgisgi (s. § 49), Würzb. Gl. haberhougen. Ein kurzer Vokal wird vor uu zum Diphthongen, also a, e, i, o zu au (später dafür auch ou), eu, iu, ou. Dieses Heraustreten des vokalischen Elementes aus w vergleicht sich den oben angeführten Schreibungen ig, igi für j. Auch nach Cons. erzeugt uu häufig Svarabhakti vor sich, oder es wird selbst zum Vokale. Auf vorhergehende Verschlussfortis wirkt es schärfend (dehnend), z. B. ackus (vgl. *Holtzmann*, Gr. I, 1, 170.

Paul, Beitr. VII, 106). Ausl. wird es ahd. as. zu u und o, das consonantische Element geht also ganz verloren (z. B. hrêo, hlêo, sêo, snêo; ferner auch uueo quomodo = got. hvaiva; vgl. Dkm.² 502; im Ndd. auch uuuo, ebenso in Tat.; vgl. Dkm.² XV. w vor u ist westgerm. häufig ausgefallen (*Paul*, Beitr. VII, 162 ff.) nicht nur in den anl. Verbindungen tw, dw, þw, kw, sw (z. B. kumft, pidungan), sondern auch zwischen Vokalen (so strao, deo, knio u. a.) und inl. nach Cons. (akus). Nach langen Vokalen schwand es später oft ganz inl. und ausl., oder es verlor seine vokalische Natur und wurde zu b (d. i. b). Nach k oder s finden sich häufige Verschmelzungen mit dem folgenden Vokal zu u oder o. In den gl. Pa steht anl. meist uu (5 uuu, 2 u vor i), vor u steht auch u, doch meist ebenfalls uu (40, 35 uoundarlihêm); inl. ist zwischen Vokalen uu Regel, doch auch schon oft uuu, bes. nach i und a; selten blosses u (30, 3 scouui mare); nach s steht meist u (24 mal), seltener uu (14 mal), dagegen schon oft (14) uuu, wobei das erste u wohl als Stimmtonsvokal zu betrachten ist, da auch (im Anfange des Denkmals) fünfmal souu vorkommt (souuarz, souuarida u. s. w.). Nach z herrscht u (1 uu, 1 uuu, 2 ouu); nach d meist u (1 o: cadoinc 20, 33; 1 uu), aber vor u im Part. Prät. dieses Wortes ist es meist gar nicht geschrieben: pidungan, cadungan (einmal piduuungan, 3 duu-); nach h stets uu (1 uuu), nach t steht u. Nach r und l stets Entfaltung von Svarabhakti (ausser 66, 30 faloendi, wo o für uu steht, und 110, 4 pismiruit), und zwar als a oder o, z. B. saläuui, salouuêr, parauue, farouua (146, 2 arouuuingun). (Ueber den verdumpfenden Einfluss von uu siehe *Pietsch*, ZfdPh. VII, 333.) uuc ist zu o geworden in uuidarort. In gl. Kα anl. vor u stets u, nach s stets Stimmtonsvokal als o entwickelt (souuimman, souuam), ebenso nach z (mit 3 Ausn.). Nach th steht u (5, 7 thouuahit), stets cadhungan (ohne uu). Nach r und l stets Svarabhakti als a; kwe wird ko in 11, 13 archomini; zwischen Vokalen meist uu, selten uuu. In gl. Kβ anl. meist uu (selten vu, vv, u, v; 179, 24 ouison); vor u stets u (v). Inl. nach Vokalen meist uu (seltener uuu, sehr selten u); 214, 16 neoht = neouuiht. In fohe pauci 216, 39 ist es = got. v in favái. Nach s, z, th, t, h meist uu, selten u (in einigen Fällen nach s, z Svarabhakti als o); stets pithungan im Part.

Prät., nach q und qh stets u, nach ch, kh meist uu, selten u. kwe wird selten zu ku. Nach l, r ist fast stets Svarabhakti entwickelt als a, o (in 67, 30 faluuuendi als u). In gl. Ra anl. uu (im Anl. zweiter Compositionsglieder auch u), vor u stets u. Inl. nach a, i, ê meist uu, selten u; einmal ist a schon zu o geworden 232, 25 trouuen. Stets neoiht (f. neouuiht). In St. Galler Urk. steht anl. neben u oft das romanische v, welches nach s vorwiegend ist. Merkwürdig sind Schreibungen wie Quanzo, Quolpoaldi, Quolfvinus. Im Inl. nach Vokal uu und u. Neben auva steht auviu, auia; neben (seltenerem) gauva auch gauvia, gaugia, gauia. Im voc. lib. anl. uu (im Anh. einige u); inl. nach Vok. uu (selten u), nach Cons. bald u, bald uu. Die Ben.-R. schreibt anl. meist zwei u (v), selten drei, aber vor u nur u (antuurt, uurchan), nach Vokalen (a und i) meist uu, seltener uuu oder u, einmal schon drouua (neben drauuen). Nach r steht als Svarabh. a oder u. Die Murb. H. haben anl. meist uu (selten u), vor und nach u bloss u (nur 21, 3 uuuastentemu, 26, 8 zesuuun), inl. nach Vok. uu, bisw. u (Beispiele aus Glossen bei *Sievers*, Murb. H. S. 21). w fällt aus, z. B. in gl. Jun. 187 slêaz, gl. Rb 380, 30 leirum (= lêuuirum). Musp., frgm. theot., auch die Kaiserchr. zeigen noch anl. u, bes. hält es sich nach Dentalen. Die Mons. und Tegerns. Gl. und die frgm. theot. zeigen nach Vokalen meist uu, ebenso die gl. aus St. Florian. Ausfall z. B. in gl. Teg. lêa, fgm. theot. rôa. Isid. schreibt anl. uu, selten u, letzteres aber meist vor u. Zu beachten 27, 4 uurehhan. Tat. schreibt meist uu (selten vu), nach q stets u (nur 106, 1 quuat); vor u meist uu, nur in $\gamma\delta$ bloss u. Nach s, th, t, z steht meist u, nur $\gamma\delta\delta^1\varepsilon$ meist uu. Nach Vok. (i, o) steht bald uu, bald uuu; bei $\alpha\alpha^1\beta\gamma\varepsilon$ meist u, $\delta\delta^1\zeta$ meist uuu (nur einmal 132, 11 iuer, sonst stets iuuuer). Nach r tritt Svarabh. ein, so garauuen (Prät. garauuita, garuuita). Nach s entwickelt sich auch bei Tat. Stimmtonvokal, z. B. 112, 2 zesouûn, 62, 11 tresouue. Otfrid braucht meist uu anl., und corrigiert im Stad. P^1 die etwa vorhandenen anl. vu. Vor u hält er zuletzt auch uu für richtiger (*Piper* S. 96 f. 102 f.). Nach s, d, th, z, q steht u. Nach Vokalen schwankt er; nach i ist uu vorgezogen, ebenso nach o, doch findet sich in den letzten Büchern von P meist ou. Nach r und l tritt Svarabh.

ein, die sich meist dem Stammvokale assimiliert (farauue, balauue, horouue). In farauuu und garauuu tritt vor der Endung des Prät. o statt auui ein (farota, garota), bei F auch e (I, 3, 49. IV, 2, 7). Notker unterscheidet die Kürzen éuu, íuu, óuu, úuu von der Länge âuu (z. B. brâuua). Das kurze áuu ist bei ihm durchweg zu óuu geworden, dessen Ursprung noch am Umlaut éuu erkennbar. Dem got. gavi sollte ahd. geuui entsprechen, es findet sich aber daneben gouue (vgl. got. havi, ahd. heuui und houue). Im As. findet sich anl. u neben uu, bes. in Hc. Inl. nach Vok. ist es geschrieben, selten wird es ausgestossen. Aus got. sáivala wird as. sêola (ahd. sêla; wobei a ausgefallen). Auch as. gibt es kein kurzes auu, denn dieses wird stets zu ô. Vor j bleibt w, wie im Ahd., während es im Got. zu u wird. In niuuian, Hm. nigean erblickt *Holtzmann*, Gr. I, 1, 168, das vor j geschärfte w. Nach l und r tritt auch as. Svarabh. ein. *Holtzmann* a. a. O. fordert für das uw in auw, iuw, euw als das Ursprüngliche die Aussprache ww. In as. fior, ahd. fiar, got. fidvor hat sich v den vorhergehenden Dentalen assimiliert und ist danach ausgefallen.

ε. Liquidae.

§ 51. Das alte **l** ist eine erst spät, doch immerhin schon in vorhistorischer Zeit sich entwickelnde Nüancierung von ursprünglichem r und theilt daher mit diesem die meisten Besonderheiten. Wie r, m, n hatte auch l im Deutschen ursprünglich dumpfes Timbre (*Paul*, Beitr. VI, 178), wie auch aus der Hemmung des Umlauts folgt (*Braune*, Beitr. IV, 544 ff.). Ueber die Svarabhakti wirkende Kraft desselben s. § 30 u. 50, über das zwischen s und l oft eintretende unorgan. c § 37 u. 48. Auch vor andern Cons. als w bewirkt es Entstehung von Svarabh.; Beispiele vor g, z, f, m, besond. vor ch, h bei *Holtzmann*, Gr. I, 1, 321 f. (vol*a*gen, hal*e*zêr, hal*a*ftra, gal*u*m, chil*i*cha, bifil*u*hu). In der Verschärfung wird ll geschrieben, ausl. l, ebenso bei sog. Synkope (salta von sellen). Consonantverschärfung (= Dehnung) scheint nur zu wirken in luttil (vgl. *Holtzmann*, Gr. I, 1, 170. *Paul*, Beitr. VII, 106). Auf Vokale wirkt es bisweilen verdumpfend; vgl. uuerolt im Tat. neben uueralt, ebenso im Weissenb. Kat.; vgl. noles Würzb. B. Bei uallan wird es im Plur. Prät.

einfach. Assimiliert ist es oft in Kosenamen: Appo, Uuoffo, Hitto, Uuatto; dagegen assimiliert es sich auch oft einen andern Cons., z. B. guollichî (t). In sliumo bei Tat., Otfr., Notk. entspricht sl got. ndd. sn. Häufig tritt Metathesis ein, z. B. exhort. trunclai, gl. Cass. anchlao, gl. Ker. ahsloa, Basler Rec. lachnai (Dkm.² 514), Tat. 106, 4 naldun, Reichen. B. sclud. Bisweilen wechselt es mit r, so hat Otfr. I, 15, 47. IV, 6, 54. V, 4, 43 martolôn neben martyro, martyra; F schreibt auch IV, 6, 54 martorôton. F hat einmal uuelolt f. uuerolt (I, 4, 32), vgl. auch Podelbrunnen bei *Althoff* § 119. Im As. treten dieselben Erscheinungen auf, wie ahd.; nur wird in Hm. ll im Ausl. der Regel nach einfach, im Hc. bleibt es doppelt. Unorganische Verdoppelung des l nach kurzem Vokal erwähnt z. B. *Steinmeyer* in den Par. Vergilgl. (ZfdA. XV, 22).

§ 52. **r** ist ahd. as. meist erhalten, doch mit derselben allmählich eintretenden Veränderung des Timbre wie bei l. Daneben tritt in der Conjug. der st. Verba pura hiatusfüllendes r auf (vgl. scrirum, pleruzzin, capleruzzi, steroz, sterozun, kiscrerot) und in birum, birut; vgl. *Müllenhoff*, ZfdA. XII, 397. *Scherer*, zGddS.² 281. 326. Auch wenn zwei Worte zusammenkamen, deren erstes auf Vok. ausgieng und deren zweites damit anfieng, entwickelte sich bisweilen r (*Müllenhoff*, Dkm.² 301). Ferner entsteht r aus germ. s über z nach unbetonter Silbe und im Ausl. (so bei den Pron. mir, dir, uuer, uuir, ferner bei mêr, hôren, auch ar [= got. us], êr [= got. ais] u. a.; vgl. § 48), besonders in der Adjectivflexion, bei der Comparativbildung und im gramm. Wechsel. r muss idg. ebenso wie l, m, n vokalisch gewesen sein (vgl. *Brugmann*, Stud. IX, 361 ff.) und bewährte seine den Vokalen nahestehende Natur auch in den germ. Sprachen, indem es einerseits nach sich Svarabh. bildet, unter den § 30 angegebenen Bedingungen, andererseits vor sich irrat. Vokal erzeugt (vgl. § 27). Sein dumpfes Timbre beeinflusst bisweilen den neben ihm stehenden Vokal, z. B. keisor Otfr., uuerolt Tat., uuorolt Otfr., uuerolt, uuerult Weissenb. Kat. (uueralt Isid.). Beachtenswerth ist, dass es sich ursprünglich frei erhielt von der Verschärfung bei folgendem j (z. B. uuerien), während dieselbe bei m, n eintrat. Statt deren trat Svarabhakti ein, z. B. uuerigen, nerijen. Später trat Verschärfung ein auch bei r.

Ausserdem entsteht rr auch noch durch vokalische Synkope (hêrro, êrren) oder Assimilation (sterro). r selbst aber bewirkt Verschärfung von vorhergehender Verschlussfortis (vgl. *Holtzmann*, Gr. I, 1, 170. *Paul*, Beitr. VII, 166 ff.), z. B. ackar, bittar. Unorgan. c tritt nach r bei folgendem t ein in Eburharct, Perinharct, vgl. *Henning* S. 144. Sein vokal. Charakter bewirkt auch häufigen Ausfall desselben im Inl. und Ausl., sowie Metathesen im Inl. (berstan für brestan; ferner kirst Lorscher Bienens., ekord öfter bei Otfr.; brin summa theol., Kaiserchron.; vgl. Dkm.² 408). Erwähnt werden muss noch, dass in den ahd. as. Hdss., der Aehnlichkeit der Buchstaben wegen, häufige Verwechslungen des r mit s und n vorkommen. In den gl. Pa erfolgt einige Male Schwund des r, bes. in dem Präfix ar (vgl. voc. lib. uuinta, gl. Rb einba, ubatrunchan, selbfalazzani; *Scherer*, zGddS.² 180), noch häufiger geschieht das in den gl. K inl. vor folgender Consonanz und ausl. (so auch Tat. unsa, Samar. hia, Freis. Otfr. hia; Dkm.² 294), seltener inl. vor Vokal. Unorgan. r begegnet in uuirthar, und ertho (erdo auch lex Sal., order Mainzer B., erdho Weissenb. Kat.), Metathese in 115, 7 throno, 151, 18 kidrussditha, 220, 34 cratcras. Auch in den gl. Ra begegnet uuirdar und Metathesis in 161, 19 purthaft. Ausfall in einigen Fällen der Dissimilation 155, 17. 252, 27 criskrimmon. Verdoppelung des r vor j tritt nicht ein, wohl aber Assimil. in nerren, hôrren. In St. Galler Urk. zeigt sich bisw. unorgan. Verdoppelung, so in Wilarreslah, Purrom, Gaerrinberg. Die Murb. H. zeigen nach kurzem wie nach langem Vokale Gemination des r vor j. *Weinhold* (alem. Gr. S. 168) beobachtet besonders im Elsässischen seit dem 8. Jh. Metathesis des r (so in Namen: Hadubraht; und im Präfix und Suffix er: Diut. I, 287 rebarmede, gl. Herr. donre). Unorgan. r weist er auch aus den Hrab. und den Weingarter Bibelgl. nach in uuirdar, ebenso öfter in Tegerns. Gl. und im bair. Otfr. In dem Worte uuerlt fällt es schon bei Notker bisweilen aus. Die Verschärfung rr weist W. aus den fragm. theot., Musp., gl. Jun., Sletst., Rb, Tegerns. und aus Notk. nach. Metathesis: gl. Hrab. katrustlihho, gl. Teg. chars; oft in Namen mit preht. Isid. hat rr in den sw. V. I, Ausfall in 24, 5 feozuc. Bei Otfr. und Tat. treten namentlich bei der Declination von therêr schon die Formen

mit r (statt s) auf. Beide haben rr an Stelle von rj (aber auch von rz in irri, merru; von rs in thorrên, thurri, gidurrun), F schreibt auch IV, 21, 24 biuuerrie. Im As. mehrt sich der Abfall des r am Ende, so in den Pronominalformen he, hwe, the, thesa, unca, inca, úsa, iuua und in der Vorsatzpartikel a (= ar). Metathese in Patherburnensis, fersingas (*Althoff* § 122).

ζ. Nasale.

§ 53. Es gibt in den german. Sprachen, wie auch in den andern indogermanischen, die dreifache Modification des Nasals als lingualer, labialer und gutturaler (n, m und ng; vgl. *Brücke*, Grundz.[2] 49. 58. 66). Der dritte derselben tritt meist vor Gutturalen (nicht vor palatalem, wohl aber vor labialisiertem Guttural) ein und wird alsdann got. durch g bezeichnet. Ahd. as. ist die Bezeichnung dieselbe wie für den lingualen Nasal, und so wird auch hier die Besprechung mit diesem gemeinsam erfolgen, da eine selbständige Existenz dieses Nasals (ohne Anlehnung an folgenden Guttural) nicht nachweisbar.

Der linguale Nasal **n** nähert sich, ebenso wie m, den Vokalen, indem beide oft sonantisch werden, nämlich im Wortauslaut nach Consonanten, im Wortinlaut zwischen Consonanten (vgl. *Brugmann*, Nasalis sonans in der idg. Ursprache. Stud. IX, 285). Diese sonantische Natur bewährt es (ebenso wie m, r) besonders in der stammabstufenden Declination und in einigen Formen des Verbs. Sein Timbre war ursprünglich dumpf, und es erzeugte demgemäss dumpfen Vokal vor sich (vgl. § 27). Ausl. tritt es später allenthalben an die Stelle von früherem m (§ 54). Inl. fällt es besonders vor lingualen Consonanten aus, so namentlich im Partic. Präs., auch ausl. tritt Abfall desselben ein. *Sievers* (Beitr. IV, 534) benützt diesen Ausfall des n in langsilbigen Suffixen (ing, ung, and u. a.) zur Stütze seiner Behauptung, dass in dreisilbigen Wörtern der Nebenaccent die Tendenz habe, auf die letzte Silbe zu fallen, wie auch *Paul* (Beitr. VI, 139) den Ausfall des n als Kriterium für wechselnde Betonung betrachtet. In den flektierten Infinitiven war Verdoppelung des n gewöhnlich, doch schon bei Otfrid trat bisw. Vereinfachung ein (*Kelle* II, 129. *Graff* II, 944. *Sievers*, Beitr. IV, 535). Vor Spiranten tritt Schwinden des Nasals ein (*Paul*,

Beitr. I, 184), so bereits in germ. Zeit vor h, z. B. hâhan, fâhan für haŋhan, faŋhan, wo an Stelle des Nasals Dehnung eingetreten ist (*Scherer*, zGddS.² 272); ähnlich in þihan, þrîhan, entsprechend ursprünglichem þinha, þrinha, von dem aus sich dann später neben thîhan, thrîhan auch thingan, thringan bildeten (J. *Schmidt*, Vokal. I, 52. *Paul*, Beitr. VI, 540). Ebenso schwindet der Nasal as. vor þ (d. i. inl. đ), f (s. bei m) und s (hier nur in gewissen Fällen), z. B. óđar, kúđ, múđ, fíđan, kúst (neben kunst), ús, fús (ahd. funs), fíf, háf, sáfto. Ob dabei immer Vokaldehnung eintritt, oder ob der Nasal noch leise anklang, ist nicht erwiesen. Nach Schmellers Vorgange werden in diesem Falle die Stammsilben mit einem Accent versehen, während er in Ableitungssilben (wie neriad, salbôd 3. pl. praes. i.) nicht bezeichnet zu werden pflegt. Im Ausl. ist Abfall des n häufig und gibt ein Bild von dem gemeingerm. Abfalle ausl. Nasals. Bei Otfrid erkannte *Erdmann* (ZfdPh. I, 437; vgl. Th. *Ingenbleek*, über den Einfluss des Reimes auf die Sprache Otfrids. Strassb. 1880. S. 8 ff.) den Abfall des ausl. n. Auch in Tat., Würzb. B., Frankf. Gl., Würzb. Gl. findet Apokope des n statt (*Pietsch*, ZfdPh. VII, 419). Handschriftlich wird ausl. n häufig durch einen wagerechten Strich über dem Vokale bezeichnet. Die Verschärfung trat vor j ein und wurde durch nn bezeichnet, regelmässig nach kurzem Vokal, in den ältesten Zeiten auch nach langem. Dass eine Verschärfung des n, und nicht, wie man früher meinte, eine Assimilation des j vorliegt, wird dadurch bewiesen, dass j auch nach doppeltem n oft erhalten ist, besonders in den Gerundien. Ueber den Werth des geminierten Lautes vgl. *Sievers* (Lautphys. 98 ff. Beitr. V, 161 f.). In Pa und Ra ist der Ausfall des n vor Cons., besonders vor Lingualen, schon ziemlich häufig, noch häufiger in gl. K (uuantotem, theonoti, hric, aruuigom, inputan; adara, thekhit), ebenso ausl. (Pa kafôge coniungere, funta inuenta, gl. K kilatho revocare, uuerra accusare, dagolihha diuturnum). Unter Einfluss des Accents schwindet es in gl. K chuniglîh, phendico, einic. Unorganisch steht es in gl. K ziemlich oft, auch einige Male in Ra (toandero, kankanuuirdu; iungundlîh, trunchanî, artruncknet). Die Verdoppelung zeigt sich in diesen Denkmälern auch nach langer Silbe in der Verschärfung, so in Pa peinneom, crônnêm; in gl. K unhreinni, thonarônnes; in Ra zapulônne;

meist ist aber hier Vereinfachung eingetreten; nach Kürze ist aber Verdoppelung Regel, einfache Schreibung Ausnahme. Auch einzelne unorganische Doppelschreibungen begegnen. In den Murb. H. findet sich noch mehrfach nn in der Verschärfung, auch nach langem Vokal (ebenso in frgm. theot. und den Salzb. Gl.), Ausfall bisweilen, z. B. ast, usih, inputan, sigem (ähnlich gl. Jb sikinuft, gl. Jc kichudida), und im Ausl. uuaffa, einagu. In St. Galler Urk. tritt Abfall bes. in den Zusammensetzungen mit ans (z. B. Asbrant neben Anshelm) und svind ein (Uuolsvid, Suuidgêr), in ihnen findet sich auch noch einige Male gg für ng geschrieben (Uuâniggo, Coniggas; *Henning* S. 144). Die Ben.-R. hat nach kurzem Vok. in der Verschärfung nn, doch auch unorgan. nn. Den Ausfall von n zeigen die frgm. theot. (pendigo, ebenso Kaiserchr.). Isid. hat die Verdoppelung regelmässig, bes. auch in den Infinitivflexionen. Bei Tat. fällt der Nasal einige Male aus in uorstôtun, forstuotun (89, 6. 104, 7; ebenso Weissenb. Kat.; andere Beispiele bei *Harczyk*, ZfdA. XVII, 79), iugiron, infiegun (vgl. phiegin, inphiegen Dkm.² LXXXVI. intfiegena de Heinr., intphiec Mainzer B., arstuat, etgagan, nintphiec, phiegin, inphiegen in den Pariser Vergilgl. ZfdA. XV, 22), ferner in cunig (so auch Ludwigsl.), phennig, suntrigun (86, 1), öfter ausl., bes. in Infinitiven (*Sievers* S. 22). Bei Otfrid tritt unorgan. nn schon ziemlich oft ein in fonne, hinnana, thannana, auch in der Anlehnung binnih, kanninan, mannes. In den flektierten Formen des Inf. fast ausnahmslos Verdoppelung (*Kelle* II, 129), ausgenommen I, 25, 6. II, 9, 55. V, 19, 65). Auswerfung in gistuat, gistuatun. Ueber Abfall von ausl. n in der 1. pl. praes. i. und im Inf. s. *Kelle* II, 33. 87. 94. 126. 514 und oben. In dem älteren Physiol. kommt es bisw. für nd, nt, ng vor, was als eine in der Schrift ungenau ausgedrückte Assimilation zu erklären ist. Die Apokope findet sich auch in der bair.-österr. Dichtung (*Müllenhoff*, Dkm.² 401. 420), in den Wessobr. Predigten (*Scherer*, Dkm.² 586. 560, wo auch Beispiele aus Würzb. Gl.). *Müllenhoff* erinnert dabei an die Stelle im Renner Hugos von Trimberg: wan T und N und R (erre) sint von den Franken verre an maneges wortes ende.

§ 54. Der labiale Nasal **m** zeigt ausl. schon in den frühesten Denkmälern Neigung sich zu n zu schwächen. Den zwischen

n und m schwankenden Laut hat man auch oft durch einen über den vorhergehenden Vokal gesetzten wagerechten Strich bezeichnet. Die Fälle, wo in der Flexion ausl. m zu n wird (nämlich in der 1. sg. und 1. pl. praes. ind. conj. und im dat. plur.) sind in der Flexionslehre behandelt. Bisweilen (bei Tat. stets) geht m auch vor f in n über, so in chunft, sanft, zunft (vgl. *Pietsch*, ZfdPh. VII, 426), welches durch den Uebergang des f aus der labio-labialen in die labio-dentale Articulation zu erklären ist (vgl. *Kögel* 58 f.), gewöhnlicher aber findet sonst vor Labialen der umgekehrte Uebergang statt. Vor r und l wird nach m ein b eingeschoben (got. simlê, ahd. simblun [Ben.-R. S. 56 sinbulum]; got. timrja, ahd. zimbar). In der Verbindung mn findet Assimilation des n an m statt (Tat. immine für imne d. i. hymno; stemna [got. stibna] zu stemma). In nemnian hat Isid. und Tat. bisw. mn neben nn, Ben.-R. und Notk. stets mm, Otfr. stets nn (demgemäss im Präterit. Isid. nemnida, Tat. namta, Notk. namda, Otfr. nanta). Nach m vor t wird gern p eingeschoben (*Scherer*, zGddS.² 158. *Piper*, Otfr. S. 109. *Sievers*, Tat. 20 erduompt), um den Uebergang vom labialen zum dentalen Verschlusse zu vermitteln. So erklären sich auch die jüngeren kumft, vernumft (vgl. aber *Verner*, ZfdA. XXI, 425). Für ft findet sich auch fst und st. m vor b ist oft aus nt oder nd entstanden (z. B. ambaht, amphang für andbaht, antphang). Die Verdoppelung tritt in der Verschärfung ein und unterbleibt bei Wegfall dieses Grundes (frummen, frumit, frumita bei Notk.). Für mammunti bei Otfr. findet sich bei P noch einmal manmunti. Im Ausl. ist es stets einfach. Im As. wird m vor f ausgeworfen und der Vok. statt dessen verlängert (z. B. fif). In den gl. Pa ist ausl. m meist noch erhalten, nur in $^{1}/_{12}$ der Fälle ist n schon eingetreten. Umgekehrt findet sich oft m statt n im Ausl., was auf die bereits herrschende Unsicherheit über die Geltung des Lautes deutet. In gl. Kα kommt neben 20 m erst ein n im Ausl. vor, aber auch einige m statt n; in gl. Kβ stehn neben 106 m 6 n, aber daneben 22 Abkürzungen durch den Strich, also n. Auch einzelne m für n begegnen. In Ra stehn neben 69 m ausl. 2 n und 6 Abkürzungen durch den Strich, doch ziemlich oft m für n im Ausl. Die Lautgruppe mf wird in Pa auch mpf geschrieben, für mp findet sich auch einmal np (82, 25

unpiloh). In gl. K tritt bereits die labio-dentale Articulation des f ein, daher nie die Schreibung pf, ph, wohl aber begegnen schon 2 n (109, 33 unsenfti, 203, 20 finfta), doch meist steht noch m. Daneben finden sich einige n für m vor p (202, 13 unpiquemannassi, 221, 21 unpisehandi, 21, 19 unpifangan, 203, 3 khunpalporun). In Rä findet sich noch sempfti, siginumpft, sonst stets mf (nur 233, 37 finuiu). In 222, 30 pizinbrot. Einige Male unterbleibt in der Verschärfung bei Pa, K, Ra die Doppelschreibung (*Kögel* 135). Die Murb. H. haben einmal 3, 5 nôtnunfti, sonst mft. Im Ausl. ist m noch in der 1. pl. praes. conj. meist bewahrt (nur 2, 8 uuesen, vor folgendem t); im dat. plur. ist schon öfter n eingetreten. Auch in den gl. Sletst. geht m zu n über in suffigierten Silben. Merkwürdiger Weise schreibt noch der Leydener Willir. bim. Bei Isid. ist ausl. m erhalten, nur in der 1. sg. praes. ind. der II. sw. Conjug. tritt n ein. Ueber nemnan, stimna s. oben. Tat. hat vor f in $\delta\delta^1$ stets, in ζ bisw. n geschrieben, auch sonst bei fimf; im Uebrigen aber mf erhalten (einmal 172, 5 nôtnumpfti). Im Ausl. ist m in der 1. sg. praes. stets zu n geschwächt, nur in bim ist (ausser bei $\delta\delta^1\zeta$) m geschrieben. Im dat. plur. ist m noch etwa 20 mal erhalten, aber vielfach später zu n radiert; die Vorlage hatte es also wahrscheinlich. Bei Otfr. zeigt F noch einmal (I, 4, 2) ginamto. Einzelne Abschwächungen von m zu n im Ausl. ausser den oben angeführten gewöhnlichen sind I, 3, 17 girein, I, 2, 17 lobduan, IV, 33, 34 zerubîn. Selten ist ausl. m erhalten, so III, 2, 26 gagantum P, III, 6, 50 bigondum, IV, 26, 10 kûmtum F; — m für b findet sich frühe in dem Worte ram für hraban, so schon in den gl. Hrab. und Tegerns., in St. Galler und Freis. Urk. In den Fuldaer Urk. kommt im dat. plur. bis zum zweiten Viertel des 9. Jh. m noch zahlreich vor (*Müllenhoff*, Dkm.^{2} XV). In den Frankf. Gl. und im fränk. Taufgel. überwiegt m, dagegen in der Fuld. B. stets n. Im Weissenb. Kat. schon vereinzelt n, ebenso in de vocat. gent.

§ 55. Das consonantische Auslautgesetz. Schon in den bisherigen Darlegungen haben wir oft vor unsern Augen sich erst Schwächung, dann Schwund von ausl. Cons. vollziehen sehen, und wir können denselben Vorgang noch in der lebenden Sprache beobachten. Auf die Wirksamkeit cons. Auslautgesetze auch in

früheren Sprachperioden aufmerksam gemacht zu haben, ist das Verdienst R. *Westphals*, welcher in KZ. II, 163 f. das cons. Auslautgesetz für das Got. so formulierte: „1. Von ursprünglich ausl. Doppelcons. hat das Got. a) blos diejenigen geduldet, deren zweiter Cons. ein s ist; b) von allen übrigen muss der zweite abgeworfen werden. 2. Von ausl. einfachen Cons., mögen sie ursprünglich oder auf die angegebene Weise aus einer Doppelconsonanz entstanden sein, hat das Got. blos s und r, aber keine Muta und keinen Nasal geduldet. 3. Jeder andere Cons. als s und r erscheint dem Got. am Ende der Wörter als Härte und wird a) entweder abgeworfen, oder b) durch Annahme eines ausl. Hilfsvokals a zum Inl.“ Nachdem *Ebel*, KZ. V, 307 und *Schleicher*, Comp. § 203, mancherlei an diesem Gesetze gebessert, unterzog W. *Scherer*, zGddS.² 174—199 es einer neuen Untersuchung. Er wies nach, dass, da das German. keine aut Cons. ausl. Verbalstämme besitzt, für den Ausl. nur die Endcons. der ursprünglichen Endungen in Declin. und Conjug. in Betracht kommen können, nämlich r, s, d, t, n. Er gelangte zu der Regel: „Nur s (und vermuthlich r) wird im Ostgerm., kein Cons. (oder nur r) im Westgerm. am Wortende geduldet.“ Zugleich stellte er das Gesetz auf, dass sowohl das conson. als auch das vokal. Auslautgesetz nur je einmal wirken. Die physiol. Motivierung des Gesetzes findet er darin, dass am Wortende die Organe ihrem Normal- oder Ruhestande zueilen, mithin die Anstrengung, welche ihnen die Consonanz auflegt, vermeiden. Er weist die Wirkung des Auslautgesetzes für die gen. einzelnen Cons. nach. Nach ihm sind noch einige Berichtigungen, resp. genauere Nachweisungen seines sonst der Hauptsache nach sich allenthalben bewährenden Gesetzes gegeben von *Paul*, Beitr. VI, 547 ff., welcher bewies, dass nur das tönend gewordene s im Ausl. abfallen konnte, und dass, wenn statt got. mis, þus, is, huas u. s. w. ahd. mir, dir, er, huer, as. uuî, mî, hê, huê geschrieben wird, darin nicht fortschreitender Abfall des r mit *Scherer*, sondern consequente Lautwandlung und endlicher Abfall von ursprüngl. s zu erblicken sei (thie für ther scheint auch der Vorlage von Tat. anzugehören; vgl. *Harczyk*, ZfdA. XVII, 81 f.). *Tamm* (Beitr. VI, 400 ff.) erwies die Erhaltung von idg. d, germ. t im Ausl. und bekämpfte die Hypothese *Westphals* vom

„stützenden a“. Idg. t (so in der 3. p. sg. opt.) ist sicher abgefallen, aber die Existenz des seltneren d nunmehr erwiesen, so dass wir d (und wahrscheinlich r) als die im ältesten German. erhaltenen ausl. Consonanten betrachten müssen. Den Abfall von t können wir noch im Ahd. beobachten; vgl. uuar(t) summa theol. 15, 4. Milst. Blutsegen; uuir(t) Ben. Gl. und B. III; ähnliches oft im Physiol. (Dkm.² 637), oft in haf(t) und im Ausl. des Superlat. schônis(t).

§ 56. Die bisher für das Ahd. As. gewonnenen consonantischen Bestände werden noch mehrfach modifiziert durch Assimilationen, in denen sich das Bestreben zeigt, verschiedene Articulationen mit einander zu vermitteln. Die Assimilation kann entweder vollständige Angleichung sein (nennen für nemnen, uuassan für uuahsan, Callo für Carlo, fillorane für firlorane, sterro für sterno, uuessa für uuesta, guollichî für guotlichî, Liuddulfum für Liuduulfum, Rammolfo für Ramuolfo, Huperto für Hucperto, Ruatto für Ruatho, Uuillelmo für Uuilhelmo, Uuolffram für Uuolfhram, Petto für Pertho) oder es kann homogene Anähnlichung sein, indem der tönende Laut vor tonlosem ebenfalls tonlos wird oder umgekehrt, z. B. got. skapja — gaskafts; Otfr. uuerban — uuarpta. Diese homogene Anähnlichung zeigt sich in ihren Consequenzen besonders im Canon Notkerianus. Endlich ist noch die weitverbreitete homorgane Anähnlichung zu nennen, welche sich in der Forderung zeigt, dass der Nasal der ihm folgenden Muta homorgan ist; vgl. uernunft, uernumft § 54; Umbredus für Unfredus u. a.; doch zeigen sich, bes. im Got., zahlreiche Ausnahmen. Ausführlich über diese Assimilationen handelt H. B. *Rumpelt*, deutsche Gr. § 49—51. *Weinhold*, mhd. Gr. § 143. *Holtzmann*, Gr. I, 2, S. 66 ff. *Müllenhoff-Scherer*, Dkm.² 637. *Pietsch*, ZfdPh. VII, 444—446. Die Assimilation wird auch auf den Ausl. eines Wortes durch den anl. Cons. des folgenden bewirkt: Otfr. I, 22, 36 im mittên, Tat. 135, 1 trohtim mit.

II. Formenlehre.

A. Das Zeitwort.

§ 57. Während im Gotischen sich noch Formen des Passivs und Mediums finden, kennt das ahd. und as. Verb nur ein Activ. (In der Bedeutung des Wortes heizan findet sich noch eine Spur des urspr. Mediums; vgl. darüber *Sievers*, Beitr. VI, 563. *Mahlow* S. 98.) Ebenso ist der im Got. noch vorhandene Dual verloren und wird durch Formübertragung aus dem Plural ersetzt. Als Zeiten treten in selbständigen Formen nur Präsens und Präteritum auf; von Modis haben sich die alten: Indicativ, Optativ, Imperativ erhalten, ebenso die drei Personen. Vom altind. Aorist ist nichts oder nur sehr dürftige Spuren erhalten. Als Participia Aoristi fasst *Schmidt*, KZ. XIX, 268—296, digands und hatands; *Scherer* und nach ihm *Kluge*, QF. XXXII, 109 fasste die Reste der Wurzel dhâ als Aoriste. Letzterer (a. a. O. S. 124 ff.) betrachtet auch got. iddja (welches *Holtzmann*, Is. 129. *Müllenhoff*, ZfdA. XII, 396 ff. J. *Schmidt*, KZ. XIX, 284 aus sscr. iyaya erklärt hatten; die übrige reiche Litteratur über dieses Verb bei *Scherer*, zGddS.[2] 324) als Aorist, genau entsprechend dem altind. áyâm von der √yâ gehn. Infinitiv und erstes Particip sind nominale Bildungen; das zweite Particip, in seinen Flexionen nominal, hängt in seiner inneren Bildung genauer mit dem abl. Verb zusammen. Die Wurzeln der Verben zeigen verschiedene Formen. Sie können einfach oder redupliziert, der Vokal kann einfach, guniert oder nasaliert sein; auch können sie durch Zusätze, bes. ja, ta, va, na erweitert sein. Genaueres über die Stammbildung siehe bei *Scherer* a. a. O. *Kluge*, QF. XXXII, 139 ff.

α. Die Bildung der Tempora.

Man theilt die Verben in starke und schwache. Als äusseres Kennzeichen der ersteren fasst man die Veränderung, welche der Stammvokal erfährt; die letzteren bilden ihre Zeiten durch Zusammensetzung.

a. Die starken Verben.

Die starken Verben bildeten ihr Präteritum ursprünglich durch eine durch wechselnden Accent bedingte Abstufung des Wurzelvokals und durch Reduplication der Stammsilbe, d. h. dadurch, dass die diese Silbe beginnenden Consonanten (bei anl. Doppelconsonanz der erste; nur st, sp, sc gelten als einfache Consonanten) sammt dem Vokale der Stammsilbe der letzteren vorangestellt wurden. Durch diese Wiederholung der wesentlichen Elemente des Stammes wurde eine Verstärkung desselben bezweckt. Jenachdem nun diese Reduplicationssilbe schon frühe abgefallen ist, oder durch Verschmelzung mit dem Stamme im sg. praet. Spuren von sich hinterlassen hat, theilte man die st. Verben in ablautende und reduplizierende. Die Reduplicationssilbe wurde nämlich abgeworfen, wenn sie nicht den Ton trug, und sobald der Vokal durch Färbung, Schwächung, Schwund oder Guna eine Aenderung erfahren konnte. Auch bei den ablautenden Verben hat freilich, wie sich zeigen wird, die Reduplication deutliche Spuren hinterlassen, doch wurde sie als solche schon in früher Zeit nicht mehr erkannt. Beide Klassen der st. Verben theilt man in drei Abtheilungen, jenachdem der Stammvokal a, i oder u ist. Als Uebergangsklasse zwischen den ablautenden und reduplizierenden Verben betrachtete man früher eine Klasse, die ihre besonderen Schwierigkeiten bot und als ô-Klasse bezeichnet wurde. *Scherers* Untersuchungen bes. über den plur. praet. der Verben der ersten Klasse, sowie die oben mehrfach erwähnten Arbeiten über die Vokalabstufung in den Stämmen stellten die Lehre vom st. Verb auf eine rationelle Grundlage; besonders zu erwähnen sind *Kluges* mehrfach angeführte Untersuchungen. Auch beim Verbum haben wir nämlich schwere und leichte Formen zu unterscheiden, jenachdem der idg. Accent auf der Wurzelsilbe oder dem Suffixe stand.

Das erstere ist der Fall im Präs. und im sg. praet., das letztere im plur. (und optat.) praet., wo wahrscheinlich das Suffix betont war; ausserdem im part. praet., wo auch die Endung den Ton trug. Präs. und sg. praet. unterscheiden sich selbst wieder dadurch, dass jenes die starke, dieses die gesteigerte Vokalstufe verlangt. Im plur. praet. ist noch ein Unterschied zu machen, jenachdem ein consonantisch anl. Suffix hinzutritt (so in der 1. plur. mas, mám), oder ein vokalisch anlautendes (3. plur. unt, wo sich früh der Stimmton des n als u entwickeln musste, da sonst die Silbe nicht sprechbar war). Im ersteren Falle muss sich immer die Schwächung a_1 erhalten haben, während im letzteren bei ausl. einfacher Consonanz im Stamme Vokalschwund eintreten musste (ausgen. sind nur die Wurzeln mit anl. Doppelconsonanz, deren zweites Elem. ein Halbvokal ist; diese können auch nicht Schwund eintreten lassen, da sie dann nicht sprechbar wären). Doch da nach erfolgter Verschmelzung der Reduplication und der Stammsilbe auch hier Svarabhakti zwischen dem stammauslautenden und dem suffixanl. Consonanten eintreten musste, gestaltete sich auch hier im Germ. die Stammform der 1. und 3. plur. praet. allmählich gleich, wie sie denn bei den übrigen Verben von vornherein gleich gewesen sein müssen. Bei A^1-wurzeln kann A_1 nie ganz schwinden. Wir haben also folgende Reihen bei den a- und A-Wurzeln zu erwarten:

	Starke Stufe (präs.)	Steigerung (sg. praet.)	Schwache Stufe (plur. praet.)
a-Reihe:	a^1	a^2	a_1 (od. Schwund)
A-Reihe:	A^1	A^2	A_1

Bei den a-Stämmen mit ausl. Doppelconsonanz, deren erstes Element einer der Halbconsonanten j, v ist (im Sscr. auch bei r), tritt natürlich auf schwacher Stufe Schwund des a_1 ein, und es entstehn die Vokale i, u; ist das erste Element der ausl. Doppelconsonanz l, m, n oder r, so tritt einfach die schwache Vokalform ein, die sich schon in frühester Zeit durch Einfluss des dunklen Timbres der gen. Liquidae als u (o) darstellt. Von den A-Wurzeln zeigen die auf einfache Consonanz ausgehenden die oben dargestellte Stammabstufung, doch fand bei ihnen schon frühe eine Angleichung des Vokals des plur. praet. an den des sing. statt (diese Erscheinung versucht *Kluge* a. a. O. S. 66 f. zu

erklären). Bei den auf Doppelconsonanz ausgehenden A-Wurzeln war kein Unterschied des Vokals im Präsens und Prät., da A^1 vor Doppelconsonanz nicht gesteigert werden kann; alle diese (natürlich einschliesslich der Wurzeln mit ausl. Doppelconsonanz, deren erstes Element ein Halbvokal ist) bewahren die Reduplication. — Der Vokal der Reduplicationssilbe ist der des Stammes, also meist $a^1 = ĕ$, und auch bei den A^1-Stämmen durch Formübertragung von den zahlreicheren a^1-Stämmen $= a^1$. Im Plur. Prät. der a^1i-, A^1i- und a^1u-, A^1u-Stämme ist natürlich i und u als Reduplicationsvokal anzusetzen. Ueber den Reduplicationscons. s. § 61.[1])

Auch hier, wie beim Vokalismus, werden wir der Eintheilung nicht die a- und A-Reihe zu Grunde legen, wie es rationell scheinen könnte, sondern die A-, I- und U-Reihe, da diese im German. bereits zu typischer Geltung gelangt sind, und namentlich auch, weil die A-Stämme sowohl an der ablautenden als an der redupl. Klasse Theil haben.

1. Ablautende Verben.

a. Ablautende Verben mit dem Wurzelvokal a.

§ 58. Bei den hierhergehörigen Verben tritt im Präsens Färbung des Wurzelvokals zu e und i ein, das Präteritum zeigt Erhaltung des Wurzelvokals. Im Prät. ist die Endung a der 1. pers. in den Einzelsprachen, den Auslautgesetzen gemäss, abgefallen, ebenso die Reduplication; aus gegába, nenáma, hehálfa wird also gab, nam, half. Die Färbung des Vokals im Präsens zu i hat ahd. as. auch vor h und r statt, wo got. aí zeigt. Die Färbung in e hat sich nur erhalten, wo sie durch ein a der folgenden Silbe geschützt wurde, d. h. im Plural und im Conj. Praes. (im Inf. und Partic. Präs.), während sie im Got. auch in diesen Formen dem i durchweg Platz machte. In der 2. 3. p. sg. erklärt sich das i des Stammes durch Anähnlichung an das der Endung (gibis, gibit), während es in der 1. pers. als Analogiebildung nach der 2. 3. zu fassen ist (*Zimmer*, AnzfdA. I, 102. *Paul*, Beitr. VI, 79). Doch tritt i ein in allen Formen der

[1]) Von neueren Arbeiten gibt *Peterson*, vom Ablaut mit bes. Rücksicht auf den Ablaut des st. Zeitworts im German. I. Lund. 1877. eine Uebersicht über die fortschreitende Entwicklung der Ansichten über den Ablaut und untersucht die ursprünglichen Steigerungsverhältnisse der Wurzelvokale.

Verben, wo demselben gedeckter Resonant (m oder n) folgt (vgl. oben § 10). Dieses i scheint schon gemeingermanisch zu sein (*Paul*, Beitr. IV, 399. VI, 76), z. B. swimman, findan. Einige Verben bilden das Präsens mit dem pronominalen ja (statt a): bittan, sizzan, liggan (= bedjan, setjan, legjan), und haben in Folge dessen in den gen. Formen ebenfalls durchweg i. Im As. hat niman durchgängig, und giban bisweilen das i, letzteres wohl nach Analogie des ersteren. In den schwachen Formen, Plur. Prät. und Part. Pass. finden Verschiedenheiten bei den Verben mit dem Wurzelvokal a statt, je nach dem Auslaut ihres Stammes, und wir unterscheiden darnach drei Klassen mit verschiedenen Ablautreihen:

1. Kl. Grundformen:

got.	giba	gaf	gêbum	gibans
as.	gibu	gaf	gâbun	(gi)gëban
ahd.	gibu	gap	gâbun	(ga)gëban

Wir haben hier, auf Grund der oben dargestellten Gesetze, folgenden Entwicklungsgang anzunehmen:

V gha^{1}p*	1.	gha^{1}ghá^{2}pa	gha^{1}gha$_1$pmám	gha^{1}ghpúnt
	2.	gheghápa	gheghapmám	gheghpúnt
	3.	ghápa	ghêpumám	ghêpúnt
	4.	gáfa	gêbumám	gêbunþ
	5.	gáf	gëbuma	gëbun
got.:	6.	gaf	gêbum	gêbun

Das â (got. ê) im plur. praet. entspricht regelrecht germanischem ê.[1]) Den Uebergang von der 2. zur 3. Stufe im Plur. Prät. können wir in der 3. p. als Eintreten von Ersatzdehnung fassen, während in der 1. Person eine Analogiebildung nach der 3. vorläge, welche eintrat, nachdem sich zwischen p und m Svarabhakti gebildet hatte. Der ê-Typus durchdrang die ganze Klasse (*Kluge* a. a. O. S. 61 meint, dies sei vielleicht nach Analogie von êtumám wir assen, oder êzumám wir waren geschehen, in denen die Verschmelzung der Reduplication mit der Stammsilbe zu ê ganz regelrecht war), und auch die Verben mit mehr-

[1]) *Amelung*, Tempusstämme, und *Scherer*, zGddS.^{1}, nehmen als Grundform gagâbum an, aus dem gâbum, und, vermöge des got. Itacismus, gêbum entstanden sei.

fach ausl. Consonanz bildeten fortan ihr Prät. nach dieser Analogie. Das Part. Prät. hat den Vokal des Präsens, nur wirkte keine Analogie bestimmend ein, dass er zu i wurde. Es blieb also e; nur im Got., der Neigung dieser Sprache entsprechend, wurde er zu i. Das Suffix ná wurde unmittelbar an den Stamm gehängt und erzeugte vor sich Svarabhakti. Zu dieser Klasse gehören alle Stämme auf einfachen Verschluss- oder Reibelaut (ausser k und p, welche letzteren, wie es scheint, nach Analogie von brokans [für bronkans] in die zweite Klasse übergetreten sind); ausserdem gehören hierher einige ja-Stämme: ezzan [etan], (ir) gezzan [getan], mezzan [metan]; ietan, knetan, tretan [tredan], (gi)uuetan; quedan [quedan], stredan; iesan, lesan, ginesan, uuesan, kresan; geban [geban], uueban; phlegan [plegan], uuegan; fehan, fnehan, iehan [gehan], [lehan], (gi)scehan, sehan. — bittan [biddean], liggan [liggian], sizzan [sittian]. — b (bh) wird as. ausl. zu f. Zwischen s und r findet grammat. Wechsel statt (selten bei lesan, ginesan); vgl. K. *Verner*, KZ. XXIII, 97 ff. W. *Braune*, Beitr. I, 513 ff. *Osthoff*, Beitr. II, 12 u. oben § 39.

Anm. Im Weissenb. Kat. findet sich die Form gisaaz. Von ezzan erwähnt *Graff*, Sprachsch. I, 526 und *Grimm*, Gr. I, 779 aus Mart. Cap. eine Form âz, welche durch Verschmelzung des Reduplicationsvokales mit dem Stamme zu erklären ist (*Scherer*, zGddS.² 238).

2. Kl. Grundformen:

got.	nima	nam	nêmun	numans
as.	nimu	nam	nâmun	(gi) numan / noman
ahd.	nimu	nam	nâmun	(ga) noman

Im plur. pract. stimmt diese Klasse mit der ersten; im part. perf. aber hat, durch Resonanten (nasale oder liquide) beeinflusst, Schwächung des a in dunkler Färbung über o zu u stattgefunden. Ob diese Schwächung ein selbständiger Vorgang ist, oder, wie *Amelung* meint, eine Formübertragung aus der folgenden Kl., bleibe dahin gestellt. Im Ahd. ist das o durch das folgende a geschützt worden, während im As. vor m ebensowohl u als o vorkommen. Es gehören zu dieser Klasse die Stämme auf einfache Liquida, ferner die auf ch, f, st, sk, ht. Die Stämme mit doppeltem h vereinfachen dasselbe im Auslaut. Dass in dieser Kl. der redupl. Plur. Prät. bleibt, nicht aber in

der 3. Kl., hat darin seinen Grund, dass hier die Cons. noch die Bildung eines nenmum gestatteten, was in der 3. Kl. nicht möglich. Hierher gehören: duelan, helan, quelan, stelan, suelan; [breman], neman [niman], queman, zeman [teman], [steman]; beran, dueran, queran, sceran, sueran, zeran [as. sw. V. terian]; brehhan [brekan], rehhan [uurekan], (ir)screhhan, sprehhan [sprekan], stehhan [stekan], suehhan, trehhan; trefan; brestan; dreskan, leskan [neskan]; fehtan, flehtan. — Ueber hrespan vgl. *Scherer*, zGddS.² 242.

Anm. Das Verb queman (as. cuman, Verschmelzung des u mit e; Tat. queman, cuman, coman; Is. quheman; Notk. chomen; Will. chúmen) hat im Partic. regelmässig bei Isid. quhoman, Notk. chomen, Will. cuman, as. kuman; aber bei Otfr. queman, ebenso bei Kero und in schwäb. und bair. Glossen. — Von brestan bildet Otfr. den plur. praet. brustun.

3. Kl. Grundformen:

got.	binda	band	bundum	bundans
as.	bindu	band	bundun	(gi)bundan
ahd.	bintu	bant	buntun	(ga)buntan

Den Entwicklungsgang des Ablauts hat man sich so vorzustellen:

V bha¹ndh	1.	bha¹bhá²ndha	bha_1 bha_1 ndhmám
	2.	bhebhándha	bhebhundhmám
	3.	bhándha	bhundhumám
	4.	bánda	búnduma
got.:	5.	band	bundum

Der Sing. Prät. ist ebenso entstanden zu denken wie in den beiden vorhergehenden Klassen. Bei den Verben mit gedecktem Resonanten (m oder n) wird lautgesetzlich der Stammvokal zu i weiter entwickelt. Im plur. praet. und im part. praet., den leichten Verbalformen, entwickelte sich irrationaler Vokal, da Schwund nicht eintreten konnte. Dieser Vokal gestaltete sich im Got. vor r als o; im Ahd. As. trat das o nur im Part. Perf. ein, und auch hier nur dann, wenn unmittelbar auf o ein r oder l folgte. Ueber die Bildung des irrat. Vokals vgl. *Amelung* S. 52. *Brugmann*, Stud. IX, 289. *Paul*, Beitr. VI, 110; etwas anders versucht die Erklärung *Scherer*, ZfdA. XIX, 156. Die Stämme mit doppelter Liquida vereinfachen diese im Auslaut. Zu dieser Kl. gehören alle Verben mit gedeckter

Liquida im Ausl., d. h. mit einer der Liquiden l, m, n, r, der noch ein Cons. folgt: bellan, hellan, quellan, skellan, suellan, uuellan; brimman, krimman, stimman, suimman; brinnan, (bi)ginnan, klinnan, linnan, minnan, rinnan, sinnan, spinnan, trinnan, uuinnan; derran, cherran, scerran, uuerran; belgan, suelgan; felhan, melhan, selhan; delban, helfan, scelpan; pelzan, smelzan; geltan, sceltan; krimfan, limfan, rimfan; klimban; bringan (gl. Pa 154, 35 prungan), dringan, duingan, klingan, (gi)lingan, ringan, singan, slingan, springan, stingan, suingan; drinkan, hinkan, sinkan, stinkan; bindan, findan, nindan, scrindan, slindan, suindan, uuindan; dinsan; sprinzan; snerhan, suerkan, bergan; sterban, suerban, uuerban; snerfan, uuerfan; zerpan; uuerdan, smerzan; spirnan.

Anm. Ausserdem scheinen hierher zu gehören (ir)brettan (as. bregdan), hrespan und as. fregnan. Ueber an, kan, mag, scal, darf, ganah § 71. Im As. findet sich surkan neben gisuorkan.

b. Ablautende Verben mit dem Wurzelvokal i.

4. Kl. Grundformen: § 59.

a.	got.	greipa	gráip	gripum	gripans
	as.	grîpu	grêp	gripun	gripan
	ahd.	grîfu	greif	griffun	griffan
	got.	teiha	táih	táihum	taíhans
	as.	tîhu	*têh	*tigun	tigan
	ahd.	zihu	zêh	zigun	zigan
b.	got.	speiva	spáiv	spivun	spivans
	as.	spîuu	*spê	spiuuun	*spiuuan
	ahd.	spîuu	spê	spiuuun (spiun)	spiuuan

Entwicklungsgang:

V	da¹ik	1. da$_1$dá²ika	didikmám
		2. dedáika	didikmám
		3. dáika	dikumám
		4. táiha	tiɣumám
	got.:	5. táih	(taíhum) tigum

Der Abfall des ausl. Vokals trat, wie *Sievers* erwiesen, erst in den Einzelsprachen ein. Die hierher gehörigen Stämme schliessen sämmtlich auf Vokal oder einfache Consonanz (ausser l und r). Im Prät. Ind. finden wir die Stammsteigerung ganz

entsprechend den obigen Auseinandersetzungen. Im Präsens findet bei a dieselbe Färbung statt, wie in den ersten drei Klassen, und mit dem folgenden i wurde es ii = î. Dem got. ái entspricht as. lautgesetzlich ê, ahd. ei, nur vor h und v ebenfalls ê (nicht aber vor hh = k). In den schwachen Formen finden wir überall (nach erfolgtem Schwund des a_1) die kürzeste Form des Stammvokals i, nur im Got. hat vor h Brechung zu aí statt. Der Abfall von Redupl. und themat. Vok. wie oben. In den schwachen Verbalformen findet im Stammausl. vor Vokal gramm. Wechsel von s zu r, h zu g, d zu t statt. Bei den verbis puris (grîan, scrîan; vgl. auch spîwan) findet in eben diesen Fällen sich ein r eingeschoben. Ob dieses der Rest des ursprünglichen Stammes (vgl. bei *Schmeller*, bayr. Wb. III. den Inf. schreyren), oder ob es euphonisch ist, ist nicht entschieden. Es gehören zu dieser Kl.: nîgan, eigan, sîgan, stîgan; dîhan, [gifîhan,] lîhan, rîhan, sîhan, zîhan; blîhhan, stîhhan, (int)rîhhan, strîhhan, suîhhan, uuîhhan; drîban, lîban, klîban, rîban, scrîban; grîfan, slîfan, uuîfan, [as. forsuuîpan]; bîtan, gnîtan, rîtan, scrîtan, strîtan, [as. slîtan, uuîtan]; [as. glîdan, hlîdan,] lîdan, mîdan, [rîdan?] snîdan; bîzan, flîzan, glîzan, rîzan, scîzan, slîzan, smîzan, uuîzan; rîsan, uuîsan; rîman; grînan, rînan, kînan, scînan, suînan; spîuan; grîan, scrîan.

Anm. Der sg. praet. von spîuan heisst bei Tat. 132, 4 spêo (für spêu), Mart. Cap. 344 spêh (ebenso in Boëth.); das part. pass. auch spiren Wessobr. Gl. Dkm.[2] XC, 23. gl. Jun. 224.

c. Ablautende Verben mit dem Wurzelvokal u.

5. Kl. Grundformen:

a.	got.	biuda	báuþ	budum	budans
	as.	biudu	bôd	budun	bodan
	ahd.	biutu	bôt	butun	botan
	got.	tiuha	táuh	taúhum	taúhans
	as.	tiuhu	tôh	tuhun, tugun	togan
	ahd.	ziuhu	zôh	zugun	zogan
	got.	biuga	*báug	*bugum	bugans
	ahd.	biugu	boug	bugum	bogan
b.	got.	sniva	snau	snivum, snevum	*snivans
	as.	hreuuu	hrau	—	—
	ahd.	bliuuu	*blou	bluuun, bluun	bluan

Die Bildungen dieser Klasse sind analog denen der vorhergehenden (vgl. auch *de Saussure* S. 163). Auch hier ist im Präsens das a zu i über e gefärbt worden. Dazu kam im Ahd. As. die Brechung des ursprünglichen u zu o durch Einfluss des folgenden a (nicht aber in den Verbis puris). Folgendes ist also der Entwicklungsgang (nach § 19):

germ. beugan

as. ahd. biogan got. biugan.

In den schwachen Verbalformen ist ŭ eingetreten gerade so wie ĭ in der vorigen Klasse, im Got. ist es vor h, im Ahd. As. im part. praet. durch das folgende a, zu o gebrochen. Die zusammengezogenen Formen im plur. praet. und part. praet. der Verba pura haben natürlich langes û (also blûun, rûun). Im Plur. Prät. und part. praet. findet grammatischer Wechsel von s, d, h zu r, t, g statt, doch ist derselbe as. nur theilweise durchgeführt. Einige Verben haben im Präs. und den davon abgeleiteten Formen das dunklere û statt iu, so ahd. lûhhan (got. galûkan, as. lûkan), sûgan, sûfan. Dieselben scheinen (vgl. *Scherer*, zGddS.² 248) ursprünglich nasaliert gewesen zu sein. Im As. tritt stets ô ein. Zu beachten ist im sg. praet. ahd. das Wirken des § 20 erwähnten Lautgesetzes, wonach ô nur vor Dental und h eintritt. Verben der 5. Kl.: biotan, liotan, niotan; siodan; diozan, driozan, fliozan, giozan, griozan, liozan, niozan, riozan, skiozan, sliozan; driosan, friosan, kiosan, liosan; biogan, fliogan, liogan, smiogan, triogan (touc); fliohan, riohan, ziohan; klioban, scioban, stioban; hiofan, sliofan, triofan; lûhhan [lûkan], sûgan, sûfan; Verba pura: bliuuan, briuuan, kiuuan, riuuan (vgl. § 43).

Anm. Got. snivan, snivum, snivans steht wohl für snuvan, snuvum, snuvans.

d. Ablautende Verben mit dem Wurzelvokal A.

6. Kl. Grundformen: § 60.

a.	got.	fara	fôr	fôrum	farans
	as.	faru	fôr	fôrun	faran
	ahd.	faru	fuor	fuorun	faran
b.	got.	hafja	hôf	hôfum	hafans
	as.	hebbiu	hôf	hôbun	haban
	ahd.	heffu	huob	huobun	haban

c. got.	standa	stôþ	stôdum	*standans
as.	standu	stôd	stôdun	standan
ahd.	stantu	stuo(n)t	stuo(n)tun	stantan

Diese Klasse bietet scheinbar manche Schwierigkeit. Es gehören hierher hauptsächlich die Verben mit dem Wurzelvokal A und schliessender einfacher Consonanz. Der Wurzelvokal ist im Präsens nie gefärbt, sondern stets rein erhalten. Entwicklungsgang:

V $k^*_1 A^1 p$:	1. $k_1 a^1 k_1 Á^2 pa$	$k_1 a^1 k_1 A_1 pmám$	4. kŏpa	kôpumám
	2. kekŏpa	kekapmám	5. hŏfa	hobumám
	3. kŏpa	kapumám	6. hŏfa	hŏbuma

got.: 7. hôf (hôfum) hôbum.

Die hierher gehörigen Verben sondern sich in zwei Hauptklassen, jenachdem sie a. einfach, b. mit dem Suffix ja gebildet sind. Als stammausl. Cons. finden sich l, n, r, p, k, b, d, g, f, th, h und in je einem Beispiele die Doppelconsonanz hs und sk. Das ô der 3. pers. sg. perf., der Stellvertreter eines ursprünglichen â, ist durch Formübertragung in die 2. p. sg., welche kurzes a haben sollte, übergegangen; die Reduplication, weil unbetont, ist abgefallen. Bei den vokalisch anl. Stämmen kann der Anlass zu â in diesen zwei Personen auch in der Verschmelzung des a der Reduplication mit dem des Stammes gesucht werden. Im Plural muss ô eine Analogiebildung nach dem Singular sein, da man ê erwarten sollte. Die Erhaltung des a des Präsens erklärte man als begünstigt durch das (urspr.) â des Präteriti (*Bopp*, vgl. Gr. II, 478. *Scherer*, zGddS.² 258), während sie nach *Kluges* Darlegung in der Natur der A-Reihe ihren Grund findet. Das ô des Präter. erklärte *Amelung* (S. 29) durch Abfall der Reduplication und Gunierung des Wurzelvokals, entsprechend den beiden vorhergehenden Klassen. Die neuere Forschung hat die gesetzmässige Entsprechung von idg. A^2 und germ. ô erwiesen. Im Ahd. wird dies ô lautgesetzlich zu uo, bleibt aber as. Die mit ja gebildeten Präsensstämme erhalten natürlich Umlaut und Verschärfung. Hierher gehören a. einfache: bakan, sakan, [as. skakan]; tragan, nagan; lahhan, snahhan; blahan, lahan, slahan, duahan, uuahan; graban, skaban; [as. stapan], lafan, skafan; ladan, uuafan; galan, malan; spanan,

faran; uuahsan, uuaskan. — b. mit ja gebildet: heffan, seffan, suerran.

Anm. 1. Im plur. praet. und part. pass. von duahan verschmilzt uuo zu uo. Schliessendes einfaches h des Stammes wird in den Verbalformen mit ô zu g.

c. gehört hierher das Verbum stantan. Dasselbe hat im Präteritum den Resonanten des praes. nachträglich aufgenommen (J. *Schmidt,* zur Gesch. des idg. Vokalismus). Ueber die daneben bestehende contrahierte Form stân s. § 70. uorstôtun im praet. noch bei Tat. 89, 6.

Anm. 2. Auch die den Wurzelvokal zu ô steigernden got. Verben têkan, flêkan, grêtan, lêtan, rêdan gehen wahrscheinlich auf ursprünglich nasalierten Stamm zurück; im Ahd. sind die entspr. Verben in die redupl. Klasse übergetreten. Verben, wie die im Got. vorkommenden Stämme sâjan, vâjan, lâjan, oder die im Ags. sich findenden blâjan, knâjan, krâjan, mâjan, thrâjan, welche Reduplication nebst Steigerung des Stammvokals aufweisen, werden ahd. as. schwach flektiert. Von sâian findet sich in Hm. 2546 noch das Präteritum sêu (aus sesô). Vgl. über diese Verben noch J. *Schmidt,* KZ. XIX, 279 f. *Mahlow,* die langen Vokale S. 19 f. *de Saussure* S. 147.

2. Reduplizierende Verben.

§ 61. Die Reduplication hat sich im Germ. erhalten und ist ahd. as. mit der Stammsilbe verschmolzen bei allen Verben, deren Stammvokal einer Steigerung durch Ablaut nicht mehr fähig war. Es gehören hierher Wurzeln mit gedehntem Â, ferner solche mit A^1 als Wurzelvokal und ausl. Doppelconsonanz. Von letzteren zweigen sich wieder die Stämme mit A^1i + Cons. und A^1u + Cons. als i- und u-Klasse ab. Um das Präteritum dieser Verben, dessen Vokal derselbe war wie im Präsens, doch von letzterem zu unterscheiden, stärkte man die dem Prät. charakteristische Reduplicationssilbe dadurch, dass man, als bei den andern Verben schon Wegfall derselben eintrat, den Accent auf sie rückte, wodurch ihre Erhaltung bedingt wurde. Die reduplizierenden Verben scheinen meist abgeleitet zu sein (vgl. Ad. *Moller,* die redupl. Verben im Deutschen als abgeleitete Verben. Potsd. 1866). Die Reduplication wurde in der german. Periode schon stets gebildet durch Wiederholung des ersten Stammconsonanten mit dem Vokale ĕ, bei Vokalen durch das einfache ĕ. Dass auch der Vokal der got. Reduplication als aí zu fassen ist

(d. i. ë) hat *Scherer* erwiesen (vgl. zGddS.[1] 11. Dkm.[2] 458. ZföG. 295 ff. *Osthoff*, Morphol. Unterss. I. p. 116 Anm. *Kluge*, QF. XXXII, 53). Wie die einfachen Consonanten werden auch st, sc, sp, hv behandelt. Durch Wiederholung des anl. Cons., resp. des mit dem Spiritus lenis ausgesprochenen Vokals erhielt der Stamm nachdrückliche Hervorhebung und zugleich ein Unterscheidungszeichen vom Präsensstamme.

Anm. Ueber die redupl. Verben vgl. J. *Grimm*, GddS. 863 ff. Th. *Jacobi*, Beiträge zur deutschen Gramm. p. 55 ff. *Scherer*, zGddS.[2] 267 ff. *Sievers*, Beitr. I, 504 ff. Ign. *Pokorny*, die redupl. Verben der german. Sprachen und ihre Umwandlung in ablautende. Landskron 1874. *Scherer*, ZfdA. XIX, 154 ff. 390 f. *Schmidt*, Vokalismus II, 428 ff. *Zimmer*, AnzfdA. II, 33 ff. *Kluge*, QF. XXXII, 68 ff. *de Saussure* S. 159 ff.

a. Reduplizierende Verben mit dem Wurzelvokal a.

Zu dieser Klasse gehören die Verben mit idg. Â oder A[1], die sich im Germ. als Verben mit natura oder positione langem a, oder mit den Steigerungen ê oder ô darstellen.

7. Kl. Grundformen:

a.	got.	halda	haíhald	haíhaldum	haldans
	as.	haldu	hêld	hêldun	haldan
	ahd.	haltu	hialt	hialtun	haltan
	got.	fâha	faífâh	faífâhum	fâhans
	as.	fâhu	fêng	fêngun	fangan
	ahd.	fâhu	fiang	fiangun	fangan
b.	got.	slêpa	saíslêp	saíslêpum	slêpans
	as.	râdu	rêd	rêdun	râdan
	ahd.	râtu	riat	riatum	râtan
c	got.	hvôpa	hvaíhvôp	hvaíhvôpum	hvôpans
	as.	hrôpu	hriop	hriopun	hrôpan
	ahd.	ruofu	riof	riofun	ruofan

Entwicklungsgang:

V lÂd:	1.	la[1]lÂda	la[1]lA[2]dmám
	2.	lelôda	lelâdmám
	3.	lelôda	lelêdumám
	4.	lélôda	lélôduma
	5.	lélôta	lélôtuma
got.:	6.	laílôt	laílôtum

V pA¹nk:	1.	pa¹pA²nka	pa¹pA¹nkmám
	2.	pepánka	pepankmám
	3.	pepánka	pepankumám
	4.	pépanka	pépankuma
	5.	féfanha	féfanzuma
got.:	6.	faífah	faífahum

Bei den Stämmen mit gedehntem A muss also einmal eine Angleichung des plur. praet. an den sing. stattgefunden haben; eine Form wie got. saíslêp erklärt sich vielleicht aus der umgekehrten Assimilation (vgl. auch *Osthoff*, Morph. Unterss. I, 238, Anm. 1, wo auch von dem Verhältnis dieser Verben zu denen der 6. Klasse die Rede ist). Aus den so gewonnenen germ. Grundformen haben wir die ahd. as. Contractionen zu erklären. Es bildete sich, analog dem plur. praet. der 1. Kl., aus héhalt durch Ausstossung des Wurzelvokals hehlt (die Form heialt Ben.-R. 57 ist auf eine Unsicherheit der Schreibung zurückzuführen; vgl. aber *Scherer*, Dkm.² 529) und durch Ersatzdehnung hêlt (*Sievers* a. a. O. erklärt sie für kurz, dagegen *Scherer*, zGddS.² 280; aber *Kluge*, Beitr. VI, 387 stimmt trotzdem Sievers bei). Daraus entstand dann healt, hialt (bei Tat. hielt). Die Verben, welche im Präs. ô haben, haben im Präterit. io (s. oben § 19). Im As. hat sich die ältere Form, in den zur Abtheilung a gehörigen immer, oft auch in den andern, erhalten. Es finden sich z. B. auch gl. K pifeal, gl. Pa screot. Im Präsens blieb der Stammvokal ungefärbt, aus dem oben angeführten Grunde (nach anderer Vermuthung, weil der Ton auf dem thematischen Vokale der Urform lag). In den Verben von dem Typus fâhan ist die Vokallänge zugleich Ersatzdehnung für ausgefallenen Nasal, welcher in den übrigen Formen wieder eintritt. Einige der zu Abtheilung a gehörigen Verben haben nasalierten Vokal, bei andern lässt sich ursprüngliches Vorhandensein eines Resonanten mit Sicherheit oder grosser Wahrscheinlichkeit voraussetzen. Die andern Stämme schliessen mit l + Dentalis (eins lk), oder ll, nn; allein steht aran. In Abtheilung b (über diese *de Saussure* S. 159) sind ahd. as. vier Verben eingetreten (eines in die Abth. c), welche im Got. noch nach Kl. 6 gebildet erscheinen, d. h. mit Reduplication und Gunierung des Stammvokals (vgl. got. rêdan, raírôþ, raírôþum, rêdans; vgl. *Osthoff*, Morph. Unterss. I, 237), sind also

Analogiebildungen nach den ähnlich schliessenden Stämmen dieser Klasse. Die Stämme mit geminierter Liquida vereinfachen dieselbe im Ausl. a. aran; blantan; fâhan, hâhan; gangan (über gân § 70); bannan, spannan; fallan, uuallan; haltan, scaltan, spaltan, uualtan; faldan; halzan, salzan, uualzan; uualkan; — b. bâgan, blâsan, brâtan, slâfan, uuâzan, — [as. grêtan,] lâzan (contr. lân), râtan, (in)trâtan. — c. bluozan, ruofan, uuuofan. — fluohhan.

Anm. Zu c gehören im Got. Ags. noch Verba pura, doch sind diese im Ahd. As. in die schwache Conjug. übergetreten (*Kögel*, Ker. Gl. S. 91). *Sievers*, Parad. S. 27, führt aus dem As. für sâjan noch das Präteritum sêu an (got. sáian, saísô, sáians). — Die Formen pleruzzun, capleruzzi in den Reichen. und St. Blasier Gl. sind aus dem Bildungsgange: pepluoz, pepluz, pleluz, pleuz mit hiatusfüllendem r zu erklären.

b. Reduplizierende Verben mit dem Wurzelvokal i.

8. Kl. Grundformen:

got.	háita	haíháit	haíháitum	háitans
as.	hêtu	hêt	hêtun	hêtan
ahd.	heizu	hiaz	hiazun	heizan

Die Bildung der Zeiten ist vollkommen analog der 7. Kl.: héhait, héht, hêt, hiaz. Auch diese Verben sind reduplizierend geblieben, weil eine Steigerung des Wurzelvokals nicht möglich war. Der Entwicklungsgang ist ebenfalls analog der vorigen Kl. Es gehören hierher: heizan, meizan; skeidan, suueifan, zeisan.

c. Reduplizierende Verben mit dem Wurzelvokal u.

9. Kl. Grundformen:

a.	got.	hláupu	hlaíhláup	hlaíhláupum	hláupans
	as.	hlôpu	hliop	hliopun	hlôpan
	ahd.	loufu	liaf	liafun	loufan
b.	got.	báuu	*baíbáu?	*baíbáuun?	*báuan
	as.	hauuu	heu	heuun	hauuan
	ahd.	houuu	hio	hiouun	houuan

Auch diese Klasse setzt ähnlichen Entwicklungsgang wie Kl. 7 voraus: Erhaltung des Reduplicationsvokals, Verlust der anl. Consonanten, Verkürzung des Wurzelvokals. Doch wurde der letztere als o erhalten im As. Es gehören hierher: a. verba muta: loufan, tougan, skrôtan, stôzan [as. ôdan = an. auðinn], ôkan (vgl. got. áuka, áiáuk). *Scherer*, zGddS.² 275 ff., weist für diese Verben sowie die der vorhergehenden Klasse vielfach ursprüngliche Nasalierung nach. — b. verba pura: bûan, nûan, houuan.

Anm. Ueber die Entstehung von steroz vgl. pleruzzun Kl. 7. Ueber die Verba pura vgl. oben § 43. Von bûan finden sich bei Otfr. II, 7, 18. IV, 4, 59 die Formen biruuuis, biruun (F. biruuan). Analog einem stestôzun, steozun, stiozun ist nämlich gebildet bebûwu, bebuwun, beuwun, biuwun, und in dieses letztere ist hiatusfüllendes r eingeschoben. Von houuan findet sich neben hio (Tat. 53, 5) auch hiu (Salzb. Gl. Diut. III, 302 u. ö.). Das uu der Verba pura kann in der Mitte ausfallen. Von loufan kommt liuf (Notk. 58, 5) als Präterit. vor. Im Plur. wird das ia, io der 7. 8. 9. Kl. meist zu ie geschwächt.

b. Die schwachen Verben.

Die schwachen Verben sind sämmtlich abgeleitete und folg- § 62.
lich jüngere sprachliche Erscheinungen, als die starken. Die Perfektbildung derselben geschieht nicht durch Veränderung des Stammes, sondern durch Verschmelzung der Formen des Verbalstammes dhâ mit ausgebildeten nominalen Formationen (vgl. *Scherer*, zGddS.[2] 172. *Delbrück*, altind. Verbum S. 209. *Kluge*, QF. XXXII, 11 und unten § 63). Im Ahd. unterscheiden wir drei schwache Conjugationen. Diese Scheidung fand erst in der westarischen Periode statt. Alle drei gehen auf einen Stamm mit âja zurück (über den Accent vgl. *Verner*, KZ. XXIII, 120). Jenachdem nun das erste a, das j oder das zweite a ausfielen, entständen die Formen: I ja (Zurückziehung des Accents, Färbung des a) ji; II aa, â, ô (vgl. *Bezzenberger*, Adv. S. 16); III aj, ai, ê. Dies die frühere Ansicht *Bopps* (vgl. Gr. I, 226 f.). *Scherer* (zGddS.[1] 179 ff.) nahm eine Spaltung des ursprünglichen aja in aja, ija und aji an, woraus sich ihm mit Ausfall des j die Grundformen auf aa (ô), ia (ja), ai (ê) ergaben. *Paul* dagegen (Beitr. IV, 377) erklärte die drei verschiedenen Klassen durch eine verschiedene Modification des ersten a in aja als eja (ija), âja, aja = ia (ja), âa (ôa), aa. In der zweiten Conjug. habe das ô allenthalben den themat. Vokal verschlungen; während in der dritten (wie die Conjug. des got. haban zeige) a sich mit folgendem i zu ai vereinigt, bei Zusammenstoss mit noch einem a dagegen Ausstossung des letzteren bewirke. Im Ahd. habe ê, nach Analogie des ô der II. sw. Conj., fortgewuchert. *Scherer* (zGddS.[2] 294 ff.) suchte in weiterer Ausbildung seiner früheren Aufstellungen namentlich festzustellen, wie für die erste Klasse der sw. V. der Einfluss der Stämme auf -ja gewirkt habe; für die in der zweiten und dritten Kl. stattfindende Verallgemeine-

rung ihrer typischen Vokale weist er auf die auch in den Personalsuffixen hervortretende Einwirkung der Verba auf -mi hin (für die 2. Kl. z. B. rô-mi, für die dritte tlâ-mi). Sicher ist, dass die ursprünglichen ja-Stämme zuerst den Gesetzen der stammabstufenden Conjugation unterlagen, wie die ursprünglichen an-Stämme den Gesetzen der stammabstufenden Deklination. Erst allmählich trat im westarischen Sprachleben eine grössere Ausbreitung der ja-Stämme ein, und zwar behielten die reinen ja-Stämme die Oberhand; in geringerer Zahl entwickelten sich die Verben der II. und III. sw. Conj. Die Begriffe, welche diesen neuen Conjugationen zufallen, sind natürlich weniger ursprünglich, als bei der starken Conjug. (vgl. Th. *Jacobi*, Beiträge zur deutschen Gramm. S. 131—196). Wo die Wurzeln als Verkörperungen der Begriffe erschöpft waren, konnte erst das Bedürfnis eines derartigen Ersatzes eintreten, wie ihn das sw. Verb darstellt. Je jünger die Sprachform, desto grösser wird die Zahl der abgeleiteten Verben. Nicht geringere Schwierigkeiten, wie der Erklärung der Präsensformen, stellen sich derjenigen der Präteritalbildungen des sw. Verbs in den Weg. Dass der Verbalstamm dhâ (thun), sei es als Analogon, sei es als Compositionsglied, in Betracht kommt, ist wohl allgemein angenommen. Nachdem *Jacobi* a. a. O. gezeigt, wie ein grosser Theil der transitiven Verben der I. sw. Conjug. erst aus Adjektiven entstanden ist, erweiterte A. *Amelung*, ZfdA. XXI, 235 diesen Satz, indem er für andere Verben Substantivzusammensetzung annahm, und ein arbaidida aus arbaidim dâm erklärte, ein karôda aus karâm dâm. *Scherer* a. a. O. (früher hatte man da als abgekürztes Perfekt = deda erklärt) fasste dâm als Aorist von √ dhâ (auch *Paul*, Beitr. VII, 146—152 findet aus andern Gründen ein Ausgehn von idg. dh als Consonanten des Suffixes am richtigsten), und dieser Gedanke wurde weiter ausgebildet durch *Kluge*, QF. XXXII, 109—120, welcher zu dem Resultate gelangt: das sw. Präteritum beruht auf einer Zusammensetzung, die nach dem Wirken der Auslautgesetze stattgehabt hat. Das erste Glied dieser Zusammensetzung ist ein Acc. sg., und zwar theils von Substantiven, theils von Adjektiven (bei letzteren sei der acc. sg. m. n. für die Composition stehend geworden, auch für Feminina und Pural); das zweite Glied ist der Aorist der

$\sqrt{}$ dhÂ: édôm. Das Prät. der 2. Conjug. sei entweder auch durch Zusammensetzung oder durch Analogiebildung nach der 1. sw. Conj., das der 3. Conjug. sicher auf dem letzten Wege entstanden. Ausser den bereits angeführten Schriften über die sw. Conjug. vgl. noch *Schleicher*, Comp.[3] 787 f. *Lottner*, KZ. VII, 46 ff. *Grassmann*, KZ. XI, 81 ff. *Pott*, Wurzeln 920 ff. L. *Meyer*, vergl. Gr. d. griech. u. lat. Spr. II, S. 1 ff. W. *Begemann*, das sw. Prät. der german. Sprachen. Berlin 1873. Zur Bedeutung des sw. Prät. Berl. 1874 (dieser sucht das sw. Präteritum aus dem Suffixe des sw. Partic. Prät. herzuleiten, wie vor ihm *Bopp*, Conjugationssystem). *Wickberg*, über den Ursprung der sw. Präteritalbildung in den germanischen Sprachen. Lund 1877. *Mahlow* a. a. O. S. 12 ff. 19 ff. 22 ff. 42 ff.

1. Kl. Schwache Verba auf ja. Grundformen: § 63.

a. kurzsilbige Stämme.

got.	nasjan	nasida	nasiþs
as.	nerian	nerida	nerid
ahd.	ner(r)en	nerita	nerit
got.	saljan	salida	saliþs
as.	sellian	salda	sald
ahd.	sellen	selita, salta	selit, salt
got.	lagjan	lagida	lagiþs
as.	leggian	lagda, legda	legid
ahd.	legen	legita	legit
got.	táujan	tavida	taviþs
as.	streuuian	streida	*streuuid
ahd.	streuuen	streuuita	streuuit
got.	rakjan	rakida	rakiþs
as.	rekkian	rekida	*rekid
ahd.	recken	rekita, rahta	rekit, raht

b. langsilbige Stämme.

got.	hausjan	hausida	hausiþs
as.	hôrian	hôrda	hôrid
ahd.	hôren	hôrta	hôrt
got.	sandjan	sandida	sandiþs
as.	sendian	senda, sanda	sand
ahd.	senten	sentita, santa	sentit, sant

got.	(kukjan	kukida	kukiþs)
as.	cussian	custa	*cussid
ahd.	kussen	kusta	kussit, kust
got.	manvjan	manvida	manviþs
as.	geruuian	geruuida	geruuid
ahd.	garuuen	garuta, garota	garuuit
got.	sôkjan	sôkida	sôkiþs
as.	sôkian	sôhta	*sôkid
ahd.	suochen	suohta	suoht

c. Nasalierte Stämme mit bindevokallosem Präteritum und einige einzelne.

got.	þagkjan	þâhta	*þâhts
as.	thenkian	thâhta	thâht
ahd.	denken	dâhta	dâht
got.	vaúrkjan	vaúrhta	vaúrhts
as.	uuirkian	uuarahta	uuaraht
ahd.	uurchen, uuirken	uuorahta	uuoraht

Diese Klasse ist die zahlreichste. Der Bedeutung nach sind die meisten Verben causal und transitiv. Dieselben zerfallen in solche, die eine verkürzte Form des Präteritums zeigen, insofern als bei ihnen nie der Vokal des Suffixes ja (i) erscheint (bindevokallose Präterita), und in solche, welche das i behalten oder behalten können. Die letzteren zeigen wieder verschiedene Erscheinungen, jenachdem ihr Stamm kurz- oder langsilbig ist. Dass überhaupt im Germanischen, ausser den im Gotischen vorliegenden, noch andere Formen vorhanden waren, die ohne den Vokal i zwischen Wurzel und Suffix gebildet waren, hatte bereits *Begemann* (das schwache Präteritum. Berl. 1873) gezeigt. *Paul* (Beitr. VII, 136 ff.) stellte die Beweise dafür zusammen. Die Lautcomplexe ht, ft, st (ss) in þâhta, þaúrfta, vissa u. a. müssen vor der germanischen Lautverschiebung entstanden sein, da sie consonantische Assimilationen voraussetzen, die nur auf dem früheren Verschiebungsstandpunkte denkbar sind (vgl. § 35). Ausserdem begegnet o im Präteritum Ind. neben u im Präsens (während es doch nur im Conj. Präteriti durch das folgende i erklärlich wäre), z. B. uuorhta, dorfta, mohta, scolta, gitorsta, im Fränk. onda, konda, bigonda (im Plural aber u). Es ist das ein Zeichen, dass a nicht durch ein dazwischen stehendes i

behindert war, das ursprüngliche u zu stützen. Die genannten Formen mit o wurden dann später auch in den Conj. Prät. übertragen, bisweilen auch in den Plur. Ind., wenn dessen Endungen nicht ôm, ôt, ôn waren. Ferner spricht für das Fehlen des i bei einzelnen Verben schon im German. der Umstand, dass auch nach kurzer Silbe dasselbe bisweilen im Ahd. nicht steht, obgleich da die Synkopierungsgesetze (*Sievers*, Beitr. V, 99) keinen Ausfall gestatteten. Einige andere Beweise führt *Paul* a. a. O. S. 138 an. Diese ursprünglich vokallosen Formen müssen also von den späteren synkopierten geschieden werden. Später fanden dann im Westgermanischen mancherlei Ausgleichungen statt, welche besonders bezweckten, die ursprünglich vokallosen Formen mit dem westgermanischen Synkopierungsgesetze in Einklang zu bringen. — Das ja (ji) des Suffixes ist selten vollständig in der Conjugation erhalten. Die Endung der I. sg. praes. im Got. ist ja und wurde as. zu iu, ebenso im Ahd., doch fiel hier öfter das i ab. In den übrigen Formen des Präsens wurde im Got. bei kurzsilbigen Verben j beibehalten (vgl. § 22—26), wo der Bindevokal i (Schwächung eines früheren a) ist, d. h. in der 2. 3. sg. und 2. plur.; bei den langsilbigen trat in eben diesen Formen Zusammenziehung in ei (d. i. î) ein (vgl. § 74). Die so entstehenden ji und î sind im Ahd. As. durch Anähnlichung an das st. Verb (vgl. feris und neris) zu i verkürzt (vgl. *Sievers*, Beitr. V, 127. *Grimm*, Gr. I^4 788), und auch in der I. III. plur. ist ja lautgesetzlich durch die Wirkung des j (vgl. § 23) zu e geworden. Im As. dagegen hat sich im ganzen Plural ia, meist zu ea gebrochen, erhalten. Die Analogie der st. Conjug. haben wir ahd. auch im Plural des Imperat., sowie im Conjunktiv, Part. Präs. und Infinitiv (mit Ausnahme des Inf. der kurzsilb. Verben) zu erkennen, wo das j ausfällt und nur in der Beschaffenheit des Stammes (durch Umlaut und Consonantdehnung) Spuren seines einstigen Vorhandenseins hinterlässt; im As. jedoch zeigen diese Formen ia, ea, wie im Got. ja.[1]) Die 2. sg. imper. hat im Got. in allen Fällen ei (= î) aus ursprünglichem ija nach dem vokalischen Auslautgesetze, und dieses î wird ahd. as.

[1]) Auch im As. fällt im Präsens, Imper., Inf. und Partic. nicht selten das i aus, bes. in der ndd. Psalmenübersetzung. Beispiele bei *Heyne*, kl. Gr. S. 54. Statt ia, ea findet sich auch ie.

zu i verkürzt (vgl. *Sievers,* Beitr. V, 161; warum hier das erste i erhalten ist, während es sonst ausfällt, erklärt *Paul,* Beitr. VI, 161). Im Präteritum und Partic. Pass. ist der charakteristische Vokal schon im Got. i, während man î erwarten sollte. *Scherer* (zGddS.[2] 289) erklärt das durch den Hinblick auf das st. Verbum: es sei i als Bindevokal schon so massgebend hervorgetreten, dass er auch hier in unbewusster Analogisierung Aufnahme fand. Nach *Amelungs* und *Kluges* Auffassung der Entstehung der sw. Präterita (§ 62) liegt eine andere Erklärung nahe. Thatsächlich sind im Got. die meisten sw. Verben der I. Kl. von i-Stämmen gebildet. Bei den kurzsilbigen Stämmen wird durch das folgende j häufig Consonantumlaut gewirkt (bei r erst spät); im übrigen sind für diese Klasse der sw. I. Conj. der durch j bewirkte Umlaut des Vokals und die durch j (vor a) verhinderte Brechung charakteristisch. Während bei den langsilbigen Verben im Ahd. j meist ausgeworfen wird, ohne irgend welche Spuren seines einstigen Daseins durch Consonantumlaut oder Verhinderung der Brechung zu hinterlassen, ist es bei kurzsilbigen bisweilen als g erhalten, z. B. nergen; auch mit vorhergehendem i, z. B. nerigen (vgl. § 49. *Mahlow* S. 43). — Das Präteritum wird regelrecht gebildet, indem mittels des Bindevokals i die Silbe got. as. da, ahd. ta an den Stamm gefügt wird (ahd. auch to, wennschon selten; so gl. K 265, 3 irfirneto und bei Otfr. einige Male), das Part. Prät. hat die Endungen got. iþ, as. id, ahd. it (vgl. § 66). Wie das Fehlen des Umlauts zeigt, bestanden jedoch schon im German. Formen ohne i (vgl. *Paul,* Beitr. VII, 136 ff.), wie branta, (gi)brant, in denen *Paul* (vgl. § 9) das Ursprüngliche erkannte, gegenüber späterem brennita, (gi)brennit. Später fanden Analogiebildungen und Uebertragungen aus den starken in die schwachen Casus des Particips statt und umgekehrt. Für das Präteritum gilt die Regel, dass bei langsilbigen Verben und scheinbar bei mehreren kurzsilbigen, mit auf k, l oder t ausl. Stamm, welche durch Consonantumlaut den Anschein langsilbiger gewonnen haben, oder richtiger, bei letzteren als Rest einer bereits germanischen Form, Synkope des i stattfindet, die Endung t also an den reinen (nichtumgelauteten) Stamm tritt. Dasselbe geschieht im Conj. Präteriti, wo noch das i der Endung vorliegt (vgl. auch F. *Bech,* Germ. XV, 129—156).

J. *Grimm* bezeichnet diese Erscheinung des unumgelauteten Vokals in den synkopierten Formen durch den Namen Rückumlaut, weil er noch den Umlaut als das relativ Aeltere betrachtet. Auch der Consonantumlaut kommt natürlich in Wegfall, überhaupt unterliegt der Stammauslaut in den synkopierten Formen mancher Veränderung. Doppelconsonanz wird vereinfacht, kkt, ckt werden ferner zu ct oder ht (§ 37), gt zu ct (§ 42), doch behält Otfr. gt; as. bleibt lautgesetzlich gd. Tritt die Endung t an ausl. t des Stammes, so wird t im Präterit. nur einmal geschrieben (in got. kaupatjan wird es in s verwandelt); im As. geschieht dies bei d vor da, aber nur, wenn dem d noch ein Consonant vorhergeht (also sanda, aber lêdda), thd wird zu dd. Dagegen wird as. das d des Suffixes einem vorhergehenden t assimiliert und letzteres nach der obigen Regel ausgestossen, wenn noch ein Cons. vorhergeht (so hefta von heftian, aber grôtta von grôtian). Im As. ist der „Rückumlaut" Regel nur bei den kurzsilbigen Verben; bei den langsilbigen ist er eine secundäre, offenbar aus dem Hochd. übernommene Erscheinung, wie auch die Synkope des i im Prät. langsilbiger Verben ahd. consequenter durchgeführt ist, als as. Auch im Ahd. ist selbst bei langsilbigen Verben das i beibehalten, besonders nach g und k des Stammes, sowie bei mehrsilb. Stämmen, deren erste Silbe lang ist. Im Got. zeigt sich die Synkope nur in wenigen bestimmten Fällen (s. unten). Isidor zeigt mit wenigen Ausnahmen allenthalben das i (*Weinhold* S. 77 f.), auch im Tat. finden sich noch viele -ita (*Grimm*, Gr. I² 762). Im Part. Prät. zeigt sich die Synkope hauptsächlich in den „flektierten" Formen (vgl. § 66). Das i der I. sw. Conjug. fällt bei den einfachen kurzsilbigen Stämmen nie aus (Ausn. farsalt, Petrusl. kasalt, Murb. H. 2, 8, 2, s. oben), bei Isid. überhaupt nie. Für die unflektierten Formen der langsilbigen Verben (wozu auch zweisilbige Stämme auf l, m, n, r, wie nidaren, zeihhanen u. a. gehören) gilt die Regel, dass i bleibt. Die nasalierten Stämme und uuirken werfen es aus. (thenchen hat bei Otfr. auch die volle Form, dagegen hat dieser III, 22, 51 ginant, und einige Male gizalt, biknât; über die Gesetze der Synkope vgl. *Paul*, Beitr. VI, 150 ff.) Bei den Verben mit nasaliertem Präsensstamm wird im Prät. und Part. der Nasal ausgeworfen, statt

dessen tritt Ersatzdehnung des Vokals ein. Bei uuirken (got. vaúrkjan) findet ahd. Svarabhakti zwischen r und h statt; im as. Präteritum assimiliert sich ausserdem der Stammvokal und Svarabhakti. Die Verben St. vurkiô, þunkiô, þankiô, brangiô giengen ursprünglich nach der st. Conjug.; ihr Uebertritt in die schwache erfolgte erst spät; namentlich von bringan sind auch noch st. Formen vertreten. Ueber diese Verben handelt *Begemann*, sw. Prät. I, 26 ff. L. *Meyer*, got. Spr. S. 103. *Braune*, Liter. Centralbl. 1873. S. 1625. *Kluge*, QF. XXXII, 121 ff. Diese Präterita sind in enger Anlehnung an die Participia gebildet, dagegen ohne Bindevokal.

§ 64. 2. Kl. Schwache Verba auf ô. Grundformen:

got.	salbôn	salbôda	salbôþs
as.	salbon	*salboda	*salbod
ahd.	salbôn	salbôta	salbôt

Die meisten hierher gehörigen Verben sind Denominativa von a- und â-Stämmen, mit Accusativbegriff (oben § 62) oder Instrumentalbegriff (*Jacobi* S. 160 ff.). Von Adjektivbildungen gehören zu dieser Conjugation solche, deren Stammwörter im Comparativ und Superlativ -ôr und -ôst haben. *Mahlow* (S. 42 ff.) gewinnt als urgermanische Endung ôjan und erklärt hieraus die zahlreichen alts. „erweiterten" Formen. Das ô verschlingt allenthalben den anstossenden Flexionsvokal. Bisweilen tritt auch â dafür ein, so schon gl. K; vgl. *Kögel* S. 180. Bei Otfrid, Tatian wird durch ô auch das charakteristische e des Conj. Praes. verschlungen; dasselbe ist indes erhalten (vgl. über solche Formen *Bopp*, vgl. Gr. III, S. 43 f.) bei Isidor, Kero, Notker (z. B. kenuhtsamoen Ben.-R. 81. kescauoen S. 86. muazzoen 101. zimbroe 92. hriuuoe 94. áhtoên Notk. Boëth. 108 kehûfoe 107 fangoen Ps. 284a taboest 129a tuôen 584a niumoen 342a blugisoe Isid. 9, 17; auch mit eingeschobenem h: trahtohee Ben.-R. 116). — oo statt ô, wodurch zugleich die Länge des Buchstaben erwiesen wird, begegnet in der Ben.-R. 32 ladoot, 49 kedeonoot u. ö.; bei Notker ist die Länge oft durch den Circumflex bezeichnet (Boëth. 107a máchôt, 105a gérôt u. ö.). Statt des ô findet sich auch u (Isid. 23, 3 dheonundiu, Tat. 89, 1 satumês, 97, 5 goumumês, 88, 4 frâgutun, ndd. Ps. 68, 37 minnunt, 57, 3 macunt, gl. Lips. 1047 uuitinunt) oder uo (Is. 15, 2 adhmuot).

Reste des ursprünglichen j, mit Hülfe dessen das schwache Verb gebildet ist, zeigen sich in Notkers Psalmen in den Formen des Conj. auf oie (348a bétoien, 491a lóboien, 290a diênoien), oder noch altertümlicher eie (Ps. 36b iágeien, 258b tîlegeien, 273b fórdereien, 342a Niûméien, Fúreuangeien; zahlreiche Beispiele bei *Siemering*, Notkers Nominal- und Verbalflexion S. 35, der sie irrtümlich zur III. sw. Conjug. stellt), oder gar mit eingeschaltetem g (gesegineigen Diut. II, 294); auch g nach o in Diut. II, 321 sprazalôge. Im As. wechseln die späteren Formen auf reines on mit solchen auf oian im Plur. Präs. Ind., Conj. Präs., Imperat., Partic. (vgl. *Heyne*, kl. Gr. S. 57), welche in beiden Hdss. des Heliand sich finden. Ausserdem begegnet g als Rest des ursprünglichen j in Hm. 384 uuacogeandi, 594 sidogean. Statt o tritt auch a ein Hm. 816 uundradun (*Paul*, Beitr. IV, 374). Dasselbe a begegnet in Würzb. B. (Dkm.² 561), Tat. vereinzelt ein, ebenso in Otfrid (*Pietsch*, ZfdPh. VII, 351). Ausl. ist ô schon früh verkürzt; vgl. *Braune*, Beitr. II, 146 ff. *Paul*, Beitr. IV, 374. — Uebergänge aus der II. in die I. sw. Conj. und umgekehrt finden sich ahd. wie as. (vgl. *Heyne*, kl. Gr. 58). Zu bemerken ist noch, dass bei Notker die Formen des plur. conj. praes. in den Indicativ gedrungen sind; vgl. *Braune*, Beitr. II, 138. *Paul*, Beitr. IV, 393.

3. Kl. Schwache Verben auf áí. Grundformen: § 65.

got.	haban	habáida	habáiþs
ahd.	habên	habêta	habêt

Hierher gehören Verben mit inchoativer und durativer Bedeutung, zum Theil von Adjektiven hergeleitet. Das a in den gotischen Formen haban, habam, habands ist auf verschiedene Art erklärt worden. *Bopp*, vergl. Gr. I, 227 sagte, das i sei vor Nasalen unterdrückt worden, *Ebel* (KZ. V, 56. 301. 306) nimmt an, das Gotische habe die Lautgruppe aja vermieden, daher aj ausfallen lassen (vgl. ferner *Schleicher*, Comp.³ 365. 801); *Scherer*, zGddS.² 287 f. nimmt Einfluss des st. Verbums in jenen Formen an, ebenso *Windisch* (Beitr. IV, 256), *Mahlow* S. 23. *Pauls* Erklärung (Beitr. IV, 377 f.) s. o. § 62. Jedenfalls ist das durchgehende ê eine jüngere Analogisierung (*Paul*, Germ. XX, 109. *Sievers*, Beitr. II, 100). Das ê verschlingt den Flexionsvokal, analog der II. Kl., so regelmässig bei Tat., Otfr.; Notker

und Ben.-R. halten das ê des Stammes und das e des Conjunktiv auseinander. Die Länge des ê beweisen Schreibungen, wie porgeenne Ben.-R. 52, fardoleent, kefolgeet 54, doleen 58, kedoleet 86, habeen 79, inthabeen 85, irbarmee Notk. Ps. 284b, lîchee 88b. 142a, lóseen 274a, fersuîgên, uuerêt Boëth. 106, geskirmêst Ps. 80a. Statt des ê findet sich bei Otfr. und Tat., in der Fuld. B., Mainzer B., Lorscher B., Frankf. Gl., Würzb. Gl. und sonst, nicht selten a (Tat. 88, 4. 91, 4 auch frâgutun; s. § 64), und durch Vermittlung dieses a sind eine Anzahl Verben aus der III. in die II. sw. Conj. übergetreten, und umgekehrt. Im Conj. hat Notk. ee; vgl. Ps. 149b lérnee, 206b fólgee, 495a lébeen; oder auch ei, z. B. 53a hábeiest, 337b hábeien (über die Quantität *Mahlow* S. 24). — Die Formübertragung aus dem Conjunktiv in den Indikativ findet sich bei Notker ebenso in dieser Klasse wie in der vorhergehenden.

Schwanken zwischen I. und II. Klasse findet z. B. statt bei den Verben angust-, agaleiz-, zein-, stât-, lôs-, nius-, minn-, gâh-en und ôn; as. nemnjan und namôn; Schwanken zwischen II. und III. sw. Conjugation bei fag-, fluach-, hazz-, hol-, klag-, kor-, lob-, man-, riuu-, spar-, sûft-, thion-, uuarn-, uuîs-, zil-ôn und ên; Schwanken zwischen I. und III. Conjugation bei lougn-en und ên. hebbian as. geht nach I, habên ahd. haban got. nach III, vereinzelt nur nach der ersten (*Müllenhoff*, Dkm.² 292; eine lautgesetzliche Erklärung versucht *Mahlow* S. 24); oder nach der zweiten (a. a. O. 325). Im As. ist die III. sw. Conjugation fast ganz verschwunden, doch finden sich in Hm. einige hierhergehörige Formen von habên und sagên (*Heyne*, kl. Gr. S. 58). *Paul* (Beitr. VII, 144 f.) statuiert für as. Formen wie habda, sagda ebenfalls bereits urgermanisches Fehlen des Vokals, wie bei der I. sw. Conj., und aus diesen erklärt er die in der Samariterin (*Müllenhoff* a. a. O.) vorkommenden habita, libiti, welche aus habêta, lebêtî nicht entwickelt sein können. Auch die as. Präsensformen wären demnach nicht als Analogiebildungen nach der I. sw. Conj. zu fassen, sondern als selbständige Entwicklungen aus der urgermanischen auch dem Ahd. zu Grunde liegenden Form. Uebergang zwischen II und III findet auch in den nfr. Psalmen statt (*Mahlow* S. 24).

β. Die Modusbildung.

§ 66. Die germanischen Sprachen besitzen als Modi ausser dem Indikativ nur noch den (Conjunktiv) Optativ und den Imperativ. Die arischen Sprachen besassen Conjunktiv und Optativ nebeneinander. Der erstere war schon in der germanischen Periode verloren. *Westphal* (Gr. S. 184) vermuthet Reste desselben in den, bes. as., Bildungen des Conjunctiv mit â statt ê, ferner in der 1. sg. praes. des got. Conj. auf au. Der Optativ (den wir als Conjunctiv bezeichnen) wird durch Einschiebung von ja zwischen Tempusstamm und Personalendung gebildet (vgl. *Benfey*, Abh. d. Gött. Ak. d. W. XVI, 135 ff. *Paul*, Beitr. IV, 381 ff. *de Saussure* S. 192 f.). Von ja ist im Präsens, das auf a endigt, nur ein i geblieben, welches mit dem neben ihm stehenden a zu ai, ê verschmolz. Im Präteritum dagegen ist ja an den Stamm gesetzt und verschmilzt mit den secundären Personalendungen.

Der Imperativ hat drei Personen, die II. sg., I. II. plur. Die II. p. sg. wird durch den einfachen Präsensstamm gebildet, in der sw. Conjug. mit dem betr., stammbildenden Vokal i, o, e (das j der I. sw. Conj. wurde schon urgerm. zu i und erzeugte keine Consonantverschärfung vor sich; vgl. *Paul*, Beitr. VII, 112); das a am Schlusse der a-Stämme (st. Conjug.) hat sich zu e, i gefärbt, daher gib, nim nach erfolgtem Abfalle der Endung; vgl. *Scherer*, zGddS.² 309. Dagegen nimmt *Sievers* (Beitr. V, 120) nur Färbung des stammbildenden a bis zu e an, ebenso *Paul* (Beitr. VI, 79. 80. 127), welcher sich darauf beruft, dass auch as. noch e im Stammvokale vorkommt (vgl. *Heyne*, kl. Gramm. S. 46: gef, help, seh, teoh, uues). Er nimmt an, dass das i des ahd. und auch im as. gewöhnlichen Imperativ der 2. sg. praes. analog gebildet sei. In späterer Zeit tritt bisweilen unorganisches e hinzu, so im Messegesang (Dkm.² XLV enphâh für enphâch), in Angleichung an das sw. V. Die Gemination vereinfacht sich im Stammauslaut, und schon in früher Zeit wird der tonlose dem tönenden Verschlusslaute im Ausl. vorgezogen. Das Got. hat in der II. sg. imp. I. sw. V. ei (= î; vgl. § 63). Die I. II. plur. imp. haben die secundären Personalendungen. Eine von dem Conj. (Opt.) verschiedene Form der I. pl. imp. weist *Müllenhoff*, altd. Sprachproben, Vorw., aus Ben.-R., Tat., Otfr. nach.

γ. Die Bildung der nominalen Formen des Verbs.

§ 67. Der Infinitiv ist eine nominale Bildung mit dem declinierbaren ursprünglichen Suffix -ana (*Schleicher*, vgl. Gr. 411) und -anja (*Scherer*, Dkm.² 72, 8. S. 549. *Kögel*, Keron. Gl. S. 143 ff.). Das letztere hat also ahd. Consonantumlaut des n (vgl. gl. K 187 zi firthakenni, ini zi quethanni und öfter im Hel., wo auch das j danach noch erhalten ist). Die II. III. sw. Conj. verschmelzen den Stammausl. mit -an, so dass ahd. as. deren Infinitivendungen ôn (on) und ên sind. Das jan der I. sw. Conjug. wird meist zu en (durch Nachwirkung des j; vgl. § 23), allein in gl. Kα findet sich nur an, mehrfach auch in gl. Pa. In gl. K 159, 23. 268, 38 ist jan bewahrt. Im st. Verb begegnet statt des gewöhnlichen -an nur selten -en, in wenigen Fällen im Wiener und Heidelb. Otfr., öfter in der Münchener Hds. Bei Tat. begegnen Formen auf -en nur bei den Schreibern *αβγ* (vgl. *Sievers* S. 36. *Pietsch*, ZfdPh. VII, 343), einmal auch in den gl. Ra; aber schon früh durch Einwirkung des j, in den Resten der st. Verba auf -jan, so in dem Keron. Glossar. In den Pariser Vergilgl. einmal -in (ZfdA. XV, 27). Im As. kommt von st. Verben -en mehrmals im Hm. vor (vgl. *Paul*, Beitr. IV, 366); einige Male steht -en auch in den Mainzer Gl., Würzb. Gl., Pfälzer B.; æn als Ausdruck des Schwankens in den Frankf. Gl. (*Pietsch*, ZfdPh. VII, 343). In den späteren Denkm., namentlich schon bei Notk., tritt in dem st. Verbum die Schwächung zu -en (in seltenen Fällen hat Nv. auch -an), und in diesem wie in der I. sw. Conjug. sogar zu -in ein. Das sw. Verb behält im Ker. Gl. oft a, wenn das i erhalten ist; z. B. gl. Ra huckian, hrorian, aber uuerien. Bei Tat. hat das sw. V. I nur ausnahmsweise -an, gewöhnlich -en; dagegen haben Isid., Murb. H. und Ben.-R. auch in der I. sw. Conjug. -an, mit nur wenigen Ausnahmen (*Weinhold* S. 77. *Sievers* S. 25. *Seiler*, Beitr. I, 457), im Willir. ist vielfach auch im sw. V. I in den unflektierten Formen die Endung -an wieder aufgenommen. Später finden, besonders in bairischen Denkmälern, mancherlei Färbungen statt, so im Wiener Notker im Infin. der st. Verba zu -en und -in; über andere Färbungen vgl. *Graff*, Sprachsch. II, 941 ff., über -on beim st. V., s. Dkm.² 281. In den flektierten Formen aller Denkmäler ist die Schwächung des a zu e am weitesten durch-

gedrungen, doch auch hier nicht consequent. i begegnet in Tat. 4, 4 heilizinnes, Otfr. I, 25, 6 irrettinne, III, 26, 50 uuidarstantinne; vgl. *Graff* II, 144. *Weinhold,* al. Gr. 348. bair. Gr. 294. *Sievers,* Beitr. IV, 534. Ein d ist eingeschoben in Ben.-R. 98 ze chundande. Die flektierte Form des Dativs tritt besonders ein nach zi, ze, doch findet sich da schon früh, z. B. in der exhort. (Dkm.[2] 501), auch die unflektierte Form. In Formen wie zi firthakenni, zi quethanni, zi finthanni will *Kögel,* S. 143 ff., Spuren eines ahd. partic. necessitatis finden; dagegen *Braune* in der Rec.

Das Part. Präs. wird durch -anda, -andja gebildet, d. h. durch das Suffix nda, ndja mit dem thematischen Vokal (vgl. *de Saussure* S. 89). Das Got. hat verschiedene Endungen für die drei Geschlechter, das Ahd. hat als unflektierte Form anti (as. andi); flektiert kann dasselbe stark oder schwach werden (vgl. noch *Osthoff,* Morphol. Unterss. 1, S. 265. *de Saussure* S. 38). Schon in alten alemannischen Denkmälern findet sich die Schwächung, so in den Murb. H., wo enti, inti, enti nebeneinander vorkommen; inti auch in den Keron. Gl., in den gl. Jc und Rd (*Sievers,* Murb. H. 25). Bei Otfrid ist die Endung des st. V. schon meist zu enti geschwächt, beim sw. V. I bewirkt j auch das Entstehen von enti. Auch Isid. hat schon endi, doch daneben noch zahlreiche -andi, während in Murb. H., Ben.-R., sowie in der Keron. Sippe für das st. und sw. Verb I noch -anti überwiegt. Tat. α hat im st. V. noch vorwiegend anti, die übrigen Schreiber ziehen enti vor; im sw. V. I meist enti; nur $\alpha\gamma$ haben daneben auch anti. Aus den Frankf. Gl., Würzb. Gl., Mainzer Gl., Mainzer B., Weissenb. Kat. sind noch einige -anti (-andi) zu erwähnen (*Pietsch,* ZfdPh. VII, 343). Die Par. Vergilgl. haben andi, endi, indi. Bei Notk. und Willir. sind die Participien auf ent (end) schon allgemein durchgeführt, bei Notk. sogar in der II. sw. Conj. Im Wiener Notk. begegnen ent und int. Auch hier wie beim Inf. spätere Färbungen; über -unti vgl. Dkm.[2] 563 zur bair. Beichte. — In der I. sw. Conj. ist j bisweilen bewahrt, so gl. K 27, 10 piuuariantan, 149, 11 hereandi, 199, 32 nergendo; anti beim sw. V. I ist selten. Im As. ist in der st. und I. sw. Conj. allenthalben die Form auf andi, iandi durchgeführt, doch finden sich daneben in

der I. sw. auch eandi, iendi. — Zu dem i der Endung erinnert *Grimm* (GddS. 948) an das got. ei (Endung des fem. part.) und vermuthet, auch got. habe ei ursprünglich für alle Geschlechter gegolten (vgl. Gr. I²b 934. IV, 523). Das i ist bisweilen zu e abgeschwächt, so Ben.-R. 55 theononte, 96 qhuedante.

Die Endung des Part. pass. der Stammverben ist ursprünglich ná (germ. nó), welches an den Stamm gehängt wurde. Später trat zwischen Stamm und Endung Svarabhakti. So entstand ursprünglich un (*Paul*, Beitr. VI, 207), daraus got. ans, woraus ahd. as. nach den Auslautgesetzen an wurde. In den flektierten Formen findet häufig Eintreten irrationalen Vokales (oder Ausstossung) statt, und zwar so, dass ursprünglich e (und die weitere Schwächung zu i) den schwachen Casus (vgl. § 80), a und das ältere dumpfe o den starken Casus zukam (vgl. *Paul*, Beitr. VI, 238. 258). Indes wurde dies Verhältnis frühe verwischt, und die Anähnlichung an den folgenden Flexionsvokal wirkte mitunter auch Eintreten von a oder o in Formen, denen der Regel nach nur e oder i zukommt (vgl. § 27. 28). In den unflektierten Formen ist in Ben.-R., Murb. H., Otfr. (in F einige Male en), Tat. (bei Isidor sind nur flektierte Formen vertreten) an ungeschwächt, ebenso im As.; bei Notk. ist es schon zu en geschwächt (so auch in den Par. Vergilgl. neben an, in, on in flektierten Formen), oder ganz ausgestossen, nie aber ungeschwächt erhalten. In Will. finden sich beide Formen, die ungeschwächte bevorzugt. Notk. Vind. hat en, in, n, daneben auch die Färbungen an, on, un; un auch im Friedb. Kr., summa theol.; vgl. Dkm.² 396. Die abgeleiteten Verben bilden das part. pass., indem sie das (mit der Bildungssilbe des Prät. nicht verwandte) Suffix -da an den Stammvokal hängen. So entstehen die got. Endungen iþs, ôþs, áiþs, ahd. it, ôt, êt, as. id, od. Dass man mit Unrecht von einer unflektierten Form des Particips der sw. Conjug. im Ahd. As. spricht, zeigt *Paul* (Beitr. VI, 150 f.). Diese ist vielmehr lautgesetzlich regelrecht entwickelt aus dem nom. sg. aller drei Geschlechter und aus dem nom. plur. neutr. Die ahd. as. flektierten Formen sind Neubildungen. Aus urgerm. gibránnìda(z), gibránnìdu entwickelte sich gibrannid(t). Daher kommt es, dass die sogen. unflektierten Formen gewöhnlich Erhaltung des i zeigen, während in den flektierten Synkope

stattfand. Nach jener Analogie wurden dann, wie in den adject. ja-Stämmen, gibrantêr, gibrantiu gebildet. Wenn sich ausserdem die Kürzung gibrant findet, so ist das jüngere Ausgleichung. In den flektierten Formen werfen Ben.-R. und Notk. das i aus und es treten Rückumlaut und alle die oben erwähnten Erscheinungen des Stammauslauts ein. Im As. gelten dieselben Regeln. Ueber einige Ausnahmen wie gisald, gitald, gilibd vgl. *Heyne*, kl. Gr. S. 56 und oben § 63. — Meist wird dem Partic. Pass. die Partikel gi (ge, ga, ki, ke, ka) vorgestellt. Dieselbe war ursprünglich wesentlich für die Bedeutung, wie noch im Got. erkennbar (vgl. *Tobler*, KZ. XIV, 108—138. *Bernhardt*, ZfdPh. II, 158 ff.), im Ahd. As. ist sie aber bereits bedeutungslos geworden. Die obigen Formen schwanken nach dem Dialekte des Schreibers, werden aber nicht willkürlich durcheinander gebraucht (vgl. *Steinmeyer*, ZfdA. XVI, 131 ff. und oben § 31).

δ. Die Abwandlung durch Personalsuffixe.

§ 68. Die Verben zerfallen in solche, bei welchen die Personalendung an den durch den thematischen (Binde-) Vokal erweiterten Präsensstamm gehängt wird (über dessen Ausstossung *de Saussure* S. 187), und in Verben ohne thematischen Vokal (Verba auf mi). Diese Spaltung geht bis in die ältesten Zeiten des idg. Sprachlebens zurück, wie *Scherer*, zGddS. und *Osthoff* in den Morphol. Unterss. I, 139 zeigen.

A. Die Verben mit thematischem Vokal.

Paradigmen:

1. Paradigma des starken Verbums.

Infinitiv.

hilpan	hëlpan	hëlfan

Praesens.

Indicativ.

Sg. 1.	hilpa	hilpu(o)	hilfu(o) [faru]
2.	hilpis	hilpis	hilfis(t) [feris]
3.	hilpiþ	hilpid	hilfit [ferit]
Du. 1.	hilpôs	—	—
2.	hilpats	—	—
Pl. 1.	hilpam	hëlpad	hëlfam(ês), helfan, [faram(ês)]
2.	hilpiþ		hëlfat, et, ent [faret]
3.	hilpand		hëlfant, ent [farent]

Optativ (Conjunctiv).

Sg. 1.	hilpáu	hëlpe	hëlfe, a [fare]
2.	hilpáis	hëlpes, as	hëlfês
3.	hilpái	hëlpe, a	hëlfe
Du. 1.	hilpáiva	—	—
2.	hilpáits	—	—
Pl. 1.	hilpáima	hëlpen, an	hëlfêm(ês), ên
2.	hilpáiþ		hëlfêt, ênt
3.	hilpáina		hëlfên

Imperativ.

Sg. 2.	hilp	hilp	hilf [far]
Du. 2.	hilpats	—	—
Pl. 1.	hilpam	hëlpan	hëlfam(ês), an, en
2.	hilpiþ	hëlpad	hëlfat, et, ent

Partic. praes.

hilpands	hëlpandi	hëlfanti, enti

Praeteritum.

Indicativ.

Sg. 1.	halp	halp	half
2.	halpt	hulpi	hulfi
3.	halp	halp	half
Du. 1.	hulpu	—	—
2.	hulputs	—	—
Pl. 1.	hulpum	hulpun, on	hulfum(ês), un
2.	hulpuþ		hulfut, unt
3.	hulpun		hulfun

Optativ (Conjunctiv).

Sg. 1.	hulpjáu	hulpi	hulfi
2.	hulpeis	hulpis	hulfîs
3.	hulpi	hulpi	hulfi
Du. 1.	*hulpeiva	—	—
2.	hulpeits	—	—
Pl. 1.	hulpeima	hulpin	hulfîm(ês), în
2.	hulpeiþ		hulfît, înt
3.	hulpeina		hulfîn

Participium Pass.

hulpans	(gi)holpan	(gi)holfan

2. Paradigma der I. sw. Conjugation.

a. Kurzsilbiger Stamm.

Infinitiv.

nasjan	nerian, ean, ien, an, en	nerian, en

Praesens.

Indicativ.

Sg. 1.	nasja	ner(i)u	ner(i)u
2.	nasjis	neris	neris(t)
3.	nasjiþ	nerid	nerit
Du. 1.	nasjôs	—	—
2.	nasjats	—	—
Pl. 1.	nasjam		neremês
2.	nasjiþ	neriad, eat	neret
3.	nasjand		nerent

Optativ (Conjunctiv).

Sg. 1.	nasjáu	nerie, ea	nere
2.	nasjáis	neries, eas	nerês
3.	nasjái	nerie, ea	nere
Du. 1.	*nasjáiva	—	—
2.	*nasjáits	—	—
Pl. 1.	nasjáima		nerêmês
2.	nasjáiþ	nerien, ean	nerêt
3.	nasjáina		nerên

Imperativ.

Sg.	2.	nasei	neri	neri
Du.	2.	*nasjats	—	—
Pl.	1.	nasjam	—	neremês
	2.	nasjiþ	neriad	neret

Partic. praes.

nasjands	neriandi, eandi, iendi, endi	nerianti, enti

Praeteritum.

Indicativ.

Sg.	1.	nasida	nerida	nerita
	2.	nasidês	neridos, es, as	neritôs
	3.	nasida	nerida, e,	nerita

Du. 1.	nasidêdu	—	—
2.	nasidêduts	—	—
Pl. 1.	nasidêdum	neridun, on	neritum(ês), un, ôm(es), on
2.	nasidêduþ		neritut, unt, ôt, ônt
3.	nasidêdun		neritun, ôn, on

Optativ (Conjunctiv).

Sg. 1.	nasidêdjáu	neridi	neritî
2.	*nasidêdeis	neridis	neritîs
3.	nasidêdi	neridi	neritî
Du. 1.	*nasidêdeiva	—	—
2.	*nasidêdeits	—	—
Pl. 1.	nasidêdeima	neridin	neritîm(ês), în
2.	nasidêdeiþ		neritît, înt
3.	nasidêdeina		neritîn

Participium Pass.

nasiþs	nerid	nerit

3. Paradigma der I. sw. Conjugation.

b. Langsilbiger Stamm.

Infinitiv.

sôkjan	sôkian, ean, ien, an, en	suochan, en

Praesens.

Indicativ.

Sg. 1.	sôkja	sôkiu	suoch(i)u
2.	sôkeis	sôkis	suochis(t)
3.	sôkeiþ	sôkid	suochit
Du. 1.	*sôkjôs	—	—
2.	sôkjats	—	—
Pl. 1.	sôkjam	sôkiad, eat	suochemês
2.	sôkeiþ		suochet
3.	sôkjand		suochent

Optativ (Conjunctiv) **Präsentis.**

sôkjáu	sôkie, ea	suoche

(wie von nasjan, nerren)

Imperativ.

Sg. 2.	sôkei	sôki	suochi
Du. 2.	*sôkjats	—	—
Pl. 1.	sôkjam	—	suochemês
2.	sôkeiþ	sôkiad	suochat, et

Participium Präs.

sôkjands	sôkiandi, eandi, iendi, endi	suochanti, enti

Praeteritum.

Indicativ.

Sg. 1.	sôkida	sôhta	suohta
		(weiter wie nasjan)	

Optativ (Conjunctiv).

Sg. 1.	sôkidêdjáu	sôhti	suohtî
		(weiter wie nasjan)	

Particip. Pass.

sôkiþs	(gi) sôkid	(gi) suochit, (gi) suohtêr

4. Paradigma der II. sw. Conjugation.

Infinitiv.

salbôn	salbon, oian	salbôn, en

Praesens.

Indicativ.

Sg. 1.	salbô	salbo	salbôm, ôn
2.	salbôs	salbos	salbôs(t)
3.	salbôþ	salbod	salbôt
Du. 1.	*salbôs	—	—
2.	*salbôts	—	—
Pl. 1.	salbôm	salbod, oiad	salbômês
2.	salbôþ		salbôt
3.	salbônd		salbônt

Optativ (Conjunctiv).

Sg. 1.	salbô	salbo, oie	salbo, ôe, oie, eie
2.	salbôs	salbos, oies	salbôs, ôês, oiês, eiês
3.	salbô	salbo, oie	salbo, ôe, oie, eie
Du. 1.	*salbôva	—	—
2.	*salbôts	—	—

Pl. 1.	salbôma	salbon, oien, ogean	salbômês, ôêmês, oiêmês, eiêmês
2.	salbôþ		salbôt, ôêt, oiêt, eiêt
3.	salbôna		salbôn, ôên, oiên, eiên

Imperativ.

Sg. 2.	salbô	salþo	salbo
Du. 2.	*salbôts	—	—
Pl. 1.	*salbôm	salbon	salbômês
2.	salbôþ	salbod, oiad	salbôt

Participium Praes.

salbônds	salbondi, oiandi, ogeandi	salbônti

Praeteritum.

Indicativ.

salbôda	salboda	salbôta

Optativ (Conjunctiv).

salbôdêdjáu	salbodi	salbôtî

Participium Pass.

salbôþs	(gi)salbod	(gi)salbôt

5. Paradigma der III. sw. Conjugation.

Infinitiv.

haban	—	habên

Praesens.

Indicativ.

Sg. 1.	haba	—	habêm, ên
2.	habáis	habas, es	habês(t)
3.	habáiþ	habad, ed	habêt
Du. 1.	habôs	—	—
2.	*habats	—	—
Pl. 1.	habam	—	habêmês
2.	habáiþ	—	habêt
3.	haband	—	habênt

Optativ (Conjunctiv).

Sg. 1.	habáu	—	habe, êe, eie
2.	habáis	—	habês, êês, eiês
3.	habái	—	habe, êe, eie

Du. 1.	habáiva	—	—
2.	*habáits	—	—
Pl. 1.	habáima	—	habêmês, êêmês, eiêmês
2.	habáiþ	—	habêt, êêt, eiêt
3.	habáina	—	habên, êên, eiên

Imperativ.

Sg. 2.	habái	haba, e	habe
Du. 2.	*habats	—	—
Pl. 1.	*habam	—	habêmês
2.	habáiþ	—	habêt

Participium Praes.

habands	—	habênti

Praeteritum.

Indicativ.

habáida	—	habêta

Optativ (Conjunctiv).

habáidêdjáu	—	habêtî

Participium Pass.

habáiþs	—	(gi)habêt.

Bei den schwachen Verben ist der thematische Vokal i, ô, ê (Grundform: ja, â, ai); bei den starken Verben ist es a, dieses ist aber der Schwächung zu i (e) fähig, wenn in der folgenden Silbe ein i steht, also in der II. III. sg. Die Personalendungen zerfallen in primäre und secundäre. Die letzteren sind eine abgeschwächte Form und werden dem Präteritum und dem Optativ angehängt, die ersteren kommen dem Indicat. Präs. zu.

a. Die primären Personalendungen.

1. Pers. Sing. Das Suffix ist im st. V. und I. sw. Conj. a (*Scherer*, zGddS.[2] 213), welches mit dem thematischen Vokale zu aa, â verschmolz (vgl. dazu *Sievers* in Osthoffs Morphol. Untersuchungen I, 142 und *Mahlow* S. 89. *de Saussure* S. 40. 87). Im Gemeingermanischen treffen wir schon die Färbung zu ô (vgl. § 23. *Paul*, Beitr. IV, 473), welches ahd. as. erhalten und weiter zu u verdumpft ist, während im Got. dafür das hellere a eintritt. Im Ahd. trat später wieder Schwächung des u zu o und weiter zu e ein. Die gl. K bieten

noch öfter das alte o (vgl. *Braune*, Beitr. II, 160. *Kögel* S. 179. *Pietsch*, ZfdPh. VII, 347), gl. Pa hat nur u, vorwiegend auch die gl. K. Ueberhaupt ist u (I. sw. Conj. iu) ahd. die gewöhnliche Endung. Der Freis. Otfr. und Mons., Freis., Tegerns. Gl. haben oft, Notker, die Schlettst. Gl. immer die Schwächung zu -o, ebenso die Par. Vergilgl., im N. Vind. schon die weitere Schwächung zu e (mit häufiger Färbung zu i oder a). o findet sich vereinzelt auch in den Eiden, in der Würzb. und Mainzer Beichte. Wenn ih darauf folgt, kann Apokope des u stattfinden, oder Prokope des i (so öfter bei Tat.; bei Otfr. hiluh und hilih vgl. *Piper*, S. 144 no. 184; vgl. auch Reich. B. giih). Für die I. sw. Conj. ist die gewöhnliche Endung iu, doch ist dafür später nach Analogie des st. Verbs auch u eingetreten; in den Par. Vergilgl. haben nur die kurzsilbigen Stämme iu behalten (ZfdA. XV, 27). In der II. III. sw. Conjug. ist durch Formübertragung und Einwirkung der Verben ohne themat. Vokal die Endung m gebräuchlich, welche schon seit dem 9. Jh. zu n abgeschwächt wird (zweimal schon in Pa, Ra, in denen sonst die Formen auf ôm, êm noch bei Weitem vorwiegend sind, ebenso wie in gl. K; vgl. *Kögel* 178 f.). Befördert wurde jene Analogiebildung durch die Aehnlichkeit von Verben wie salbôn und tuon (vgl. § 62). Der Wiener Notker besonders, aber auch andere spätere Denkmäler, haben in der II. III. sw. Conj. schon die Endungen o, e, i, welches Analogiebildungen nach der st. Conj. sind (über vereinzelten Abfall des n bei Otfrid s. *Ingenbleek* S. 8). Williram hat auch im st. und sw. V. I Formen auf on, z. B. 10, 6 íh behálton, 5, 2 íh bekénnon, oder en: 13, 3 íh bíten; ähnlich in den Par. Vergilgl. (ZfdA. XV, 27). Diese Art der Formübertragung ist auch schon früher nachweislich; vgl. *Weinhold*, mhd. Gr. 339. *Scherer*, Dkm.² 555. — 2. Pers. Sing. Suffix -si, wovor der thematische Vokal a dem i zu e, i assimiliert wurde. Von der so gewonnenen Endung isi fiel nach dem vok. Auslautgesetze das letzte i ab. Das s ist erhalten, da das consonantische Auslautgesetz vor dem vokalischen wirkte (vgl. *Paul*, Beitr. VI, 549). In der II. III. p. sg. des I. sw. Verbs ist im Westgermanischen das j vor i ausgefallen, ehe es (Dehnung) Verschärfung des Cons. gewirkt (vgl. *Paul*, Beitr. VII, 112. 160). Demgemäss sind die Endungen der ahd. as.

sw. 2. Sg. praes. is, os, es. Es sollte also heffu, hevis, hevit conjugiert werden; später aber fand Ausgleichung statt (vgl. § 74). Es wurde schon im 9. Jh. ein unorganisches t häufig hinter s gesetzt (ein Characteristicum des Oberfränkischen im 9. Jh. nach *Pietsch*), vielleicht veranlasst durch den Anlaut des häufig folgenden thu (mit Unrecht denkt man an das griech. -σθα). Bei Notker ist die Endung der I. sw. Conjug. schon allgemein ist, oder geschwächt est; letzteres namentlich im Wiener N., ebenso in Will. Im Wiener Notk. auch -ost (17, 28. 35, 8; wohl Formübertragung nach zaltôst im Präterit.). Schon Otfr. hat gewöhnlich ist, behält aber vor folgendem s das ältere is; auch bei Tat. wird schon vereinzelt t angesetzt (*Sievers* 11 f.). Isid. und Murb. H. durchgehend is. Die Formen auf ist im II. sw. V. im Wiener Notker sind Formübertragung aus der st. Conj. Ueber die II. p. sg. imp. s. § 66. Der ausl. Vokal der II. III. sw. Conjug. ist kurz; in der letzteren steht für e auch a (vgl. *Braune*, Beitr. II, 153. *Paul*, Beitr. IV, 392). — 3. Pers. Sing. Suffix -ti; german. mit thematischem Vokal adi, nach erfolgter Vokalassimilation edi, idi, und nach Wirken des Auslautgesetzes got. ith, as. id, ahd. it (II. III. sw. Conjug. ôt, od, êt, at; vgl. gl. K 35, 14 habat, später öfter); später zu et geschwächt. Die Endung et begegnet schon einmal in der Ben.-R. (78 b), nie bei Is., Tat., Otfr. In den as. Denkmälern id (Cott. it), in den Psalmen auch it und et (Ps. 2, 13). et und it abwechselnd bei Will. (bírit 26, 2. bíret 28, 4), doch schon vorwiegend et, ebenso bei Notk.; bei N. Vind. findet auch Ausstossung des themat. Vokales statt. Daneben Schwankungen zwischen den Formen der sw. und st. Conj. (so in der II. III. sw. Conj.). — 1. Pers. Plur. Suffix ma(s), vermuthlich aus den secundären Endungen eingedrungen, mit themat. Vokal ama, schon frühe in der Färbung ame (*Scherer*, zGddS.[2] 299), nach dem vokal. Auslautgesetz got. ahd. as. am (oder mit lautgesetzlicher Wandlung -um; vgl. *Sievers*, Beitr. V, 158 f. *Osthoff*, Morph. Unterss. I, 152. *de Saussure* 87). Die Formen auf em, en sind Uebertragungen aus dem Optativ (*Braune*, Beitr. II, 137). Schon bei Otfr. findet sich allenthalben en, daneben geringe Spuren von jüngerem -an (*Paul*, Beitr. IV, 365); ebenso bei Tat. (*Pietsch*, ZfdPh. VII, 343). Bei Notk., Will. ist en durchgeführt in der

st. und I. sw. Conjug. In der Freis. Hds. des Otfr. in einigen Fällen, häufig bei Notk. findet sich Apokope des n. Ausserdem findet sich bei Notk. ein Eindringen der Conjunctivendungen in den Indicativ der st. und I. sw. Conjug. (vgl. *Braune,* Beitr. II, 137 f.), so dass daselbst die Endung ên und demgemäss in der II. III. sw. Conj. oên, eên vorkommt. Im Wiener Notker finden in der I. II. III. P. Plur. des sw. Verbs der II. III. Conjug. vielfache Formübertragungen aus dem st. Verb statt. Das As. hat Formübertragung aus der II. (III.) p. plur., hat also im st. V. ad (at), I. sw. id (it), II. sw. od (ot); doch finden sich noch Spuren der ursprünglichen Endung. In jener Formübertragung liegt ein unterscheidendes Merkmal gegen das Nfr. (*Braune,* Beitr. I, 12), welches die drei Personen unterscheidet. Die 1. plur imp. fehlt as. — Die ältern ahd. Denkmäler, Murb. H., und meist auch Is., Ben.-R., Tat. haben die Endung -mês, und zwar

Ind. Präs.:	Ben.-R.:	Murb. H.:	Isid.:
st. V.:	amês	amês, emês	emês
I. sw. C.:	amês, emês	emês, amês	emês
II. sw. C.:	—	ômês	—
III. sw. C.:	—	êmês	—

Ind. Präs.:	Keron. Gl.:	Tat.:
st. V.:	umês, emês (Pa, Ra auch amês)	amês, emês
I. sw. C.:	umês, emês (Ra einmal amês)	emês
II. sw. C.:	ômês	ômês
III. sw. C.:	—	êmês

Murb. H. und Isid. weisen die Endung nicht im Conj. auf. Ben.-R. hat sie einmal im Conj. Präs. st. V. (35), und einmal (102) im Imper. II. sw. V. Tat. und die Keron. Gl. brauchen sie für Indicativ und Conjunctiv Präsentis und Prät. Das Prät. findet sich ferner mit dieser Endung in Murb. H. und Ben.-R., bei Tat. mehrfach mit vorher erhaltenem n (z. B. quâmunmês; vgl. *Sievers* S. 21). Nach dieser Verbalform steht das Pronomen uuir nur, wo es ausdrücklich hervorgehoben werden soll (vgl. *Paul,* Beitr. IV, 421), wohl aber steht es vorher. Die Länge des e folgt aus Schreibungen, wie Ben.-R. 49 vuellemees, 50 quhedamees, 51 pittamees u. a. *Scherer* (zGddS². 299 ff.)

erklärt es aus einer Grundform mansi, bei der i nach dem vokal. Auslautgesetz abgefallen und ê Ersatzdehnung für an sei (er erinnert an lat. -mus, griech. *-μεν, -μες*, an die ahd. Form gl. Pa 112, 15 zaspaltemus, *Hoffmann*, Gl. S. 60 pespurnemus und an die von *Graff* mehrfach erwähnten Formen auf -men und hebt hervor, dass in Formen wie birunmês, quâmunmês die Endung nur fälschlich übertragen sei; vgl. auch J. *Schmidt*, Vok. II, 279. 481, der auf mais, masi zurückgeht; und *Osthoff*, Morph. Untersuchungen I, 153); allein die Analogie andrer gleichartiger Bildungen verlangt, dass aus mansi ein mun, mon entstünde; und so ist wohl *Kuhns* Auffassung (KZ. XVIII, 332 ff.) berechtigter, welcher mês für ein an die fertige Form getretenes Pronomen hält (Materialsammlungen bei *Scherer* und *Paul* a. a. O.). *Paul* (Beitr. IV, 365) hält umês für die ursprüngliche Form, aus der sich später emês, amês entwickelt (vgl. auch *Braune*, Beitr. II, 142 Anm.) und *Kögel* S. 182 pflichtet ihm bei. umês und emês seien dialektisch verschieden, letzteres eine Formübertragung aus dem Optativ mit verkürzter Mittelsilbe (nach *Sievers* Gesetz, Beitr. IV, 531), woraus sich dann das spätere a erklärt. — Beim Imperat. ist die Endung nachgewiesen von *Müllenhoff* (vgl. § 66). — 2. Pers. Plur. Suffix -ta(s), wohl auch aus den secundären Endungen eingedrungen, mit themat. Vokal ata, nach dem Auslautgesetz ad. Schon europäisch fand in Folge der idg. Betonung (vgl. *Brugmann*, Stud. IX, 379. *de Saussure* S. 87) Schwächung des ersten a zu e, i statt. So erhalten wir got. iþ, ahd. et (it). Diese Endung ist thatsächlich im Ahd. die ursprüngliche. So hat Is. -et, und die Mons. Bruchst. it. Dieses i wirkt assimilierend auf Wurzel-e und umlautend auf a (quidit, ferit). Doch hat im Ahd. die Analogie der I. III. Plur. das Fortschreiten der gesetzmässigen Färbung des a zu e (i) in der II. plur. aufgehalten, und es findet sich in späteren Denkmälern -at. Alle fränkischen Denkmäler haben vorwiegend das ältere -et, Tatian zweimal at (vgl. *Pietsch*, ZfdPh. VII, 343), auch schon einige ent (vgl. *Harczyk*, ZfdA. XVII, 80). Sonst kommt at fast nur in as. und alem. Denkmälern vor (*Weinhold*, al. Gr. S. 337. *Paul*, Beitr. IV, 400 ff. Germ. XX, 109. *Kögel* S. 185 f.). Ein Eindringen der Endung der 3. p. in die zweite zeigt sich vereinzelt in den Keron. Gl. (vgl. *Kögel* S. 185. *Paul*, Beitr.

IV, 406. Hatt. I, 172a. *Scherer,* zGddS.[2] 331), bei Otfr. (*Kelle* I, 34. 87), bei Tatian (*Walther* S. 8. *Sievers* 21); bei Notker (St. Galler Hds.) ist es durchgeführt: er hat die Endungen ent (so auch einmal Par. Vergilgl. 876 sciezzent), int (*Siemering* S. 31), sw. V. II. III ônt, ênt (l. c. 34. 35), die Wiener Hds. daneben oft it, et, ot, êt. Die gl. Ra haben et beim st., at beim sw. Verb. Formen mit -ent schon in gl. K, Pa. Die 2. pl. imp. hat dieselben Schicksale wie die II. pl. praes. ind. — 3. Pers. Plur. Suffix nti, bindevokalisch -anti (ursprünglich unti; vgl. *de Saussure* S. 36. 89), nach Wirkung der Auslautgesetze -and, ahd. zu ent geschwächt; Ben.-R., Isidor, Murb. H. zeigen im starken V. und in der I. schwachen Conjug. -ant, gl. Ra ebenfalls, nur einmal ent; Isid. im st. V. meist -ant, aber auch -ent. In Tat. hat nur der Schreiber γ ant, ebenso weist der Freis. Otfr. einige ant auf; Willir. hat ent, Notk. ent oder int (Wiener Hds. auch ont 126, 5); das sw. V. I und die st. Verben auf jan haben schon gl. Pa ent, selten ant; in Kα ant, in Kβ ent, in Ra ent, ant. Das j ist bewahrt in gl. Ra 222, 11 arleckeant. 264, 26 helliant. Abfall des t findet sich vereinzelt in Otfrid und Notker, vielleicht durch Formübertragung aus dem Conj., so auch Physiol. (Dkm.[2] 575), Par. Vergilgl. 59 bîzen. Nach W. *Grimm* zu Gr. Rudolf p. 8 und zu Athis p. 361 ist diese Apokope nur mitteldeutsch. Im As. ist der Nasal ausgefallen (vgl. § 53), wodurch diese Person der 2. p. plur. gleichlautend wurde (ad, sogar im Werdener Psalmencomm. die Schwächung ed), doch finden sich auch vereinzelt die vollen Formen (*Heyne,* kl. Gr. S. 50). Die sw. V. I haben schon frühe meist ent, selten ant; es wurde hier durch das vorhergehende j das a zu e gestaltet.

Der Dual ist ahd. as. verloren. Im Got. ist die II. p. aus dem bindevokal. Suffix avasi = avas = avs = ôs (vgl. *Mahlow* S. 34. *de Saussure* 87), die dritte aus athas, ats zu erklären (vgl. § 84).

b. Die secundären Personalendungen.

§ 69. 1. Pers. Sing. Suffix -m. *Scherer* (a. a. O., und nach ihm J. *Schmidt,* Vokalismus) stellt folgenden Entwicklungsgang auf:

Conj. Präs. ajam < aam, âm (Ausfall des j) = got. áu
aim (Ausfall des a) = ahd. a^{e}, e (cons. Auslautgesetz).

Conj. Prät. -jâm < got. jáu
ahd. i (cons. und vokal. Auslautgesetz).

Dagegen erhebt Einwendungen *Paul* (Beitr. IV, 376 ff.) und vermuthet (mit *Brugmann*) als Grundform ajm, in welchem als Svarabhakti u nach j eingetreten: ajum, aum, au; im Ahd. sei das e (a) Formübertragung aus der 3. p. sg. *Mahlow* S. 106 f. weicht davon ab. Im ahd. Conj. Präs. der starken und I. sw. Conjugation hat Isidor und Ben.-R. -e; bei Tat. war an einigen Stellen a geschrieben, aber später theilweise zu e corrigiert, ebenso an einigen Stellen des bairischen Otfrid, im Freisinger Patern., der Samar. Bei Notk. ist die abgeschwächte Endung e durchgedrungen, in der II. III. sw. Conj. finden sich bei ihm Formübertragungen aus der st. Der Wiener N. hat Färbung, z. B. 38, 14 fara. Das e ist kurz, auch in der III. sw. Conj., sowie das o der II. sw. Conjug. (vgl. *Braune*, Beitr. II, 153). Im As. überwiegt in der st. und I. sw. Conjug. die Endung a (ia, ea; ebenso in den übrigen Personen des Conj. Präs.), daneben e (ie). Ueber ôe, êe der II. III. sw. Conj. s. § 64 f. Der Conj. Prät. hat die Endung i, welche beim st. Verbum kurz ist und allmählich zu e abgestumpft wird, in der sw. Conj. aber lang ist und erhalten bleibt (*Braune*, Beitr. II, 137 ff.). Bei Isid., Tat., Otfr. in der st. Conj. allenthalben i, bei Notker e durchgeführt. Im Willir. und im Wiener N. steht e auch beim sw. Verb: 138, 14 mahte (ganz abnorm sind im letzteren 15, 5. 26, 8 uuilo, 118, 105 uuissa, 31, 3 intsageta). — Die Endung des Indic. Prät. lautete auch -m. Dieses fungierte nach Geräuschlauten als Sonant und bewirkte vor sich u (also barm, aber gabum), nach dem cons. Auslautgesetz fiel m ab, und nun fand Ausgleichung statt, so dass bar und (statt gabu) auch gab eintrat; vgl. *Osthoff*, Morphol. Unterss. I, 227. *Paul*, Beitr. IV, 461. VI, 126. Nach erfolgtem Abfall des m wurde in den german. Einzelsprachen der Schlussconsonant des Stammes den Auslautgesetzen entsprechend umgestaltet. In der sw. Conj. bleibt -ta, bei Otfr. in einzelnen Fällen to; vgl. auch Georgsl. Dkm.^{2} 322, ebenso gl. K 53, 10 trahtôto, 265, 3 irfirneto. — Im Wiener

Notker wechselt es mit te, ti, to, im 12. Jh. erfolgte die Abschwächung zu te (vgl. Himmel und Hölle, Dkm.² 370). — 2. Pers. Sing. Suffix -s, also im Conj. Präs. der st. Conj. ais. Daraus sollte got. ái werden nach dem consonant. Auslautgesetz, doch wird s durch die Analogie des Indicativ geschützt, also got. áis, ahd. ês, II. sw. Conj. ôs (über Notkers Form der II. III. sw. Conjug. s. oben § 64 f.). Im As. auch as. Im Conj. Prät. jâs, d. i. got. eis, ahd. îs, as. is mit derselben Bewahrung des s. Dieser Einfluss des Indicativ veranlasste auch den späteren Zusatz von t (etwas anders *Braune*, Beitr. II, 155 f.). Die Endung des Präter. Indic. der st. Conj. ist tha, woraus den Auslautgesetzen entsprechend got. t wird. Aber ahd. as. hat Formübertragung aus dem Conj. stattgefunden, und zwar mit regelrechter Abwerfung des s der secundären Endung: jas, îs, i (vgl. *Scherer*, zGddS.² 304. *Braune*, Beitr. II, 155. *Paul*, Beitr. IV, 424). Dieses i ist bei Notk. regelmässig zu e geschwächt (einmal bei Otfr. II, 8, 48 tâte, im Wiener Notk. einige Male -i und 29, 9 gâbo). Das Prät. Ind. der sw. Conjug. hat got. die Endung dês, ahd. tôs [dôs] (die Länge folgt aus der Doppelschreibung der Ben.-R. 53 kesuahtoos u. a.). Daneben hat Isid. 21, 13 chiminnerôdes; ebenso Otfr. D I, 15, 18 garates, Tat. in fünf Stellen (*Sievers* S. 44) die Endung tas, öfter tus (*Sievers* S. 46), ebenso Otfr. F III, 1, 21 irquictus, V, 19, 23 hôrtus (*Paul*, Beitr. IV, 372. *Kögel* S. 189), tus auch in den Mainz. Gl. Später wird nach Analogie des Präsens ein -t angehängt, so schon einmal bei Otfr. II, 14, 52. Im St. Galler Notk. ist ôst durchgedrungen (über die Quantität *Braune*, Beitr. II, 136. 147), im Wiener Notk. kommen daneben ost, est, ast und auch es vor. Im As. finden sich im Hm. einige Formen auf des (ebenso gl. Lips. geheredes), im Hc. auf das, sonst ist dôs ebenso wie in den Psalmen gebräuchlich. Die Erklärung der Form ist schwierig. Klar ist, dass die ahd. as. Formen auf des an Aelteres anknüpfen (vgl. J. *Grimm*, GddS. 882 ff.). *Scherer* (zGddS.² 322 f.) muthmasst, das Präterit. der sw. Conj. sei gar nicht mit dem Präterit., wie *Bopp* meint, sondern mit dem Aorist der √ dhâ zusammengesetzt (den Formen dhâm, dhâsi, dhât, dhâma, dhâta, dhânt, nach Auslautgesetz und Lautversch. da, dâs, da, dâm, dâd, dân), ebenso *Kluge* (QF. XXXII, 109 ff.; vgl. oben § 62); *Paul*

dagegen (Beitr. IV, 420. 464) erklärt es für eine Analogiebildung. — 3. Pers. Sing. Suffix -t, also im Conj. Praes. der st. Conj. ait; got. aí, ahd. a^{e}, e, as. e, a (*Osthoff* dagegen nimmt, Morph. Unterss. I, 158, eine Grundform auf a an für das Präter., in der ein pronominales Element stecke); Conj. Prät. jât, got. ahd. as. i. In der 3. sg. praet. ind. ist nach bisheriger Annahme (*Schleicher*, *Scherer*) die Endung das themat. a, welches nach dem Auslautgesetze got. ahd. as. abfällt; allein nach *Brugmann* (Nas. son. Stud. IX, 314) auch t, welches dem consonant. Auslautgesetze erlag; vgl. *Paul*, Beitr. IV, 464. *Bezzenberger*, Adv. 15. In Bezug auf Quantität, Nebenformen, spätere Entwicklung gilt hier alles zu 1. p. sg. Gesagte, welcher vollkommen analog die dritte weitergebildet ist. — 1. Pers. Plur. Suffix -ma, also Conj. Präs. aima (ôma); got. áima (wobei a gegen das Auslautgesetz erhalten ist, nach *Schleicher*, Comp.^{3} 328, als Stütze des m), ahd. regelrecht êm, ên, as. en, an (s. oben). — Conj. Prät. jâma, nach eben den Gesetzen got. eima, ahd. îm, în, as. im, in. In dem Plur. Prät. Indic. kommt ma an den Stamm und bildet mit dem Schlussconsonanten desselben dumpfe Svarabhakti als u, also uma, got. um, ahd. as. um, un, bei Notker schon die Schwächung en. Das ältere um steht noch einige Male bei Otfr. (vgl. *Graff* II, 581), gl. Pa, Ra (*Kögel* S. 139). Ueber die Quantitäten von ên, în vgl. *Braune*, Beitr. II, 136. 148. — Statt des tum (tumês), tun im Plur. Prät. Ind. des sw. Verbs findet sich in alem. Quellen (vgl. *Grimm*, Germ. III, 147. *Begemann*, sw. Prät. *Scherer*, zGddS.^{2} 203. *Kluge*, QF. XXXII, 118; dagegen *Weinhold*, Isid. S. 79) nun aber auch tôm (tômês), tôn, welches bei Notker (vgl. *Braune* a. a. O.) sicher lang ist. In der Ben.-R. kommt diese Endung an 11 Stellen (*Seiler*, Beitr. I, 454) vor, zweimal in gl. K ôm, öfter ôn (Ra nur un), bei Isid. regelmässig, auch in den Mainzer Gl.; vereinzelt in Tat. (*Pietsch*, ZfdPh. VII, 348), einige Male im Münchener Otfrid (*Kelle* II, 103; F hat einmal auch an). *Weinhold* (alem. Gr. S. 373) erklärt es als Brechung; *Grimm* (Germ. III, 147) und mit ihm *Seiler* a. a. O. als Zusammenziehung aus dêdum. *Scherers* und *Kluges* Vermuthung s. oben zur 2. P. Sg. *Paul* (Beitr. IV, 465 ff.) kommt zu keiner ihn befriedigenden Deutung; vgl. auch *Müllenhoff*, Dkm.^{2} 294 zur Samar. — 2. Pers. Plur.

Suffix -ta, also Conj. Präs. aita (ôta), got. áiþ, ahd. êt; Conj. Prät. jâta, got. eiþ, ahd. ît nach den zur 1. Pers. entwickelten Gesetzen; Prät. Indic. (analog der 1. Person) ta, uta, got. uþ, ahd. ut, ôt. · Im As. findet in der 2. plur. eine Formübertragung aus der 1. 3. Pers. statt, so dass alle drei gleich werden: 1. 2. 3. pl. Conj. Präs. en, an (II. sw. on); Conj. Prät. in (sw. Conj. din); Ind. Prät. un, on (sw. V. dun, don). Bei Notker wird vor dem t ein n eingeschoben (so schon in den gl., Reich. B. s. Diut. I, 507: kisâhunt, vidistis. Otfr. V, 20, 94 V unt, P un; Tat. einige Male; vgl. *Sievers* 21), also Conj. Präs. ênt (ônt, oênt II. sw. V., êênt, eiênt III. sw. Conj.); Conj. Prät. înt (sw. V. tînt). Ind. Prät. -ônt, -unt (sw. V. tînt). Der Wiener Notk. hat im Conj. Präs. auch at, im Conj. Prät. auch ent. — 3. Pers. Plur. Suffix -nt, also Conj. Präs. aint, got. áina (über das a s. zur I. Pers.), ahd. ên, as. en, an. Conj. Prät. jânt, got. eina, ahd. în, as. in; Ind. Prät. unt, got. ahd. as. un (ôn), aber auch um als Formübertragung aus der 1. Pers. Plur., so gl. Pa arprâhhum, câbum. Im Gebrauche stimmt es ganz mit der 1. Pers.; on steht z. B. auch in den Par. Vergilgl. ZfdA. XV, 27. Im Wiener Notk. kommt schon meist die Endung en (daneben die Färbungen on, un, an, in, sogar ent 140, 7) vor.

Im Dual, den es nur im Got. gibt, heisst die Endung der 1. Pers. va, daraus aiva, jâva, uva, d. i. áiva, eiva, u; in der 2. Pers. thas, daraus aits, eits, uts.

B. Die Verba ohne thematischen Vokal (Verba in mi).

§ 70. Hierher gehört im Got. nur das verbum substantivum, im Ahd. As. dagegen ausserdem die Verben tuon, gân, stân; ferner auch noch die III. sg. präs. spuôt von einem Verbum spuon (vgl. *Scherer*, zGddS.[2] 319) bei Notk. Ps. 220b.

1. **tuon,** einem ursprünglichen dhâmi entsprechend, dessen i dem vokal. Auslautgesetze verfiel, und dessen â lautgesetzlich germ. durch ô reflektiert wurde (1. sg. toam noch gl. Pa, K; vgl. oben § 13 und *Mahlow* S. 136). Der lange Vokal des sg. präs. ist durch Formangleichung auch in den Plural gedrungen. Die Formen -is, -it im sg. sind aus dem st. V. übertragen. Altertümliche Formen sind 2. p. s. präs. tôs gl. K, toas gl. Pa, 3. p. s. tôt, toat, toad; aber auch schon tôit gl. K, Pa, in Ra nur tôit, tôet.

Im Conj. dient bei Notker j zur Trennung der Vokale, nach Analogie der II. sw. Conj. In der I. III. sg. prät. ahd. as. teta, deda, und in der II. sg. prät. as. dedôs hat sich die Reduplication, sowie das ursprüngliche a am Ende erhalten (von der Wurzel dhÀ, germ. dédô, gebildet, analog der 7. Kl. saísô; das Schluss-a war ursprünglich lang = aa, da es aus dem a des Stammes und dem primären Suffix der I. p. entstand). Die Reduplication erhielt sich, weil man teta ganz so auffasste, wie die schwachen Verben, und so ist auch die II. sg. as. nach Analogie des sw. V. gebildet. Die II. sg. got. dês ist = dhâdhtá, dhâssá, dêssa von √ dhádh; vgl. *Holtzmann*, Germ. IX, 185. *Schmidt*, Vokal. I, 57. *Kluge*, QF. XXXII, 105 f. Der Plur. Prät., der Conj. Prät. und die II. sg. prät. ahd. sind von dem Stamme dha^{1}dh gebildet, der auch ai. noch erhalten ist (= gêbum), wozu der Anlass in der Erhaltung der Reduplication in der I. III. Pers. gegeben war. Ueber die beim sw. Verb gebrauchten aoristischen Formen s. § 62; über die 1. sg. praes. vgl. auch *Mahlow* S. 136.

2. **sîn** (die neuere Litteratur über dieses Verbum ist folgende: *Scherer*, zGddS.^{2} 325. *Brugmann*, Stud. IX, 302. *Osthoff*, KZ. XXIII, 579 [über idg. √ es]. J. *Schmidt*, über den Opt. präs. von sein KZ. XXIV, 303. *Sievers*, Beitr. VI, 570 f. *Kluge*, Beitr. VI, 388). Die Formen des verbum substantivum sind von √ as und √ bhu gebildet; das Präteritum mit den davon hergeleiteten Formen, sowie die Participien werden ausschliesslich, Formen des Imperat. und Inf. neben den andern, von uuesan genommen, welches nach der 1. Kl. des st. V. gebildet wird, indem zwischen Vokalen, deren erster lang ist, das s grammat. Wechsel zu r erfährt. Im Got. ist der Singul. regelmässig vom Stamme as gebildet, im Dual und Plur. ist der anl. Vokal abgeworfen und statt dessen i eingeschoben, wozu die Analogie des Conj. Präs. beitrug, denn dieser ist die genaue Fortbildung von sscr. syâm, nur dass sich von dem j ein vokalisches i gelöst hat: sijáu (vgl. über dieses j *Mahlow* S. 153). Wir werden im Präs. Ind. die folgende Entwicklungsreihe der √ as vorauszusetzen haben, wobei zu beachten, dass schon ai. im Dual und Plur. sich Abfall des anl. a zeigt:

1. tuon.

		Otfrid	Tatian	Isidor	Bened.-R. [und Keron. Gl.]	Murb. H.	Notke (St. Gall.
Präs. Ind.	S. 1.	duan	tuon	—	tuam [toam]	—	tuon
	2.	duas, ast, is, ist (F as)	tuos, is	—	[toas]	—	tuost, est
	3.	duat, it (I, 4, 52 dut F)	tuot	—	[tôt, toad, tôit, tôet]	tuat	tuot, et
	Pl. 1.	duen, an	tuomês, on	—	tuamês [toamês]	—	tuen
	2.	duet	tuot	—	tuat	—	tuont
	3.	duent, ant	tuont	—	tuant	—	tuont
Präs. Conj.	S. 1.	due	tue	duoe	—	—	tuoe, oie
	2.	duêst	tuês	—	—	tuês	tuest, oest
	3.	due (III, 1, 14 dua P)	tuo, tuoe, tuoa	—	tue	—	tue, oe, oi
	Pl. 1.	duên, êmês	tuomês, tuon	—	—	—	tuen, oen, o
	2.	—	tuot	—	tuet	—	tuoient, to
	3.	—	tuon	—	—	—	tuen, oen,
Imp.	S. 2.	dua (III, 1, 28 due F)	tuo	duo	tua [toa]	tua	tuo
	Pl. 1.	duemês	—	duoemês	—	—	—
	2.	duet, at (it, II, 16, 33 F)	tuot	—	tuat	—	tuont
Infin.		duan (II, 4, 44 en F)	tuon	—	tuan	tuan	tuon
Prät. Ind.	S. 1.	deta, deda	teta	—	teta	—	teta
	2.	—	tâti	—	tâti	tâti	tâtist, tât
	3.	deta, deda	teta (tetta)	deda, deta	teta	—	teta
	Pl. 1.	—	tâtumês	—	—	—	tâten
	2.	dâtut	tâtut	—	—	—	tâtent
	3.	dâtun	tâtun	—	tâtun	—	tâtent, en
Prät. Conj.	S. 1.	—	tâti	—	—	—	tâte
	2.	—	—	—	—	—	tâtîst
	3.	dât(i) (III, 20, 160 thât F)	tâti	—	—	tâti	tâte
	Pl. 1.	—	—	—	—	—	tâtîn
	2.	—	—	—	—	—	tâtînt
	3.	—	tâtîn	—	—	—	tâtîn
Part. Präs.		—	tuonti, anti	—	tuanti	—	tuonti, or end
Part. Prät.		gidân	gitân	—	gitân	gitân	getân

1. tuon.

illiram	Altniederdeutsch			Sonstige Formen
	Hel. Monac.	Hel. Cotton.	Psalmen	
	dom, don, duom	duon	don	alem. Gl. tom, toam, tuen
	dos, duos	duos	—	al. bair. Gl. toos, toas, tois
	dot, dod, doid, duot, duod	duot	duot	alem. Gl. toat, toad, toet
—	doan, duat	duan, duot	—	—
—	dot, duad	duat	—	—
	dod, dot, duod, duot, duat, duon	duot, duan	—	al. Gl. tont, toant
	—	—	—	—
—	—	—	duos	—
—	doe, dua, du	duo, dua	duo	—
tuo	—	duan	duon	al. Gl. tuamees
—	—	duan	—	—
—	doen	duon	duon, en	—
	do, duo	duo	duo	bair. Gl. tu
—	—	duoian, duan	—	—
, tuot	dot, duat, duad	duot	duot	—
	doan, doen, don, duan	duon, duan	duon	—
	—	—	deda	—
—	dâdi	dedos, dâdi	dêdi	—
	deda, dede	deda	deda, dida	—
—	—	—	—	—
—	dâdun	dâdun, dêdun	—	—
—	dâdun, dêdun	dâdun, dêdun	—	—
	—	—	dâdi	—
—	—	—	—	—
		dâdi, dedi	—	—
—	—	—	—	—
—	—	—	—	—
—	dêdin	dâdin, dêdin	—	—
—	—	—	duondi	alem. Gl. toanti, di, toenti, di
	gidon, -doen, -duan	giduan	gedon, -dan	—

2. sîn

		gotisch	Otfrid	Tatian	Isidor	Ben.-R. [u. Ker. Gl.]	Murb. H.
Präs. Ind.	S. 1.	im	bin	bim, bin	bim	[pim, pin]	—
	2.	is	bist	bis, bist	—	pist	pist
	3.	ist	ist, is (est F)	ist	ist	ist	ist
	Pl. 1.	si(j)um	birun, umês (emês F)	birumês	—	pirumês [pirum]	pirum
	2.	si(j)uþ	birut	birut	—	—	—
	3.	sind	sint	sint, uuesent	sindun	sint	sint, uuesant
Präs. Conj.	S. 1.	si(j)áu	sî	sî	—	—	sî
	2.	si(j)áis	sîs, st	sîs, sîst	—	—	—
	3.	si(j)ái	sî	sî, uuesa, uuese	sii	sî, sii	sî
	Pl. 1.	si(j)áima	sîmês, sîn	—	—	sîn, siin	sîn, uuesêm, uu
	2.	si(j)áiþ	sît	sît	—	—	—
	3.	sijáina	sîn	sîn	siin	siin	—
Infin.		visan	sîn, uuesan	uuesan, en	siin, uuesan	—	uuesan
Imp.	S. 2.	—	uuis	uuis	—	[uuis]	uuis
	Pl. 2.	—	—	sît, uueset	—	[uueset]	—
Part. Präs.		—	—	uuesenti	uuesendi	—	uuesanti

3. stân.

		Otfrid	Tat.	Ben.-Reg.	Murb. H.	Notker (Sg.)	Will.	Altniederdeutsch Hel. Mon.	Altniederdeutsch Hel. Cott.	Sonstig Forme
Präs. Ind.	S. 1.	stân	—	—	—	stân	—	—	—	bair. stê
	2.	steist	—	—	—	stâst	—	—	stês	stêst
	3.	steit, stât (F stêt)	—	stât	stât·	stât	stêt	steid, stêd, stâd	stêd, stêt	—
	Pl. 1.	stên	—	—	stâmês	—	—	—	—	—
	2.	stêt	stât	—	—	stânt	—	—	—	—
	3.	stênt	—	—	—	stânt	—	stâd	stât	—
Präs. Conj.	S. 1.	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	2.	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	3.	—	stê	—	—	—	—	—	—	—
	Pl. 1.	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	2.	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	3.	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Infin.		stân	stân	stân	—	stân	—	stân	stân	—
Imp.	S. 2.	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Pl. 1.	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	2.	—	stêt	—	—	—	—	—	—	—
Part. Präs.		stânti	—	—	—	stânti, di	—	—	—	N. V. ste

uuesan.

Notker (St. Galler Hds.)	Williram	Altniederdeutsch: Hel. Monac.	Altniederdeutsch: Hel. Cott.	Altniederdeutsch: Psalmen	Sonstige Formen
in	bin	bium	biun	bim, bin	—
ist	bist	—	bist	bis, bist	—
t	ist	is, ist	is, ist	is, ist	—
iren, -in, pirn, pin	bin, biren	sind, sint	sind	—	al. piramês, -omê bair. pirunmê
irent, -int, pirnt, pint	birt, biret	sind	sind	—	—
nt	sint	sind, sint, sindun	sind, sindun	sint, sindun	Freck. Heber. sindo sundon.
	sî	sî	sî	—	—
st	sîst	sîs	sîs	sîs	—
	sî	sî, uuesa, uuese	sî, uuese	sî, sie	—
n	sîn, uuesên	—	—	—	—
nt	—	sîn	sîn	—	—
n	sîn	—	—	—	—
n, uuesen, -in	sîn, uuesan	uuesan	uuesan	uuesan	alem. bis
îs	uuis	uuis	uuis, uues	uues	—
nt, siet, uuesent	—	uuesat	uuesat	—	—
—	—	—	—	—	—

4. gân.

	Otfrid	Tatian	Ben.-Rg. [gl. K]	Mrb. H.	Notker (Sg.)	Will.	Altniederdeutsch: Hel. M.	Altniederdeutsch: Psalmen	Sonstige Formen
äs. S. 1. d.	—	gân	[câm]	—	gân	—	—	—	N. V. gên
2.	geist	—	—	—	gâst, câs	—	—	—	—
3.	geit, gêt, gât	gêt, gât	gât [cât]	—	gât, d	gêt	—	gêd	—
Pl. 1.	—	—	—	—	—	—	—	—	câmês
2.	gêt	gêt, geet	—	—	gânt	—	—	—	—
3.	gênt	—	kaant	—	gânt	gênt	—	—	N. V. gênt
äs. S. 1. nj.	—	—	—	—	—	—	—	—	—
2.	—	gês, gêst	[gangis]	—	—	—	—	—	—
3.	gê	—	—	—	—	—	—	—	—
Pl. 1.	—	gêmês	—	—	—	gê	—	—	—
2.	—	gêt	—	—	—	—	—	—	—
3.	gên	geen	—	—	—	—	—	—	—
în.	gân	—	—	cân	gân	gên	gân	gân	—
p. S. 2.	—	(gang)	—	—	—	—	—	—	—
Pl. 1.	—	gêmês, gâmês	—	—	—	—	—	—	—
2.	—	gêt, geet	—	—	gânt	—	—	—	—
rt. Präs.	—	gênti	kânti	cânti	gânti	—	—	—	—

idg.	ásmi	ássi	ásti	(a)smás	(a)stás	(a)súnt
germ.	immi	issi	isti	ezum	ezud	ezun
	im(m)	is(s)	is(t)	irum	irut	irun.

Wenn man nun bedenkt, dass in der III. pl. schon längst sunt, sint gebräuchlich war, so wird das oben angegebene Eindringen der Analogie des Conjunctiv für den Plural um so begreiflicher. In l. II. Singular und Plur. fanden Verschmelzungen mit den Formen vom Stamme bhu statt. So entstand bim aus im und buim, bis aus is und buis, birum aus irum und bium, birut aus irut und biut. Dass in der germ. Grundform der I. II. Plur. der schon im Sscr. prokopierte Vokal wieder ergänzt ist, hat seinen Grund in der folgenden Consonantenhäufung (vgl. griech. *ἐσμέν, ἐστέ*). Das t in der III. p. sg. wurde besonders in den niederdeutschen Sprachen dem vorhergehenden s assimiliert, und es entstand is. Wenn in der III. p. plur. sich auch sintun, sindun, sindon findet, so verdankt diese Form (nach *Scherer* a. a. O.) dem perfektischen Aussehn der Grundformen der I. II. plur. ihre Entstehung. Im as. bium ist eine Annäherung an die Conjugation der Verben mit thematischem Vokal zu sehn. Bei der I. II. pl. kann auch die Analogie der verba pura 4. Kl., wie scrîan, mitgewirkt haben, welche das hiatusfüllende r aufweisen. Für den Imperativ bis ist eine befriedigende Erklärung nicht leicht (*Scherer* vermuthet: bhu - jâ - si, bvîsi, bîsi, bis). Zu beachten ist, dass in der II. p. sg. präs. sich schon as. bisweilen t findet, was bei den andern Verben nicht der Fall ist. Die III. p. sg. est steht dreimal im Freis. Otfrid, ebenso im Freis. Patern. (Dkm.[2] 509); sie scheint also bairisch zu sein.

3. 4. **gân, stân** (vgl. *Mahlow* S. 138). Diese weisen inl. bald â, bald ê, bald ei auf. Die ältesten oberdeutschen Denkmäler haben stets â, so gl. Pa, Ra, K (*Kögel* S. 180). Das ei (darnach ê) ist wohl als eine frühe Vermischung mit der III. sw. Conjug. aufzufassen; vgl. *Scherer*, zGddS.[2] 265. Die Länge im Plural ist unorganisch (da die accentuierte Endung kurzes a im Stamme voraussetzt) und aus dem Singular herübergenommen. Die I. p. sg. praes. câm (gâm) noch gl. K, Pa, Ra; die III. pl. kaant gl. K, gânt gl. Ra.

C. Die verba praeterito praesentia.

Litteratur: J. *Grimm*, GddS.² 892 ff. C. *Pauli*, die deutschen Verba praet. praes. Stettin 1863 (in diesem Buche findet man bes. die früheren Etymologien zusammengestellt). W. *Scherer*, zGddS.² 311 ff. J. *Schmidt*, Vokalismus II, 428 ff. Die Verba praeterito praesentia sind Stammverben, welche die Form eines Präteritums mit der Bedeutung eines Präsens verbinden, in der Art, dass das Verb zur Bezeichnung des durch die in der Vergangenheit liegende Handlung des Perfects herbeigeführten Zustandes dient. Dieser Zustand erstreckt sich in seinen Wirkungen auch bis in die Zukunft (muoz, scal, vgl. auch uuollen). Das Präteritum wird gebildet, indem die Endung ta der schwachen Conjugation an den Stamm des plur. perf. gehängt wird (nach Art der bindevokallosen schwachen Verben; § 63), nach Liquidis aber da (über mahta, áihta, ohta, *daúhta vgl. *Paul*, Beitr. I, 199). Diese Art von Verben hat schon in der arischen Zeit bestanden, wie vait (sscr. vêda) beweist; auch die Plurale von mag, man, scal weisen auf vorgermanische Zeit. In den germanischen Sprachen aber haben sie besondere Ausbildung erhalten. Infinitiv, Imperativ und Participium haben sich erst allmählich entwickelt. Die im Got., Ahd. und As. noch vorhandenen verba praet. praes. sind, nach den Ablautklassen geordnet, folgende: 1. Kl. mag, 2. scal, man, 3. an, kan, tar, tharf, 4. uueiz, eigan [got. lais, vgl. *Pauli* S. 24], 5. doug, 6. [ôg got., vgl. *Pauli* S. 19] muoz, (ga) nah. § 71.

1. **mag.** Praes. Ind. S. 1. 3. U. H. W. mag (Hc. auch mah), O. mag, meg (F mah, mach), T. mag, mac, J. K. Pa mac, M. mak, mac, N. mag, mak. — 2. U. magt, ahd. as. maht (Freis. O. auch math). — Pl. 1. U. magum, O. mugun (F magun), T. mugumês, mugun, N. mugen, mugin, magin; sonstige alem. Quellen: makun, magun, magon, W. mugon, mugen, mugin, Hmc. mugun. — 2. U. magud, O. T. mugut, N. mugint, mugent, W. muget, mugit, Hmc. mugun. — 3. U. magun, K. magon, makun, Pa machun, Ra magun, T. mugun, die übrigen wie 1. Plur. — Conj. S. 1. (3.) U. magjáu, O. M. B. megi, K. meki, T. mugi (megi), N. muge, Nv. mege, W. mugi, muge, Hmc. mugi. — 2. Pa magîs, K. mekîs, Ra megîs, T. Hm. mugîs, N. W. mugîst, Hc. mugi(s). — Pl. 1. U. mageiþ, O. megît. — Praet. Ind.

S. 1. 3. U. J. K. Pa N. mahta, alem. Qu. mahda, O. T. W. mohta (Freis. O. mahta), Hmc. mohta, mahta (Hm. auch mahte). — 2. N. mahtôst, Hm. mahtes, Hc. mahtis, mahtas. — Plur. 1. 3. U. mahtêdum, mahtêdun, Ra J. mahtun, K. N. mahton, T. mohtumês, mohtun, O. mohtun, Nv. mahten, W. mohton, mohten, Hmc. mohtun, mahtun. — 2. T. mohtut. — Conj. S. 1. O. moht(i), N. mahtî. — 2. O. mahtîs, N. mahtîst, Hc. mohtis, mahtis. — 3. U. mahtêdi, O. Hc. mohtî, mahtî, T. Ps. mohtî, J. N. Hm. mahtî, W. mohte. — Pl. 3. U. mahtêdeina, O. T. mohtîn, N. Hm. Hc. mahtin, Nv. mahten, W. mohten. — Inf. U. B. magan, T. mugan, magan, N. mugen. — Part. praes. U. magands, B. makanti, M. maganti. — Part. praet. U. mahts.

Litteratur: J. *Grimm*, Gr. II, 27. GddS. 904. *Graff*, Sprachsch. II, 604 ff. *Schweizer*, Höfers Ztschr. III, 109. 408. Magers pädag. Revue XXVII, 324. Langbeins Arch. III, 220. *Ebel*, KZ. VI, 238. *Bopp*, vgl. Gr. I.² 125 Anm. *Lottner*, KZ. VII, 162. *Curtius*, Grdz. I, 298. L. *Meyer* in Or. u. Occ. I, 209. *Benfey*, Wurzell. I, 353, aber II, 41. *Pauli*, S. 14 ff. *Fick*, Wb. I.² 1, 144. *Scherer*, zGddS.² 312. Grundbedeutung: ich bin erwachsen, bin mächtig, vermag. Das Verb geht nach Kl. 1, doch hat es im Plur. kein ê, sondern got. a, hd. a und u, as. u, nach *Scherer*, weil den Verbis praet. praes. die Reduplication abgieng, statt deren Schwächung des Stammvokals eintreten musste. *Kluge*, QF. XXXII, 62 f. ist geneigt, auch hier im Plur. den im An. erhaltenen ê-Typus (megum) für das Ursprüngliche zu halten, allmählich habe man nach der Analogie von skal, man, nah den Ablaut a—o oder die Uniformierung a—a bevorzugt (vgl. auch *Bopp* II, 488). Anders *de Saussure* S. 64. 159, welcher den plur. praes. als regelmässige schwache Form nach der 6. Kl., und die 1. p. sg. als Analogiebildung darnach erklärt.

2. **scal.** Praes. Ind. S. 1. U. skal, O. T. W. Hmc. scal, Ps. scal, sal, N. sal, sol. — 2. U. skalt, O. T. W. Hmc. scalt, Ps. salt, N. solt, solst. — 3. U. skal, O. scal (scel), T. W. scal, sal, K. Pa J. Hmc. Ps. scal, N. sal, sol. — Pl. 1. U. skulum, O. sculumês, sculun, T. Hmc. Ps. sculun, Ps. sulun, N. sulen, sulin, suln. — 2. U. skuluþ, J. O. sculut, T. sulut, N. sulent, sulnt, Mem. mori sund, W. sculet, Hm. sculun, Hc. sculun, sculon.

— 3. U. skulun, B. O. Hmc. sculun, W. sculon, N. sulen, sulin, suln, Nv. sculin, Ps. sculon, sulun, sulen, solun, solon, salun. — Conj. S. 1. U. skuljáu, O. sculi, W. scule, N. W. sule. — 2. N. sulist. — 3. U. skuli, B. O. Hmc. sculi, N. sule. — Pl. 1. J. sculîm, N. sulîn. — 2. U. skuleiþ, O. sculît, N. sulînt, Hmc. sculin. — 3. O. Hmc. sculîn, N. sulîn, W. sulen. — Praet. Ind. S. 1. U. skulda, O. W. scolta, Hmc. Ps. scolda, N. solta. — 2. N. soltôst. — 3. U. skulda, O. T. scolta, T. N. solta, Nv. scolte, J. Hmc. scolda. — Pl. 1. U. skuldêdum. — 3. skuldêdun, O. scoltun, scultun, N. solton, W. scolton, Hmc. scoldun. — Conj. S. 1. O. scoltî, N. soltî, W. scolte, Ps. scoldi. — 2. N. soltîst, Hmc. scoldis. — 3. U. skuldêdi, O. scoltî, J. Hmc. scoldi, N. soltî, W. scolte. — Pl. 1. O. scoltîn, N. soltîn, Hmc. scoldin. — 2. U. skuldêdeiþ. — 3. O. scoltîn, N. soltîn, Hmc. scoldin. — Inf. B. N. scolan. — Part. Praes. N. sulendi. — P. Praet. U. skulds.

Litteratur: J. *Grimm*, Gr. II, 28. 54. GddS.[1] 903. L. *Meyer*, vgl. Gr. I, 354. Or. u. Occ. I, 209. *Benfey*, Wurzell. I, 218. *Schweizer* in Höfers Ztschr. III, 109. *Kuhn*, KZ. III, 323. IV, 35. *Pauli* S. 8 ff. *Scherer*, zGddS.[2] 312. *Bopp*, vergl. Gr. I.[2] 488. 508. III, 305. *Graff*, VI, 464. — Grundbedeutung: ich habe gefehlt, bin deshalb schuldig, wieder gut zu machen, d. h. ich soll. Der Plural mit u (nicht ê), nach *Scherer* aus dem zu mag angegebenen Grunde; das a des Präteritum erhält das ursprüngliche o.

Anm. *Kluge*, QF. XXXII, 90 ff., nimmt folgende Entwicklung der I. III. p. pl. an: 1. skeskolmé[1]) — skesklúnt; 2. skolmé — skolúnt; 3. skolumé — skolúnt; 4. skolumé — skolúnþ; 5. skólume — skólun; 6. skolum — skolun.

3. **man.** Praes. Ind. S. 1. U. man. — 2. Hc. manst. — 3. Hmc. man. — Pl. 2. U. munuþ. — Conj. S. 2. U. muneis. — 3. U. muni. — Pl. 1. U. muneima. — Praet. Ind. S. 3. U. munda, Hm. munsta, Hc. monsta. — Pl. 1. U. mundêdum. — 3. U. mundêdun, Hc. muonstun. — Inf. U. munan. — Part. Praes. U. munands. — Part. Pass. U. munds.

Litteratur: *Grimm*, GddS. 904. Gr. II, 30. *Graff* II, 591. 732. *Benfey*, Wurzell. II, 34. *Schweizer* in Höfers Ztschr. III,

[1]) Ueber die Unhaltbarkeit dieser angenommenen Endung Kluges s. oben S. 335 und J. *Schmidt* in der Recension im Anz. f. d. A.

109. 408. *Curtius*, Grdz. I, 292. *Crecelius*, Wurzeln ma und man 7. *Kuhn*, KZ. II, 465. L. *Meyer* in Or. und Occ. I, 211. *Pauli* S. 11 f. *Scherer*, zGddS.² 312. — Grundbedeutung: ich habe mich bedacht, erinnert, d. h. ich bin eingedenk, meine. Die Conjugation ist dieselbe, wie bei skal, das o (u) ist auch hier aus a¹ vermöge des dumpfen Timbres des folgenden Nasals entwickelt (vgl. *Kluge* a. a. O. S. 62). Das s im Präteritum aus demselben Grunde, wie bei kan, an.

4. **an.** Praes. Ind. Pl. 3. N. unnin, unnen. — Conj. S. 2. O. unnîs, N. unnês, unnîst. — 3. N. unne. — Praet. Ind. S. 2. N. ondôst. — 3. O. onda, onsta (F unda), N. onda, Hmc. onsta (Hc. auch onsto). — Pl. 3. O. ondun, N. ondon. — Conj. S. 3. O. onstî (F unstî), N. ondî. — Inf. N. Sam. unnen.

Litteratur: *Grimm*, Gr. II, 34. *Graff* I, 267. *Höfer*, Beitr. I, 377. *Pott*, etym. F. I¹, 253. *Schweizer*, Höfers Ztschr. III, 107. *Curtius*, Grdz. I, 270. L. *Meyer*, Or. und Occ. I, 211. *Pauli* S. 7 f. *Scherer*, zGddS.² 313 f. *Fick* III, 17. — Grundbedeutung: begünstigen, lieben, gestatten, gewähren. Auch hier wird im Prät., wie bei kan, bisweilen ein s eingeschoben. Im Got. fehlt das Verb, doch ist der Stamm in ansts erhalten. Comp.: g-an, irb-an. — Nach der Analogie von unnan ist schon früh biginnan gebildet worden, welches, ausser den regelmässigen Formen des Präteritum nach der 3. Kl., bei O. N. W. noch bigonda, bigondun, bigondî, und bei Is. bigunsta, bigunston aufweist.

5. **kan.** Praes. Ind. S. 1. U. kann, O. N. Hmc. kan. — 2. U. kant, kannt, Hmc. canst, N. chanst. — 3. U. kann, K. W. kan, Ra khan, kan, N. chan, Hm. can, Hc. can, kann. — Pl. 1. U. kunnum, J. chunnemês, N. chunnen. 2. U. kunnuþ, Hmc. kunnun; sonst auch, selten: chunnit, chunnot. — 3. U. O. Hmc. kunnun, N. chunnen, W. kunnon, kunnen. — Praes. Conj. S. 1. U. kunnjáu, O. kunni, W. kunne, Otl. chunna. — 2. U. kunneis. — 3. U. kunnei, kunjai, kunni, kunnai, O. kunni, N. chunne. — Pl. 2. U. kunneiþ. — 3. U. kunneina, N. chunnin, W. kunnen. — Praet. Ind. S. 1. U. kunþa, N. chonda. — 2. U. kunþes, N. chondôst. — 3. U. kunþa, O. konda (F kunda), N. chonda, W. konde, Hmc. consta. — Pl. 1. U. kunþêdum. — 3. U. kunþêdun, N. chondon. — Conj. S. 1. U. kunþêdjáu. — 3. U. kunþêdi, O. konsti, N. chondî, W. kondi, konde, Hmc. konsti, Hc.

kunsti. — Pl. 2. U. kunþêdeiþ. — 3. N. chondîn. — Inf. U. kunnan, N. chunnin. — Part. Praes. U. kunnands.

Litteratur: *Grimm*, Gr. II, 34. *Graff* IV, 408. *Schweizer*, Höfers Ztschr. III, 107. *Curtius*, Grdz. I, 144. 148. L. *Meyer*, vgl. Gr. I, 407. KZ. VIII, 255. *Bopp*, Gr. I.² 207. *Benfey*, Wurzell. II, 143. *Fick*, Wb. I, 1, 56. *Pauli* S. 1 ff. *Scherer*, zGddS.² 313. *Schmidt*, KZ. XXIII, 278. — Grundbedeutung: ich habe erkannt, weiss, verstehe. Comp.: got. gakann, frakann, anakann, atkann, ufkann. K. *Verner*, ZfdA. XXI, 425 ff. erklärt, warum die Stämme mit nn (4, 5 und biginnan) im Präteritum þ, die andern d haben, und weshalb bei jenem st eintritt, so, dass er urspr. Stämme auf nv annimmt, so dass also ursprünglich die Formen kunfta, bigunfta, und in II. s. ind. praet. kanft gelautet hätten. Statt f sei s eingetreten, wie in den Substantiven anst, begunst, kunst; gegen diese Erklärung wendet sich *v. Helten* (ZfdA. XXIII, 418 ff.) und versucht die Sache auf rein physiologischem Wege zu erklären. *Paul* aber (Beitr. VII, 150 f.) gibt als ursprüngliche Sachlage an, dass nndh zu nþ, nnt zu nst wurde; daher stets die mit dem Suffix ti gebildeten Substantiva kunst, runst, brunst u. a. und die II. sg. praes. anst, kanst; aber im Präteritum war nþ zu erwarten, und durch die Wechselwirkung, welche zwischen diesem und dem Part. Prät. allenthalben bei den sw. Verben zu beobachten ist, entstand in diesen beiden Formen ein Schwanken und ein Ausgleich (vgl. noch *Kögel*, Beitr. VII, 200). — Ueber das nn im Got. vgl. *Schmidt* und *Scherer* a. a. O.

6. **tar.** Praes. Ind. S. 1. U. dars, O. Hmc. dar, N. tar. — 2. N. tarst. — 3. U. dars, K. Ra N. tar. — Pl. 1. U. daúrsum, N. turren. — 3. O. durrun. — Conj. S. 1. U. daúrsjáu, N. turre. — 3. N. turre. — Praet. Ind. S. 1. N. torsta. — 3. U. daúrsta, O. T. Hmc. dorsta, N. torsta. — Pl. 3. O. Hmc. dorstun, N. torston. — Conj. S. 1. Hmc. dorsti. — 3. Hmc. dorsti, N. torstî. — Pl. 3. Hc. dorstin. — Infin. U. daúrsan, W. turren.

Litteratur: *Grimm*, GddS. 202. *Graff* V, 441. *Höfer*, Beitr. I, 133. 423. *Pott*, etym. F. 1¹, 219. 270. *Schweizer*, Höfers Z. III, 108. Magers Revue XXVII, 324. *Curtius*, KZ. II, 324. Grdz. I, 222. *Bopp*, vgl. Gr. I², 126. L. *Meyer*, Or. u. Occ.

I, 211. *Benfey*, Wurzell. II, 327. *Scherer*, zGddS.² 312. *Pauli* S. 5 ff. *Kluge*, QF. XXXII, 82. — Grundbedeutung: ich bin kühn geworden, habe Muth gefasst, wage (got. gadars).

7. **tharf.** Praes. Ind. S. 1. U. þarf, O. Hmc. tharf, N. darf. — 2. U. þarft, O. Hmc. tharft, N. darft. — 3. O. tharf (F daraf), T. Hmc. tharf, N. darf. — Pl. 1. U. þaúrbum, O. T. thurfun. — 2. U. þaúrbuþ, O. T. thurfut, Hmc. thurbun, Hm. thurbon. — 3. U. þaúrbun, O. T. thurfun, N. durfen, Hmc. thurbun. — Conj. S. 1. N. durfe, Otl. durfi. — 3. N. durfe. — Pl. 1. U. þaúrbeima. — 2. U. þaúrbeiþ. — 3. Otl. durfîn, Hmc. thurbin. — Praet. Ind. S. 3. N. dorfta, Hm. dorfte, Hc. thorfta. — Pl. 3. N. dorfton, Hc. thorftun. — Conj. S. 1. N. dorfti, Hm. ðorfti. — 3. Hm. ðorfti, Hc. thorfti. — Pl. 3. Hmc. thorftin. — Inf. N. durfin. — Part. Praes. U. þaúrbands.

Litteratur: *Grimm*, Gr. II, 38. GddS. 328. 902. *Graff* V, 205. *Bopp*, Gloss.² 157. *Schweizer*, Höfers Z. III, 108. 407. *Curtius*, Grdz. I, 6 Anm. *Lottner*, KZ. XI, 192. *Pauli* S. 3—5. *Scherer*, zGddS.² 313. *Fick* VII, 132. *Verner*, ZfdA. XXI, 433. *Holtzmann*, Gr. I, 1, 34. *Braune*, Beitr. I, 523. *Zimmer*, QF. XIII, 303. *Kluge*, QF. XXXII, 76. 82. 90 ff. — Grundbedeutung: habe entbehrt, bedarf (*Scherer* a. a. O.: sich nach etwas wenden [= τρέπεσθαι]), sich darum bekümmern.

Anm. *Kluge* a. a. O. setzt folgende Entwicklung voraus: 1. tetárpa — tetorpmé — tetorpúnt; 2. tárpa — torpmé — torpúnt; 3. tárpa — torpumé — torpúnt; 4. þárfa — þorbumé — þorbúnþ; 5. þárfa — þórbume — þórbun; 6. þarf — þorbum — þorbun.

8. **uueiz.** Praes. Ind. S. 1. U. váit, O. T. N. W. B. ueiz, J. ueizs, Hmc. uuêt. — 2. U. váist, O. T. J. N. B. Ps. ueist, Hmc. Ps. uuêst. — 3. U. váit, O. T. N. W. K. Ps. ueiz, Pa uuaiz, Hmc. uuêt, Ps. ueit. — Du. 2. U. vituts. — Pl. 1. U. vitum, O. T. uuizun, O. uuizzun, T. uuizunmês, uuizzumês, uuizuuuir, N. uuizzan, W. uuizzon, Hmc. uuitun. — 2. U. vituþ, vitudu, O. T. uuizut, T. O(F). uuizit, O. T. uuizzut, T. uuizzunt, N. uuizent, uuizzint, Hmc. uuitun, Hm. uuiton. — 3. U. vitun, B. uuiszun, O. T. uuizzun, O. uuizun, N. uuizzen, uuizen, uuiszen, uuizzin, W. uuizzon, Hmc. uuitun. — Conj. S. 1. U. vitjáu, B. T. uuizzi, N. uuizze, uuize. — 2. U. viteis, N. O. uuizîst, uuizzîst (F uuizis). — 3. U. viti, O. T. uuizi, O. M. uuizzi,

T. uuizze, N. uuize, Hc. uuiti. — Pl. 1. O. N. uuizîn, uuizzîn. — 2. U. viteiþ, O. T. uuizzît, O. uuizît, N. uuizînt, Hmc. uuitin. — 3. O. N. uuizîn, O. B. uuizzîn, N. uuizen, Hmc. uuitin. — Praet. Ind. S. 1. U. vissa, O. T. uuesta, B. N. uuissa, W. Ps. uuista. — 2. U. visseis, T. uuestô(s), N. uuissôst. — 3. U. vissa, O. T. uuesta, O. uuessa (F uuissa), J. uuista, Ra N. Hmc. uuissa. — Pl. 2. U. vissêduþ, T. uuestut. — 3. U. vissêdun, O. T. uuestun, O. uuessun, T. uuestan, N. uuisson, Hmc. uuissun. — Conj. S. 1. O. T. uuestî, O. (F) N. uuissi. — 2. U. vissedeis, O. T. uuessîs (F uuissîs), N. uuissîst, W. uuizzîst. — 3. U. vissedi, O. T. uuestî, uuessî (F uuissi), N. Hc. uuissi. — Pl. 1. Hmc. uuissîn. — 2. T. uuestît. — 3. U. vissedeina, O. uuestîn, uuessîn, O. (F) N. Hmc. uuissîn, N. uuissen. — Inf. U. vitan, O. T. uuizan, O. T. B. uuizzan, J. uuizssan, N. uuizen, uuizin, uuizzen, uuizzin, Hmc. uuitan, uuitun, Ps. uuitton. — Imp. Pl. 2. T. uuizzit, N. uuizzint, W. uuizzet. — Part. Praes. U. vitands, T. M. B. uuozzanti, K. uuizzandi, T. uuizzenti, uuizenti, N. K. uuizendi, uuizzendi, Ps. uuitandi. — Part. Praet. T. uuizan, B. keuuizzan.

Litteratur: *Grimm*, Gr. II, 14. GddS. 905. ZfdA. VI, 2. *Graff* I, 1114. *Benfey*, Wurzell. I, 369. L. *Meyer*, Or. u. Occ. I, 209. *Pott*, etym. F. I, 246. *Höfer*, Beitr. I, 204. 339. *Curtius*, Grdz. I, 82. *Lottner*, KZ. V, 339. *Steinthal* (Z. f. Völkerpsych. I, 431. *Tobler* ebenda I, 382. *Pauli* S. 22. 24. *Scherer*, zGddS.[2] 314. 318. *Kluge*, QF. XXXII, 82. 90 ff. *de Saussure* S. 42. 148. — Grundbedeutung: ich habe erkannt, weiss. Es ist das einzige sicher indogerman. Präterito-Präsens. Das ss im Prät. ist assimiliert aus st, das e im Prät. ist Brechung des i vor a (vgl. § 10), später aus dem Singular in den Plural übertragen. Ueber die 2. sg. praes. ind. vgl. no. 11.

Anm. *Kluge* a. a. O. nimmt folgenden Entwicklungsgang an: 1. váida — vidmé — vidúnt; 2. váida — vidumé — vidúnt; 3. váita — vitumé — vitúnþ; 4. váita — vítume — vítun; 5. vait — vitum — vitun.

9. **eigan.** Praes. Ind. S. 1. U. áih. — 3. U. áih. — Pl. 1. U. áihum, áigum, O. eigun, T. eigen. — 2. U. áihuþ, O. eigut (F eigit, eigunt), N. eigent. — 3. U. áigun, M. B. J. O. eigun, N. eigen, eigin, Hmc. êgun. — Conj. S. 1. Hmc. êgi. — 2. N. eigîst. — 3. U. áigi, B. O. eigi, Hmc. êgi. — Pl. 1. O. N. eigîn. — 2. U. áigeiþ, O. eigît, B. eigiit. — 3. U. áigeina, B. N.

eigîn, Hmc. êgin. — Pract. Ind. S. 1. Hmc. êhta. — 3. U. áihta. — Pl. 3. U. áihtêdun, Hc. êhtun. — Conj. S. 3. Hmc. êhti. — Inf. U. áihan, Hmc. êgan. — Imp. Pl. 2. N. eigint. — Part. Praes. U. áigands, áihands.

Litteratur: *Rask* (vgl. *Bopp*, Gr. I², 119). *Graff* I, 113. *Grimm*, KZ. I, 153. *Rumpelt*, Gr. I, 67. *Schweizer*, Höfers Z. III, 409. KZ. I, 153. Langbeins Arch. III, 540. *Kuhn*, KZ. X, 311. *Stark*, Germ. VI, 473. L. *Meyer*, Or. u. Occ. I, 622. *Curtius*, Grdz. I, 161. *Pauli* S. 21 f. *Scherer*, zGddS.² 314. *Kluge*, QF. XXXII, 82. 90 ff. — Grundbedeutung: ich bin Herr geworden, besitze.

Anm. Nach *Kluge* a. a. O. hat folgende Entwicklung stattgefunden: 1. eáika, eaikmé, eaikúnt; 2. áika, aikmé, aikúnt; 3. áika, aikumé, aikúnt; 4. áiha, aigumé, aigúnþ; 5. áiha, áigume, áigun; 6. aih, aigum, aigun.

10. **doug.** Praes. Ind. S. 3. U. dáug, N. toug, W. touk, Hmc. dôg. — Pl. 3. N. tugen, Hmc. dugun. — Conj. S. 3. N. tuge, Hmc. dugi. — Pl. 3. Hmc. dugin. — Praet. Ind. S. 3. dohta, N. tohta. — Pl. 3. O. dohtun. — Conj. S. 3. O. dohtî, N. tohtî.

Litteratur: *Grimm*, Gr. II, 23. GddS. 906. *Graff* V, 369. *Schweizer*, Höfers Z. III, 112. Magers Revue XXVII, 324. KZ. VI, 447. L. *Meyer*, Or. u. Occ. I, 210. 620. *Pauli* 28 ff. *Scherer*, zGddS.² 314. — Grundbedeutung: bin gross geworden, bin gelungen, tauge, nütze.

11. **muoz.** Praes. Ind. S. 1. O. muaz, N. W. muoz; sonst alem. moaz, môz; Hm. môt, Hc. muot. — 2. N. muozîst, Hm. môst, Hc. muost. — 3. U. môt, O. muaz, N. muoz, sonst alem. moz, moaz; Hm. môt, Hc. muot. — Pl. 1. N. muozen, muozzen, Hm. môtun, Hc. muotun. — 2. N. muozzint, Hm. môtun, Hc. muotun. — 3. N. muozen, muozzen, Hm. môtun, môtin, Hc. muotun. — Conj. S. 1. O. muazi, N. W. muoze, N. muozze, Hm. Ps. môti, Hc. muoti. — 2. O. muazîs, Hm. môtis, Hc. muotis. — 3. O. muazi, N. muozze, W. muoze, Hm. môti, Hc. muoti. — Pl. 1. U. môteima, O. muazîn, N. muozîn, muozzîn, W. muozen, Hm. môtin, Hc. muotin. — 2. Hm. môtin, Hc. muotin. — 3. O. muazîn, N. muozîn, muozzîn, Hm. môtin, Hc. muotin. — Praet. Ind. S. 1. 3. N. muosa, Hm. môsta, Hc. muosta. — Pl. 1. muasun. — 3. U. môstêdun, O. muasun, N. muoson, Hm.

môstun, Hc. muostun. – Conj. S. 1. N. muosi, musi, W. muoste, Hm. môsti, Hc. muosti. — 3. O. muasi, N. muosi, Hm. môsti, Hc. muosti. – Pl. 1. Hm. môstin, Hc. muostin. — 3. O. muasîn, N. muosîn, musîn, Hm. môstin, Hc. muostin.

Litteratur: *Grimm*, GddS. 905. *Schweizer*, Höfers Ztschr. III, 110. *Pauli* S. 11—14. *Scherer*, zGddS.² 315. — Grundbedeutung: habe Platz, habe Musse, Erlaubnis, befinde mich in der Lage. Bei J. B. M. T. noch nicht gebräuchlich, muosa im Prät. hat scharfes s und steht für muossa = muosta (vgl. uuissa; J. *Schmidt*, Vokal. I, 57). môst in der 2. sg. praes. ind. = môt-t; vgl. ueist.

12. **(gi)nah.** Praes. Ind. S. 3. U. ganah (binah), gl. Jun. 225 kinah, fragm. theot. VI, 20. S. 4 ganah. — Part. Pass. U. ganaúht.

Litteratur: *Grimm*, Gr. II, 44. 54. 70. GddS. 904. *Graff* II, 997. *Schweizer*, Höfers Ztschr. III, 110. 408. Magers Revue XXVII, 324. L. *Meyer*, Or. u. Occ. I, 211. *Lottner*, KZ. VII, 175. *Benfey*, Wurzell. I, 24. KZ. IX, 129. *Scherer*, zGddS.² 314 f. *Kluge*, QF. XXXII, 63. 65. — Grundbedeutung: ich habe erlangt, es genügt mir.

Das Verbum uuollen.

Praes. Ind. S. 1. U. viljáu, O. T. J. B. K. uuillu, O. N. Pa uuille, O. (F) N. W. uuillo, O. (F) T. uuilla, Otl. uuella, T. uuili, N. W. uuil, Hmc. uuilleo, uuilliu, Hc. uuelleo, uuillio, uuellia. — 2. U. vileis, B. Ra O. T. Hmc. uuili, T. uuilis, N. uuile, W. Hmc. uuilt. — 3. U. vili, O. Weiss. Kat. Hc. uuilit, Ludw. Weissenb. Kat. (Dkm.² 300. 515) B. T. Hmc. uuili, Pa K. uuilli, N. uuile, W. uuil. — Pl. 1. U. vileima, O. T. W. uuollen, B. uuellemês, O. (F) N. uuellen, T. uuollemês, Hm. uuilliad, Hc. uuelliat, uuilliat. — 2. U. vileiþ, vileid, O. T. uuollet, T. N. uuellent, T. uuollent, N. uuellint, Hmc. uuilleat, Hm. uuilliad, Hc. uuelleant, uuelleat, uuelliad, uuillian. — 3. U. vileina, O. T. W. uuollent, O. (F) J. uuellent, B. Pa uuellant, K. uillant, T. uuolent, N. uuellen, uuellin, Hm. uuilliad, uuillead, Hc. uuelleat, uuelliat, uuilliat, Ps. uuilunt. — Conj. S. 1. O. uuolle, O. (F) N. uuelle, Hmc. uuillie. — 2. O. T. uuollês, N. uuellêst, W. uuollêst, Hm. uuillies, Hc. uuellies, Ps. uuillias. — 3. O. T. W. uuolle, T. W. uuolla, § 72.

B. N. Hc. uuelle, Hmc. uuillic, Hm. uuillea, Hc. uuellie. — Pl. 1. O. uuollên, N. uuellên. — 2. O. T. uuollêt, T. uuellêt, N. uuellênt, Hm. uuillean, Hc. uuellean, uuilleat. — 3. O. W. uuollên, N. uuellên, uuellin, Hm. uuillean, Hc. uuelleat. — Praet. Ind. S. 1. U. vilda, O. N. W. uuolta, Ps. uuolda. — 2. O. T. uuoltôs, N. W. uuoltôst, Hm. uueldes, Hc. uueldas. — 3. U. vilda, O. T. N. W. uuolta, N. uuolte, Hmc. uuelda, uuolda. — Pl. 1. U. vildêdum, O. uuoltun, N. uuolton. — 2. U. vildêduþ, T. uuoltut, Hmc. uueldun. — 3. U. vildêdun, O. T. uuoltun, B. N. W. uuolton, W. uuoltan, Hmc. uueldun, uuoldun. — Conj. S. 1. K. O. N. uuoltî, Ra uueltî, Hmc. uueldi. — 2. N. uuoltîst. — 3. U. vildêdi, O. T. N. uuoltî, Hmc. uueldi, uuoldi. — Pl. 1. O. N. uuoltîn, Hm. uueldin. — 2. U. vildêdeiþ. — 3. O. N. uuoltîn, Hmc. uueldin. — Inf. U. viljan, N. uuellen, Hm. uuillien, Hc. uuellian. — Imp. Pl. 2. O. uuollet, Hm. uuilliad, Hc. uuelleat. — Part. praes. U. viljands, T. uuollenti, B. uuellenti, K. uuellendi, Ra uueillenti, N. uuellende, Hm. uuilleandi, uuilliendi, Hc. uuillundi, uuillendi.

Litteratur: *Grimm*, Gr. II, 28. GddS. 900. *Graff* I, 815. *Schweizer*, Höfers Ztschr. III, 112. *Lottner*, KZ. VII, 20. 190. *Curtius*, Grdz. II, 126. *Benfey*, Wurzell. I, 275. *Bopp*, vgl. Gr. I² 210 f. *Legerlotz*, KZ. X, 372. *Pauli* S. 30 ff. *Fick*, Wb. 181. *Pott*, Wurzelwb. II, 1, 605. *Scherer*, zGddS.² 319. ZfdA. XIX, 158 ff. 390. J. *Schmidt*, Vokalismus II, 468. *Paul*, Beitr. IV, 379 ff. VI, 258. Das Verbum ist ein präsentischer Optativ (nach *Scherer*; nach *Schmidt* ein aoristischer; über das j vgl. *Mahlow* S. 106), zusammenhängend mit √ var, also aus varjām, es ist somit ein bindevokalloses Verb. Die Bedeutung des Conjunktiv ist der zurückhaltende Ausdruck des Willens: ich wünschte. Daher hat es auch im Gotischen keinen Conjunctiv. Im Ahd. As. ist ein solcher Conjunctiv neugebildet. Die Formen der 1. sing. praes. ind. auf u, iu sind Analogiebildungen nach der I. sw. Conjugation, ebenso dürfte in derselben Person uuili nicht als originale Conjunctivbildung, sondern als Analogie der 3. Pers. aufzufassen sein. In uuilla, uuille (*Henning*, voc. S. G. S. 94) sind wohl alte Conjunctivformen zu sehn. *Paul* (Beitr. IV, 380) erklärt die erstere aus einem aus au contrahierten, und uuille aus uuillea, doch zieht er es später (Beitr. VI, 258)

vor, für die letztere Form lautliche Entwicklung aus viljô anzunehmen. Die Form uuil ist eine spätere Verkürzung. Die 3. p. s. uuilit ist gebildet nach Analogie des regelm. Verbs, ebenso die 2. p. s. uuilt nach Analogie der Präterito-Präsentia. Im Plur. sowie im Conj. erklärt sich e aus dem Streben, diese Formen denen der 3. Klasse analog zu bilden. Das o ist eine Verdumpfung des e, bewirkt durch das dunkle Timbre des vorhergehenden uu.

B. Das Hauptwort.

§ 73. Von den Numeris der idg. Ursprache: Singular, Dual, Plural haben sich im Ahd. und As. nur Singular und Plural erhalten, während der Dual bis auf schwache Spuren (die sich besonders beim Pronomen zeigen) verschwunden ist und seine Functionen auf den Plural übertragen hat. Von Casus besass das Idg. folgende 8: Nominativ, Genetiv, Dativ, Accusativ, Vocativ, Instrumental, Ablativ, Local. Die letzten drei sind fast ganz erloschen. Die Functionen des Loc. und Instrum. sind auf den Dativ, die des Ablativ theils auf den Genetiv, theils auf den Dativ übergegangen (vgl. *Delbrück*, Ablativus, Localis, Instrumentalis. Berl. 1867). Genetiv und Dativ nennt man daher auch synkretistische Casus. Vom Instrum. hat das Ahd. noch bedeutende Reste bewahrt, namentlich im Singular des Masc. und Neutr., selbst mehr, als das um mehrere Jahrhunderte ältere Gotische, und auch vom Ablativ scheinen noch Spuren nachweisbar (vgl. *Paul*, Beitr. II, 339 ff.). Der Vocativ stellt die reine Form des Stammes dar, nur wurde der Accent zurückgezogen. Im Ahd. As. ist er überall dem Nominativ gleich geworden, in Folge der Veränderungen, welche der letztere durch das Wirken der Auslautgesetze erfuhr; während noch im Gotischen ein Unterschied zwischen beiden Casus besteht. Der reine Wortstamm trat ursprünglich nur in der Composition und im Nom. Acc. Neutr. hervor, dann aber auch im Vocativ, welcher früher noch ein unterscheidendes Merkmal in seinem Accente hatte. Die übrigen Casus werden durch (ursprünglich bedeutungsvolle) Endungen gebildet, welche mit den Stämmen oder Themen verschmelzen. So bilden sich je nach der Verschiedenheit der Stämme verschiedene Declinationen. Zunächst treten als zwei grosse, sich

unterscheidende Gruppen die der vokalisch und die der consonantisch auslautenden Stämme auf. Man könnte auch von Stammsubstantiven und abgeleiteten sprechen, wenn nicht schon in germanischer Zeit viele Ableitungen der Deklination der vokal. Stämme sich angepasst hätten. J. *Grimm* unterschied eine starke und eine schwache Declination, indem er zu letzterer die consonantischen n-Stämme, zu ersterer die vokalischen und die übrigen consonantischen Stämme rechnete. Die consonantischen Stämme hatten ursprünglich dieselben Flexionsendungen, wie die vokalischen; nur sind dieselben bei jenen meist den Auslautgesetzen erlegen. Ueber die ahd. Endungen vgl. besonders Fr. *Dietrich*, historia declinationis theotiscae primariae. Marb. 1859. B. *Delbrück*, über die Declination der Substantiva im Germanischen, insonderheit im Gotischen. ZfdPh. II, 381—407. J. *Kelle*, vergl. Gramm. der germ. Sprachen. Bd. 1. Prag 1863. *de Saussure* S. 194 ff. Die Suffixe jedes Casus scheinen in ältester Zeit sehr verschieden gewesen zu sein, und die folgende Uebersicht der Declination wird lehren, wie selbst in den germ. Sprachen bei verschiedenen Substantivklassen verschiedene Endungen sich entwickeln. Den letzten Gründen dieser ursprünglichen Verschiedenheit hat besonders *Scherer* (zGddS.[2] Cap. 8) nachgeforscht. Auch die drei Geschlechter sind äusserlich geschieden, aber schon ahd. as. nicht mehr das Neutrum vom Masculinum, die im Gotischen noch getrennte Form haben.

a. Vokalisch auslautende Stämme.

§ 74. Nach ihrem Auslaute unterscheidet man a-, i- und u-Stämme. Diese sind von allen drei Geschlechtern vertreten, doch von den Neutris der i-Stämme sind nur geringe Reste erhalten.

1. Masculina der a-Stämme [daga, saiva, hërdja].

Eine besondere Unterabtheilung bei diesen bilden die ja- und va-Stämme, bei denen das j und v eine Einwirkung auf die Gestaltung des Casussuffixes ausübt. Bei den langen ja-Stämmen, in denen j vokalisch ist, findet im got. Nom. und Gen. Sing. meist Verschmelzung des stammauslautenden j mit is zu îs (eis) statt, in den übrigen Casus obliqui aber und immer bei den kurzen Stämmen (in denen j consonantisch ist) bleibt j unverändert

bestehen (vgl. *Scherer*, zGddS.² 200. *Zimmer*, ZfdA. XIX, 419. *Amelung*, ZfdA. XXI, 230. *Osthoff*, KZ. XXII, 89. *Sievers*, Beitr. V, 125. *Mahlow* S. 153). Ein oder zwei Fälle, wo Ausstossung des j vorzuliegen scheint, sind unsicher. Ueber den Grund der Erhaltung des i vgl. *Paul*, Beitr. VI, 162. *Paul* (Beitr. VII, 113 f.) sucht darzulegen, weshalb die durch j bewirkte Verschärfung (Dehnung) der vorhergehenden Consonanz nur bei den kurzsilbigen Stämmen durchgreifend geworden ist. In den verschiedenen Casus der langsilbigen hätten sich bei der ursprünglichen Betonung einfache und doppelte Consonanz ziemlich gleichberechtigt gegenübergestanden, so dass jeder von beiden gleiches Recht auf Verallgemeinerung hatte; während bei den kurzsilbigen, wo j consonantisch, und nur im consonantisch anl. Suffix der Dat. Plur. vokalisch war, die Verallgemeinerung des überwiegenden consonantischen j, und damit auch der Consonantverschärfung, natürlich gewesen sei. Im Ahd. ist die Ausstossung Regel und wurde begünstigt durch die Analogie der einfachen a-Stämme. In selteneren Fällen ist es erhalten oder hat Spuren seines Daseins durch den Umlaut des Vokals der vorangehenden Silbe, durch Verdoppelung des schliessenden Consonanten oder endlich durch Verdrängung des Flexionsvokales hinterlassen. Die einzelnen Fälle sind bei den verschiedenen Casus aufgeführt. Im Zusammenhange ist die Frage bearbeitet von *Paul*, Beitr. VII, 113 ff. Im As. ist j der Regel nach erhalten, und zwar rein vor den zu e abgeschwächten Endungen, zu e verdumpft vor dem alten a; vor o steht sowohl i als e; nur in den anfr. Psalmen ist i in den obliquen Casus regelmässig unterdrückt. Das u (o) des Nominativs der va-Stämme wird in den Casus (ausser Acc. und Voc. Sing.) wieder zu w und erzeugt, wenn dem v im Stamme ein Cons. vorhergeht, vor sich einen irrationalen Vokal (a, e oder o, der sich meist dem Stammvokale assimiliert). Die mit den Suffixen ra, la, na gebildeten Stämme entwickeln nach Verlust des a einen Ersatzvokal vor r, l, n, z. B. acchar, nagal, hacan, der in den schwachen Casus als irrationaler Vokal Veränderungen unterliegt; die mit m schliessenden haben davor u, z. B. âtum. Paradigmen:

		got.	as.	ahd.
Sg.	N.	dags	dag	tac, tag
	G.	dagis	dages, as, is	tages, as, is
	D. L.	—	dage, a	tage, a
	D. I.	daga	dagu, o	tagu, o, e
	A.	dag	dag	tac, tag, [an, en, in]
	V.	dag	dag	tac, tag
Pl.	N.	dagôs	dagos	tagâ
	G.	dagê	dago	tago, e
	D.	dagam	dagun, on, en	tagum, om, um, on, en
	A.	dagans	dagos	tagâ

		got.		as.	ahd.
Sg.	N.	haírdeis	harjis	hirdi	hirti
	G.	haírdeis	harjis	hirdies, eas, es	hirtes
	D. L.	—	—	hirdie, ea, ia, e	hirte
	D. I.	haírdja	harja	hirdiu, u	hirtu
	A.	haírdi	hari	hirdi	hirti
	V.	haírdi	hari	hirdi	hirti
Pl.	N.	haírdjôs	harjôs	hirdios, eos, eas	hirtâ
	G.	haírdjê	harjê	hirdio, eo	hirtio, eo, o
	D.	haírdjam	harjam	hirdiun, eon	hirtum, im
	A.	haírdjans	harjans	hirdios, eos, eas	hirtâ

		got.	as.	ahd.
Sg.	N.	þius	sêo, u	sêo, sê
	G.	þivis	sê(uu)es, as	sêuues (balauues)
	D. L.	—	sê(uu)e, a	sêuue
	D. I.	þiva	sêuu	sêuu
	A.	þiu	sêo, u	sêo, sê
	V.	þiu	sêo, u	sêo, sê
Pl.	N.	þivôs	—	sêuuâ
	G.	þivê	—	sêuuo
	D.	þivam	—	sêuum
	A.	þivans	—	sêuuâ

Der Nom. sg. der männlichen a-Stämme wurde ursprünglich durch Anhängung eines s an den einfachen Stamm gebildet, und diese Form haben wir noch als gemeingermanisch anzunehmen. Allein bald erlag das a dem vokalischen Auslautgesetze; nur

in den ja-Stämmen hat es sich, zu i geschwächt, noch erhalten, und zwar verschmolz es mit den langsilbigen mit j zu î (ei), bei den kurzsilbigen aber blieb es i (hairdeis, harjis; vgl. *Paul*, Beitr. VI, 218. *Osthoff*, KZ. XXIII, 89). Das a muss schon frühe der Wirkung des Auslautgesetzes erlegen sein, da es nicht consequent ursprüngliches e und o der Stammsilbe vor Uebergang in i und u geschützt (keine Brechung erzeugt) hat. Das s ist im Got. erhalten, im Ahd. As. aber nach dem cons. Auslautgesetz des Ahd. As. abgefallen. Auch im Got. fiel es bei den auf sa ausl. Stämmen ab, sowie bei denen auf ra, wenn dem r ein Vokal vorhergieng. Bei den va-Stämmen hat es im Got. (wie auch im Ai.), wenn dem v ein kurzer Vokal vorhergeht, die Vokalisierung des ausl. v zu u veranlasst (þius, aber saivs). Im Ahd. As. fiel in den ja- und va-Stämmen ebenfalls das noch im Got. erhaltene Nominativ-s ab, und das ausl. ji und î wurde zu i verkürzt, später (z. B. bei Notk.) sogar zu e geschwächt (über die scheinbare Vernachlässigung des Auslautgesetzes s. *Scherer*, zGddS.² 200), während w vor o ausfiel (vgl. § 50; später fiel auch das o ab: Otfr. sê); doch ist in diesen eo Diphthong und das lange ê erst eine Rückbildung aus den andern Casus (*Paul*, Beitr. VII, 167). In den übrigen Casus (mit Ausnahme des dem Nom. gleichlautenden Acc. und Voc. Sing.) tritt wieder die consonantische Natur von j und v ein; über den got. gen. sing. hairdeis s. unten. — Der Gen. sg. hatte als ursprüngliche Endung (a)sja, german. (a)s. Diese färbt sich durch es zu is (anders *Westphal*, Gr. 144 f.), so dass also Ahd. As. altertümlichere Formen aufweisen als das Gotische (vgl. *de Saussure* S. 90). Bei Tat. und Otfr. stets es. Vereinzelt findet sich im Ahd. bis ins 10. Jahrhundert auch das alte -as (vgl. *Förstemann*, KZ. XVI, 33), namentlich in bair. Urkunden (*Weinhold*, b. Gr. § 338), aber auch in Glossen, z. B. êtagas, rantpougas (Diut. II, 341, andras, suntîgas); im As. (*Grimm*, GddS. 647) begegnen sie häufig, bes. in der Beichte und Freckenh. Heber., nie in den Psalmen, selten im Hel. Die weitere Färbung zu is findet sich ahd. as. zuerst vereinzelt (öfter in den anfr. Psalmen: mundis u. a.), wird aber seit Notk. häufig, mit dem 13. Jh. wird aber die Abschwächung zu e Regel. Gänzliche Ausstossung des Vokals nach Liquiden bei N. ver-

einzelt, später regelmässig. Formen der ja-Stämme, wie altarres (B.-R. 80; *Seiler*, Beitr. I, 437) erklären sich aus § 49. Ueber den Genet. der ja-Stämme im Got. vgl. ausser dem bereits Gesagten noch *Sievers* (Beitr. V, 128), welcher die Formen auf eis, jis aus der Abneigung des Got. gegen ĕ und aus der Einwirkung des Nom., also als secundäre Bildungen, erklärt. Der Hel. hat ausser ies und eas auch es, so Hmc. 4977 gisides. Im Dat. sg. sind Localis und Instrumentalis vielfach verschmolzen; über den ursprüngl. Dativ *Mahlow* S. 90. 94. 100. Der dat. loc. ist im Got. bereits verschwunden; die ahd. as. Form auf -e ist regelmässig über ê aus germ. (a)i entwickelt und entspricht dem ind. Locativ auf ê (*Schleicher*, Comp. § 255. *de Saussure* S. 91). Das e wechselt im Ahd. bis ins 12. Jh. mit a, besonders in Baiern (vgl. *Kelle*, vgl. Gr. S. 40), z. B. gl. K 135, 36 suuepa, Ra 189, 19 sedalae; die ältesten Beispiele bei *Dietrich*, hist. decl. S. 4. *Weinhold*, al. Gr. S. 413. b. Gr. S. 340; doch ist a nur selten und mag einer Unsicherheit der Schreiber in der Lautbezeichnung seine Entstehung verdanken (*Scherer*, zGddS.² 203). Einige Beispiele aus Is., Tat. und den Frankf. Gl. bei *Pietsch*, ZfdPh. VII, 346. Auch im As. ist a seltener; in den anfr. Ps. findet es sich gar nicht. Der gänzliche Abfall der Endung kommt im Bair. und Alem. in einigen Fällen vor (*Weinhold*, al. Gr. 414. bair. Gr. 340); im Ndd. nur in der Beichte und in den Psalmen. Für die ja-Stämme finden seltenere Formen, wie die bairischen rûnizzâri (gl. Emm. 42 b), scâchâri (Otfr. F IV, 31, 28), und die alem. puarre (B.-R. 34), suanârre (B.-R. 42), ruckie (gl. Ra 231, 26) ĩn dem oben Gesagten ihre Erklärung. As. findet sich Hm. 802 gisidia (Hc. gisithe) neben 1219 gisidie, 2296 geside (Hc. gisithie) und Hc. 334 gisitha. — Verschieden von diesem Casus (vgl. *Braune*, Beitr. II, 153. 161; dagegen *Scherer*, zGddS.² 607) ist der Dat. Instr., welcher von urgerm. ô (= idg. â, a) herzuleiten ist. Dieses wurde im Got. zu a, und diesem a entspricht ahd. as. (o oder) u, wie das auch sonst gewöhnlich (vgl. auch *Bezzenberger*, Adv. S. 56, Anm. 3). *Paul* (Beitr. II, 339) erkennt in diesem Casus Spuren des Ablativs mit der ursprünglichen Endung âd; dagegen *Tamm*, Beitr. VI, 404 ff.; vgl. auch *Mahlow* S. 86. 130 ff. Aus dem a entwickelte sich das u über o, welches letztere beim Neutr. noch

in den ältesten Denkm. sich findet (Beispiele bei *Müllenhoff*, Dkm.² 320. 564), das jedoch nicht zu verwechseln ist mit der seit dem 9. Jh. zuerst bei Neutris, dann auch bei Masculinis immer gewöhnlicher werdenden Abschwächung des u zu o (*Scherer*, zGddS.² 203), aus welcher endlich bei Notk. die weitere Schwächung zu e erfolgt. Von ja-Stämmen z. B. bair. B. in charcharo. Auch as. findet sich -o; bei den ja-Stämmen iu, aber auch u, so Hm. 3708. Bei Adjectivis findet sich auch der Instr. auf -e, so Mereg. 68 (Dkm.² 389 f.). — Acc. sg. Aus idg. (a)m (vgl. Otfr. III, 16, 69?) entstand german. (a)n, welches jedoch schon im Gotischen den Auslautgesetzen erlegen ist (vgl. *de Saussure* S. 40 f.). Im Ahd. finden sich jedoch Spuren der ursprünglichen Endung in den Accusativen cotan B.-R., truhtînan B.-R., Otfr., Tat. Zudem bilden die dieser Declin. zugesellten fremden Eigennamen den Acc. auf an. Dieses an schwächt sich im 10. Jh. zu en (z. B. bei Notk. Ps. 17, 39, früher auch schon im Freis. Otfr. I, 7, 4, welcher III, 16, 69. IV, 17, 32 sogar in hat. Auch im Hel. findet sich satanasan. — Der voc. sg. stimmt ahd. as. stets zum Nom., während er sich im Got. von diesem durch das fehlende s unterscheidet. — Der nom. pl. (*Bezzenberger*, got. Adv. S. 4 f.) hat sicher german. auf ôs (= idg. âs, (a) as, wie ai.) ausgelautet (vgl. *Braune*, Beitr. II, 151 Anm. *Scherer*, zGddS.² 559). Dies erhielt sich im got. ôs; aber wunderbar scheint, dass im as. os (o wird durch s geschützt; *Paul*, Beitr. IV, 338) das s nicht den Auslautgesetzen erlegen ist, da doch sonst nur gestütztes s denselben widersteht. *Scherer* (zGddS.² 559) nimmt deshalb eine zweite idg. Grundform auf âsas zu Hülfe (vgl. auch *Zimmer*, ZfdA. XIX, 401 f. *Mahlow* S. 127 ff.); doch dagegen erklärt sich *Delbrück* a. a. O. S. 391. J. *Schmidt*, KZ. XXII, 321, ferner *Braune*, Beitr. II, 156 Anm. *de Saussure* S. 91. 144. *Paul*, Beitr. IV, 338. VI, 550 f. Der letztere äussert sich über den Grund der Erhaltung von os (ahd. as) so, dass er in der verschiedenen Gestaltung der Endung im Ahd. As. die Wirkung verschiedenen Accentes und darauf erfolgte Ausgleichung erkennt. Auch die ahd. Endung as, wie sie sich namentlich in Ortsnamen der Urkunden findet, beruht auf einem Compromiss zwischen ôs und â. Genau der got. Form entspricht durch Abfall des s und

den geänderten Vokal das ahd. â (Notk. circumflektiert es noch bisweilen; vgl. *Braune*, Beitr. II, 135. 151 Anm.). Neben diesem â findet sich ursprüngliches as noch bis in die Mitte des 9. Jh. (vgl. *Mone*, Anz. V, 372. *Förstemann*, KZ. XIV, 164 ff.). Das gewöhnliche a findet sich dagegen schon früh bisweilen zu e verdumpft (gl. Pa, K, Ra uuege, felise, staufe), welches seit dem 12. Jh. das Gewöhnliche ist. Die Erhaltung des a (statt der Abschwächung zu e, oder als neue Färbung des letzteren) begegnet besonders im bair. Dial. (*Müllenhoff*, Dkm.² 295). Bei den ja-Stämmen ist das rr in B.-R. 109 listârra, 85 uuehhârre, M. H. uuîzzinârra bereits erklärt. Man hüte sich, das bei den ja-Stämmen im Nom. plur. häufige, durch Einfluss des j auf das a (urspr. ô) der Endung entstandene e mit dem aus a geschwächten auf eine Stufe zu stellen (z. B. gl. K 217b uuîzzinâre; ausführliche Beispiele bei *Paul*, Beitr. IV, 345; die ältesten Glossen haben in diesem Falle nie a). Allmählich dringt auch bei den ja-Stämmen die Form der a-Decl. ein, so gl. Ra chamarâra, kartâra. Eine Verdrängung des a der Endung durch i des Stammes, oder besser: eine Formübertragung aus dem Neutrum findet statt z. B. gl. Pa 173, 25 kartâri, 114, 23 laerâri (vgl. *Kelle*, vgl. Gr. 128). Im As. findet sich im Hel. noch meist os (vgl. *Paul*, Beitr. IV, 338), daneben auch einige as (*Grimm*, GddS. 647); doch wurden diese älteren Formen im Laufe des 9. Jh. durch a verdrängt. Namentlich mochte die Analogie der Adjektiva diese Umänderung befördern. In den nfr. Psalmen, der Beichte, der Essener Heber. ist a bereits vorherrschend (vgl. *Heyne*, kl. Gr. S. 70). — Zu bemerken ist noch, dass im 12. Jh. sich ahd. häufig Färbung des e zu a, auch i, findet, so schon in den Par. Vergilgl., ferner aber im Notk. vind. — Der gen. plur. geht auf germ. ôn (idg. am) = (a)an zurück (vgl. *Osthoff*, Morphol. Unterss. I, 207. 232 ff.). Nach Abfall des n zeigt das Got. statt des ô ein ê (dessen Entstehung noch unklar ist; vgl. *Paul*, Beitr. IV, 339. *Schmidt*, Vokal. I, 276. *Mahlow* S. 105. 109; nach *Osthoff*, a. a. O. S. 240, eine Uebertragung aus den i- und ia-Stämmen), welches nicht verkürzt wurde, da langer Vokal, dem ursprünglich Nasal folgte, in der letzten Silbe nicht verkürzt wird (vgl. *Leskien*, Germ. XVII, 375. ZfdPh. IV, 239). Im Ahd. erscheint die Endung als o regelrecht entwickelt (*Paul*,

Germ. XX, 108 nahm noch Einfluss der Feminindeclination an). Dieses o ist kurz und muss daher aus ô entstanden sein (über die Quantität vgl. *Lachmann*, Hildebr. S. 18 f. *Braune*, Beitr. II, 146). Daneben finden sich Spuren von a, so im Otfr. F I, 7, 23 mânôda; andere bei *Kelle*, Gr. S. 84. Späteres Vorkommen dieses a, z. B. bei Notk., ist nur als dialektische Eigentümlichkeit, als lautliche Abwandlung des e anzusehn, zu dem sich seit der Mitte des 10. Jhs. das o abschwächt und welches Ende des 12. Jhs. alleinherrschend wurde. Im As. ist die regelmässige Endung ebenfalls o; doch findet sich daneben a, bes. in Urkunden; vgl. *Grimm*, GddS. 648. Die Formen der ja- und va-Stämme (vgl. gl. K 215, 35 scuuuo, 245, 18 scathareo) sind nach dem bereits Gesagten leicht verständlich. — Der dat. plur. geht auf germ. (a)mis zurück. Er ist ein ursprünglicher Instrumental, entsprechend ind. bhis (vgl. *Sievers*, Beitr. V, 159 Anm. *Schleicher*, Comp.[3] 567; *Scherer* dagegen (zGddS.[2] 400) hält dies bhis für differenziert aus bhyas, der ind. Dativendung; vgl. *Zimmer*, ZfdA. XIX, 8 f.). Das Wirken der got. Auslautgesetze ergab als Endung am. Auch im Ahd. ist das a noch zu belegen in kaheizzam M. G. 5, 5. Vielleicht aber stellen die Formen auf um, om lautlich doch das Aeltere dar (vgl. § 23), doch wurde m bald zu n abgeschwächt. gl. Pa hat nur um, un, gl. K daneben om, gl. Ra nur om. om findet sich auch noch in Namen (*Förstemann*, KZ. XVI, 91. *Henning*, voc. lib. 145), in Glossen (*Graff*, Sprachsch. II, 588), auch noch in himilom im Weissenb. Kat.; um ist noch häufiger, so in Urk., Glossen (vgl. *Förstemann*, *Henning*, *Graff* a. a. O. *Pietsch*, ZfdPh. VII, 348. 427), B.-R. (*Seiler*, Beitr. I, 437), Murb. H. (*Sievers* 22), Fränk. Taufgel., einzeln bei Tat. (*Sievers* S. 45. *Müllenhoff*, Dkm.[2] XI); nur um in den Mons. Fragmenten, bes. Isid.; meist um in den Frankf. Gl., Fränk. Taufgel., Weissenb. Kat. Noch häufiger ist on, so meistron exhort.; ferner Musp. v. 4. 93, bei Otfr. mit wenigen Ausnahmen, ferner im Ludwigsl., Tat. $\delta\delta^1\zeta$. Endlich un findet sich im Freis. Otfr. IV, 23, 13. Tat. $\alpha\alpha^1\beta\gamma$, lex Sal., Frankf. Gl., Fränk. Taufgel. (um), vereinzelt in Würzb. Gl. (Zusammenstellungen bei *Paul*, Beitr. IV, 363. *Weinhold*, aGr. 416. bGr. 342. *Pietsch*, ZfdPh. VII, 348. *Kelle*, vgl. Gr. 92—96). Die Schwächung des m zu n dringt ca. 825 durch

(vgl. Dkm.² XV). Das spätere on, das vereinzelt auch bei Notk. vorkommt, ist Abschwächung aus un, und wird weiter zu en (vgl. *Steinmeyer*, de gl. Virg. S. 14) und in geschwächt (en schon zweimal im Otfr. F). an, das *Weinhold* a. a. O. nachweist, und das auch gl. Lips. 548 vorkommt, ist Spielform von en. Vereinzeltes in zeigt sich schon früh, bes. in Urkunden; en und in werden Regel im 11. Jh. (so z. B. in den Pariser Vergilgl. ZfdA. XV, 24). Bei den ja-Stämmen findet sich in älteren Denkmälern um, doch schon frühe begegnet daneben im, in. Einige fassen letzteres als Formübertragung aus der i-Declination; *Paul* (Beitr. VI, 221) sieht darin sogar die regelrecht aus iam über iem entwickelte Form. In der That hat wohl unter Einfluss der Analogie der i-Stämme das j des Stammes den Vokal der Endung beeinflusst, und fiel danach selbst vor diesem aus (vgl. oben § 49 und *Paul*, Beitr. VII, 113. 160), daher denn auch in der B.-R. (*Seiler*, Beitr. I, 437) im d. pl. der Wörter auf âri Consonantverschärfung unterbleibt. Auch im as. Taufgelöbnis findet sich noch um, sonst gewöhnlich un. on in der Beichte, den Werdener Denkmälern, bes. in den Psalmen; en einmal in der Freckenh. Heber. — Der acc. plur. setzt eine Grundform (a)ns voraus (*de Saussure* S. 39). Diese hat sich im Got. noch erhalten, da das s durch den begleitenden Consonanten vor der Wirkung des Auslautgesetzes geschützt wurde. *Scherer* (zGddS.² 188) nimmt an, dass im Ahd. durch Nasalierung und danach eintretende Ersatzdehnung des a die später im Ahd. As. sicher vollzogene Formübertragung aus dem Nominativ vermittelt worden, und dass dieser Vorgang auch durch die Analogie der consonant. Declination und der ô-Stämme erleichtert worden sei (die älteren ahd. Accusative auf âs, ôs, as. as, os, die sich noch fänden, seien aber nicht als Product jenes Nasalierungsprozesses zu betrachten, sondern aus der im altpers. noch vorhandenen Nominativform auf âsas zu erklären); vgl. auch *Braune*, Beitr. II, 161. Im Uebrigen entwickelten sich nach geschehener Formübertragung die Accusative wie die Nominative. Beispiele: Hm. 605 waldas, 3073 slutilas (*Grimm*, GddS. 647. *Kelle*, Gr. 104); selten as. a: Hc. 3073 slutila; regelmässig so in den Psalmen und der Freckenh. Heber.; im Ahd.: Engelb. Gl. veltgangâs. Ueber e bei jâ-Stämmen s. beim Nominativ. Sonst e schon ein-

mal in B.-R. 110 âtume, O. F I, 20, 26 uuege; öfter bei Notk., seit saec. 12 gewöhnlich. In den ja-Stämmen findet sich hrucki neben hrucka.

Zu dieser Declination gehören eine grosse Zahl einfacher und abgeleiteter Stämme. Von abgeleiteten ja-Stämmen sind besonders die Bildungen auf âri hervorzuheben (das schon im 11. Jh. zu ære wird); sonst nur wenige, so hirti, hrucki u. a. Einige, wie enti, heri (got. masc.), sind in das Neutrum übergetreten. Schwanken im Geschlecht und Uebertritt in eine andere Declinationsform ist ziemlich häufig.

2. Neutra der a-Stämme. § 75.

		got.	as.	ahd.
Sg.	N.	vaúrd	uuord	uuort
	G.	vaúrdis	uuordes, as	uuortes, as, is
	D. L.	—	uuorde, a	uuorte, a
	D. I.	vaúrda	uuordo, u	uuorto, u
	A.	vaúrd	uuord	uuort
Pl.	N.	vaúrda	uuord | baku	uuort
	G.	vaúrdê	uuordo	uuorto
	D.	vaúrdam	uuordun, on	uuortum, om, un, on
	A.	vaúrda	uuord | baku	uuort
Sg.	N.	kuni	kunni, bed	kunni
	G.	kunjis	kunnies, eas	kunnes
	D. L.	—	kunnie, ea	kunne
	D. I.	kunja	kunniu	kunniu, u
	A.	kuni	kunni, bed	kunni
Pl.	N.	kunja	kunni, bed	kunni, iu, u
	G.	kunjê	kunnio, eo	kunnio, eo, o
	D.	kunjam	kunniun, eon	kunnium, im
	A.	kunja	kunni, bed	kunni, iu, u
Sg.	N.	kniu	knëo, knio	knëo
	G.	knivis	knëuues	knëuues
	D. L.	—	knëuue	knëuue
	D. I.	kniva	. . . .	knëuu
	A.	kniu	knëo, knio	knëo

		got.	as.	ahd.
Pl.	N.	kniva	knëo, knio	knëo
	G.	knivê	knëuuo?	knëuuo
	D.	knivam	knëohon	knëuum
	A.	kniva	knëo, knio	knëo

Die Neutra sind in ihren Casus den Masculinis analog gebildet; auf die dort gegebenen Erklärungen wird also verwiesen, im Uebrigen werden nur Belegstellen angeführt.

Den Nom. Acc. Sg. bezeichnet germ. an (ind. ani). Nachdem an den Auslautgesetzen erlegen, entstand got. vaúrd, ahd. uuort, as. uuord, bei den ja- und va-Stämmen natürlich Vokalisierung von j und v zu i und o (u). j wirkte, wo es möglich, Consonantverdoppelung und später auch Vokalumlaut. Später wird i zu e geschwächt, so schon Par. Vergilgl. ZfdA. XV, 25. Im As. verlieren im nom. acc. einige Substantiva sogar das e (unter gleichzeitigem Eintreten von einfacher Endconsonanz), so bed, flet, inwid, giwit. Consonantumlaut und i treten aber in den Casus obliqui wieder ein. Im Ahd. kann es in diesen aber ausfallen oder zu e werden, oder auch, bei kurzsilbigen Stämmen, zu g verdickt werden. Das v erzeugt ahd. as. bei consonantisch auslautenden Stämmen in den Casus obliqui Svarabhakti. Zu Gen. Dat. Sg. sind die Bildungen ganz analog dem Masc.: got. valdufneis neben valdufnjis. a in Baiern: Klosterneub. Geb. bluotas; as. häufiger. Tat. 141, 12 hat zuerst gibetis; bei Notk. ist die Schwächung zu es, is das Regelmässige. Von ja-Stämmen: O. IV, 12, 96 heries, Tat. heres, Otl. heris, O. F III, 13, 22 einmal girâtis; gl. Rb 498 meris (im Got. findet sich eis neben jis, auch bei langen Stämmen). Ausfall des i vor es findet sich mehrfach auch as. Alte Form des Dat. Loc. z. B. gl. K 39, 29 gamezza, gl. Jun. urteila, am längsten in Baiern, einige noch im 10. und 11. Jh. Cod. Emm. seila, phanta, doch kann in dieser Zeit das a auch lautliche Färbung von e sein. As. sind die Formen auf a noch häufiger. Schon in Notker ist e, i durchgedrungen. Formen auf o, die sich hier, wie beim Masc., vereinzelt finden (z. B. Georgsl. koto; vgl. *Kelle*, Otfr. II, 134), sind theils Schreibfehler, theils Instrumental. Vereinzelt Abfall der Endung; so schon bei Otfr., Tat. Dative wie hûs; vgl. *Grimm*, Gr. I, 1076 f. Von ja-Stämmen sind folgende verein-

zelte charakteristische Formen zu erwähnen: gl. Ra 15, 17 eintie, Musp. und O. IV, 17, 7 herie, Tat. 196, 7 herige, 145, 11 here, Hymn. 22 gifuarre (Otfr. gifuarc), Fr. Gl. 50 gifuari, Hel. (einige Male) heri. — Im Dat. Instr. findet sich das ältere o besonders in alemannischen Denkmälern, z. B. gl. Pa 128, 32 mezzo, gl. K 129, 31 rehto; aber auch bei Otfr. (s. *Kelle* II, 162), im Georgsl., in Mons., Emmer., Schlettst. Glossen (*Müllenhoff*, Dkm.² 320). Bei den ja-Stämmen ist die volle Form des Instrum. noch öfter zu finden: heriu, oliu u. a.; as. Heribeddiu (*Grimm*, Gr. I² 636). Der nom. acc. plur. geht auf germ. ô (= urspr. â, aa) zurück. Dieses ist im Got. lautgesetzlich zu a geworden (vgl. § 23), ahd. as. über o zu u verdumpft und schon in den ältesten erhaltenen Denkm. fast allenthalben abgeworfen. Doch hatte ursprüngl. ein Unterschied zwischen kurz- und langsilbigen Stämmen statt, von denen nur die ersteren das u behielten (vgl. § 29. 22. *Mahlow* S. 48 f.). Einige Reste der ursprüngl. Unterscheidung haben sich noch erhalten, besonders im As. — Einige a, die sich im 10. 11. Jh. finden, sind nicht etwa als Reste der ursprünglichen idg. Endung zu betrachten (z. B. dorfa Meichelb. I, 658), und auch bei den ja-Stämmen ist vereinzeltes a anders zu beurtheilen (s. unten). Dagegen scheint o noch bewahrt in gl. K 51, 18 fahso, 25, 35 johcho (gl. Pa iocho; aber *Kögel*, QF. XXXII, S. 146 erklärt diese Formen als Genetive), ferner Diut. II, 178 bleho (vgl. *Dietrich*, hist. decl. S. 7). — u in frgm. theot. 47, 13 uuortu (vgl. *Weinhold*, bG. 348. aG. 424). Bei den ja-Stämmen geht Nom. Acc. gewöhnlich auf i aus; ausserdem finden sich folgende aus dem Gesagten leicht erklärbare Formen: Ev. Matth. gotnissiu (ähnliche Formen bei Tat., z. B. gibeiniu), Isid., Tat. gotnissu, so auch in ostfränk. Urkunden (Dkm.² XV). Aus Notker sind zu erwähnen Ps. 10 fugeliu, Hatt. II, 496 stuckiu; fernere Beispiele bei *Dietrich*, hist. decl. p. 16. *Weinhold*, al. Gr. S. 234. *Braune* II, 167. Aber schon in den ältesten Denkmälern herrscht i (gl. K 43, 4 uuappi, 236, 37 hemitti), im 9. Jh. ist es vorwiegend. Cod. Bened. gisteina, Cod. Teg. kipeinna im 10. 11. Jh. sind spätere bair. Formen, die mit dem ursprünglichen a nichts zu thun haben, sondern Färbungen des aus o bei vorangehendem j entstandenen e (vgl. § 23) sind. Allmählich schwächt sich auch das i zu e ab,

so bei Notk. As. liegen die Verhältnisse ähnlich; nur haben die kurzsilbigen a-Stämme regelmässig u behalten (z. B. fatu, baku), und einige der kurzsilbigen ia-Stämme werfen i ab (z. B. bed). Einmal im Hm. 1186 nettiu (vgl. *Sievers*, Beitr. V, 135), sonst ist i die Endung. Ueber unregelmässige Formen, wie sêre in Mereg. vgl. Dkm.² 389. — Eine zweite Endung des nom. acc. neutr. geht auf altes as zurück (vgl. *Bopp*, Gr. I. § 241), und zwar ist diese Bildungsweise ausgegangen von einigen Wörtern, die ursprünglich s-Stämme waren (vgl. *Grimm*, Gr. I⁴ 622 Anm. *Paul*, Beitr. IV, 415 ff.; ein Beispiel, wo ir wirklich noch im Nom. Sing. vorliegt, scheint in gl. Pa 170, 9 erhalten (vgl. *Kögel* S. 147). Diese Endung findet sich im Got. nicht, und im As. nur in wenigen Spuren (so Freck. Heber. g. pl. hônero, eiero, eiro), ist ahd. aber als umlautwirkendes ir schon in den ältesten Denkmälern zu finden. z. B. gl. Pa 30, 4 feldir, 82, 7 harir, gl. K 266, 8 hrisir, 245, 3 zoagir, B.-R. 45 pilohhir, 92 pletirun, M. H. 1, 5 rêuuir, 1, 12 pentir. Bei Notker ist es schon meist zu er abgeschwächt, ebenso in den Par. Vergilglossen; einzeln schon früher, so gl. K 83, 7 harer, Ben.-R. chinder (vgl. *Dietrich*, hist. decl. 6. Dkm.² 561). Später, vom 13. Jh. ab, wurden auch Masculina in diese Bildung gezogen, zunächst indem sie Neutra wurden (vgl. O. III, 14, 53 diufilir und meine Bem. zu der Stelle). Im Gen. und Dat. Plur. treten bei den mit dem Suffix ir gebildeten Pluralen die gewöhnlichen Endungen hinter dieses Suffix. — Der gen. dat. plur. entspricht ganz der Bildungsweise der Masculina. Ersterer hat gewöhnlich o, das schon im 10. Jh. beginnt sich zu e abzuschwächen. Bairische Nebenformen auf a bei *Kelle* a. a. O. Auch im As. finden sich deren. Bei den ja-Stämmen ist j vereinzelt erhalten, z. B. Musp. herio; meist fällt es aus, z. B. ndd. Psalmen: endo; oder es erfolgt Consonantumlaut, so Cod. Emm. B. 1 giuuâtto; oder es tritt e für j ein, z. B. gl. Pa 44, 34 pineo, gl. Rb giuuâteo, Tat. 84, 4 betteo. Aehnlich im Dat.; die ältesten Denkmäler haben um, un (so gl. Pa, K), oder om (gl. Ra); von ja-Stämmen beachte Hildebr. heriun, Isid. herrum, Tat. 125, 8 herin, gl. Pa, K 15, 19 entim, andim, gl. Pa 134, 35 peinneom, gl. Mons. giuuâttun, Hel. giuuâdiun, giuuâdeon, beddon; die einfachen a-Stämme wie beim Masc. —

Es gehen nach dieser Declin. sowohl einfache Wörter wie Ableitungen. Besondere Beachtung verdienen die Neutra auf -nissi (vgl. got. -nassus), welche auf ursprüngliche jâ-Stämme zurückgehn. u scheint in der Endung älter zu sein, als a und i (vgl. *Paul*, Beitr. VI, 193). Aus ursprünglichem nussi, nassi bildeten sich ahd. Neutra auf nussi, nassi, nessi, nissi, in denen das i durch die Analogie der î(jân)-Stämme geschützt wurde; sodann Feminina auf nussî, nassî, nessî, nissî, ja auch nach der a-Decl. auf nissa; ebenso as. Neutra auf nessi, nissi, Feminina auf nussi, nessi, nissi, ja auch auf nussia, nissia (Beispiele bei *Paul* a. a. O.). Die Feminina auf nissî haben zwar die Declination der jân-Stämme, doch nehmen sie nie die Endung în an; vgl. *Sievers*, Beitr. V, 140 ff. Lautgesetzlich gebildet erscheinen die Nominative gl. K 257, 27 thicnes, gl. Ra 51, 38 indechnes (vgl. *Kögel* S. 26). — Die Deminutiva auf lîn werfen in den ältesten Quellen im nom. sg. gern das n ab, so gl. Pa 170, 9 luhhilî, gl. K 135, 33 nozzilî (vgl. *Kögel* S. 148). — Ueber das wahrscheinlich zuerst consonantisch flektierte fiur, fuir vgl. *Müllenhoff*, ZfdA. XVIII, 136.

3. Feminina der a-Stämme.

Die va-Stämme (got. triggva, ahd. triuua, as. treuua) und § 76.
die ja-Stämme (got. sibja, ahd. sunt[ia, ea]a; as. sundia, ea, [a]) gehen ganz wie die einfachen a-Stämme. Im Got. findet noch lautgesetzlich (nach Wirksamkeit der Auslautgesetze) bei den langsilbigen jâ-Stämmen (j vokalisch) Unterschied zwischen Nom. und Acc. statt (n. bandi — a. bandja), während bei den kurzsilbigen (sibja), wie im Ahd. As. bei sämmtlichen, Formübertragung aus dem Acc. stattgehabt hat (vgl. *Paul*, Beitr. IV, 340. Germ. XX, 105. *Sievers*, Beitr. V, 150. *Scherer*, zGddS.[2] 205 und unten). Die meisten der ursprünglichen ja-Stämme, nämlich alle langsilbigen auf iâ, sind bereits in der germanischen Zeit von den î-Stämmen attrahiert worden. Mit diesen treten sie in die Declination der jân-Stämme (§ 81) über und bewahren so ihr sonst den Auslautgesetzen verfallenes î. Die kurzsilbigen jâ-Stämme mussten lautgesetzlich ihr i verlieren; im Ahd. As. sind statt dessen Neubildungen auf ia, ea, a eingetreten (redia, redea, reda); das Genauere s. § 81, wo auch die Substantiva

auf i behandelt sind. Ueber die Feminina auf nissî und nissia s. § 75 und 81. Paradigmen:

		got.	as.	ahd.
Sg.	N.	giba	gëba, e	gëba, e
	G.	gibôs	gëba, u, (o)	gëba, u, o, e
	D. L.	gibái	—	—
	D. I.	—	gëbu, o, a	gëbu, o, a, e
	A.	giba	gëba, e	gëba, e
Pl.	N.	gibôs	gëba	gëbâ, (ô)
	G.	gibô	gëbo, ono	gëbôno, ôn, on
	D.	gibôm	gëbon, un	gëbôm, ôn, on
	A.	gibôs	gëba	gëbâ, ô

Dem Nomin. Sg. dieser Feminina fehlt, wie den Neutris, das s, das Zeichen des Lebenden, Wirkenden. Die ursprüngliche germ. Form muss auf ô (= idg. â, aa) ausgegangen sein. Im Got. entwickelte sich daraus a; im Ahd. hätte (vgl. § 23) sich daraus u (über o) ergeben müssen, und dies musste endlich abfallen. Solche lautgesetzlich entwickelte Nominative besitzen wir noch in den Formen uuîs, halp, buoz (vgl. J. *Schmidt*, KZ. XIX, 283. *Henning*, QF. III, 93. *Kögel*, Keron. Gl. 148. *Paul*, Beitr. IV, 451. *Mahlow* S. 48), ferner in den Femin. auf in und den Abstractis auf unc. Statt dessen gieng meist die Form des Acc. in den Nom. über, wie dies auch in andern Declin. geschehen (vgl. J. *Schmidt* a. a. O. *Braune*, Beitr. II, 160, Anm. 2. *Paul*, Germ. XX, 105. Beitr. IV, 339 f. *Sievers*, Beitr. II, 115. V, 133 f. *Mahlow* S. 56; während *Scherer*, zGddS.[1] 429 vorzieht, es als eine Analogiebildung nach zunga anzusehn; doch in zGddS.[2] 561 stimmt auch er der Formübertragung aus dem Accus. zu). Formen auf o finden sich gl. Pa 186, 37 manalîhho, gl. K 263, 33 unuuâtlîhho, Pa 8, 12 gamahhido, Ra 233, 25 afterhlaibo. Durch Einfluss eines dem a (germ. ô) vorhergehenden i gewann das erstere schon frühe die Gestalt von e; so voc. lib. phalanze, eselinne u. a. (vgl. *Henning*, QF. III, 90. 92), gl. Pa 68, 3 prunchulle, 20, 38 sunte, gl. K 251, 38 garte u. ö. (vgl. *Kögel* a. a. O. S. 153), und in alten Glossen (vgl. *Paul*, Beitr. IV, 344; erhalten ist ia z. B. gl. Ra 251, 37 kertia, 237, 18 seckia). Verschieden davon ist das e, welches sich im As. findet (einmal

auch gl. Pa 144, 6 agide), so erde, huuîle (*Paul* a. a. O. S. 343); es ist dies als Schreiberbezeichnung des a mit heller Färbung zu betrachten. Die spätere Abstumpfung des a zu e zeigt sich in einzelnen Beispielen schon im Ahd. des 9. Jhs., so in Tat. (*Sievers* S. 35), Würzb. Gl., Reichen. B. (*Pietsch*, ZfdPh. VII, 342), Otfrid (V I, 26, 14 giloube, F III, 23, 14 minne); Notker hat meist noch a bewahrt, im Wiener Notker ist e schon häufiger, findet sich sogar in weiterer Abschwächung zu i; im Laufe des 11. Jhs. wich a immer mehr dem e, doch finden sich auch später noch, namentlich in Baiern, Nebenformen auf a, welches aber kein Rest des Alten, sondern spezifisch bairische Färbung des e ist. Mit dem 13. Jh. tritt sogar Apokope ein. — Für den gen. sg., welcher altind. die Endung ajas hat, lässt sich für das Gemeingermanische nur ôs (= âs, aas) erschliessen (*Mahlow* S. 34), welches aus Verschleifung der Endung as mit dem Stammauslaut a entstanden ist. So finden wir auch got. ôs; ahd. wird daraus (vgl. den nom. pl. der Masculina) a, das vielleicht zuerst ebenfalls lang war (vgl. *Braune*, Beitr. II, 151). Dass es schon bei Tat. nicht mehr lang war, zeigt *Harczyk*, ZfdA. XVII, 77. Ueber die Formübertragungen aus dem Dativ s. unten. Das in den ältesten Sprachdenkmälern vorherrschende a (vgl. *Kelle*, Gr. S. 226), sowie das o und u der Formübertragungen beginnen im 11. Jh. zu e geschwächt zu werden, welches im 12. Jh. überwiegt. Im As. finden sich Spuren dieses e schon im Heliand (vgl. *Paul*, Beitr. IV, 343). Im 13. Jh. tritt auch Apokope ein. — Der Dat. Sing. geht auf germ. âi (vgl. sscr. âjâm) zurück (vgl. *Braune*, Beitr. II, 163 Anm.; dagegen *Scherer*, zGddS.² 555; vgl. auch *Mahlow* S. 49 f.); aus diesem entwickelt sich got. ái; ahd. müsste diese Form lautgesetzlich als e erscheinen (vgl. *Braune*, Beitr. II, 153. *Paul*, Beitr. IV, 452, oben § 23); der ahd. gewöhnliche Dativ auf u, dem got. a entsprechen müsste (vgl. *Braune* a. a. O. und *Paul* IV, 392) ist vielmehr ursprünglich Instrumental (nach *Paul*, Beitr. II, 340. IV, 454 ein Ablativ). Das u ist aus germ. o entwickelt, dem idg. â + Cons. entsprach (vgl. *Braune*, Beitr. II, 161). Das ältere o scheint noch vorzuliegen in gl. K 79, 28 stimmo. Hingegen wurde u später wieder zu o geschwächt, und so entstand die bei Notker gebräuchliche Endung -o; vgl.

auch haluo Par. Vergilgl. 551. Im 11. Jh. tritt in bair. Denkmälern, so namentlich im Wiener Notker, a dafür ein. Endlich stumpfte sich auch die Dativendung zu e ab, welches sich auch früher schon vereinzelt findet. — Beachtenswerth ist die schon frühe eintretende Formübertragung aus dem Dativ in den Genetiv, und umgekehrt (vgl. *Graff* I, 14. 49 f. 56. *Mone*, Anz. VIII, 583. *Dietrich*, hist. decl. 23 f. 26. *Müllenhoff*, Dkm.² XIV. *Weinhold*, al. Gr. 418. bair. Gr. 344. *Scherer*, zGddS.² 568; ferner *Paul* und *Braune* in den Beitr.; s. unten). Im Genetiv findet sich demgemäss die Endung o (Wiener Hundes. Dkm.² 277 heido, Augsb. Geb. Dkm.² 315 mildo), seltener u (welches sich nicht aus a entwickelt haben kann), so gl. K 266, 5 sêlu, 253, 26 êuu, ferner Tat. (*Pietsch*, ZfdPh. VII, 344), auch in der Mainzer, Lorscher, Pfälzer B., und in Mainzer Gl. vereinzelt (vgl. auch *Braune*, Beitr. II, 146. 161). Umgekehrt findet sich im Dativ schon frühe die Endung a, die nur aus dem Genetiv übertragen sein kann, aber schon im 9. Jh. verschwindet. Gleichwohl findet nicht ein willkürliches Schwanken im Genetiv und Dativ statt, sondern in gewissen Dialekten und zu gewissen Zeiten findet sich stehender Wechsel. In den wichtigsten Denkmälern steht er folgendermassen für Genet. und Dat.: gl. K a (u; vgl. *Dietrich*, hist. decl. 23. *Kögel* S. 155) — u (a, daneben 5 o; vgl. *Dietrich* S. 25); Tat. (und ostfränk. Urk. *Müllenhoff*, Dkm.² XIV) a (einige u; *Dietrich* 24. *Sievers* 42. Dkm.² XIV.) — u (o; vgl. Dkm.² XIV); Ben.-R. a (u) — u, a (3 o; *Dietrich* S. 25. *Seiler*, Beitr. I, 438); Murb. H. a (1 u, 1 o) — u (1 a, 3 o); Otfr. a (selten o, u; *Kelle* II, 209) — u (einige o [öfter], einige a; *Kelle* II, 211. Gr. 238); Isid. a — u; fragm. theot. a — u (1 o; *Dietrich* S. 25); Notk. Sang. o — o (einige e); Notk. Vind. a (o, e) i — o, a, e, i; Hm. a (einige u) — u (selten o); Hc. a (einige u) — u (a); ndd. Ps. a (o) — u (a, o); ähnlich Strassb. Gl. und Freck. Heber. Für andere Glossen finden sich Sammlungen bei *Weinhold* a. a. O. *Kelle*, Gr. S. 226 f. 238 f. Ueber das Verschwinden des idg. Instrumentals der Feminina im Germanischen vgl. *Mahlow* S. 70. — Der acc. sg. geht in seiner Form auf ursprünglich germ. ôn (= ân, âm; vgl. acc. m. § 74) zurück, woraus lautgesetzlich (der Nasal erhält die Länge; vgl. *Scherer*, zGddS.² 561) got. ô

sich bilden musste; doch fand Formübertragung aus dem nom. statt (vgl. *Braune*, Beitr. II, 160. *Paul*, Germ. XX, 105. Beitr. IV, 339). Ahd. as. haben wir das dem vorauszusetzenden got. ô entsprechende a. Dieses findet sich durch Einfluss eines vorangehenden j zu e verwandelt, wie im Nom. (s. das.). Auch hier, wie im Nom., zeigt sich die hellere Färbung des a als e besonders as., aber auch in einigen ahd. Denkmälern; vgl. Ben.-Reg. 125 helfe; bei Notk. herrscht noch a, später dringt die Schwächung zu e durch. Ueber die (bair.) a und die alten o s. zum Nom. — Der nom. plur. geht auf germ. ôs (idg. âs) zurück und hat sich sprachlich wie der gen. sg. entwickelt (*Mahlow* S. 35); also got. -ôs, ahd. â, dessen Länge in Oberdeutschland bis auf Notker von *Braune* (Beitr. II, 137. 151), *Paul* (Beitr. IV, 336. 340) erwiesen worden ist. Auch hier finden sich bei ja-Stämmen Nebenformen auf e (*Paul*, Beitr. IV, 345. *Kögel* S. 155). Erhalten ist ia z. B. in gl. Ra 77, 33 sechia, 214, 2 sueckia. In B.-R. (*Seiler*, Beitr. I, 438: secho, pisprâhho), den ger. Psalmen (Dkm.² 312), Murb. H. (*Sievers* S. 23: kebo, sunto) und gl. Jun. (vgl. *Dietrich*, hist. decl. S. 7 f., *Paul*, Beitr. IV, 336. *Braune*, Beitr. II, 151 Anm.; andere Beispiele bei *Weinhold*, al. Gr. 419) finden sich für Nom. und Acc. noch Reste des ursprünglichen o, welches Kennzeichen des alem. Dialekts ist. Mit dem 11. Jh. tritt allmählich die Abschwächung zu e ein, das dann wieder, besonders bairisch, die Färbung zu a erfährt. — Der gen. pl. hatte als germ. Suffix ôn (idg. ân, âm), woraus got. ô (vgl. acc. sg.). Ahd. as. hätte also o entsprochen, doch ist diese Endung der Formübertragung aus der n-Declination erlegen (vgl. *Osthoff*, Beitr. III, 4. Morphol. Unterss. II, 111—132. *Sievers*, Beitr. I, 489). Es ist das ein Anfang der später überhand nehmenden Vermischung beider Declinationen (*Bopp*, Gramm. I, § 246 und *Scherer*, zGddS.² 560 f. [vgl. auch *Mahlow* S. 40 f.] gehen dagegen unnöthiger Weise zur Erklärung der Form auf altarisch ânâm zurück; dagegen *Osthoff* a. a. O). Das zu erwartende o findet sich noch im As. (vgl. *Zimmer*, ZfdA. XIX, 424), ferner in einigen Beispielen der gl. Tegerns. und Mons. (vgl. *Weinhold*, bair. Gr. S. 345), in Otfrid (vgl. meine Anm. zu H. 2), ferner in Dkm.² 633 thrahto. Die Endung ôno ist bisweilen zu uno verdumpft;

so vereinzelt bei Tat. ζ, selten bei Otfr. (*Pietsch*, ZfdPh. VII, 350. *Ingenbleek* S. 25 f.). Bei Notker ist sie fast durchgängig zu ôn geworden, so auch as. schon früher im Hm. 3869 (Hc. sundiun) und im Werdener Heber. Als Uebergangsform findet sich auch ône (vgl. *Grimm*, Gr. I[4] S. 529 Anm. *Weinhold*, bair. Gr. S. 345. Denkm.[2] 368. 604), ôni (*Weinhold* a. a. O.), auch ôna, endlich Abschwächungen zu ene, en, und — mit dunklerer Färbung — zu un. Im Trier. Cap. begegnet sachunu, in der Lorscher B. sunteno, uuilleno, in der Mainzer B. sundino. Das in fränkischen Denkmälern schon früh sich findende eno, ino erklärt *Paul* (Beitr. VI, 213) durch Spaltung des o zu a und Einwirkung des j (vgl. auch *Sievers*, Beitr. IV, 537. *Braune*, Beitr. II, 143). — Im dat. plur. (*Bezzenberger*, got. Adv. S. 4. *Mahlow* S. 40) hat sich aus germ. ômis (âmis) regelrecht got. ôm, ahd. as. ôn entwickelt. Auch ahd. findet sich noch ôm (dessen Länge durch die Doppelschreibung oom in der Ben.-R. und durch die Circumflektierung von ôn noch bei Notk. erwiesen ist; vgl. auch *Braune*, Beitr. II, 147), ferner auch dessen Verdumpfung um (vgl. *Graff* II, 588; zu benützen mit *Paul*, Beitr. IV, 371 Anm.); bair. treten un und an daneben, wenn auch selten, doch schon im 9. Jh. auf, häufiger im N. Vind., wo auch en und in steht. Die Par. Vergilgl. haben un, on, en. Im 12. Jh. tritt schon weitverbreitet die Schwächung zu en auf. Für die wichtigsten Denkmäler sind folgende die gebräuchlichen Endungen: gl. Ra, Is. ôm; Ben.-R. ôm, oom (58 uuahtun, 33 manungum); gl. K, M. H. ôm, ôn; Tat. ôn, $\alpha\alpha^1\beta\gamma$ auch un; Otfr. ôn (im Reim auch un; vgl. *Kelle* II, 215); Hm. on; Hc. on, un; N. Sg. ôn; N. Vind. on, en. — Im acc. plur. sollte man nach Analogie der sonstigen Accusativbildungen germ. die Endung ôns (= âns) erwarten (*Mahlow* S. 61). Nach *Scherers* Meinung (zGddS.[2] 559 f.) wurde n nasaliert und dann dem Vokale Ersatzdehnung verliehen; die Möglichkeit dieser Nasalierung wird indes von *Paul* (Germ. XX, 105) aus triftigen Gründen geläugnet und zur Erklärung eine Formübertragung aus dem Nominativ angenommen (Beitr. IV, 340). Nachdem so in got. ôs, ahd. ô, â, as. a der Acc. die Nominativform angenommen, hat er mit diesem durchaus gleiche Schicksale (s. oben). — Zu bemerken ist, dass bei den dieser Declination angehörigen Substantiven vielfach Ueber-

gänge in andere Declinationen statt finden. So kommen die auf -unc schon frühe als Masculina vor, schwache Formen ersetzen die starken u. dgl. Besonders beachtenswerth sind die movierten Feminina auf inna (in), die auf die idg. Motionsendung anjâ zurückgehn (vgl. *Bopp*, Gr. III, 234 ff. *Schlüter*, ja-Suffix S. 126 ff. *Henning*, QF. III, 91 ff.). Die Verstümmelung des inna zu in, d. h. das regelrechte Wirken der Auslautgesetze (vgl. *Paul*, Beitr. IV, 451; oder die Verdumpfung zu un; vgl. O. I, 6, 3 uuirtun, gl. Pa, Ra 151, 24 uurzun u. ö.; letzteres sieht *Paul*, Beitr. VI, 199, vielmehr als ursprüngliche Endung an und vergleicht die an. movierten Feminina auf -una) findet im nom. sg. statt, so stets im voc. lib., B.-R., Tat., Otfr.; im 11. 12. Jh. trat daneben wieder Formübertragung aus dem acc. ein. Erst mhd. wurde în lang; vgl. *Sievers*, Beitr. V, 142. Im Acc. herrscht in neben inna schon in den älteren Denkmälern. Im nom. acc. plur. immer innâ, nur Willir. hat die geschwächten Formen auf in, en, an. Im gen. plur. findet sich neben heninnôno (Diut. I, 526) die gekürzte Form kuninginno, aber nur bei Willir. Folgendes wäre danach das Paradigma:

S. N. kuningin, -inna	Pl. N. kuninginnâ (-in)
G. kuninginna	G. kuninginnôno, -ginno
D. kuninginnu	D. kuninginnôm
A. kuninginna, -in	A. kuninginnâ.

Verwandte Bildungen, wie burdin, lugin u. a., sind meist in die conson. Declination der jân-Stämme übergetreten (vgl. *Kögel*, Keron. Gl. S. 151). — Ueber die Wörter auf nissia s. § 75. — Scheinbare a-Stämme sind aus ja-Stämmen entstanden (so reda f. redia; vgl. *Zimmer*, ZfdA. XIX, 428), gehen aber selbst wieder auf alte Bildungen auf i zurück (vgl. *Sievers*, Beitr. V, 151). So kommt es, dass wir bei einer Anzahl derselben (vgl. *Kelle*, Otfr. II, 228) Formen auf ia, ea, a, i nebeneinander finden.

4. Masculina der i-Stämme. § 77.

	got.	as.	ahd.	as.	ahd.
Sg. N.	balgs	gast	balg	seli	uuini
G.	balgis	gastes, as	balges	selies, es	uuines
D. L.	—	gaste, a	balge	seli, ie	uuine
D. I.	balga	gastu	balgu, iu, o	seliu	—
A.	balg	gast	balg	seli	uuini
V.	balg	gast	balg	seli	uuini

		got.	as.	ahd.	as.	ahd.
Pl.	N.	balgeis	gasti	belgi	seli, ios	uuini
	G.	balgê	gastio, eo	belgio, eo, o	—	uuino
	D.	balgim	gastiun, eon	belgim, in	seliun	(vison)
	A.	balgiņs	gasti	belgi	seli	uuine

5. Neutra der i-Stämme.

Von Neutris haben sich im Got. gar keine, im Ahd. As. nur geringe Spuren erhalten. Hierher gehören ahd. meri (as. fem.), gen. meres, d. mere; und as. meni Hel. 1722; vgl. *Sievers*, Beitr. V, 107. Paradigmen S. VI.

6. Feminina der i-Stämme.

		got.	as.	ahd.	as.	ahd.
Sg.	N.	ansts	anst	anst	stedi	turi
	G.	anstáis	ansti, ensti	ensti	stedi	turi
	D. L.	anstái	ansti, ensti	ensti	stedi	turi
	D. I.	—	—	—	—	—
	A.	anst	anst	anst	stedi	turi
	V.	anst	anst	anst	stedi	turi
Pl.	N.	ansteis	ansti	ensti	stedi	turi
	G.	anstê	anstio, eo	enstio, eo, o	—	turio
	D.	anstim	anstiun, eon	enstim, in	—	turim
	A.	anstins	ansti	ensti	stedi	turi

Zu beachten ist, dass bei den kurzsilbigen i-Stämmen (einige seltene Fälle des i bei langsilbigen Stämmen s. bei *Kögel*, Ker. Gl. 161 f.) sich noch mehrfach im nom. und acc. ursprüngliches i erhalten hat, während dieselben im Got. schon durchgängig, und meist auch ahd. as., in die Formen der ja-Declination übergetreten sind (vgl. *Sievers*, Beitr. V, 101 ff.); *Scherer* dagegen (zGddS.[2] 617 f.) zieht es vor, im Hinblick auf das Gotische, welches trotz seines höheren Alters doch das i abgeworfen hat, in der Regel die betr. Formen aus der ja-Declin. zu erklären und für Wörter, wie as. stedi, ahd. turi Uebertritt aus der Masculin-Declination anzunehmen. In vielen Formen findet im As. sicher Uebertritt in die ja-Declination statt (vgl. Essen. B. hetias, Hel. scipies), und auch Ausfall des i begegnet, so Hel. 1467 fiondscipes u. ö., im Ahd. aber zeigen Formen, wie uuines,

meres, dass nie ein j vorhanden gewesen sein kann, da weder Spuren desselben erhalten sind, noch Consonantumlaut eintritt. In sales, sale ist auch der Umlaut unterblieben, und die Nominativbildung sal ist erst wieder eine sogen. falsche Analogiebildung der Sprache nach den Casus obliqui; vgl. *Paul*, Beitr. IV, 398. *Sievers*, Beitr. V, 106 ff. — Im nom. sg. hat sich aus altem is nach dem got. Auslautgesetze consequent s entwickelt, während ahd. as. der blosse Stamm übrig blieb und nur in den kurzsilbigen Stämmen i bewahrt wurde (vgl. *Schlüter*, die mit dem Suffix ja gebildeten deutschen Nomina. Göttingen). Für den Genet. haben wir als Grundform die Endung ais vorauszusetzen (vgl. *Paul*, Beitr. II, 343. *Sievers*, Beitr. V, 156. *Leskien*, Declin. 44; *Scherer* dagegen, zGddS.² 554, und nach ihm *Bechtel*, AnzfdA. III, 222. 230, nehmen als Grundform -ajas an; auch *Schleicher*, KZ. IX, 80 entwickelt die Form aus -ajas, über ajis; vgl. auch J. *Schmidt*, Vokal. I, 51 Anm.). Doch schon im Gotischen, und danach auch ahd. as., finden wir im Masculinum Formübertragung aus der a-Declination, und die so entstandene Endung folgt den § 74 entwickelten Gesetzen in allen ihren geschichtlichen Wandlungen bis zu ihrer Abschwächung zu es; einmal schon gl. K 53, 35 creches. In den kurzsilbigen Stämmen finden wir Formübertragung aus der ja-Declination (vgl. § 74). Dieselbe Entwicklung findet statt bei der Formentwicklung des Dat. Loc. der Mascul. Schon in den gl. Pa, K findet sich ûfchume (in Pa 30, 14 haiti ist die ursprüngliche Dativform erhalten). Anders bei den Femininis. Hier haben wir richtig im got. Genet. das zu erwartende anstáis; aus einer Grundform anstais hätte aber ahd. as. anstês, anstê werden müssen. Statt dessen finden wir umlautwirkendes i. Reste der ursprünglichen Form scheinen in den as. Genetiven burges, nahtes, kustes, kraftes, giburdies vorzuliegen (vgl. *Scherer*, zGddS.² 573. *Paul*, Beitr. IV, 395. 425), wobei die Erhaltung des s durch den ursprünglichen Accent auf der Endsilbe erklärt wird (vgl. *Paul*, Beitr. VI, 550). Für giburdies erklärt sich gegen diese Auffassung *Zimmer*, ZfdA. XIX, 403. *Kögel* S. 158. Mit Unrecht hat man diese Formen auf die consonantische Declination zurückzuführen gesucht (so auch noch *Paul*, Germ. XIX, 226), da auch im Got. nur baúrgs und nahts in consonantischer

Flexion nachweisbar sind. Schwierigkeiten macht die Erklärung von ahd. as. i. *Scherer* (zGddS.² 551) nimmt Spaltung des a an, so dass dem ahd. i ein ijas zu Grunde läge; dagegen führt *Paul* (Beitr. II, 343) triftige Gründe an und versucht seinerseits die Erklärung durch Formübertragung aus dem Dativ (vgl. auch Beitr. IV, 427 ff. und *Sievers*, Beitr. V, 156). Im Dativ kann wieder ahd. as. umlautwirkendes i nicht aus der im Got. Fem. erhaltenen Grundform [ind. ê] auf ai (*Scherer* aji s. zum Gen.) entstanden sein (*Bezzenberger*, Adv. S. 6, fasst balga als Analogiebildung nach daga). *Paul* (Beitr. II, 343. IV, 433 ff.) erklärt es als entstanden aus ursprünglicher Ablativform auf ajad, so dass der got. Dativ einem ursprünglichen Locat., der ahd. as. einem ursprüngl. Ablativ entspräche. *Leskien* (Dekl. S. 44) dagegen, nachdem er S. 35 gezeigt, dass im Idg. der Ablativ nur bei masculinen und neutralen a-Stämmen gebildet wird, versucht den ahd. Gen. Dat. aus anstjas, anstji zu erklären, die sich zu anstijas, anstiji erweitert und demnächst lautgesetzlich zu ansti geändert hätten (vgl. oben quidi im Masc. und *Kögel* S. 158). Doch entspricht auch diese Erklärung nicht den oben dargelegten Lautgesetzen überall. Der Dat. Instr. der Masculina entspricht ganz der a(ja)-Declination; bei den Femininis finden sich nur geringe Spuren eines solchen, so B.-R. 113 eidsuuertiu (*Graff*, VI, 895, erklärt es als Neutr.), ferner mezhaftiu (vgl. *Seiler*, Beitr. I, 439. *Weinhold*, al. Gr. 428), gl. Pa 116, 21. 22 steteo. In der Ben.-R. gehn gen. dat. sg. fem. auf i aus, zweimal e, einige Male Apokope des Vokals (*Seiler* a. a. O.); die Mürb. H. und Isid. haben i, ebenso Otfr. (dieser hat V, 19, 22 dat. gihugte; in F auch III, 20, 112; Apocope im Genet. I, 11, 59, im Dat. I, 23, 65). N. Sg. hat durchweg e, N. Vind. (i) e, (a) sogar im Dativ auch Apokope (vgl. *Weinhold*, bair. Gr. 351); a und i sind indes hier nur Färbungen des e, welches im 12. Jh. gewöhnlich wird; schon in der bair. B. (Dkm.² 563). Der instr. sg. des masc. geht in der Ben.-R. auf u (106), io oder eo aus (*Seiler*, Beitr. I, 439. *Dietrich*, hist. decl. 17 zieht die Formen zur u-Decl.); daneben im Alem. auch iu (*Weinhold*, al. Gr. 426), im Hel. auch iu. — Im acc. sg. müssen wir für Masculina und Feminina ursprüngliches in voraussetzen, welches indes schon im Gotischen laut-

gesetzlich schwand, wodurch ahd. as. der Acc. gleich dem Nom. wurde. — Im Nom. Plur. entwickelte sich aus german. ijis (idg. ajas = ind. yas) got. îs [= eis] (vgl. *Sievers*, Beitr. V, 157. *Paul*, Beitr. IV, 424; aber *Scherer*, zGddS.² 554, aus ajas), welches sich ahd. as. durch das Wirken der Lautgesetze regelrecht zu i gestaltete. Diese Form zeigen denn auch consequent im Masc. und Fem. die Keron. Gl., Murb. H., Is., B.-R., Otfr., Hmc.; Apocope zeigt in einigen Fällen die Ben.-R. (43. 108), Otfr. (V, 24, 22 uuorolt); die Abschwächung zu e schon bei N. Sang., ebenso bei N. Vind., wo schon Färbung zu i und a daneben auftritt. Die ndd. Psalmen zeigen schon öfter e. Im As. findet auch Formübertragung aus den ja-Stämmen statt. Für den gen. pl. setzt *Scherer* (zGddS.² 554) die germ. Grundform ajân an. Daraus konnte sich sehr wohl got. ê entwickeln. Unklarer ist das ahd. io, eo, o und beruht vielleicht auf Formübertragung aus den ja-Stämmen (vgl. noch *Paul*, Beitr. IV, 339). Die Ben.-R. hat im Masc. und Fem. eo, seltener io, ebenso die Keron. Glossensippe und die Murb. H.; Isid. hat eo (selten o; vgl. *Weinhold* S. 80 f.), Otfr. meist o. N. Sg. hat o, N. Vind. e (daneben aber auch die Färbung zu i, a oder o, besonders beim Femin.). Hm. hat meist io, Hc. eo. Vom 12. Jh. ab herrscht e vor. Den Umlaut haben wir wohl als Analogiebildung nach dem Dat. zu betrachten. Wie wir für den dat. plur. der a-Stämme ein amis annahmen, so werden wir hier imis als germ. Grundform (sscr. ibhjas) voraussetzen müssen. Daraus entwickelt sich regelrecht got. im. Dieses findet sich auch in den ältesten ahd. Denkmälern noch, so in B.-R., Ker. Gl., Murb. H. (*Sievers* S. 23), Isidor, später entstand daraus in, so bei Otfrid (einmal I, 6, 7 magadon; vgl. *Kelle* II, 199). Im Hel. sind die Formen der ja-Stämme eingedrungen, in Hm. iun, Hc. ion, eon, auch blosses on (*Heyne*, kl. Gr. S. 74 f.); indes haben sich in Hc. noch Spuren der ursprünglicheren Endungen im und in erhalten. In den ndd. Psalmen steht in (selten on). Formen auf em begegnen im Weissenb. Kat. (Dkm.² 515). In N. Sang. geht der Dat. schon meist auf en (oder dessen Färbung in) aus, in N. Vind. tritt noch die Färbung on hinzu. un bair. B. (Dkm.² 563). Uebrigens steht schon vereinzelt in Isid. 13, 11 heidem. Der acc. plur. verlangt als Grundform ins; diese ist auch im Got.

erhalten, im Ahd. As. indessen hat Formübertragung aus dem Nom. stattgefunden, und die so gewonnene Endung i entwickelt sich ganz wie im Nom.

Zu beachten ist, dass in die i-Klasse manche Stämme aus der u-Declin. übergetreten sind, wodurch sich Nebenformen, wie d. plur. hentin und hanton bei Otfr. erklären; indessen hat die i-Klasse auch manche Stämme der a-Declin. abgetreten, wie ja auch, besonders im Masc., schon im Got. sich Formübertragung aus der a-Declin. bei der regelmässigen i-Declin. findet.

§ 78. **7. Masculina der u-Stämme.**

		got.	as.	ahd.	as.	ahd.
Sg.	N.	sunus	sunu, o	sunu, o; sun	fôt	fuoz
	G.	sunáus	suno; ies, es	suno; es	fôtes	fuozes
	D. L.	—	suno, u; ie, i	sune	fôte	fuoze
	D. I.	sunáu	—	suniu, o; sunu	fôtu	fuoziu
	A.	sunu	sunu, o	sunu, o; sun	fôt	fuoz
	V.	sunu, áu	sunu, o	sunu, o; sun	fôt	fuoz
Pl.	N.	sunjus	suni	[suniu], suni, e	fôti	fuozi
	G.	sunivê	(sunio, eo)	sunio, eo, o	fôto	fuoz(i)o
	D.	sununs	sunun, on	sunum, un, on; im, in	fôtun	fuozum, im
	A.	sununs	suni	sun(i)u, i, e	fôti	fuozi

8. Neutra der u-Stämme.

		got.	as.	ahd.
Sg.	N.	faíhu	fëhu, o	fihu, o, e
	G.	faíháus	fëhes, as	fëhes
	D. L.	—	fëhe, a	fëhe
	D. I.	faíháu	—	—
	A.	faíhu	fëhu, o	fihu
	V.	—	—	—
Pl.	N.	—	—	fëho (uuitu)
	G.	—	—	fieho
	D.	—	—	fiehen
	A.	—	—	fihiu, fëho, fieo

9. Feminina der u-Stämme.

		got.	as.	ahd.
Sg.	N.	handus	hand	hant (tura)
	G.	handáus	—	henti
	D. L.	—	hand, hendi	henti
	D. I.	handáu	—	—
	A.	handu	hand	hant
	V.	—	—	—
Pl.	N.	handjus	hendi	henti
	G.	handivê	hando	hentio (turon)
	D.	handum	handun, on (durun)	hantum, un, on, im, in (turun)
	A.	handuns	handi, hendi	henti

Die u-Declination zeigt in ihrer Entwicklung grosse Aehnlichkeit mit der i-Klasse, nur dass bei ihr die ursprünglichen Formen noch weit mehr Vergang genommen haben und Analogiebildungen gewichen sind. Besonders hat dazu das vokalische Auslautgesetz beigetragen, nach welchem bei langsilb. Stämmen das ausl. u in Wegfall kam und nur bei kurzsilbigen erhalten blieb (*Sievers*, Beitr. V, 104). Auch bei den sicher zur u-Decl. gehörenden Formen bieten sich Schwierigkeiten der Erklärung, da dieselben bald einfachen, bald gesteigerten Stammauslaut zeigen (*de Saussure* S. 205 f.). *Paul* (Beitr. IV, 434 ff.) erinnert an die starken und schwachen Casusformen der n-Stämme und kommt zu dem Resultate, dass vokalisch anlautende Casussuffixe gesteigerten, consonantisch anlautende kurzen Stammausl. verlangten. *Scherer* (zGddS.² 567) legt als german. Endungen us, avas, avi, un, avas, avân, umis, uns zu Grunde, wobei er einzelne Formen durch Schwächung des ersten a zu i erklärt. Im nom. sg. ist nicht nur s, sondern auch das ursprüngliche u schon frühzeitig abgeworfen worden, nach Analogie der a-Stämme, regelmässig bei den langsilbigen Stämmen (aber auch schon gl. Ra 225, 20 sun). Die Neutra entbehren natürlich des Nominativ-s. Das u findet sich auch zu o abgeschwächt. Im Acc. Sing. ist ursprüngliches un denselben Veränderungen unterlegen, wie im Nom. us; doch ist im Got. das n schon abgefallen, so dass im Masc. und Fem. Verschiedenheit zwischen Nom. und Acc. eintritt; ahd. as. sind diese beiden Casus vollständig gleich. Es

finden sich im nom. acc. sg. in den Murb. H. sun, B.-R. fridu; ebenso u bei Otfr. (*Kelle* II, 206 f.) [aber in F auch o]: fridu, situ u. a.; Neutr.: fihu, uuitu; in Hel. u, o im Masc. u. Neutr.; in den ndd. Psalmen sun und fê, fritho und fiu; in N. Sang. frido, sun, fiẽo; in N. Vind. ist, ausser im Dativ, die einzige Spur der u-Decl. in Nom. Acc. frido, fiho (*Heinzel* II, 137). — Im gen. sing. wäre die regelrechte, nach got. áus (*Schlüter*, KZ. IX, 80, entwickelt sunaus aus sunavas über sunavis) entwickelte Endung für ahd. as. o; und so finden wir in Ben.-R. fridoo (über die Doppelschreibung *Braune*, Beitr. II, 153), Isid. frido, ebenso in den gl. K, Pa (diese daneben gl. Pa 165, 27. K 237, 13 uitu) und in den Murb. H.; im Fem. aber haben letztere bereits henti. Im Hel. finden sich neben suno Formen nach der ja-Decl. auf ies und eas; im Neutr. auf fehas; ebenso ist in frithis in den ndd. Psalmen die a-Decl. durchgedrungen. Diese herrscht durchweg bei N. Sang. und die Endung hat hier dieselben Schicksale wie in der a-Decl. (§ 74). Die Feminina schliessen sich in ihren unechten Formen enger an die consonantische und an die i-Declination. — Im Dat. könnte iu, welches sicher belegt ist (so bei Is., Murb. H. suniu; vgl. *Paul*, Beitr. IV, 429. 448) genau dem got. áu entsprechen, es wird also diese Form als Instrumental anzusehen sein (dagegen *Mahlow* S. 99. 112); daneben findet sich auch u, so Murb. H., Hel., und dessen Abschwächung o, so im Hel., altndd. Psalm.; Reste von altem u scheinen auch in gl. Rb 336, 23 harue, 316, 54 scatuę vorzuliegen; häufiger aber sind Formen nach der a- und ja-Declination, so gl. K hendi, Isidor, Murb. H. sune, suni; Hel. -ie und i; daneben Hel. 1848 fehe, ferner fride; und im Psalmencommentar frethu, ndd. Psalmen frithe. Notk. Sang. fride, fehe, und als Färbung des e (nicht etwa als Rest des ursprünglichen u) bei Notker Vind. suno, frido. Die Form auf i fasst *Paul* (Beitr. IV, 448) als ursprünglichen Ablativ; vgl. auch Beitr. VI, 167. Bei den Femininis ist regelmässige Formübertragung aus der i-Declin. — Der Instrum. endet in Ben.-R. 83 auf iu, M. H. auf iu und u, Tat. auf u, Hel. auf o. Im Plural finden sich noch spärlichere Reste des Ursprünglichen. Im Nom. (vgl. über diesen Casus *Osthoff*, morphol. Unterss. II, 140) sollte man, dem got. jus entsprechend, im

Masc. Fem. ahd. as. iu erwarten; statt dessen finden sich aber meist Formen nach der a- und i-Declin. (vgl. *Scherer*, zGddS.[2] 616), so Hel. suni, N. Sang. sune. Im entsprechenden acc. können situ (Otfr. IV, 5, 59; vgl. *Paul*, Beitr. IV, 430) und dorno (*Seiler*, Beitr. I, 436. *Dietrich*, hist. decl. S. 18) nicht regelrecht aus german. (got.) uns sich entwickelt haben (das zweite rechnet *Seiler* a. a. O. zur a-Decl.); daneben öfter Formübertragung: Murb. H. fuazzi, Hel. megi, N. Sang. sune. Das Fem. ist ganz zur i-Decl. übergetreten; das Neutr., ohne Endung, weist im nom. acc. in den ndd. Psalmen die Formen fê, fio, bei N. Sang. feho, fêo, fieo auf. Der dat. plur. hat noch am meisten Altertümliches bewahrt; so findet sich, entsprechend dem Got., in der Ben.-R. noch fuazzum, hantum; Otfrid meist hanton (nur einmal I, 11, 6 hentin); ebenso in gl. Rb 510, 49 dornum, auch fuozzun (vgl. *Weinhold*, al. Gr. 430. b. Gr. 352), später aber Abschwächung, so N. Sang. sunin, fiehen. Vom gen. plur. finden sich bei N. Sang. suno, fieho. Die kurzen Femininstämme und die langen Masculinstämme haben am meisten Einbusse erlitten. Die kümmerlichen Reste der ersteren stehn im Paradigma.

b. Consonantisch auslautende Stämme.

§ 79. Hierher gehören alle diejenigen Stämme, bei denen die Casusendung unmittelbar an einen schliessenden Consonanten tritt. Besonders zahlreich hat sich im Laufe der Zeit die Klasse der an(ân)-Stämme gestaltet, und die Formationen nach dieser Analogie sind noch heute im Zunehmen begriffen; die übrigen consonantischen Stämme, so die mit dentalem und gutturalem Auslaut, haben Einbusse erlitten; eine gesicherte Sonderexistenz behaupten in der in Betracht kommenden Zeit nur noch die r-Stämme, wenngleich auch bei diesen zahlreiche Analogiebildungen stattgefunden haben (vgl. *Graff*, über die deutsche schw. Dekl. Neues Jahrb. der berlin. Gesellsch. II. [1837] 1—58).

α. Die n-Stämme.

10. Masculina der an-Stämme.

		got.	as.	ahd.
Sg.	N.	hana	hano	hano
	G.	hanins	hanun, on, an, en	hanin, en
	D.	hanin		hanin, en
	A.	hanan		hanun, on, en
Pl.	N.	hanans	hanun, on	hanun, on, en
	G.	hananê	hanono	hanôno, on
	D.	hanam	hanun, on	hanôm, ôn, on
	A.	hanans		hanun, on, en

11. Neutra der an-Stämme.

		got.	as.	ahd.
Sg.	N.	haírtô	hërta	hërza
	G.	haírtins	hërtun, on, an	hërzin, en
	D.	haírtin		
	A.	haírtô	hërta	hërza
Pl.	N.	haírtôna	hërtun, on, an	hërzun, on
	G.	haírtanê	hërtono	hërzôno, on
	D.	haírtam	hërtun, on	hërzôm, ôn, on
	A.	haírtôna		hërzun, on.

Nur wenige Stämme dieser Deklination sind als indogerm. erweisbar. *Scherer* (zGddS.[2] 566, und ihm folgend *Zimmer* ZfdA. XIX, 434) nahm an, dass die schwache Deklination sich allmählich aus der Analogie des gen. plur. der st. Femin. auf ôno (idg. ânâm) herausgebildet habe; allein einige n-Stämme sind sicher indogerm., so besonders das gotische aúhsa (über die Entstehung der n-Deklin. vgl. auch J. *Schmidt*, Vokal. I, 265. *Brugmann*, Morph. Untersuchungen II, 148); auch die Nomina agentis sind sehr alt. Für diese ist zu merken (vgl. *Amelung*, ZfdA. XVIII, 208 f. *Zimmer*, ZfdA. XIX, 434, die Nominalsuffixe a und â S. 167—205. *Osthoff*, Beitr. III, 14 ff. *Mahlow* S. 73. 110. *de Saussure* S. 25. 216 ff.), dass sie, wie das Partic. Prät., am grammatischen Wechsel Theil nehmen und den schwächsten Vokal in der Ablautreihe haben, weil sie, wie das part. praet., den Accent ursprünglich auf der Ableitungssilbe

trugen. Ausserdem traten im Laufe der Zeit manche i-Stämme zur n-Declin. über (vgl. *Osthoff* a. a. O. S. 7). Von Neutris existieren ahd. nur noch herza, ouga, ôra. — Die Deklination der an-Stämme geschah ursprünglich durch dieselben Endungen, wie bei den a-Stämmen, nur dass das Casussuffix hier unmittelbar an das ausl. n trat. Allmählich entwickelte sich nun nach Analogie der ursprünglichen an-Stämme eine ganze Klasse von Substantiven, bei denen das n zur Declinationsform geworden ist. Besonders traten alle Adjective, sobald sie substantivisch gebraucht wurden, zu dieser Deklination über. Für die Erhaltung des stammsuffixalen a, resp. dessen Färbung zu i in der an-Decl. wurde der altidg. Unterschied zwischen starken und schwachen Casusformen von Bedeutung. Jenachdem nämlich der Stamm oder das Casussuffix den Ton trug, wurde a im Stammsuffix erhalten, resp. zu â gesteigert, oder geschwächt, resp. ganz ausgestossen. Den Ton auf dem Casussuffixe trugen gen. und dat. sg. und plur., im Idg. auch der acc. plur., der aber in den europäischen Sprachen bereits der Analogie des n. pl. gefolgt ist. Auf diese Thatsachen gründet sich die folgende Entwicklung der Casusformen: Der nom. sg. (idg. âns) hat als starke Casusform das a schon im Altind. gedehnt, das s als Nominativzeichen erlag schon im Idg., das n in der german. Periode, und das â erhielt die germ. Färbung zu ô (vgl. *Braune,* Beitr. II, 152. *Scherer,* zGddS.[2] 207. *Paul,* Beitr. IV, 339. 351. 419. VI, 185. *de Saussure* S. 26). Die got. Form hana bewahrt nicht das Ursprüngliche, sondern ist eine Anähnlichung an den Acc. Für das Neutrum haben wir denselben Entwicklungsgang wie für das Masc. anzunehmen, natürlich fehlte das s des Nom. *Osthoff* (Morph. Unterss. I, 243) setzt als german. Endung des Neutrum ein ê an; allein *Paul* (Beitr. VI, 185) schliesst aus dem Uebertritt von namo, samo aus dem neutr. in das männliche Geschlecht, dass beide einst dieselbe Endung gehabt haben müssen (anders *Bezzenberger,* Adv. S. 6, welcher ein ursprüngliches ant zu Grunde legt). Merkwürdig ist, dass hier im Gotischen sich ô, westgerman. a entwickelt hat. *Paul* (Beitr. IV, 336. VI, 185 f.) führt diese Erscheinung auf die Spaltung des o in zwei verschiedene Laute zurück (vgl. *Osthoff,* Forsch. II, 163. *Mahlow* S. 68. J. *Schmidt,* Vokal. I, 255). Das o des Masc. ist in

den ältesten Denkmälern stets bewahrt, nur gl. Pa, K, Ra haben einige Beispiele von a. Isid. zeigt einmal a im Adj., ebenso der bair. Otfrid IV, 22, 7; einige Male Tat. (*Pietsch*, ZfdPh. VII, 342), öfter die Glossen (*Kögel* S. 165 f.); es ist dies eine ins Masculinum eingedrungene Neutralform (vgl. *Paul*, Beitr. IV, 346 f.). Später, schon im 11. Jh. in den Par. Vergilgl., wird es zu e geschwächt und endlich ganz apokopiert. Bei den jan-Stämmen ist j oft erhalten; so Wessobr. Geb. mârco (Dkm.² 254), gl. Pa und K (*Kögel* S. 164 u. ö.); oder o ist auch zu e geworden (nach § 23), so gl. K 47, 35 ortfrume. In den bair. Denkmälern, wie im N. Vind., zeigt sich auch Färbung zu e, i, a. — Auch im Neutr. ist a stets bewahrt und wird ebenfalls später zu e geschwächt; bei N. Vind. dafür auch i, o. Der gen. sg., dessen Suffix den Ton trug, war ursprünglich eine schwache Casusform; daher schwächte sich das a des Stammsuffixes zu e und dann zu i, aber, wie es scheint, erst spät, da es erst spät Umlaut wirkt. Doch haben dieses in die gl. K, Pa, Ra, Ben.-R. schon gewöhnlich; sonstige alte Beispiele bei *Scherer*, zGddS.² 569; vereinzelt in in den Frankf. Gl., stets in Isid. Das a des Suffixes erlag dem vokalischen Auslautgesetz, daher got. hanins (= han^{a}nás), ebenso das s dem conson. Auslautgesetz, also ahd. hanin. Gleiche Schicksale hat der dat. loc. sg. gehabt, und unter dem Wirken derselben Gesetze bildete sich got. ahd. hanin, ebenso im Neutrum. Diese Endung des gen. dat. m. n. findet sich gl. Pa, K, Ra, B.-R. (fast stets mit Uml.), Murb. H. (einmal mit Uml.), Isidor (doch da schon einmal en im Genet.); bei Tat. und Otfrid regelmässig die Abschwächung; einige Male auch on, F einmal un im Genet. und einmal in im Dat. (vgl. *Graff* II, 919 f. *Kelle* II, 241, 2. *Paul*, Beitr. IV, 359); frgm. theot. 35, 23 uuillun, Tat. 134, 3. 142, 2 namon, 89, 4 theismon. Auch bei N. Sang. en, nebst der Färbung in. In N. Vind. en, on, un, an (vgl. auch *Weinhold*, bair. Gr. 355. *Förstemann*, KZ. XVI, 333). Im As. ist Genet. und Dat. schon in die Analogie des Accus. übergetreten und bildet regelm. un, on, woneben Hc. aber auch altes en zeigt (*Paul*, Beitr. IV, 359. *Osthoff*, Beitr. III, 65), welches auf nähere Beziehungen des Denkmals zum Fränkischen deutet. Auch die ndd. Psalmen haben in, en. Hm. hat neben un und on auch an,

seltener Hc. Vereinzelt finden sich auch ahd. derartige Uebertragungen (vgl. *Graff* II, 919 f. *Osthoff*, Beitr. III, 65), so die oben aus fragm. theot. und Tatian citierten Stellen (vgl. über Eigennamen *Förstemann* a. a. O. S. 337; einmal in Ben.-R. 49 antwurtan); im Freis. Otfr. einige on, einmal un (s. oben); einige andere Beispiele bei *Kelle*, Gr. S. 346. Der acc. sg. ist ein starker Casus, wo vor der Endung an das a des Stammsuffixes den Ton trägt, also vollgiltig erhalten bleibt. Aus ursprünglichem ánam entwickelte sich got. an, ahd. as. durch Einfluss des Nasals Verdumpfung über on zu un (vgl. *Scherer*, zGddS.² 203. *Braune*, Beitr. II, 150. *Paul*, Beitr. IV, 361). Das on in den ältesten Denkmälern scheint noch als Uebergangsstufe von a her aufzufassen, in den späteren aber ist es Abschwächung von u. In den fränkischen Denkmälern ist on vorherrschend (*Pietsch*, ZfdPh. VII, 348). gl. K, Ra, Pa, Ben.-R., Murb. H., Isid., Trier. Cap., Frankf. Gl., Würzb. B., frgm. theot., exhort., Freis. Patern. haben meist un, seltener on. Otfr. hat on, ebenso Tat. (nur 3 un), doch ist on stets aus un corr.; nur on ferner fränk. Taufgel., Weissenb. Kat., Hamelb. u. Würzb. Markbeschr., Ludw., Eide. — N. Sang. hat schon die Abschwächung en, in, ebenso N. Vind. nebst den Färbungen un, on, an. Voc. lib. schwankt zwischen un und on. Es scheinen überdies auch Formübertragungen aus gen. dat. stattgefunden zu haben; so hat Otfr. einmal en im Reime, en auch einmal im Würzb. Gl. In der Samar. kommt schon zweimal brunnan vor, ist aber durch den Reim veranlasst (vgl. *Müllenhoff*, Dkm.² 293), ferner Ludw. 39 ellian. Im Hel. ist der Acc. auf on, un gewöhnlich, daneben auch in Hm. an, seltener in Hc. (vgl. Beitr. IV, 360). Die Psalmen haben auch in, en. — Im 12. Jh. wird auch die Accusativendung durchweg zu en abgeschwächt. Der nom. plur. masc. folgt denselben Entwicklungsgesetzen wie der acc. sg., aus der starken Casusendung ánas entstand got. ans, ahd. on, un; im übrigen ist die Entwicklung ebenso wie beim acc. sg. Die gl. Pa haben un, gl. K on, selten un (ein an? 269, 33); Ra un und on; B.-R. hat beim ersten Schreiber stets un, beim zweiten un, on, Murb. H. un, on (*Braune* [Beitr. II, 150] sagt, dass im n. a. pl. m. der voc. lib. und gl. K on haben, im n. a. pl. n. aber un, und schliesst daraus auf eine ursprüngliche Verschiedenheit

in der Endung des masc. und neutr.). Otfr. hat on (F 2 un), in Adjectivis dagegen un. Tat. hat in Subst. und Adj. on, beim Neutrum on (vgl. *Braune* a. a. O.), die Par. Vergilgl. un, on (ZfdA. XV, 26), doch auch schon die Abschwächung en, so 804 zagen. N. Sg. hat stets die Abschwächung en, in; N. Vind. daneben un, on, e, Hel. un, on. Der nom. acc. plur. neutr., welche von der Grundform ánâ ausgehn, haben im Gotischen, vielleicht durch den Accent begünstigt und durch frühe Einwirkung der sw. Feminindeclination, das a des Stammsuffixes verlängert und so haírtôna gewonnen (vgl. *Delbrück*, ZfdPh. II, 401. *Osthoff*, Forsch. II, 164); ahd. as. aber finden wir regelrecht entwickeltes un, on. Die Ben.-R. hat un, seltener on (aber 31 herza als Acc., 52 auga als nom. pl., welche *Scherer* [zGddS.² 565] für ursprünglichere Formen hält), Murb. H., gl. Ra Isid. un, Tat. on (aus un corr.), Otfr. un (2 on). N. Sang. hat schon die Abschwächung en, mit den Färbungen in, on; N. Vind. daneben noch an, a, e. Hel. hat un, on (über den Wechsel von un und on in den betr. Casus vgl. *Paul*, Beitr. IV, 361 ff.). Der gen. plur. masc. neutr. verliert, als schwacher Casus mit dem Accent auf dem Casussuffix, das a des Stammsuffixes; die Behandlung ist anders als im gen. dat. sg., weil das Casussuffix hier schwerer ist. So entwickelte sich aus ᵃnâm, ᵃnân lautgesetzlich got. nê (z. B. aúhsnê); daneben aber fand, da der Ausfall des a seine Grenze an der Sprechbarkeit der betroffenen Silbe hatte, auch Ausdehnung der starken Themaform statt, so hananê. Ahd. as. dagegen haben die Genetivendung der Deklination der schwachen Feminina entlehnt; schon gl. Pa, K, Ra, B.-R., Murb. H. haben ôno, ebenso Isidor (daneben einmal eno; s. oben), Hel., Otfrid. Bei N. Sang. fällt o ab, die Endung ist also on; N. Vind. hat ono, ona, one, oni, eno, eni, enni, ene, on, un, in, en (die Milst. Hds. auch enen). Der dat. plur. hatte das consonant. Suffix bhis (mis), von welchem lautgesetzlich das n des Stammes schwand. Dadurch erhielt aber das vorhergehende a neue Kräftigung, so dass es nicht wegfiel, obgleich der Casus ein schwacher ist; so wäre aus germ. amis (= âbhis) regelm. got. am entstanden. Daneben finden sich freilich Formen auf nam (wie abnam, vatnam, namnam), doch sind diese nach Analogie der Genetive (abnê, vatnê, namnê) weiter dekliniert, als wenn ein na-Stamm zu

Grunde läge (anders *Bezzenberger*, Adv. S. 8. Anm. 3). Im Ahd. hat aber wieder Formübertragung aus der sw. Feminindeklination stattgehabt; so hat gl. Pa, K (letztere daneben 2 um), B.-R. ôm (oom), seltener ôn; Murb. H. ôm, ôn, Is. ôm, Tat., gl. Ra, Otfr. ôn (F auch en), N. Sang. ôn (en), ebenso die Par. Vergilgl.; N. Vind. on, en, un, in. Im As. dagegen haben wir regelrecht entwickeltes un, on. Der acc. plur. gehört zu den starken Casus (vgl. *Brugmann*, Stud. IX, 288 ff.; anders *Osthoff* a. a. O., der ihn für idg. stark aber europ. schwach erklärt. Aus einem urspr. ánas erklärt sich got. ans, dem dann ahd. as. die Formen wie im n. pl. entsprechen. B.-R. und Murb. H. haben stets on, Isidor un, Otfrid on (F einmal un), N. Sang. in, en, N. Vind. on, en, un, an, Hel. un, on.

So können wir ein allmähliches Immerähnlicherwerden der Formen beobachten, bis sie schliesslich sämmtlich als en zusammenfallen. Die Masculinstämme auf jan (wie uuillio, uuilleo u. s. w.) haben nur in den ältesten Denkmälern ihr j als i oder e bewahrt, so in gl. Pa, K meist als e, in gl. Ra als e oder i, selten ganz abgeworfen; später bleibt nur die Consonantverschärfung als Spur des einstigen j zurück.

Anm. Das Substantivum man zeigt meist vokalische a-Deklination neben consonantischer, so schon in gl. Pa, K, Ra n. s. pl. man (einmal manna), g. s. mannes, g. pl. manno, d. s. manna, d. pl. mannum; in der Ben.-R. g. s. mannes, a. s. mannan, man; g. pl. manno, d. pl. mannum, a. pl. man; Murb. H. a. s. man, mannan, Is. nur gen. mannes, a. mannan, g. pl. manno. In Tat., Otfr. und N. Sang. Vind., sowie im Hel. stehn die consonantischen Formen, nur im g. s. mannes (Otfr. einmal auch man; vgl. *Ingenbleek* S. 29), d. s. manne und man (letzteres nie bei Hel.); g. d. pl. können beiden angehören. In N. auch dat. pl. mannin; Willir. hat nur n. s. man, n. pl. man. Die ndd. Psalmen haben im d. s. auch mannin.

12. Feminina der n-Stämme. § 80.

a. ôn-Stämme.

		got.	as.	ahd.
Sg.	N.	tuggô	tunga	zunga
	G.	tuggôns	tungun, on, an	zungûn, un, on
	D.	tuggôn		
	A.	tuggôn		

		got.	as.	ahd.
Pl.	N.	tuggôns	tungun, on	zungûn, un, on
	G.	tuggôno	tungono	zungôno, ôn, on
	D.	tuggôm	tungun, on	zungôm, ôn, on
	A.	tuggôns	tungun, on	zungûn, un, on

b. jôn-Stämme.

		got.	ahd.	as.	ahd.
Sg.	N.	managei	managîn	huldi	heilî
	G.	manageins	managîn	huldi	heilî
	D.	managein	managîn	huldi, iu	heilî
	A.	managein	managîn	huldi	heilî
Pl.	N.	manageins	managîn	huldi	heilî
	G.	manageinô	managîno	huldio	heilîno
	D.	manageim	managîm	huldiun	heilîm, în
	A.	manageins	managîn	huldi	heilî

a. Die weiblichen ôn(ân)-Stämme sind germanische, aus den a-Stämmen hervorgegangene Neubildungen (vgl. *Osthoff*, Beitr. IV, 80 f.; in Gegensatz zu dessen früherer Ansicht, Forsch. II, 156), die ausgegangen sind von den Adjectiven, in denen, analog den Masculinbildungen auf an und ursprüngliches a, auch die Feminina eine Substantivierung auf ôn (entsprechend ursprünglichem ô) vollzogen (*Mahlow* S. 68 hält das o des got. nom. sing. für herübergenommen aus den Casus obliqui). Die Deklination folgt vollständig der Analogie des Masculinums, natürlich modifiziert durch den ursprünglichen Stammvokal a. *Osthoff* a. a. O. denkt auch an die Möglichkeit, dass durch weibliche nomina agentis auf ân, entsprechend den männlichen auf an, der Uebergang vermittelt worden sei. Diejenigen, bei denen dem Stammsuffixe ein j vorangeht, werden ebenso behandelt, wie die jô-Stämme. Es ist also ia erhalten, so in gl. Ra 2655 n. pl. prammia, gl. K pramiun; gl. K 173, 23 d. pl. alpeom; oder durch Einfluss des j (nach § 23) wird a(ô) zu e, so in gl. K 251, 24 zatre meretrix (Ra zatre); gl. K 255, 7 mucke. Ahd. as. geht der nom. sg. allenthalben auf a (bei N. Vind. auch Färbung zu i), der gen. dat. acc. sg. auf ûn aus (Ben.-R. auch uun und einige um, Murb. H. im Acc. einmal on, ähnlich gl. K sunnon, Fuld. Urk. Gunzon [Dkm.² 510],

der Freis. Otfr. hat im Dat. einmal on, der fränk. Otfr. im Acc. zweimal um und einige on, letzteres in einigen Fällen auch bei Tat.; bei N. Sang. findet sich im Dat. daneben on, bei N. Vind. Färbungen zu on, en, an, in; im Hel. nur un und on). Der n. a. plur. hat ebenfalls ûn (die Länge dieses ûn ist für gen. dat. sg. n. a. pl. von *Braune,* Beitr. II, 137. 148 erwiesen); nur bei Is. kommt im Acc. einmal on vor, auch bei Tat., Otfr., Mainzer B., Ludw., Hel. einige on (Tat. bei Sprachennamen und bei ôstron). N. Vind. zeigt wieder die Färbung zu in, en, an; im 12. Jh. dringt allenthalben die Schwächung zu en durch. Der gen. plur. wurde, als die Neubildung der ân-Stämme erfolgt war, in consequenter Weiterbildung schematisiert, indem man dem zum Stamme gehörigen und in den übrigen Casus erhaltenen ôn noch das übliche o des genet. anhängte. Diese sogebildete Endung ôno fand ahd. as. auch Aufnahme in die Deklin. der weiblichen a-Stämme (s. oben § 76 *Scherers* abweichende Ansicht). Dies ôno steht überall. N. Sang. hat es zu on verkürzt, in den Par. Vergilgl. steht ene (ZfdA. XV, 26), N. Vind. hat daneben schon die Schwächung en. *Wilmanns* (ZfdA. XVI, 113 ff.) machte für Otfrid Verkürzung des o wahrscheinlich, wo es unmittelbar an hochbetonte Stammsilbe tritt (selidôno, aber minnono). *Braune* (Beitr. II, 143) meint, die Entwicklung der Endung im Fränkischen sei ôno, ono, eno, en; im Alem. ôno, ône, ôn, en. Die Endung des Dat. Plur. ist ôm in den älteren Denkmälern, so B.-R. (1 ôn), Murb. H. (daneben ôn), Isid. (1 um); Otfr. hat ôn (2 un; F 1 en), ebenso N. Sang.; N. Vind. daneben un, en; un vereinzelt auch in Tat., Frankf. Gl., Würzb. Gl.; bei Tat. meist zu o corr. Hel. hat un und on.

Ueber die Abstracta auf în, î vgl. besonders *Scherer,* zGddS.[2] 205. 563. *Zimmer,* ZfdA. XIX, 425—433. *Leskien,* Decl. 95 ff. *Sievers,* Beitr. IV, 143—151. Die ursprünglichen î-Stämme, welche in sich auch langsilbige iô-Stämme aufgenommen hatten, giengen theils zur Deklination der ja-Stämme über, theils (namentlich die Abstracta) traten sie unter dem Einflusse der aus schwachen Verbis gebildeten Verbalsubstantive auf îni (vgl. *Leskien* a. a. O.) zur schwachen Deklination. So traten Nominative auf î (ursprüngliche und aus jâ-Stämmen hinzugekommene)

neben solchen auf în (Verbalsubstantiven und aus i-Stämmen herübergekommenen) auf; andrerseits erklärt sich so das Uebergreifen einzelner Substantiva aus der a-Deklination in die der jâ- und ôn-Stämme (so im Melker Marienl., in Notk. Memento mori; vgl. Dkm.[2] 437). Im Ostgerm. (bes. also im Got.) sind die Abstracta auf î durchweg zur sw. Deklination übergetreten, während sie im Westgerm. in einzelnen Casus noch Spuren einer gesonderten Existenz aufweisen. Reste der ursprünglichen jô-Deklination könnten noch im Consonantumlaut von gl. K 65, 11 unhreinni enthalten sein. Die Deklin. der Substantiva auf î ist sonst ahd. die, dass die Nominativform für alle Casus gebraucht wird, und nur im gen. dat. plur. Anschluss an die în-Stämme eintritt. Auch bei den în-Stämmen, die sich den Auslautgesetzen ganz entsprechend im ganzen Sing. und im n. a. plur. zu der Endung în entwickelt hatten, fand Abwerfung des n statt, so dass man menegî, mendî neben menegîn, mendîn findet. Einzelne Formen scheinen dieser Auffassung zu widersprechen, und erst auf ein späteres Herübertreten der în-Stämme aus der jô-Dekl. zu weisen; doch sind diese anders zu deuten (das Material bei *Zimmer*, *Sievers* a. a. O.). Im As. kommen — allerdings sehr vereinzelt — aus den a- und ja-Stämmen herübergenommene Endungen vor; doch sind diese als Versuche zur Neubildung von Flexionsendungen, nicht als Reste ursprünglicher Flexionen aufzufassen. Namentlich sind die scheinbaren Nominative auf slo von *Sievers* (a. a. O. S. 146) mit Recht als Masculina gedeutet worden. Zu beachten ist noch, dass ahd. die Nomina auf în im nom., acc. und dat. plur. auch Nebenformen nach der ja-Deklin. zeigen (îna, înun)[1]).

[1]) Neuerdings behandelte die cons. Deklination S. *Priemer*, die cons. Deklin. in den german. Sprachen. I. Abth. Die cons. Deklin. im Altnord. Strassb. 1880; vgl. auch K. *Brugmann*, die schwache Form der Nominalstämme auf -n in suffixalen Weiterbildungen und Zusammensetzungen. Morphol. Unterss. II, 148—162.

β. Die übrigen consonantischen Stämme. § 81.

Masculinstämme auf er.

		got.	as.	ahd.
Sg.	N.	brôþar	brôđar, er	bruoder
	G.	brôþrs		bruoder, (e)res
	D.	brôþr		bruoder, (e)re
	A.	brôþar		bruoder, (e)ran
Pl.	N.	brôþrjus	brôđar, er	bruoder, (e)râ
	G.	brôþrê	—	bruod(e)ro
	D.	brôþrum	brôđ(a)run	bruod(e)rum
	A.	brôþruns	brôđar, er	bruoder, (e)râ

Femininstämme auf er.

		got.	as.	ahd.
Sg.	N.	svistar	môdar, er	tohter
	G.	svistrs		
	D.	svistr		
	A.	svistar		
Pl.	N.	svistrjus	môdar, er	tohter, erâ, erûn
	G.	—	—	tohterôn
	D.	svistrum	môdrun, on	tohterun, on
	A.	svistruns	môdar, er	tohter, erâ, erûn

Von neuerer Litteratur vgl. bes. *Osthoff*, Beitr. III, 1—89. *Brugmann*, Stud. IX, 361—406. *Mahlow* S. 110 f. Auch bei der Deklin. dieser Stämme, genau wie bei den männlichen an-Stämmen, fällt die Unterscheidung starker und schwacher Casusformen ins Gewicht. Im nom. sg. ist das ursprüngliche s den Auslautgesetzen erlegen, und schon idg. finden wir die Endung êr durchgeführt (denn dass diese, nicht ar, das Ursprüngliche ist, zeigt *Braune*, Beitr. II, 141. *Leskien*, Germ. XVII, 375). Durch Einfluss des r und in Anlehnung an die Form des Accusativs (vgl. *Brugmann*, Stud. IX, 378. *Paul*, Beitr. IV, 419) entwickelte sich aus ôr got. ar. Im As. finden wir, wie im Got., ar, aber neben er. Im gen. sg. ist von as im Got. a dem Auslautgesetze erlegen, zugleich aber (wie auch im Dat.) das a des Stammsuffixes, als in einer schwachen Casusform, syncopiert; ahd. as. ist auch das s dem Auslautgesetze erlegen, aber zwischen d und r hat sich Svarabhakti gebildet (ebenso im Dat.).

Dieser Hülfsvokal müsste a lauten in den schwachen Casus (vgl. *Paul*, Beitr. VI, 253); allein die Analogie des nom. sg. veranlasste überall e. Im Gen. Dat. Acc. finden sich daneben schon Formen nach Analogie der a-Stämme. *Scherer* (zGddS.² 574) sieht auch in dem ältesten Vorkommen von fateres (Ben.-R., Murb. H.) einen Rest des Ursprünglichen. Die Dativendung i ist lautgesetzlich schon erlegen, ebenso an im Accusativ. Im nom. plur. sollte sich ursprüngliches as ähnlich wie im gen. sg. entwickelt haben, und demgemäss finden wir auch ahd. as. die regelrechte Form bruoder, brôđar, ahd. daneben die der a-Stämme, wie auch im Acc.; statt dessen hat got. aber eine Analogiebildung nach den u-Stämmen, welche der Differenzierung vom Acc. wegen wünschenswerth war, und deren Richtung durch die Dativform bestimmt wurde. Ausführlicher über den Acc. handelt *de Saussure* S. 40 f. Der gen. pl., ein schwacher Casus, entwickelte urspr. ân ganz regelrecht zu got. ê, ahd. o mit vorhergehender Ausstossung des a des Stammsuffixes. Der dat. plur. ist keine Analogiebildung nach den u-Stämmen, hat aber im Got. die Analogiebildungen im nom. acc. plur. ermöglicht. Aus urspr. broþr-mas (= sscr. bhrâtr-bhis) entwickelte sich broþrm, mit Svarabhakti (Stimmton des m) zu broþrum (vgl. oben zum dat. pl. der an-Stämme und *Osthoff*, Beitr. III, 61; eine andere Vermuthung bei *de Saussure* S. 47) und diese Form haben wir auch ahd. as. Im acc. plur. haben wir dieselben Vorgänge wie im nom.: got. Analogiebildung (*de Saussure* S. 40), ahd. as. regelrecht abgeworfen. Im Fem. haben wir ganz dieselben Vorgänge, nur dass dort die Analogiebildungen nach Femininstämmen stattgefunden haben. Ben.-R., M. H. im gen. fateres, Is., Tat., Otfr. fater; N. Sg. fater und fateres, N. Vind. fater, aber muotira und muotere. Will. muoter. Hel. hat fader, die Ps. aber faderis neben muodir und dohteron. Im dat. sg. haben Ben.-R., Murb. H. fatere, Is., Tat., Otfr. (vgl. *Ingenbleek* S. 29), N. Sang. fater und fatere (N. auch fatir, fatire); N. Vind. daneben bruodire, muotere; Hel. fader. Im acc. sg. haben M. H., Is., Tat., Otfr., N. Sang. fater, ebenso Hel. fadar, fader, Will. suestar; M. H. daneben fateran. Im Nom. Plur.: Ben.-R. pruader und pruadrâ, Tat. bruoder, faterâ, suester; Otfr., N. Sang. fatera (N. Vind. daneben tohtere), Hel. môdar, gisuester. Im

gen. plur. B.-R. pruadro, pruadero, Tat. fatero, N. Sang. fatero, tohteron; im dat. plur. Ben.-R. pruadrum, drun, darum, Isid. faterum, Tat. -un, on (tohterun), Otfr. -on, Notk. Sang. faterin, tohteron, Willir. dohteron, Hel. un und on. Im acc. plur. Ben.-R. pruader, fatare; Tat. bruoder, dohter; N. Sang. fatera, N. Vind. bruodere, tohtera. Hel. und Psalmen dohter, suestar. — Ueber daúhtar vgl. noch *Delbrück*, KZ. XIX, 241.

Dental- und Gutturalstämme.

§ 82. Zu den Dentalstämmen gehören besonders die substantivierten Participia Präsentis, von Femininis das Wort naht; doch sind dieselben ahd. schon meist zur a-Deklin. übergetreten, im Got. auch schon der Dat. Plur. (die folgerechte Form musste auf dum ausgehn; vgl. die r-Stämme), nicht der Nom. Sing. (vgl. *Sievers*, Parad. S. IV. *Paul*, Germ. XX, 106). Von regelrechten Entsprechungen finden sich ahd. as. noch folgende:

Masculina.

		got.	as.	ahd.
Sg.	N.	nasjands	—	—
	G.	nasjands	—	—
	D.	nasjand	—	—
	A.	nasjand	friund	friunt
Pl.	N.	nasjands	friund	friunt
	G.	nasjandê	friundo	friunto
	D.	nasjandam	friundun	friuntum
	A.	nasjands	friund	friunt

Feminina.

		got.	as.	ahd.
Sg.	N.	nahts	naht	naht
	G.	nahts	(nahtes)	
	D.	naht	naht	
	A.	naht	naht	
Pl.	N.	nahts	—	naht
	G.	nahtê	nahto	nahto
	D.	nahtam	nahtun, on	nahtum
	A.	nahts	naht	naht

Die übrigen Casus werden beim Masc. der Deklination der a-Stämme, beim Femin. den i-Stämmen entnommen. Der gen.

nahtes gehört der i-Dekl. (vgl. § 77) und steht zuerst in der Verbindung tages unde nahtes (*Scherer,* zGddS.² 573). Mehrere der angeführten Formen stimmen mit den a-Stämmen und haben die Ergänzung der übrigen Casus aus diesen vermittelt. gl. Pa, K, Ra bieten nur n. s. friunt, naht, g. pl. fîanto. Die Ben.-R. hat das Fem. consequent consonantisch, im a. pl. m. aber schon fîantâ neben fîant. Die M. H. haben fîant, gen. fîentes, d. heilante; im fem. haben sie im gen. nahti neben naht, im dat. nahte, nahti, im d. pl. nahtim. Bei Isid. nur conson. Dekl., in Tat. und Otfr. ist die a-Dekl. schon durchgedrungen, doch im acc. plur. findet sich noch friunt neben friuntâ; im femin. naht herrscht die conson. Deklination (gen. naht neben nahtes). Bei N. Sang. herrscht die a-Deklin., doch im n. a. pl. kommt friunt neben fienda vor, im g. s. naht neben nahtes, nahtis, im d. s. naht neben nahte. Auch Will. hat im nom. plur. noch friunt neben friuntâ. Im As. herrscht a-Dekl. Hel. und as. Beichte haben im n. acc. pl. noch fîund, Psalmen fîunda; im femin. ist der Genet. nahtes einmal auch ausser der Verbindung dages endi nahtes gebraucht; im übrigen die consonant. Deklination erhalten; nur in der Beichte findet sich d. s. nahta, Ps. nahti. Von Stämmen der Masculina finden sich got. ausser den Participien nur wenige: mênôþs, guþs, reiks; von fem. got. vaíhts, dulþs, as. brûd, ahd. noch itis; einige sonstige Spuren aus dem Ahd. (brustum, dheodum, a. pl. magad, d. s. n. pl. ginôz) sind aufgezählt bei *Scherer,* zGddS.² 572 f.

Von Gutturalstämmen hat baúrgs schon im got. dat. plur. die Form der i-Deklination angenommen; ahd. as. haben diese Uebertragungen noch zugenommen:

	N. S.	G. S.	D. S.	A. S.
got.	baúrgs	baúrgs	baúrg	baúrg
as.	burg	(burges)	burg(i)	burg
ahd.	burg	burg(i)		

	N. Pl.	G. Pl.	D. Pl.	A. Pl.
got.	baúrgs	baúrgê	(baúrgim)	baúrgs
as.	(burgi)	burgo, io, eo	burgun, ion	(burgi)
ahd.		burgo, io	(burgim)	

Die Keron. Gl. haben nur den n. s. purc. Bei Is. kommen nur conson. Formen vor; bei Tat. Otfr. findet sich im gen. s., dat. acc. pl. nur die vokalische, im d. s. die vokal. neben der cons. Form. Bei N. Sang. und Will. ist der Singular conson., bei N. Sang. im n. a. pl. vokalisch purgc. Die Formen des Hel. s. im Paradigma; die ndd. Psalmen daneben d. s. a. pl. burge. Consonantische Formen finden sich auch von buah; so n. a. pl. gl. K 57, 5 poah. Otfr. III, 16, 7. V, 6, 19 buoh.

Die Eigennamen.

§ 83. Von den Eigennamen gehen die auf Consonanten ausgehenden Manns- und Völkernamen nach der Deklin. der a-Stämme, die mit i schliessenden nach den ja-Stämmen; die Feminina und Städtenamen auf a nach der Deklin. der weiblichen a-Stämme, die auf ia (wie maria) nach den weiblichen jân-Stämmen (wie redia). Die auf o ausgehenden Manns- und Völkernamen flektieren wie die an-Stämme. Es ist zu beachten, dass sich die altertümlicheren Deklinationsformen besonders in den Urkunden erhalten haben. Die Quantitätsverhältnisse der Eigennamen unterliegen manchen Schwankungen, ebenso die Betonung, welche indes ersichtlich danach strebt, den Hauptaccent der fremden Eigennamen auf die erste Silbe zu ziehen.

C. Das Pronomen.

a. Das ungeschlechtige persönliche Pronomen.

§ 84.

1. Person.

		got.	as.	ahd.
Sg.	N.	ik	ic, ec	ih
	G.	meina	mîn	mîn
	D.	mis	mî	mir
	A.	mik	mî (mik)	mih
Du.	N.	vit	uuit	—
	G.	ugkara	uncero	unkêr
	D.	ugkis	unc	—
	A.	ugkis, ugk		—
Pl.	N.	veis	uuî, uue	uuir
	G.	unsara	ûser	unsar, unsêr
	D.	uns, unsis	ûs	uns
	A.			unsih

		2. Person			3. Person		
		got.	as.	ahd.	got.	as.	ahd.
Sg.	N.	þu	thu	du	—	—	—
	G.	þeina	thîn	dîn	seina	—	sîn
	D.	þus	thî	dir	sis	sig	—
	A.	þuk	thî (thik)	dih	sik	sig	sih
Du.	N.	[jut]	git	—	—	—	—
	G.	igqara	—	—	seina	—	—
	D.	igqis	inc	—	sis	—	—
	A.			—	sik	—	—
Pl.	N.	jus	gî, ge	ir	—	—	—
	G.	izvara	iuuar	iuuêr	seina	—	—
	D.	izvis	iu	iu	sis	sig	—
	A.			iuuih	sik	sig	sih

Die persönlichen ungeschlechtigen Pronomina gehören einer sehr frühen Periode der Sprachschöpfung an, und diese uralten Gestaltungen bieten daher manche Schwierigkeit der Erklärung. Die folgenden Grundzüge sind im Anschluss an *Bopp*, vergl. Gr. § 326—340. *Bugge*, KZ. IV, 241—256. *Leskien*, Deklin. im Slav., Litt. und Germ. 138 ff. 152 ff. *Scherer*, zGddS.² 333—381. *Rumpelt*[1]) gegeben. Der Nominativ ik (ego, ἐγώ u. s. w.) ist eine Zusammensetzung aus dem ursprünglichen Nominativstamm der 1. Pers. a (wie es schon beim Verbum als Endung beobachtet wurde) und der Partikel ga (vgl. ἔγω-γε), die auch in mik, þuk, sik, unsih, iuuih enthalten ist; dazu kam ursprünglich als Zeichen des Nominat. noch am (also a-gha-am = aghăm), welches aber dem westgerm. Auslautgesetze erlag (Beitr. VI, 144). *Mahlow* S. 67 nimmt auch hier Zusammensetzung mit der verstärkenden Partikel añ an. Den Wandel des ersten a zu i erklärt *Paul* (Beitr. VI, 85) bei ih (ebenso wie bei mih, dih, sih, mir, dir) durch die enklitische Natur dieser Pronomina, derentwegen sie den Vokalwandel der Ableitungssilben mitmachten. Ein Rest des zweiten a liegt noch vor in gl. K 31, 39 ihcha, gl. Pa 30, 39 ihha. Ausserdem finden sich die Schreibungen: St. Galler B. I hich, gl. Rb 335, 55 hic. Häufiger begegnen statt des gewöhnlichen ih

[1]) So citiere ich im Folgenden H. B. *Rumpelt*, die deutschen Pronomina und Zahlwörter historisch dargestellt. Leipz. 1870.

die Schreibungen: ich, ihc; aus einem Münchener Cod. erwähnt *Graff* (I, 118) auch igh. Vor ne wird es oft zu i, so bei Will., aber auch gl. Ra 247, 10 izislizu. As. heisst es ik, im Taufgel. kommt daneben auch ec vor, welches relativ älter ist, da a sich erst über e zu i gestaltete. Ueber die Procope des i, wenn ih hinter der 1. p. sg. praes. steht, bei Tat. vgl. *Pietsch*, ZfdPh. VII, 345, bei Otfr. *Piper*, Otfr. S. 144 no. 184. Der Nom. der 2. p. sg. tuăm zeigt wohlerhalten das alte tva, das wir in verschiedenen Metamorphosen bereits bei der Conjugation kennen gelernt haben. Das Nominativ -am ist abgeworfen. Isid. und gl. Rb schreiben auch dhu, Otl. tu, Samar. do. Die Verkürzung des ursprünglich langen u muss schon frühe eingetreten sein. Die übrigen Casus des Singulars der 1. Pers. schliessen sich an ursprüngliches ma, ama, welches nach *Scherers* Vermuthung (zGddS.[2] 348) ursprünglich Superlativbildung von dem einfachen a war. Der alte Genetiv ist verloren, doch mag er dem jetzigen ähnlich gelautet und so die Formübertragung aus dem Possessiv erleichtert haben (vgl. auch *Bezzenberger*, Adv. S. 6 f.). *Scherer* vermuthet masya als ursprüngliche Form. Die germ. Genetive meina, þeina, seina sind possessive Adjective von den Stämmen ma, tva, sva mit der Endung -eins (wie got. silubreins von silubra) gebildet. Ahd. as. fällt a ab. (Bei Is. auch miin, dhîn, dhiin, siin geschrieben, in frgm. theot. auch diin). Die Verbindung mînes selbes für mîn selbes findet sich schon im Alex. und Rother. Die Dative got. mis, þus sind (nach *Kuhn*, KZ. XV, 401 ff. über das Verhältnis einiger secundären deutschen Medialendungen zu den primären S. 427—432) eigentlich Genetive und gebildet wie (griech. *δημόσιος — δήμοιο; ἐμέος, ἐμεῦς, ἐμοῦς* und) þis von tasya (*Bopp* I, § 172 hielt mis, þus für Abkürzungen der Endung -smâi; vgl. *Rumpelt* S. 6)). Auch im Dativ sind die ursprüngl. Formen (deren Vertreter lat. mihi, tibi sind) im Germ. ganz verloren. Ueber die Art des Entstehens von ahd. mir, thir, as. mî, thî s. § 52. 55. Tat. hat einmal 167, 2 mer. Ueber Isidors Schreibung dhir s. § 49. Cod. Sang. 105 (Hatt. I, 319) hat tir; vgl. Otfr. V, 9, 24 istir (= ist thir); tir bei Notker hat andern Grund (s. § 44). mî begegnet auch in der Würzb. B., im Alex. und Roth. Die ndd. Psalmen haben mir, thir neben mî, thî, Hel. stets mî. Der acc. got. mik, þuk, ahd.

mih, thih, as. mî, thî geht auf die Grundform ma, tva mit dem Suffixe ga zurück (vgl. ἔμεγε, σέγε). Die ndd. Psalmen haben mih, thih neben mî, thî, die as. Beichte auch mih; sonst stets as. mik oder mî. Im nom. plur. lautet die 1. Pers. Sscr. vayám; im German. ist aber nach Analogie der 2. Pers. ein *vajas gebildet worden; danach im Got. veis. Im Got. ferner in der 2. Person jus (jûs?), entsprechend idg. jûs. Ahd. wurde jus zu ir. Die Uebergangsstadien (vgl. *Scherer*, zGddS.² 370) scheinen *jis, *ijis zu sein, daher ndd. gî, igî, ge (so auch de Heinr. und Anno; vgl. Dkm.² 324; die ndd. Psalmen haben daneben ir); ferner jer in den altalem. Ps., ger (cher; vgl. *Weinhold*, Isid. S. 88) in den altd. Gesprächen, er bei Isid., Notk., Memento mori. Dem analog bildete sich, dem got. veis entsprechend, ahd. uuir mit der Kürzung (über das r § 52. 55), daneben auch uuier (so frgm. theot., altalem. Psalmen 113, 18. 126, 6). Die übrigen Formen des Plurals der 1. Pers. sind ahd. as. durch Anähnlichung an die der 2. Pers. charakterisiert, welche schon got. theilweise stattgehabt hat. Der Genet. ist von dem Possessivum genommen. Ueber den Stamm vgl. J. *Grimm*, Gr. II, 175—180. *Bopp*, Gr. § 166—175. *Rumpelt* S. 4. *Scherer*, zGddS.² 378. Derselbe ist durch das Suffix -ra aus ansma, jusma (über ansva, jisva) gebildet. Letztere erklärt *Scherer* als die Pronominalstämme ama (Superlat. von a) und ju (welches letztere er, wie er selbst bekennt, in gewagter Weise aus tatva entwickelt; vgl. dagegen *Bopp* a. a. O. *Rumpelt* S. 10. *Schleicher*, Comp.³ S. 364) mit dem Pluralsuffixe sma (vgl. § 85). Merkwürdig ist, dass das ê bei Notker stets lang ist (vgl. *Braune*, Beitr. II, 141. *Scherer*, zGddS.² 610), und auch Ben.-R. 50 steht unseer geschrieben, ebenso mehrfach im Sankt Galler Paternoster. In Oberdeutschland findet sich stets iuuêr, nie iuuar, und fast immer unsêr geschrieben (unsar nur Murb. Hymn. 21, 4. Petrusl. 1. Augsburger Geb. 2; zu den letzteren vergl. Litteraturgeschichte). Der Joseph hat auch euuer, die Vorauer Hds. auch euer. In Mitteldeutschland findet sich bei Tat. unsar neben unser (*Sievers* S. 38), Otfr. hat stets unsêr, iuêr (F IV, 13, 15 iuar); as. heisst es úser, aber iuuar. Im Dat. und Acc. scheinen got. unsis (izvis = jizvis) und uns die Entsprechungen der alten regelrecht entwickelten germ. Formen

zu sein. Aber schon im Got. fehlt in der 2. Pers. die besondere Form für den acc., und ahd. wurden beide Formen gleich, nachdem die Auslautgesetze ihre Wirksamkeit geübt hatten. Das schon im Got. tönende z in izvis assimilierte sich dem folgenden tönenden Spiranten, und es entstand ahd. iu (= iuu). Zur Unterscheidung des acc. nom. dat. wurde dann ig (d. i. ga) dem ersteren angehängt, wie es auch im acc. sg. geschehen; doch kommt vereinzelt noch die Form uns als acc. vor (so B.-R. 29. 31, Augsb. Geb.; vgl. Dkm.² 314 f.), aber auch unsih als Dat. B.-R. 33. Bisweilen begegnen mit h anlautende Formen, so M. H. 17, 3 huns, Freis. Otfr. I, 18, 2 hunsich. Im Ausl. finden sich auch die Schreibungen unsich (bei Notker und in den bair. Denkm. des 12. Jh.), unsihc (Murb. H. und Will.), auch unsech (Wiener Gen. und Vor. Hds.). Im As. heisst Dat. und Acc. ús, in den ndd. Psalmen steht uns, unsig als Dat. und Acc., sowie im Got. unsis (vgl. A. *Höfer*, Germ. XV, 73 no. 24). Die Schreibung usih steht vereinzelt auch Murb. H. 25, 7. Im 13. Jh. schwindet die Accusativendung ih auch im Hd. wieder. Im Verse begegnet auch die Betonung unsích (vgl. Dkm.² XXXIV, 2, 8). Für den Dat. trifft man auch westgerm. vereinzelt die Form unsis (so Gen. 28, 23. *Hoffmann*, Fundgr. II, 28, 23), unses (Griesh. Pr. I, 124, 1). In der 2. Pers. findet sich schon frühe Uebertritt der Form des acc. in den dat. (*Graff* I, 573), so iuh bei Notker, Will., ûch Friedb. Kr. (vgl. Dkm.² 396); umgekehrt begegnet aber auch, wennschon selten, iu, hiu als Accus., so B.-R. 46, Ludw. 32 (Dkm.² 300. *Lachmann* zu Walther 18, 7), in Memento mori und in Bened. Gl. u. B. III. As. hat auch hier für Dat. und Acc. iu. Die Schreibungen sind sehr mannigfach: eu im Dat. und euuuih im Acc. bei Isid., vereinzelt eu auch bei Tat. und frgm. theot., euuih in B.-R.; Tat. hat auch hiu und im Acc. hivuuih. Im 12. Jh. dringt iuh als Dat. ein, so iuh Kaiserchron., euh Vor. Hds., doch findet sich daneben auch noch viel später iu. In den Schreibungen mit u, uu oder uuu zeigen sich grosse Schwankungen (vgl. § 50). Die vollen Formen iuuih, ivuih u. s. f. beginnen im 12. Jh. den einsilbigen iuh, iuch, ûch zu weichen, so namentlich schon bei Notk. Die Schreibung mit uuu findet sich nur ganz vereinzelt, z. B. frgm. theot. und gl. Mons. Die Bildungen des Duals sind, wie

jetzt allgemein angenommen wird (vgl. J. *Grimm*, GddS. 978. *Schleicher*, Comp.[3] 641. *Scherer*, zGddS.[2] 371 ff.), Zusammensetzungen des Pronominalstammes mit dem Zahlwort tva, so dass also vit, jut aus vitva, jutva entstanden wären. In den übrigen Casus behauptet *Scherer* a. a. O. ebenfalls ein Hervorgehen der Formen aus tva; indem er für den Uebergang des t in k an die Schreibung qifalôn u. a. in den gl. K erinnert. Der Resonant kommt nur der 1. Person zu (unkva), in der zweiten sei er Analogiebildung, also inkva statt ikva (= jukva; vergl. *Bopp*, Gr. § 166—175. *Rumpelt* S. 4). Aus gotischem Dat. Acc. haben sich regelmässig westgermanisch unk, ink gebildet, und der Acc. habe, entsprechend dem sing. plur., unkik, inkik gelautet, woraus durch Dissimilation unkit, inkit entstanden sei. Der Genet. sei wie im Plur. gebildet. Für den Dual findet sich ahd. nur der Beleg bei Otfr. III, 22, 32 Ih inti fater mîn, ioh thiu êuuînîgî sîn — ni mithuh iuêr nihein — ist unkêr zueio uuesan ein. Im As. indessen sind sämmtliche Formen mit Ausnahme des gen. und acc. der 2. Person belegt, und zwar tritt dort nur selten der Plural für den Dual ein (vgl. *Heyne*, kl. as. Gr. 97). — Für die Casus des von der Wurzel sva gebildeten ungeschlechtigen, stets nur reflexiv gebrauchten Stammes gelten dieselben Gesetze, wie sie oben bei der 1. 2. Person erörtert sind, doch sind die Casus aller Numeri gleich (*Rumpelt* S. 12 ff. 21 ff.). Der acc. sik gilt ahd. noch nicht für den Dativ (doch findet sich auch nicht die zu erwartende Form sir), wohl aber altnfr., wo sich sig, besonders in den Psalmen (vgl. *Heyne*, kl. Dkm.[2] S. 172) als Dat. und Acc. findet. Für den Gen. kommt schon bei Otfrid in der Verbindung mit einen die Form sines vor (IV, 12, 60). Der Gen. sîn kommt nur im Sing. für masc. und neutr. vor. Die fehlenden Casus werden durch den Genet. des geschlechtigen Pron. vertreten.

Die pronominale Deklination.

§ 85. Neben der Substantivdeklination hat sich die pronominale zu einer eigenartigen, charakteristischen Form in den indogerm. Sprachen ausgebildet. Es sind in ihr zwar nicht andere Prinzipien der Formenbildung zu erkennen, wohl aber andere Arten, und es wurde diese Abweichung der Deklination des Pronomens

vom Substantiv dadurch befördert, dass jenes zu den ältesten Bestandtheilen der Sprache gehört und bereits zu einer Zeit seine Ausbildung erfuhr, wo die Sprache noch am freiesten über die Bildungsmittel verfügte, welche sie sich selbst in reicher Vielfältigkeit geschaffen hatte; während bei der Substantivdeklination Analogiebildungen in höherem Grade Aufnahme fanden. Alle im German. vorkommenden pronominalen Stämme endigen auf a, an welches die Endung gehängt wird. Im Sscr. findet sich im Dat. (Loc. Abl.) Singul. die Endung -sma, welche sich ebenfalls als Pluralendung des ungeschlechtigen Pronomens der I. II. Pers. in den Casibus obliqui des Sscr. findet. *Scherer* (zGddS.² 391) erklärt dieses Suffix als ursprünglichen Ausdruck der Vereinigung, wodurch sich die eben besprochene doppelte Verwendung desselben erkläre (vgl. auch *Bopp*, Gr. § 166 – 175. *Rumpelt* S. 4). Als Endung des n. a. s. neutr. tritt d (t) auf. Das schliessende a in ita, þata und im Adj. erklärte *Schleicher* als Stütze zum Zweck der Erhaltung des sonst dem Auslautgesetze verfallenen t, und diese Ansicht vertritt auch noch *Paul* (Beitr. IV, 467), welcher in got. hva, so wie in dem im ahd. uueih, ueist, theih, theist, got. þei steckenden *uua, *tha die regelrecht aus *uuat, *that entwickelte Form erblickte (über got. þei vgl. auch J. *Schmidt*, KZ. XIX, 284. *Bezzenberger*, Adv. 89; *Bopp*, J. *Schmidt*, ferner L. *Meyer* [Got. Spr. 376] und *Bezzenberger* [Adv. S. 7] erinnern zur Erklärung des a an ἐγώνη; anders *Fick*, Wörterb.² 106). Dagegen nahm *Tamm* (Beitr. VI, 400 ff.) hvat, þat, it als gemeingerm. Formen, ebenso -at im neutr. Adject. (blindat), wenn die pronominale Form hier überhaupt gemeingermanisch ist (vgl. *Sievers*, Beitr. II, 114. 120); die got. Formen þata, ita, blindata erklärt er für spezifisch got. Neubildungen, die durch Anlehnung an andere auf a ausgehende Casusformen entstanden (so an d. s. m. oder a. s. m.), ebenso sei aber auch hva eine gotische Neuschöpfung, und zwar eine nominale Form, nach Analogie der nominalen Neutralform des Adj. Ahd. that sei also die alte Form, das Auslautgesetz habe überhaupt nicht auf t gewirkt. Mit diesem a auf gleiche Stufe stellt man gewöhnlich das a im acc. sg. m. þana, ina, blindana (vgl. *Paul*, Beitr. IV, 467), doch ist das letztere sicher gemeingermanisch (vgl. *Tamm* a. a. O.). *Mahlow* (S. 64 ff. 95 f.)

erklärt thana und thata als Zusammensetzungen mit einer verstärkenden Partikel añ, deren ñ den Auslautgesetzen erlag. Der Plural wird durch Hinzufügung eines i in allen Casus gebildet (vgl. *Rumpelt* S. 4). Das sja im Femin. erklärt *Scherer* durch die Identität des Genetivsuffixes sja mit dem Ablativsuffixe sma, so dass also in den Fällen, wo im Sing. masc. neutr. der Pronominaldeklination sma eintrat, das fem. sja hatte. *Rumpelt* S. 3 hält sja (statt smja aus smî) für die regelmässige Femininbildung zu sma, in der m ausgefallen sei. An diese Grundformen sind im Idg. die üblichen Casussuffixe gehängt, und aus den so entstehenden Formen erklären sich lautgesetzlich die der german. Sprachen, wobei freilich zahlreiche Formübertragungen stattfinden. Die idg. Endungen sind:

	n. s.	g. s.	d. s.	a. s.
m. n.	m. — n. ad	(asja)	asmai	(m. am) n. ad
fem.	—	asjâs	asjâi	(âm)

	n. pl.	g. pl.	d. pl.	a. pl.
m. n.	m. ai (n. â)	aisâm	aibhjas	(m. âns n. â)
fem.	(âs)	âsâm	âbhjas	(âs)

wobei die sich ohne Pronominalzusätze ergebenden, aus der einfachen Substantivdeklination zu erklärenden Formen in Klammern gestellt sind (idg. ai wird im Sscr. zu ê). Das schwierige Genetivsuffix im Plural der pronominalen Deklination erklärt *Bopp* (Gr. I³ § 248 S. 488) und *Schleicher* (Comp.³ S. 544 § 253) als das Ursprüngliche, aus dem später die gewöhnliche Endung âm bei den Substantiven entstanden sei; einen Versuch einer gründlicheren Erklärung macht *Scherer*, zGddS.² 519 ff. Auf Grund der vorstehenden Betrachtungen ergibt sich die Erklärung der Deklination für die einzelnen Pronominalstämme:

§ 86. **b. Das geschlechtige persönliche Pronomen.**

		masc.			neutr.		
		got.	as.	ahd.	got.	as.	ahd.
Sg.	N.	is	hê, hi(e)	er, ir	ita	it	iz
	G.	is	is	(s̨în)	is	is	is
	D.	imma	imu, o	imu, o	imma	imu, o	imu, o
	A.	ina	ina	in (an)	ita	it	iz

Pl.	N. eis	sia, sie	sie, sia	ija	siu	siu
	G. izê	iro	iro	[izê]	iro	iro
	D. im	im	im, in	im	im	im, in
	A. ins	sia, sie	sie, sia	ija	siu	siu

femin.

		got.	as.	ahd.
Sg.	N.	si	siu	siu
	G.	izôs	ira, o, u	ira, o, u
	D.	izái	iro, u, a	iru, a, o
	A.	ija	sia, sie	sia
Pl.	N.	[ijôs]	sia, sie	sio
	G.	izô	iro	iro
	D.	im	im	im, in
	A.	ijôs	sia, sie	sio

Im Got. gehn der n. a. sg. masc. neutr., ebenso die regelrecht mit den Endungen der Substantivdeklination auf i gebildeten n. d. a. plur. masc. auf einen Stamm i zurück (vgl. lat. is, id), dagegen sind der gen. dat. sg. masc. neutr. regelmässig von einem a-Stamme mit obigen Endungen entwickelt, ebenso der gen. dat. sg. fem.; allein im gen. plur. sind izê, izô wohl Analogiebildungen nach dem Singular (statt älteren aizê, aizô); vgl. *Sievers,* Beitr. II, 106 und *Scherer,* zGddS.[2] 509. 520. Das s ist bereits zu z erweicht und geht ahd. as. weiter in r über. Der acc. sg. plur. fem., sowie der nom. acc. plur. neutr. entsprechen genau dem lat. ea, eas von einem Stamme i (ja). Der dat. pl. fem. ist aus dem m. n. übertragen (vgl. *Sievers* a. a. O.). Den got. Formen entsprechen lautgesetzlich die ahd. und as.; nur benützt ahd. im g. sg. masc. die Formen des ungeschlechtigen Pronomens, und im n. acc. fem. sg. und im n. a. pl. nehmen ahd. as. Formen von dem Stamme sja auf (*Mahlow* S. 151 f.). Der ahd. acc. sg. masc. inan ist eine Analogiebildung nach dem Adjektiv. Ueber imma (imu), ita vgl. unten zum Demonstrativpronomen. Die Formen mo, nan, ra, ru, ro bei Otfr. (für imo, inan u. s. f.) erklärt *Paul* (Beitr. VI, 125) dadurch, dass diese Encliticae mit dem zunächst vorangehenden Worte gleichsam ein Ganzes gebildet haben, mithin auch den Gesetzen der Synkope

unterlegen seien. Anders *Sievers* (Beitr. IV, 536). Die Betonung inán, imó ist nachgewiesen bei *Müllenhoff*, Dkm.² 255; vgl. auch unsíh in Summa theol. (Dkm.² 401). Das fränkische her, sowie das ndd. hê, hie im n. s. m. gehört, wie schon *Grimm* (Gr. I, 794) vermuthete, zu dem Stamme hja, von dem die got. Formen des Demonstrativs himma, hira, hita hergeleitet sind (vgl. ahd. hiutu, hiuru, hinaht) und die altfries. und ags. entsprechenden Formen. Im nom. sg. masc. findet sich gewöhnlich er, so schon in den gl. K; Isidor hat stets ir, Notker er, selten ir, her findet sich im Ludw. vorwiegend, einmal auch hê, bei Tat. her neben he und er; auch im Freis. Otfr. und in den ndd. Psalmen kommt her vor. In Trierischen Urkunden und dem Capit. findet es sich ebenfalls (vgl. Dkm.² XVII). Will. und N. Vind. haben er. Bei Otfr. und sonst kommt nach einem Vokale auch r vor (durch Prokope). Hm. hat he, hi, Hc. hie (*Sievers*, Beitr. II, 122, erklärt hie aus hê, welches letztere durch Verlängerung aus he entstanden sei). Im Fem. lautet bei Isid., Tat., Samar. und im Hel., sowie in den kleineren ndd. Denkmälern der nom. siu, welches sich in der Gen. und Vor. Hds. noch vereinzelt findet. Bei Otfr. überwiegt si (seltener siu), das auch schon in Musp. vorkommt. Notker hat stets si, der Wiener N. daneben sie, Willir. siu (seltener sie). Der nom. acc. sg. neutr. lautet iz, so schon in den gl. Pa, K, bei Tat., Otfr. (nach Vokal auch z), Sam., Ludw., Notk. Sang. und Vind., Will. Daneben steht is im Freis. Otfr. und bei Notk., Is. hat izs. Vereinzeltes ez zeigt sich schon bei Notker. hit im Trier. Cap. (Dkm.² XVII); as. natürlich it. Im gen. sg. hat im Masc. die Form sîn durchweg Aufnahme gefunden (Tat. 77, 1 sines), so bei Tat., Otfr., Ludw.; im Hel. und den kleineren ndd. Denkmälern steht is. Im gen. neutr. hat Tat., Otfr. (F auch is), Ludw., Will. es; Hmc. und kl. ndd. Dkm. is; Notk. is, daneben aber auch sîn. Der gen. sg. fem. lautet ira (so Murb. H. 14, 2; frgm. theot., Tat., Otfr., N. Vind., Hmc., kl. ndd. Dkm.), daneben findet sich iro bei Tat., Otfr., N. Vind., Hmc., kl. ndd. Dkm.; ausschliesslich iro in N. Sang., Will., Phys. Im Tat., Otfr. und Hc. findet sich auch iru, bei Otfr. auch era; in den bair. Ps. schon ire, welches mehrfach auch in der Vor. Hds. und der Wiener Gen. begegnet, überhaupt seit dem 12. Jh. Geltung

gewinnt. Der dat. sg. m. n. lautet in den ältesten Denkmälern imu, so in den gl. K, Murb. H., B.-R. (letztere einmal 77 auch imo), Isid.; dagegen steht imo bei Tat., Otfr. (dieser auch mo oder im durch Procope oder Apocope nach oder vor Vokalen), Ludw., Sam., N. Sang. Vind., Will., exhort., frgm. theot., Musp., gl. Mons. Der Hel. hat meist im (selten imu oder imo), die ndd. Psalmen himo neben imo, ebenso das Trier. Cap. (Dkm.² XVII). Im 11. 12. Jh. findet Abschwächung der Endung zu ime statt, so Vor. Hds., Gen. (diese auch me), Rother und Anno haben auch ume. — Im Fem. heisst der Dat. iru in B.-R., Is., frgm. theot., Tat., Otfr., Hm., iro in N. Sang. Vind., Will., Hc., ndd. Ps., gl. Mons. Es findet sich iro neben iru und ira bei Otfr., iro neben ira in N. Vind.; mit dem 11. 12. Jh. gewinnt ire, ir die Oberhand, so schon im Physiol. Im acc. sg. masc. ist ina ahd. regelrecht zu in geworden, as. erhalten (entstanden aus im-am nach *Scherer*, zGddS.² 192; dagegen *Tamm*, Beitr. VI, 401. 403). Es steht inan in Murb. H., Ben.-R., Tat., Otfr., Ludw., Hildebr., Sam., die Abkürzung nan schon bei Tat., Otfr., Samar. Die Form in schon einmal in Musp., ferner in den gl. Hrab. 431, bei Tat. (als n nach Vokal bei Tat. und Otfr.; als hin einmal im Ludwl.), Notk. Sang. Vind., Will. inan findet sich noch vereinzelt in N. Vind., daneben inen, letzteres auch im Freis. Otfr. (daneben nen), in der Vor. Hds., Summa theol., Genes., ene bei Roth., une Anno, ine Vor. Hds., ini schon lex Sal. Im 12. Jh. nimmt in überhand, in der Gen. steht dafür auch en. Schon bei Notker steht nie mehr inan, wohl aber in Notk. Vind.; wenn es also in der Rhetorik vorkommt, so ist das ein Beweis, dass diese österreichisch (vgl. Dkm.² 564). Im As. überwiegt ina (Hm. auch inan, in [in erklärt *Paul*, Beitr. VI, 144 als proklit. Form], die ndd. Ps. haben stets dafür die Dativform imo). Der acc. s. fem. lautet regelrecht sia, so bei Is., Tat., N. Sang. Vind., Musp., auch noch in Genes. u. Physiol.; daneben begegnet sie in Tat., Otfr., N. Vind.; im Willir., wie überhaupt im 12. Jh., wird sie herrschend (daneben auch sei). Die Form sa scheint vom Stamme sa gebildet und hat im Plural ihre Entsprechungen se und so (vgl. Dkm.² 564). sa findet sich bei Otfr., Ludw., N. Vind. Die Form si steht in N. Sang., se in Will., siu in N. Vind. In Hmc. steht sie, sea, sia, in

den kl. as. Dkm. sia, sie, si. Im nom. plur. masc. steht der Regel nach sie, so B.-R., Is., frgm. theot., Hildebr., Tat., Otfr., N. Sang. Vind., Will. Die fgm. theot. schreiben auch siæ. Die Form se findet sich schon in den gl. K, ferner bei Tat., Otfr. (vor Vokal s), Hildebr., N. Sang., si bei Tat., Otfr., N. Vind., Vor. und Milst. Hds. Für m. f. gewinnt sie im 12. Jh. die Oberhand, doch findet sich schon Eindringen des neutralen siu, so in N. Vind. und in der Kaiserchron. (vgl. Dkm.² 584). sia kommt vor im Freis. Otfr. und im N. Vind. Im As. steht im n. pl. m. f. sia, sea, selten sie. Der n. pl. f. lautet regelrecht sio bei Tat., Otfr. (beide daneben sie, Otfr. auch sia), fragm. theot.; allein später wird sie herrschend (so in N. Sang. Vind., Will.; se steht noch in N. Sang., si in N. Vind. und Will. Der n. a. pl. n. lautet siu bei Tat., Otfr. (dieser selten sie, se). N. Sang. Vind., Will., Physiol. (N. Vind. auch sie, si, Will. auch sie, Phys. auch sio). Hmc. hat siu (selten sia), kl. as. Dkm. sia. Der gen. plur. lautet in allen drei Geschlechtern iro (so B.-R., Isid., Tat., Otfr., Hildebr., N. Sang. Vind.), die Nebenform iru findet sich in Murb. H. 19, 5, ira bei Tat., Otfr. (selten), N. Vind.; die Apokope ir in Otfr., Will., ero bei Tat. Im 12. Jh., auch schon in N. Vind., wird iri, ire, ir üblich. Im As. steht iro, daneben vereinzelt im Taufgel. hira und in der B. ira. Der dat. pl. aller drei Geschlechter lautet in den ältesten Denkmälern im, so in den gl. K, Pa, Murb. H., Ben.-R., Isid., frgm. theot. In Tat. findet sich im und in, aber bei Otfr., Notk., Will. stets in. Hmc. und die kl. ndd. Dkm. haben im, in den ndd. Ps. auch hin. Die Form inen, welche später gebräuchlich wird, ist durch die Doppelformen des acc. sg. masc. veranlasst. Sie findet sich zuerst in Notk. Ps. 67. 101, und wird im 11. Jh. verbreiteter. Der acc. pl. m. lautet sie bei Is., Tat. (auch sia), Otfr. (auch sia, si, se), N. Sang., Will. (auch se), N. Vind. (auch sia, si, siu). Die Form sea findet sich in den gl. Altach., siæ in frgm. theot. 5, 3. Hmc. hat im a. pl. m. f. stets sia, sea. Der a. pl. f. lautet ursprünglich sio, so noch bei Tat. (daneben sia), Otfr. (daneben sia, sie), Emmer. Geb. (daneben so). Aber schon Notk. hat stets sie.

c. Die Demonstrativpronomina. § 87.

Masculinum.

		got.	as.	ahd.
Sg.	N.	sa	thë, thie; se	dër (thie)
	G.	þis	thës	dës
	D.	þamma	thëmo, u, thiem	dëmu, o
	I.	—	—	diu
	A.	þana	thëna, thana	dën
Pl.	N.	þái	thie, thea	die, dia, de
	G.	þizê	thëro	dëro
	D.	þáim	thêm, thiem	dêm, diem, deam, dem
	A.	þans	thie, thea	die, dea, de

Neutrum.

		got.	as.	ahd.
Sg.	N.	þata	that	daz
	G.	þis	thës	dës
	D.	þamma	thëmo, u, thiem	dëmu, o
	I.	þê	thiu	diu
	A.	þata	that	daz
Pl.	N.	þô	thiu	diu
	G.	þizê	thëro	dëro
	D.	þáim	thêm, thiem	dêm u. s. f.
	A.	þô	thiu	diu

Femininum.

		got.	as.	ahd.
Sg.	N.	sô	thiu (thia)	diu
	G.	þizôs	thëra, o, u	dëra, o, u
	D.	þizái	thëro, u, a	dëru, o, a
	I.	—	—	
	A.	þô	thia, thie	dia, die
Pl.	N.	þôs	thia, thie	dio
	G.	þizô	thëro	dëro
	D.	þáim	thêm, thiem	dêm u. s. f.
	A.	þôs	thia, thie	dio

Das einfache Demonstrativpronomen ist im Gotischen, wie im Sscr., aus den Stämmen sa und ta gebildet, im Ahd. und

As. aus den Stämmen ta und tja. (Gegen diese seit *Bopp*, Gr. II² 149 ff. übliche Heranziehung von tja erklärt sich *Sievers*, Beitr. II, 116.) Im Got. sind þizê, þizô Formübertragungen aus dem Singular statt des zu erwartenden þáizê, þôzô (vgl. *Sievers*, Beitr. III, 106. *Paul*, Beitr. IV, 337); ebenso ist der d. pl. f. þáim eine Analogiebildung nach dem m. n., statt des zu erwartenden þôm. Der acc. sg. m. þana ist gerade so gebildet wie ina, d. h. den Auslautgesetzen ist ein ursprüngliches m erlegen. Das é im gen. pl. erklärt sich aus vorangehendem j (§ 23). Im Ahd. As. ist im gen. sg. plur. das ältere e bewahrt, z aber zu r weiterentwickelt; ebenso ist älteres e im d. s. f. erhalten. Den nom. plur. m. erklärt *Scherer* (zGddS.² 202) für kurz (also þaí d. i. the), weil er dem von ihm aufgestellten Auslautgesetze widerspricht; dagegen mit Recht *Paul*, Beitr. IV, 456 f. Für den n. s. m. ther wird neuerdings ursprüngliche Länge des e angenommen; vgl. *Sievers*, Beitr. II, 122. *Müllenhoff*, Parad.³ (1871) S. 19. Das End-a in þata, ita, sowie im neutr. adj. blindata ist oben § 85 besprochen. *Scherer* (zGddS.² 192) hatte die Formen ita, ina aus id-am, im-am zu erklären versucht. Vgl. auch noch *Paul*, Beitr. VI, 144. Im Dat. hatte *Braune*, seinem Auslautgesetze für ai entsprechend, þamma, hvamma, imma, himma als Analogiebildungen nach dem Adjektiv aufgefasst; *Paul* hingegen (Beitr. II, 339—344. IV, 454—458) erkennt auch hier, wie beim Substantiv, im Got. und Ahd. As. die Reste ursprünglich gesonderter Casus. Er fasst got. þamma (þammêh) als Ablat. (entspr. sscr. tasmât; dagegen *Mahlow* S. 93), þê als ursprünglichen Instrumental, þizái als echten Dativ; ebenso im Ahd. As. die regelrechten Entsprechungen (vgl. aber *Sievers*, Beitr. II, 115) themu als Ablat., thiu (Stamm tja) als Instrum., dagegen theru auch als Ablativ (entspr. *tasjâd). Ueber das räthselhafte Schluss-a in þana vgl. § 86 zu ina. Im Uebrigen liegen got. ahd. as. regelrechte Entsprechungen zu den zu erwartenden idg. Grundformen vor; doch hat im ahd. as. acc. pl. m. f. Formübertragung aus dem Nominativ stattgefunden. Erwähnt soll noch werden, dass *Sievers* a. a. O. alle sonst von dem (freilich nur im speziell Arischen, aber in keiner der europäischen Sprachen auftretenden) Stamme tja abgeleiteten Formen (*Rumpelt* S. 49; *Bopp* leitet alle Formen des Dem. von dem

Stamme tja ab) als Analogiebildungen nach sie (St. sja) erklärt, z. B. im nom. pl. sei dea älter als die und aus noch älterem dê entstanden, wie (liez) leaz aus lêz (vgl. auch *Mahlow* S. 152). Bei der pronominalen Adjektivdeklin. wird auf das Vorstehende verwiesen werden. Das anl. th findet sich stets in den as. Denkmälern, ferner in den ältesten ahd., so ausschliesslich auch im Ludw.; neben d, doch vorwiegend, steht th bei Tat. (dieser auch đ), gl. K, Samar.; d wiegt vor in gl. Pa, Ra, Murb. H., exhort. u. a. Isid. schreibt dh. Notker wechselt nach seinem Canon zwischen d und t (vgl. Littg. § 61. S. 108 f.), Tat. schreibt stets ther der, thaz daz. Otfr. corrigiert meist th für d in den späteren Stadien der Textentwicklung, sprach aber tönende Aspirata (auch in den übrigen Denkmälern haben wir th wie d als Bezeichnung der tönenden Aspirata đ zu fassen; vgl. *Kögel* S. 113); vgl. *Piper,* Otfr. S. 93 ff. Folgende Uebersicht gibt nur die Entwicklung der dialektisch wichtigen Formen; Ausführliches bei *Graff* V, 3—11. Der nom. sing. masc. zeigt stets ther[1]) in B.-R., Sam., Ludw., M. H., Hildebr., Musp., Otfr., Will. Dieses entstand aus dem ursprüngl. the durch Anhängung von er nach Analogie des Pron. er (vgl. *Sievers,* Beitr. II, 119). Hm. hat das alte the, Hc. und die kl. ndd. Dkm. thie (*Sievers,* Beitr. II, 122, erklärt es aus thê, welches durch Verlängerung von the entstanden), Hc. hat auch viermal die Form se vom Stamme sa; es findet sich thie bei den Schreibern $\alpha\alpha^1\beta$ im Tat. (*Sievers* S. 42. *Müllenhoff,* Dkm.[2] XV), einmal auch (dhe) bei Isid., später auch noch in Rother. Die fernere Kürzung thi findet sich neben den regelrechten Formen bei Tat., Alex.; de (the) vereinzelt in gl. Pa 36, 34, gl. K, Merseb. Z., exhort., Tat., N. Sang., Anno, Roth., Arnst. Marl.; die fragm. theot. sehreiben auch dhaer, die Vor. Hds. auch dir. Zu beachten diu dih Würzb. B., deidih Melker Vergilgl. (= ther the ih). Der nom. sing. fem. lautet stets thiu, so in B.-R., Musp., Otfr., Is., Hel., N. Vind., Will.; daneben findet sich thie bei Tat., welches seit dem 12. Jh. Regel wird, z. B. im Roth.; theo findet sich in gl. Pa und K 59, 2; deu bes. in bair. Denkm., so in der Vor. Hds., Kaiserchron., Jos.; dafür auch

[1]) Mit th bezeichne ich im Folgenden auch die Schreibungen mit dh, đ, d.

dû im Friedb. Kr., Roth., Arnst. Marl., Summa theol. (vom oberd. Schreiber? Dkm. 401), dî im Friedb. Kr., Alex., dei im Anno, de neben diu im N. Sg., neben die in Roth. Der nom. acc. sing. neutr. lautet thaz, ndd. that. Das t widersetzte sich in diesem Worte am längsten der Verschiebung (vgl. oben § 35. Dkm.² XV), es findet sich auch in Mittelfranken; natürlich auch im Wessobr. Geb. und Hildebr.; Isid. schreibt dhazs, Will. hat daneben dez, Anno diz. Der gen. sing. masc. neutr. stets thes (B.-R. einmal S. 75 dez), bei N. Sang. auch dis. Der gen. sing. fem. lautet thera bei Is., Mrb. H., gl. Hrab., exh., B.-R., fgm. th., Tat., Otfr., Hel., stets dero bei Notk., Will. Als Nebenform findet sich thero im Hel., Tat., Freis. Otfr., B.-R. (89), gl. Rb, gl. Mons., im N. Vind. (neben dera, dere); deru findet sich vereinzelt und selten B.-R. (109), Tat., Otfr. Im 12. Jh. wird die Abschwächung zu dere, der Regel. Diese begegnet vereinzelt schon früher, so einmal im Freis. Otfr. Der dat. sing. masc. neutr. zeigt in den ältesten Denkmälern themo neben themu. Jenes scheint das ältere zu sein, doch ist damit nicht die spätere Abdumpfung des u zu o zu verwechseln. Das älteste demo scheint vorzuliegen in den gl. Ra, ferner in den gl. Pa, K, welche demu daneben haben. themo haben ferner Musp., Sam., N. Sang. (daneben vereinzelt dimo) und Vind., Will., Otfr., Tat., exhort., gl. Mellic., fragm. theot., gl. Tegerns., Otl., Milst. Segen, Vor. Hds., Gen. Nur demu begegnet in B.-R., Is., gl. Rb, demo neben demu in den Murb. H. Im Hel. wiegt themu vor, daneben them, welches *Paul* (Beitr. VI, 144) aus der proklit. Natur der Form erklärt; in den kl. ndd. Dkm. auch themo, themmo, thamo. Im 11. 12. Jh. wird deme, dem gebräuchlich; vereinzelt deme schon im bair. Otfrid. Die ungenaue Aussprache den findet sich im Friedb. Kr., Rother, Alex., vereinzelt schon in den ndd. Ps. Der dat. sing. fem. lautet deru in der B.-R., Murb. H., exh., frgm. theot., gl. Emm., gl. Jun., Freis. Patern., Musp., Is., Tat., Otfr., Hel.; vereinzelt findet sich daneben dero im Freis. Otfrid, Tat., Hel., Ben.-R., gl. Altach., Mons., Salisb., Tegerns., Phys., N. Vind., Otl., bair. Ps.; auch dera (bei Otfr., gl. Rb, gl. K, Tat., exh., N. Vind., Ben.-R.). Vorwiegend dero steht im Ludw., Hildebr., N. Sang. Im 12. Jh. tritt dere, der als abgeschwächte Form auf, so schon im Will. ther bei Otfr. vor Consonanten erklärt

Paul (Beitr. VI, 144) auch als proklitische Form auf mittlerer Betonungsstufe. Im a. s. m. findet sich allenthalben then (in gl. K und Ra 129, 33 auch dem, them), in den gl. Sletst. einmal din, Roth. auch dene. Der Hel. hat das alte thana, thena, die kl. Dkm. daneben then und than. Auch diese erklärt *Paul* a. a. O. als proklit. Formen nach dem westgerm. Synkopierungsgesetz (vgl. § 24). Der acc. sing. fem. lautet dia. Die B.-R., Murb. H., Isid., frgm. theot. zeigen auch die ältere Form dea; ger. Ps., exhort. dê (Dkm.[2] 263). Die spätere Abschwächung die gewinnt die Herrschaft im 12. Jh., so schon bei N. Sang., Will. (N. Sang. hat die und dia); vereinzelt die schon in der B.-R. (46. 112), im Tat. und Freis. Otfr.; N. Sang. hat oft auch diea, wodurch wohl die Färbung des a (e) bezeichnet werden soll. Ausserdem begegnen die Nebenformen deo (gl. Hrab., Hamelb. Markb.; vgl. Dkm.[2] 533), dio (N. Sang.), diu (Anno). Die Abkürzungen de (schon Hildebr., Tat., exhort., gl. Can. 3) und di (Vor. Hds.) gehen auf den Stamm ta zurück. Hm. hat thie, thea, Hc. thia; die kl. ndd. Dkm. thia, thie. Der instr. sing. masc. ist nur selten nachweisbar, so in den gl. K, Notk., B.-R.; sehr häufig ist der gleichlautende instr. sing. neutr., der in der Form thiu in den gl. Pa, K, Ra, Hrab., fgm. th., Is. (dhiu, so auch einmal gl. K), B.-R., Murb. H., Musp., Tat., Otfr., Hel., N. Sang. und Vind., Will., Vor. Hds., Milst. Hds., Jos. begegnet. Daneben findet sich gl. K 179, 15 theo, B.-R. 79 dio; bei Otfr. auch thî (IV, 33, 36 V P; 25, 14 F) und thê (IV, 25, 14 V P). In späteren bair. Denkmälern auch deu, so Kaiserchron., Jos.; oder dû, so Arnst. Marl., Alex., Roth., letzteres vereinzelt schon gl. K 133, 9. dê begegnet auch im Leydener und Bresl. Willir., sowie im Friedb. Kr. Ueber das got. þê vgl. *Bopp*, Gr. I, 327. *Grassmann*, KZ. XII, 258. L. *Meyer*, Got. Spr. 446. *Schleicher*, Comp. S. 564 ff. *Bezzenberger*, Adv. S. 56 ff. *Mahlow* S. 86, aber *Holtzmann*, Germ. IX, 182. Der nom. acc. plur. masc. lautet (der acc. ist in die Form des nom. übergegangen; s. unten beim Adj. § 93) thie, so bei Otfr., Tat., Sam., N. Sang. Vind., Musp., Will. Doch begegnet die ältere Form dea ausschliesslich in Is., Murb. H., fgm. th., vorwiegend in B.-R. (neben die), vereinzelt in S. Pauler Gl. Die Form thia begegnet vereinzelt in B.-R. (33), Musp., Otfr. (bes. in F), gl. Rb, Ludw. und auch (aber hier

als Färbung des e) in N. Sang. Vind. Einmal im a. pl. m. dio B.-R. 118 und einmal thio bei Otfr., dei im Phys. und gl. Rb. Vom Stamme ta begegnet die Form de in gl. Pa, K, Ludw., exhort., Hildebr., Tat., gl. Hrab., Freis. Patern., carm. ad deum; di (thi) in Tat., Friedb. Kr., Rol., Alex. Seit dem 12. Jh. ist die gebräuchlich. Im As. findet sich Hm. thie, thea, the, Hc. thia; kl. Dkm. thia neben thie. Der nom. acc. plur. fem. lautet thio regelrecht bei Otfr., Tat., Musp., älteres theo ausschliesslich in Murb. H., gl. Pa, K, contra vermes, Freis. Patern.; neben andern Formen in frgm. theot., B.-R., Isid., gl. Teg., vereinzelt in Tat., einmal in Otfr. Fris.; thea steht vorwiegend in Ben.-R., Isid., frgm. theot.; thia vereinzelt in Tat., Otfr. (F II, 11, 17). Seit dem 11. 12. Jh. wird die gebräuchlich, so schon stets in N. Sang. Vind. (daneben die Färbung dia), Will. Vereinzelt steht es schon in Tat. und Otfr.; Hm. schreibt thie, seltener thea, Hc. thia. Das allgemeine de (the) in Otfr. Fris. einmal, auch in der Würzb. B. Der nom. acc. plur. neutr. thiu in gl. Pa, K, Murb. H., Is., fgm. th., Tat., Otfr., Hel., N. Sang.; dei herrscht in der B.-R. (zweimal diu 33. 41), ferner in gl. Hrab., St. Paul., exhort., gl. Teg., Rb, Phys., Gen., exh., Vor. Hds., Jos., Milst. Hds.; deu begegnet in der Vor. Hds. Im 12. Jh. dringt auch hier schon die ein, so im Will. neben diu, in der Milst. und Vor. Hds. Der Wiener N. hat diu neben dei und dia; dî findet sich im Friedb. Kr. (Dkm.² 396), ebenda dû. In den ndd. Ps. steht thie und thia, Hildebr. dê. Der gen. plur. m. f. n. allenthalben thero, auch noch in N. Sang. Vind. und Will. und in den ndd. Denkmälern; im Freis. Otfr. steht vereinzelt auch thera und deru. Im 12. Jh. dringt dere, der ein (dere schon einmal im Freis. Otfr.), so in N. Vind. neben dero und dera, im Alex. u. s. f. Der dat. plur. m. f. n. thên. Das ältere thêm findet sich noch durchweg in Isid., fgm. theot., gl. K, Hildebr., Hel.; vereinzelt in Tat., B.-R. (neben diem). Die Form deam in Murb. H., diem im Alemann., so regelmässig in N., in den gl. Jun., einmal auch in der Mainzer B.; Will. hat den, Anno auch din. In späterer Zeit trat die unorgan. Erweiterung denen dazu. Die ndd. Ps. haben im d. pl. f. auch than, then. — Schon frühe zeigt sich Inclination des Artikels, ein merkwürdiges Beispiel in der Würzb. B. (Dkm.² 561), ebenso Kürzung nach Präpositionen

(undern Dkm.[2] 424, unde Dkm.[2] 368. 604). Im Verse unterliegt es oft der Verschleifung.

§ 88.

		as.		ahd.	
		masc.	neutr.	masc.	neutr.
Sg.	N.	thëse	thit	dësêr, dëse, dirro	diz, dizi
	G.	thëses		dëses	
	D.	thësumu, on		dësemu, o	
	I.	—	thius	—	dësiu, disu
	A.	thësan	thit	dësan, en	diz, dizi
Pl.	N.	thësa, e	thius	dëse	dësiu, disiu, deisu
	G.	thësaro		dësero, dërro	
	D.	thësun, on		dësêm, dësên	
	A.	thësa, e	thius	dëse, dise	dësiu, deisu

fem.

		as.	ahd.
Sg.	N.	thius	dësiu, disiu, deisu
	G.	thësaro	dësera, dërra
	D.	thësaro	dëseru, dërru
	I.	—	—
	A.	thësa	dësa, e
Pl.	N.	thësa, e	dëso
	G.	thësaro	dësero, dërro
	D.	thësun, on	dësêm, ên
	A.	thësa, e	dëso

Das Pronomen desêr (*Rumpelt* S. 61 ff.) ist nach F. *Bopp* (Gr. II, § 357) aus den Stämmen ta (tja) und sa zusammengesetzt (nach *Sievers*, Beitr. IV, aus ta und sa). Die Bestandtheile des Compositums werden entweder beide flektiert, oder nur der letzte von ihnen. Das anl. s des zweiten Compositionsgliedes wird im Inl. bald erhalten, bald wird es tönend und geht in r über (vgl. auch A. *Höfer*, Germ. XV, 70). Im nom. sing. masc. ist die älteste Form these (dhese, dese); so ausschliesslich bei Is., fgm. theot., und as.; neben andern Formen bei Tat., gl. S. Paul. (deze). Die Form auf êr ist eine secundäre Bildung, analog der pronominalen Adjektivdeklination. Dieselbe herrscht in Tat., Murb. H., B.-R., gl. K, gl. Cass., einmal auch im Cod. disc. (III, 20, 137)

des Otfr.; sonst hat Otfr. therêr, das auch bei Tat. vorkommt. Notk. hat zuerst diser, welche Form seitdem gebräuchlich ist, so bei Will. ausnahmslos, herrschend (neben disir) in N. Vind.; Notker hat daneben noch dirro, welches eine Formübertragung aus dem dat. fem. ist, wo ebenfalls beide Formen nebeneinander stehen (*Scherer,* zGddS.[2] 493. *Weinhold,* al. Gr. § 464; eine andere Ansicht ist, das o in dirro sei ein Rest des urspr. a; vgl. J. *Schmidt,* KZ. XIX, 284); N. Vind. hat auch dirre. Im nom. sing. fem. zeigt das As. die Form thius (Hc. 1952 auch thesu), in welcher der erste Bestandtheil flektiert ist; ebenso zeigen Murb. H., Ben.-R., gl. S. Paul. deisu; im Ahd. herrscht sonst das nach adj. Weise flektierte desiu in Is.; neben andern Formen in Ben.-R., Murb. H.; disiu in Tat. (neben thisu), Murb. H., Ben.-R., Will., N. Sang. Vind.; disu in Otfr. (F IV, 19, 7 thisiu), Ben.-R. diseu neben disiu in Vor. Hds. und Kaiserchron.; dezzi vereinzelt in gl. Rb. Der nom. sing. neutr. sollte, wenn der erste Compositionsbestandtheil flektiert wird, eigentlich ditze lauten, und diese Schreibung findet sich auch in Ezzo, dizze in N. Vind. und später noch in bair. Denkmälern bis ins 13. Jh., thizi in gl. Jun.; doch ist allgemein sonst thiz im Gebrauch; so fragm. theot., Isid., Tat., Otfr., N. Sang. Vind., Will. Zu beachten ist, dass, wie der Reim zeigt, besonders im Bairischen noch in der mhd. Periode die Aussprache z bleibt, während alemannisch und meist auch fränkisch die Aussprache ß allmählich vorgezogen wird (*Weinhold,* mhd. Gr. § 467). Im Ndd. steht thit (Hc. 4160 auch thitt); auch de Heinrico thid (Dkm.[2] IX). Der gen. sing. masc. neutr. lautet, mit Flexion beider Componenten, thesses in Ben.-R., Is., fgm. theot. (daneben deses), Tat., Otfr. (III, 17, 18 V theses); disses in N. Vind. (neben dissis), Kaiserchr., Patern. (Dkm.[2] no. XLIII), N. Sang. (neben desses, dissis, dises, disis). Die Schreibung ditzzes in der Milst. Hds.; dizzes bei Ezzo. Die ndd. Denkm. haben theses neben thesas. Ueber desse in Musp. 103 vgl. Dkm.[2] 270. Der gen. sing. fem. lautet in fgm. theot. desera, bei Otfr. therera (L. 91 therero), Tat. therra, therro, N. Sg. diser, dirro, N. Vind. dirro, dirre, Will. dirro, Hmc. thesero, -oro, -aro; Hc. auch thesara. Der dat. sing. masc. neutr. desemo in gl. Pa, frgm. theot., Tat. (neben thesomo), Otfr.; desemu in Ben.-R., Isid.; desamu,

desamo in Murb. H.; desamo auch gl. Rb. Die Abkürzung desem schon in gl. K; N. Sang. hat disemo, disimo, dismo, N. Vind. dismo, disme, Anno disimo, Vor. Hds. desme, disseme. Hm. thesumu, -um, -un; Hc. theson in schwacher Form. Der dat. sing. fem. lautet bei Isidor, Murb. H., Ben.-R. deseru, bei Otfrid therera (II, 7, 60 thereru, III, 11, 4. therero P), Tat. therro, therru, therra; derru auch im Emmer. Geb., Mainz. Gl.; N. Sang. Vind., Will., Phys. haben dirro, N. Vind. auch dirre und diser. Die as. Dkm. haben thesaro, oro, ero, ara, aru. Der acc. sing. masc. desan bei Isid., fragm. theot., Murb. H., Ben.-R., Tat. (90, 8 desen), Otfr. (F auch thesen), Hmc. Bei N. Sang. Vind. steht disen und disin, Vorauer Hds. disin. Der acc. sing. fem. thesa Isid., Ben.-R., Tat., Otfr., Hel. Merkwürdig sind die Formen dhease bei Isid. und tivsa, tiosa im Strassb. Tumbo, welche Flexion des ersten Componenten zeigen (vgl. *Müllenhoff*, de carm. Wessof. 11). Der Phys. hat desa, desi, Notker disa neben der Abschwächung dise. Der instr. sing. neutr. lautet bei Isid. dhesiu; thisiu (neben thisu) Tat., disu (thisu) Ben.-R. (neben desu), Otfr., gl. K, Pa, Hrab.; desu gl. Ra. Im Hel. ist der erste Component flektiert: thius. Der nom. acc. pl. masc. lautet these in Ben.-R. (daneben desa), Tat. (102, 1 thesa), Otfrid (F I, 3, 72 thesa), desa gl. Teg. Bei N. Sang. dise, welches fortan das Gebräuchliche ist; N. Vind. disi, disse. Hel. thesa, these. Der nom. acc. pl. fem. theso in fgm. theot., Tat., Otfr. (V, 6, 3 these F, II, 14, 77 thesa F, IV, 22, 9 thesa V P F); Notk. dise; Hmc. thesa. Der nom. acc. pl. neutr. thisiu bei Tat. (neben thisu), N. Sang. Vind. (neben desiu), thisu bei Otfrid; mit Flexion des ersten Componenten deisu Ben.-R., exhort., deiso gl. Rb, thius Hel. (1828 Hc. thesa). Der gen. plur. m. f. n. desero B.-R., fgm. theot.; therero Tat. (neben therro), Otfr. (II, 7, 68 therrero F, IV, 23, 115 therera F), N. Sang. dirro (derro), N. Vind. dirre, desare. Im Hel. thesaro, oro. Der dat. plur. m. f. n. desem Is., B.-R., fragm. theot., thesen bei Tat., Otfr. (I, 16, 15 D, IV, 23, 1 F thesan), bei N. schon das später allein herrschende disen. In Hm. thesun(um), Hc. theson.

§ 89. **d. Das Interrogativpronomen.**

got.

		m.	f.	n.
Sg.	N.	hvas	hvô	hva
	G.	hvis	*hvizôs	hvis
	D.	hvamma	hvizái	hvamma
	I.	—	—	huê
	A.	hvana	hvô	hva
Pl.	N.	—	—	—
	D.	—	—	—

		as.		ahd.	
		m.	n.	m.	n.
Sg.	N.	huê, huie	huat	huër	huaz
	G.	huës		huës	
	D.	huëmu		huëmu	
	I.	—		—	huiu, hueo
	A.	huëna, huana	huat	huën(an)	huaz
Pl.	N.	—		huie	—
	D.	—		huên	—

Das Fragefürwort (*Rumpelt* S. 35 f.) ist von dem Palatalstamme ká hergeleitet, welcher im Lat. und Germ. vor hellem Vok. labialisiert wurde (qui, huer; vgl. § 33. 38. L. *Meyer*, KZ. XXII, 65). Die einzelnen Formen erklären sich leicht nach dem bereits Gesagten. h ist noch erhalten in B.-R., Is., fgm. th., Hel., gl. K. Im As. lautet der Nom. huue (Hc. und Ps. auch huuie), und uuie begegnet auch in Tat. neben gewöhnlicherem uuer, ferner in Roth. Die Hds. D des Otfr. hat II, 2, 15. 4, 5 uuir. Der nom. acc. s. neutr. lautet uuaz (Is. huuazs), Hel. huuat (Ps. uuad). In Ben.-R. 96 einmal uuas, ebenso Otfr. III, 26, 7 geschrieben. Ueber die otfridischen Formen uueih, uueist = uuaz ih, uuaz ist vgl. § 85. Im N. Vind. steht auch uuaze. Ueber das got. hva s. oben § 85 und *Tamm*, Beitr. VI, 403; dagegen *Scherer*, zGddS.[2] 530. Der dat. sing. lautet in Isid., B.-R., Hel. huuemu, frgm. theot. huuemo, sonst uuemo. Der acc. sing. masc. (h)uuenan in gl. Ra, Is., fgm. th., Tat., Otfr., Mrb. H.; uuenen einmal in Otfr. F III, 21, 2 und im N. Vind.; uuen in N. Sg. und vereinzelt in Tat. Im As. lautet der acc. huuena. Der instr. sing. neutr.

lautet in Is., fragm. theot. huuiu; Ben.-R., Tat., Otfr., N. Sang. Vind., Musp., Vor. Hds., Milst. Hds., Jos. uuiu, im Jos. auch wev. Der Hel. hat huuiu, huueo, huuî. Die Form hiu, welche bei Tat., Otfr. begegnet, ist Formübertragung vom Stamme ha (*Scherer*, zGddS.[2] 501). Bei Tat., Otfr., Notker kommt auch die Zusammenziehung ziu für ziuuiu vor. Ueber got. hvê vgl. *Mahlow* S. 86 f. Mit diesem Instrumental darf nicht die mit áivs (êo) componierte gotische Form hváiva (= hvê aiva vgl. *Bezzenberger*, Adv. S. 75 f.; anders *Bopp* II, 202. L. *Meyer*, got. Spr. 331) verwechselt werden (ahd. huuêo, huio, huie; über den Lautwechsel s. § 13), die oft in der Form mit dem Instrum. zusammenfällt. Notk. uuieo (wie dieo); vgl. Dkm.[2] 502. Ueber got. hvê vgl. zu þê, diu.

e. Sonstige Pronomina.

§ 90. Die übrigen Pronomina haben die Eigenheiten und die Suffixentwicklung der Adjektivflexion. Nur folgende Einzelheiten sind zu beachten:

1. Das Possessivpronomen; über die Stammbildung s. § 84. Von unsar, iuuar begegnet im 12. Jh. auch die abgekürzte, stark flektierte Form unse, iuuue für alle drei Geschlechter, so schon im Arnst. Marl., Alex., Friedb. Kr., Roth. Im as. Hel. ist diese Form die gebräuchliche, und in den Casibus obliquis auch im Fränkischen, so bei Otfr., Tat. (*Braune*, Beitr. II, 141). Das Possessivpron. der III. p. s. f. und der III. pl. aller drei Geschlechter wird erst im 14. Jh. stehend; bis dahin werden die Genetive des persönl. Pron. in possessiver Bedeutung gebraucht; aber vereinzelt ist flektiertes possessives ir schon früher zu finden, so im Arnst. Marl., Friedb. Kr. (Dkm.[2] 396), Anno, Rol., Alex., Roth., Hartm.

Im nom. sing. plur. aller drei Geschlechter kann die Flexion des pron. poss. sowohl attributiv als prädicativ vor dem Nomen eintreten oder wegfallen, während sie nach dem Nomen gewöhnlich steht (*Rumpelt* 27). sînêr wird ahd. nur bei männlichem oder neutralem Subjekt im Sing. gebraucht (got. seins aber auch vom Fem. und vom Plur.); für das Fem. und den Plur. tritt der Genet. des geschlechtigen Pron. ein. sîn ist aber ahd. nicht mehr bloss reflexiv, sondern kann auch ejus vertreten.

2. Das demonstrative ienêr (got. iaíns), vom Stamme ja gebildet, begegnet ahd. nur bei Otfr., und zwar hat dieser zuerst immer ienêr geschrieben, in den späteren Stadien der Textentwicklung aber meist genêr corrigiert (vgl. *Piper*, Otfr. S. 109 no. 53). Notker schreibt stets enêr, ebenso Williram (über die Stammbildung vgl. *Scherer*, zGddS.² 352. 508. 511).

3. selp (*Rumpelt* S. 102 f.), welches im Got. (silba) nur schwach flektiert, geht ahd. as. stark und schwach. Ueber sonstige Pronominalbildungen s. *Grimm*, Gr. III, 1—87.

4. Das relative Satzgefüge wird im Ahd. As. auf verschiedene Weise bezeichnet. Während im Got. angehängtes ei die relative Beziehung andeutet (ei entspricht dem sscr. yas, yâ, yat und ist vielleicht ahd. auch noch in dazî, dârî erhalten; vgl. *Rumpelt* S. 71 ff. *Scherer*, zGddS.² 511 ff.), wird dieselbe ahd. as. auf verschiedene Weise ausgedrückt: bald durch das pron. pers., bald durch sô, bald durch das pron. interrog. wer oder welichêr, bald durch das allgemeine Relat. the, meist aber durch das erste Demonstrativpronomen. Die Besprechung der so sich ergebenden Verbindungen fällt der Syntax zu; hier seien nur, ausser den oben bei den einzelnen Schriftstellern erwähnten Schriften, noch folgende Arbeiten erwähnt: *Kölbing*, Unterss. über den Ausfall des Relativpronomens. Strassb. 1872. Zur Entstehung der Relativsätze in den germ. Sprachen. Germ. XXI, 28—40. *Tobler*, Auslassung und Vertretung des pron. rel. Germ. XVII, 257—294 und die Rec. Germ. XVIII, 243 ff. *Jolly*, ein Kapitel vergleichender Syntax. München 1872. Die einfachste Form der Hypotaxis im Idg. in *Curtius* Stud. VI, 215—246. *Erdmann*, Unterss. über die Syntax der Sprache Otfrids. I. Halle 1874. Th. *Gelbe*, Unterss. über den Ausfall des Relativpron. in den germ. Sprachen. Deutscher Sprachwart. VII, no. 13. K. *Tomanetz*, die Relativsätze bei den ahd. Uebersetzern des 8. und 9. Jhs. Wien 1879. Alex. *Maurer*, die Wiederholung als Prinzip der Bildung von Relativsätzen im Ahd. Genf 1880.

D. Das Adjektivum.

§ 91. Die ursprüngliche Deklination des Adjektivs ist dieselbe wie die der Substantiva und hat sich erhalten z. B. im Sscr., Griech., Lat. Wir haben also, wie dort, so auch im German., zunächst eine Deklination der a- (ja-, va-), i- und u-Stämme

vorauszusetzen. Die i-Stämme im Germ. unterschied von den ja-Stämmen zuerst O. *Schade*, Paradigmen; vgl. A. *Holtzmann*, Germ. VIII, 259. Analog der Substantivdeklination drang aber auch beim Adj. eine Verallgemeinerung der an- (ân-, jan-, jân-) Stämme ein, welche den Gesetzen der stammabstufenden Dekl. für den Vokal des Stammsuffixes unterlagen. Beim Adj. drang diese Flexionsform insofern noch weiter vor als beim Subst., als sie zuletzt (mit wenigen Ausnahmen) bei jedem Adj. neben der vokalischen statthaft wurde. Diese Scheidung muss gemeingermanisch sein, da wir sie in allen german. Sprachen finden. Daneben aber machte sich, je häufiger es vorkam, dass einzelne Endungen der Substantivdekl. in Folge der Lautgesetze einander gleich wurden, und je gewöhnlicher die Adjektiva ihren Platz vor dem Substantiv erhielten (aus demselben Grunde blieb nach dem Subst. das Adj. meist der substantivischen Flexion treu und wurde nicht durch den Artikel beeinflusst), das Bedürfnis geltend, die einzelnen Casus des Adj. durch significante Endungen zu trennen. Gewöhnlich war eine derartige scharfe Bezeichnung des Casus mittels der Endung schon in dem voranstehenden Artikel gegeben; fiel aber dieser fort, so lag es nahe, den betr. Formen des Adjektivs die Endungen der pronominalen Deklin. zuzuweisen. Ursprünglich blieb daneben die vokalische Deklin. bestehen, kam aber allmählich immer mehr in Wegfall. In der heutigen deutschen Sprache hat sich dieselbe nur als sogen. unflektiertes Adjektiv erhalten in allen Fällen, wo sie nicht allgemein geblieben ist. Die pronominale Deklination sehen wir allmählich eindringen. Das Got. und As. kennt z. B. noch nicht den n. a. s. n. auf ata (at, az). Einige Punkte der deutschen Adjektivflexion sind auch jetzt noch nicht klargestellt. F. *Bopp* (Gr. II^3 1—21) hatte die Ansicht aufgestellt, dass die sogen. starke Adjektivdeklination entstanden sei durch Anhängung des analog dem Stamme ta flektierten Pronomens ja an den unflektierten Adjektivstamm auf a, also

blinda-jis	blinda-ja	blinda-jata
blinda-jis	blinda-jizôs	blinda-jis u. s. f.

Gestützt wird diese Theorie durch vergleichende Heranziehung des letto-slav. bestimmten Adjektivs. Im Einzelnen ist sie weitergebildet von H. *Ebel*, KZ. V, 304—309. 356—358; L. *Meyer*

(KZ. VI, 383—386 über die Flexion der Adjektiva im Deutschen. Berl. 1863. Germ. IX, 137—145. ZfdPh. IX, 1—16) meint, Adjektivstamm und ja seien beide flektiert, dann aber verschmolzen. Vgl. ferner *Weinhold*, alem. Gr. S. 469. § 423. H. *Steinthal*, Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaus. Berl. 1860. S. 303—307. E. *Förstemann*, Gesch. des d. Sprachstammes. Nordh. 1874. R. *Hassenkamp*, über den Zusammenhang des letto-slav. und germ. Sprachstamms. Leipz. 1876. *Bopp* nahm an, dass das ausl. a des Stammes zuerst geschwunden sei, dann j; *Ebel* und *Meyer* jedoch meinten, dass j zwischen Vokalen weggefallen sei, und dann habe Zusammenziehung stattgefunden. W. *Scherer* (zGddS.[2] 527 ff.) erkannte dagegen in allem Wesentlichen Uebereinstimmung der sogen. starken Adjektivflexion mit der pronominalen, indem er das ai im got. blindai, blindaizôs, blindaizê als aí (d. i. ĕ) fasst (worin ihm J. *Schmidt*, KZ. XIX, 288 beistimmt; *Mahlow* S. 94 ff. hält blindai für eine spätere Analogiebildung nach þai); doch die Formen blintêr, blintiu erklärte er aus Verschmelzung von blinda-jis, blindâ-jâ (vgl. auch *Bechtel*, AnzfdA. III, 236). Er nimmt also eine vermittelnde Stellung zwischen der Ansicht der oben angeführten Forscher und der gleich zu erörternden ein. Schon *Bopp* hatte früher, ehe er obige Ansicht ausführte, in der st. Adjektivdeklination einen Uebertritt in die pronominale Deklin. gesehen. Durchgeführt ist diese Ansicht bei *Schleicher*, Comp.[3] 608. A. *Holtzmann*, Germ. VIII, 261—266. Auch J. *Schmidt* (KZ. XIX, 287—290. Rec. von L. *Meyer*, die got. Sprache) erklärt sich dafür, indem er hervorhebt, dass die Analogie des Slav.-Litt. durchaus nicht zutreffe, da dort das in der Form dem unbestimmten Adjektiv entsprechende Adjektiv in der Bedeutung gerade bestimmt sei. Ausführlich vertrat auch die zweite Ansicht E. *Sievers* (Beitr. II, 98, 124), dem wir uns in den Hauptsachen hier anschliessen. (Ihm folgt auch A. *Leskien*, die Dekl. im Slav.-Litt. und Germanischen. Leipzig 1876. S. 125—138.) Danach ergeben sich für Got., Ahd., As. folgende Paradigmen. Zu beachten ist, dass die i- und u-Stämme ahd. as. mit den a-Stämmen verschmolzen sind. Bei den ja-Stämmen gestaltet frühe das j das folgende a zu e um, doch findet auch hier wieder Anähnlichung an die a-Stämme statt.

1. a-Stämme. § 92.

Masculinum.

		got.	as.	ahd.
Sg.	N.	blinds	blind	blint, blintêr
	G.	blindis	blindes, as	blintes, as, is
	D.	blindamma	blindum(u), on	blintemu, emo
	I.	—	blindu	blint
	A.	blindana	blindan(a), hêlagna	blintan, en
Pl.	N.	blindái	blinde, a	blinte
	G.	blindáizê	blindero, aro	blintero
	D.	blindáim	blindun, on	blintêm, ên
	A.	blindans	blinde, a	blinte

Neutrum.

		got.	as.	ahd.
Sg.	N.	blind, ata	blind	blint, az
	G.	blindis	blindes, as	blintes, as, is
	D.	blindamma	blindum(u), on	blintemu, emo
	I.	—	blindu	blintu, o
	A.	blind, ata	blind	blint, az
Pl.	N.	blinda	blind, u	blintiu, u
	G.	blindáizê	blindero, aro	blintero
	D.	blindáim	blindun, on	blintêm, ên
	A.	blinda	blind, u	blintiu, u

Femininum.

		got.	as.	ahd.
Sg.	N.	blinda	blind	blint, u
	G.	blindáizôs	blindera, ero, eru, aro, aru, oro	blintera, ero, eru
	D.	blindái		blinteru, ero, era
	I.	—	—	—
	A.	blinda	blinda	blinta, e
Pl.	N.	blindôs	blinde, a	blinto
	G.	blindáizô	blindero, aro, oro	blintero
	D.	blindáim	blindun, on	blintêm, ên
	A.	blindôs	blinde, a	blinto

2. ja-Stämme.

Masculinum.

		got.		as.	ahd.
Sg.	N.	midjis, niujis	vilþeis	middi	mâri, êr
	G.	midjis, niujis	*vilþeis	middies, eås	mâres
	D.	midjamma	vilþjamma	middium(u)	mâremu
	I.	—	—	—	mâriu, u
	A.	midjana	vilþjana	middian, ean	mâran
Pl.	N.	midjái	vilþjái	middie, ea	mâre
	G.	midjáizê	vilþjáizê	middiero, earo	mârero
	D.	midjáim	vilþjáim	middiun, eon	mârêm
	A.	midjans	vilþjans	middie, ea	mâre

Neutrum.

		got.	as.	ahd.
Sg.	N.	midi, niujata	middi	mâri, az
	G.	midjis	middies, eas	mâres
	D.	midjamma	middium(u), iun	mâremu
	I.	—	—	mâriu, u
	A.	midi, niujata	middi	mâri, az
Pl.	N.	midja	middi	mâriu, u
	G.	midjáizê	middiero, earo	mârero
	D.	*midjáim	middiun, eon	mârêm
	A.	midja	middi	mâriu, u

Femininum.

		got.	as.	ahd.
Sg.	N.	midja	middi	mâri, iu, u
	G.	midjáizôs	middiera, earo	mârera
	D.	*midjái		mâreru
	I.	—	—	—
	A.	midja	middia, ea	mâra
Pl.	N.	*midjôs	middie, ea	mârio, o, eo
	G.	*midjáizô	middiero, earo	mârero
	D.	midjáim	middiun, eon	mârêm
	A.	midjôs	middie, ea	mârio, o, eo

3. va-Stämme.

Masc.

		got.	as.	ahd.
Sg.	N.	*qius, lasivs	glau	grâo, grâuuêr; falauuêr
	G.	*qivis	*glauues	grâuues
	D.	*qivamma	*glauumu	grâuuemu
	I.	—	—	grâuu
	A.	qivana	glauuan	grâuuan
Pl.	N.	qivái	glauue, a	grâuue
	G.	qiváizê	glauuaro	grâuuero
	D.	qiváim	*glauun	grâuuêm
	A.	qivans	*glauue, a	grâuue

Neutrum.

		as.	ahd.
Sg.	N.	*glau	grâo, grâuuaz
	G.	[garo(uu)es]	grâuues
	D.	*glauumu	grâuuemu
	I.	—	grâuu
	A.	glau	grâo, grâuuaz
Pl.	N.	glau	grâuuiu, uuu
	G.	*glauuaro	grâuuero
	D.	*glauun	grâuuêru
	A.	*glau	grâuuiu, uuu

Femininum.

		as.	ahd.
Sg.	N.	glau	grâo; grâuuiu, uuu
	G.	*glauuera	grâuuera
	D.	*glauuera	grâuueru
	I.	—	—
	A.	*glauua	grâuua
Pl.	N.	*glauue, a	grâuuo
	G.	*glauuero	grâuuero
	D.	*glauun	grâuuêm
	A.	*glauue, a	grâuue

4. Von i- und u-Stämmen

sind folgende Formen im Gotischen belegt:

	N. S.	G. S.	D. S.	A. S.
M. -i:	hráins	—	hráinjamma	hráinjana
M. -u:	hardus	—	—	hardjana
N. -i:	hráin	—	hráinjamma	hráin
N. -u:	hardu, jata	—	—	—
F. -i:	hráins	—	hráinjái	hráinja
F. -u:	—	—	—	hardja

	N. Pl.	G. Pl.	D. Pl.	A. Pl.
M. -i:	hráinjái	hráinjáizê	hráinjáim	hráinjans
M. -u:	hardjái	—	—	hardjans
N. -i:	hráinja	—	—	hráinja
N. -u:	—	—	hardjáim	—
F. -ị:	hráinjôs	—	hráinjáim	—
F. -u:	hardjôs	—	hardjáim	—

5. an-Stämme.

Masc.

		got.	as.	ahd.
Sg.	N.	blinda	blindo, a	blinto
	G.	blindins	blindun, on, an, en	blinten, in
	D.	blindin		
	A.	blindan		blintun, on
Pl.	N.	blindans	blindun, on	blintun, on
	G.	blindanê	blindono	blintôno, ôn
	D.	blindam	blindun, on	blintôm, ôn, un
	A.	blindans		blintun, on

Neutrum.

		got.	as.	ahd.
Sg.	N.	blindô	blinda	blinta
	G.	blindins	blindun, on, an, en	blinten, in
	D.	blindin		
	A.	blindô	blinda	blinta

		got.	as.	ahd.
Pl.	N.	blindôna	blindun, on	blintun, on
	G.	blindanê	blindono	blintôno, ôn
	D.	blindam	blindun, on	blintôm, ôn, un
	A.	blindôna		blintun, on

Femininum.

		got.	as.	ahd.
Sg.	N.	blindo	blinda	blinta
	G.	blindôns	blindun, on, an, en	blintûn, un, on
	D.	blindôn		
	A.			
Pl.	N.	blindôns	blindun, on	blintûn, un, on
	G.	blindôno	blindono	blintôno, ôn
	D.	blindôm	blindun, on	blintôm, ôn, un
	A.	blindôns		blintûn, un, on

6. jan-Stämme.

Masc.

		got.	as.	ahd.
Sg.	N.	faírnja	mârio, eo	mâr(i)o, (e)o
	G.	faírnjins	mâriun, eon, ean, ien	mâren, in
	D.	faírnjin		
	A.	faírnjan		mâr(i)un, on
Pl.	N.	faírnjans	mâriun, eon, ean, ien	mâr(i)un, on
	G.	faírnjanê		mâr(i)ôno, ôn
	D.	faírnjam		mâr(i)ôm, ôn, un
	A.	faírnjans		mâr(i)un, on

Neutrum.

		got.	as.	ahd.
Sg.	N.	faírnjo	mâria, ea	mâr(i)a
	G.	faírnjins	mâriun, eon, ean, ien	mârin, en
	D.	faírnjin		
	A.	faírnjo	mâria, ea	mâr(i)a
Pl.	N.	faírnjôna	mâriun, eon, ean, ien	mâr(i)un, on
	G.	faírnjanê	—	mâr(i)ôno, ôn
	D.	faírnjam	mâriun, eon, ean, ien	mâr(i)ôm, ôn, un
	A.	faírnjôna		mâr(i)un, on

Femininum.

		got.	as.	ahd.
Sg.	N.	faírnjô	mâria	mâr(i)a
	G.	faírnjôns	mâriun, eon, ean, ien	mâr(i)ûn, on
	D.	faírnjôn		
	A.	faírnjôn		
Pl.	N.	faírnjôns	mâriun, eon, ean, ien	mâr(i)ûn, on
	G.	faírnjôno	—	mâr(i)ôno, ôn
	D.	faírnjôm	mâriun, eon, ean, ien	mâr(i)ôm, ôn, un
	A.	faírnjôns		mâr(i)ûn, on

a. Die a-, va-, ja-, i- und u-Stämme.

§ 93. Die meisten Schwierigkeiten bot der Erklärung von der substantivischen und pronominalen Flexion des Adj. der nom. sing. masc. Die Endung ist ahd. êr; die Länge folgt aus der Doppelschreibung des e in der Ben.-R. (*Seiler*, Beitr. I, 433. 444. *Kelle*, vgl. Gr. S. 20. *Grimm*, Gr. I² 723) und durch die Circumflektierung bei Notker (*Braune*, Beitr. II, 136); vgl. auch gl. Bib. 13. 667, 47 speteir; gl. Hrab. 65, 20 nahær; sowie die in den gl. Rb öfter begegnende Schreibung er, z. B. 542, 62 picurter, 542, 39 sculdiker, 493, 36 prunganer, 493, 40 anthabaner, 469, 23 zicozzaner. Zwar will *Weinhold* (al. Gr. S. 469) diese Beweise nicht gelten lassen, nur die Doppelschreibung der Ben.-R. hält er als letzte Spur dereinstiger Länge; doch nur *Kelle* (vgl. Gr. § 14 S. 20) pflichtet ihm bei. Die Zusammensetzungstheorie ist schon oben dargelegt. *Scherer* (zGddS.² 532) lässt blintêr aus blindas-jis entstehn. *Sievers* (Beitr. II, 122 f.) nimmt beim Pronomen in früher Zeit Länge des e durch Dehnung ursprünglicher Kürze an (also thê, daraus mit Anhängung des Nominativzeichens thê-r), und dem analog sei blintêr gebildet. J. *Schmidt* nimmt eine Dehnung des e durch den folgenden Consonanten an. *Paul* (Beitr. IV, 420 f.) spricht sich für *Sievers'* Auffassung aus und denkt ausserdem an die Einwirkung von unsêr, iuuêr. Das Got. und As. kennt nur die Formen mit der vokalisch-nominalen Flexion, welche im Ahd. regelrecht entwickelt neben der pronominalen besteht. Die ursprüngliche Endung nebst dem Themavokal ist nämlich den Auslautgesetzen erlegen

(vgl. § 74). Ebenso erklären sich die Formen der ja- und va-Stämme. Neben êr findet sich die Endung ar, doch erst als jüngere Färbung, zuerst Tat. 91, 3 leobar; bes. in bairischen Denkmälern, so in den Göttw. Gl. 352, 42 giarmtar, 370, 37 iruuigenar, 384, 14 dahinar, 441, 49 zornigar, Cl. (14584) 327, 22 iarigar, 384, 16 dainar, Cl. (17403) 569, 11 slafar; aber auch in Würzb. Gl. (vgl. *Pietsch*, ZfdPh. VII, 346). *Kelle* (vgl. Gr. S. 19) führt noch andere Beispiele an, die aber schwer nachweisbar sind. Häufiger ist seit dem 10. Jh. ir, z. B. in den Göttw. Gl. 529, 55 zeizir, 533, 55 palauuigir, 534, 53 uuizigir, 537, 29 durnahtigir. Sehr gern assimiliert es sich den Vokal der vorhergehenden Silbe; vgl. bes. noch Cl. (14689) 400, 64 upar uuahsinir, 491, 37 trahtintir, 498, 51 piscapinir, 530, 25 pipuntinir, 532, 37 hintirscrenchir, 534, 16 roumintir, 535, 37 uuintintir, 575, 3 ungirintir; vgl. ferner Cl. (4606) 361, 29 kihactir, 397, 36 seltsanir, 417, 33 intechintir, 532, 38 hinterlistigir, Cl. (14584) 361, 30 kiactir, Cl. (13002) 372, 16. 499, 1. 527, 25. 533, 29. 534, 16. 538, 55. 557, 18. 575, 25. 582, 46. Cl. (6217) 384, 15—745, 68. Cl. (22201) 745, 66. 565, 19. Cl. (17403) 557, 18. 575, 15. Andere Beispiele bei *Kelle* S. 21. Im Wiener Notk. findet sich ir schon oft neben er (vgl. *Heinzel*, Wortschatz und Sprachformen S. 19. 77. 141), selten ar oder or. Von Assimilationen bei ja-Stämmen führt *Kelle* (S. 127) aus oberdeutschen Glossen suârrêr, stiurrêr, mârrêr an; vgl. ferner Ben.-R. 38 frigêr. Der nom. sing. fem. (und nom. acc. plur. neutr.) ist ebenso streitig, wie der des m. *Scherer* (zGddS.² 533) erklärt blintiu aus blindâjâ. *Sievers* (Beitr. II, 120 f.) hält vielmehr (ebenso *Weinhold*, mhd. Gramm. 490) u für die ältere Endung (wie auch *Grimm*, Gramm. I² 723, u für die echte Endung der a-Stämme ansah, ebenso J. *Schmidt*, KZ. XIX, 289) und als Rest der ursprünglichen nominalen Flexion, entspr. got. blinda (auch *Dietrich*, hist. decl. p. 6 f., will noch solche ursprüngliche u nachweisen); dass sich ahd. daneben und as. ausschliesslich das sicher nominale und mit weiter fortgeschrittener Abschwächung der Endung (bis zum Abfall) gebildete blint (blind) findet (sonstige Spuren dieser Form *Paul*, Beitr. VI, 163), erklärt *Sievers* aus ursprünglicher Verschiedenheit kurz- und langsilbiger Stämme, von denen ursprüng-

lich nur die ersteren, wie beim Substant. (§ 78) das u behielten; später seien beide Formen promiscue gebraucht; iu sei jüngere Analogiebildung nach dem n. s. f. des Artikels oder der ja-Stämme. *Braune* (Beitr. II, 164 ff.) zeigt, dass S. irrtümlich u als älteste Form ansetzt. u ist eine spezifisch fränk. Form (sie begegnet im Tat. vorzugsweise bei den älteren Schreibern $\alpha\alpha^1\beta\beta^1\varepsilon\zeta$, ferner auch, neben iu, in $\gamma\delta$; vgl. *Sievers*, Tat. S. 47 f.; bei Otfr. meist u, selbst bei den ia-Stämmen; vgl. *Kelle* II, 271. 273. 283. 284 f., und er hielt u für richtiger, denn er hat, wo urspr. iu stand, später u daraus gemacht (vgl. meine Ausg. S. 128 no. 143); auch in Is. steht u vereinzelt neben iu; andere Beispiele bei *Kelle*, Gr. 223. 77 f. *Weinhold*, alem. Gr. S. 470. 473. bair. Gr. S. 383. 385. mhd. Gr. S. 490. 493. Diese Formen setzen ein älteres iu voraus (dessen i später verloren gieng), da sie den Umlaut haben (z. B. ellu) und da auch bei ia-Stämmen u eintritt, endlich, da das i in dem ursprüngl. iu noch auf die vorhergehende Silbe assimilierend wirkt (vgl. *Paul*, Beitr. IV, 534 Anm. *Kelle*, Otfr. II, 122. 435. *Ingenbleek* S. 30). Die älteren Beispiele von u (vgl. gl. K 255, 1 einu) sind vereinzelt, ebenso die auf o (z. B. gl. K, *Kögel* S. 175. Ben-R. 69 andro, 31 hôrendo, *Seiler*, Beitr. I, 445. *Dietrich*, hist. decl. S. 6. Anm. 11). Im 12. Jh. wird die Endung auf fränkischem Gebiete zu e (vgl. Arnst. Marl. 104. 106 u. ö.), während in Oberdeutschland iu bleibt und sogar zu eu diphthongiert wird. Man erklärt das so, dass in Oberdeutschland iú (d. i. ju) durch Accentverschiebung zu íü wurde vermöge der Einwirkung von diu. Zur Erklärung der Endung iu bei den a-Stämmen erinnert auch *Braune* an die n. a. pl. n. der ja-Stämme, wo das iu erhalten ist. Diese Endung sei dann später auch auf die a-Stämme übertragen worden; doch fällt diese letzte Deutung theilweise, seitdem *Sievers* den Unterschied von langen und kurzen Stämmen in dieser Hinsicht erwiesen. Die nominalen Formen lauten natürlich nach den beim Subst. erörterten Gesetzen wieder blint (vgl. *Scherer*, zGddS.[2] 531) und mitti (vgl. J. *Schmidt*, KZ. XIX, 283. *Paul*, Beitr. IV, 450 f. VI, 163). *Paul* (Beitr. VI, 164 ff.) verfolgt auch hier die Consequenz der Regel der lang- und kurzsilbigen Stämme. Er fasst ebenso wie *Braune* ahd. uuildi als Analogiebildung zu den a-Stämmen (so

dass also, wie dort n. f. blint neben n. m. n. blint stand, hier n. f. uuildi neben n. m. n. uuildi gestellt wurde) und blintiu als Analogiebildung zu den ia-Stämmen; doch verwirft er dessen Erklärung von iu, betont vielmehr, dass í-u das Ursprüngliche sei und daraus der Diphthong sich gebildet habe, die Unregelmässigkeit also im Oberdeutschen, nicht im Fränkischen liege. Im As. sei im n. f. s. Angleichung an m. und n. erfolgt (ähnlich wie beim Subst. neutr. n. pl. Angleichung an den Singular) und so zeige es die unflektierte Form. Dasselbe geschieht auch im n. a. pl. n.; die Endung u findet sich as. nur bei manag, iu nur bei bêdiu, hier aber constant. Es habe sich iu deshalb erhalten, weil kein Nominativ vorkommt, an den Angleichung hätte stattfinden können. Im Ndd. (vereinzelt im Hel., oft in Psalmen, Freckenh. H.) finden sich auch n. a. pl. n. auf a, durch Anähnlichung an den Plural des masc. und fem. (*Heyne*, Gr. § 38). *Kelle* (Gr. S. 73) hält diese für die ursprünglicheren, dem Got. entsprechenden Formen; es sind aber Angleichungen an masc. und fem., wie auch im Anfr. und Fries. (*Paul*, Beitr. IV, 337). Sie kamen auch ahd. vor, so in den Würzb. Gl., Notk. Ps. (vgl. *Weinhold*, al. Gr. § 424. *Graff* I, 14. *Scherer*, Dkm.² 561). Im Bairischen tritt seit dem 12. Jh. eu auf, so in der Vorauer Hds.; im Fränk. (vgl. Friedb. Kr. Dkm.² 396. Par. Vergilgl. ZfdA. XV, 25), später auch alem. und bair., tritt e ein, welches auch zu a oder i gefärbt vorkommt; so vereinzelt schon a in den Par. Vergilgl. a. a. O., i in der Summa theol. (Dkm.² 402), a in Tegerns. und Mons. Gl., im Wessobr. Notk. (Dkm.² 586), ferner in Otl. (necheîna, mîna, dîna), aber im Fränk. bereits in der Würzb. B. (Dkm.² 561). Das Annol. hat himilschi. Doch begegnet auch u noch später vereinzelt, z. B. im Friedb. Kr., Phys., Kaiserchron. Von ja-Stämmen beachte B.-R. 84 suârriu. Der nom. acc. sing. neutr. hat im Got., Ahd., As. erstens die vokal. nominale Form, welche den Auslautgesetzen entsprechend die neutrale Nominativendung ganz verloren hat. Im Got. Ahd. findet sich daneben zweites ata, az; s. oben § 92. *Sievers* (Beitr. II, 114) zweifelt, ob diese Form als urgerm. anzusetzen, da sie im Ags. und As. unbekannt ist. *Paul* (Beitr. VI, 169) vermuthet für ata auch ursprüngliche Doppelformen mit erhaltenem oder ausgeworfenem Suffixvokal, also at oder ta, ähnlich wie bei ana

im a. s. m. Frühe schon begegnet die Abschwächung ez, so schon in Otfr. F I, 1, 54 allez, II, 1, 43 libhaftez (dieser hat auch iz; z. B. I, 20, 22 gilichiz, 12, 31 kristâniz, III, 26, 49 baldiz), bei ja-Stämmen (z. B. I, 4, 6 fullentez) hat es eine andere Erklärung durch das ursprünglich vorhergehende j. Bei Notker ist ez vorwiegend (seltener iz), N. Vind. hat ez und iz durcheinander, selten die Färbung az. Vom 12. Jh. ab ist ez das Gewöhnliche. Frühere Beispiele bei *Kelle*, Gr. S. 25. Die Schreibung as kommt schon in Ben.-R. vereinzelt vor, ferner im Freis. Otfr. V, 1, 30 ubbîgas (vgl. *Kelle* S. 25). Die unverschobene Form -at findet sich merkwürdiger Weise auch hier und da in Otfrid (V und P); vgl. meine Ausg. S. 112 no. 67. Dieses t findet sich in allen Denkmälern, die ndd. Einflüsse zeigen, z. B. im Hildebr. — Der gen. sing. masc. neutr. folgt der substantiv. Deklin.; vgl. § 91 und 74. 75, wo die bemerkenswerthesten Nebenformen angegeben sind. Das es findet sich schon in den ältesten Denkmälern, erst später tritt in Oberdeutschland mundartliche Färbung zu as und is ein. In N. Sang. steht is neben es, in N. Vind. is, seltener es oder as. Im 12. Jh. ist es, is das Gewöhnliche. Im As. ist as und es gleich häufig. Bei den ja-Stämmen ist as. das j meist als i oder e bewahrt, gerade wie bei den Substantiven. Im gen. sing. fem. erklärt *Scherer* (zGddS.[2] 530) das ai in got. blindaizôs als aí, ebenso im Plur. Es sei also die regelrechte Entwicklungsstufe zwischen a und i. Dagegen ist aber zu bemerken, dass sonst das Got. stets das vokalische Extrem i vorzieht. *Sievers* (Beitr. II, 111) erklärt ai also als Formübertragung aus dem Plural. In den andern germ. Sprachen aber habe sich die leichtere Form nicht nur im Singular erhalten, sondern sei sogar in den Plural übertragen; und so folge ahd. blintera aus german. *blindizôs. Das e sei kurz, weil es schon frühe der Assimilation unterlag (gl. Ra: frêhtigero, sumoro) und weil im As. a dafür stehe. Ihm stimmt auch *Braune* (Beitr. II, 146) und *Paul* (Beitr. IV, 407) bei. Die genannten Forscher fassen also sämmtlich e als Kürze auf. Dem gegenüber erscheint seltsam, dass bei Otfrid Verse vorkommen, wie: ált uuàs si iârò ioh filu mánegèrò I, 16, 2 (vgl. *Hügel*, Otfrids Versbet. S. 39); vgl. auch Hel. 877 sélbòrò (*Rieger*, as. Versk. S. 55), Musp. 88 gúotèro gómonò (*Vetter*

S. 9), wennschon *Lachmann* (über ahd. Bet. und Versk. 266. Kl. Schr. 389) einen Versschluss éinèmò statthaft fand (vgl. auch *Müllenhoff*, Dkm.² 347. *Scherer*, zGddS.² 530), und einige Forscher haben demgemäss das e als Länge angesetzt, welche sie direkt im Einklange stehend betrachten mit got. ái, so *Grimm*, Gr. I² 723. *Kelle*, vgl. Gr. I, 89. *Weinhold*, al. Gr. 471. L. *Meyer*, ZfdPh. IX, 1 ff. Es ist zu bemerken, dass nur der gen. plur. (viermal) und der dat. f. sg. (einmal) am Versende sich so betont finden, nie der g. s. f. Im As. lautet der Vokal der vorletzten Silbe stets a. In Bezug auf den ausl. Vokal findet dasselbe Schwanken statt, wie beim Pron. (s. § 87. 88); ero und eru sind Formübertragungen aus dem Dat.; vgl. oben § 76 und *Braune*, Beitr. II, 146. 151. Ausschliesslich herrscht era in den Murb. H., exhort., gl. Hrab., gl. Emm., fgm. theot., Isid., Otfr.; ero wiegt vor in Tat. (doch daneben eru, letzteres stets in *δζ*); neben era steht eru in gl. Jun. B. und gl. Teg.; ferner in Frankf. und Würzb. Gl. (*Pietsch*, ZfdPh. VII, 345), ero in gl. Sletst., Cod. Sang. 911, Mainzer B., Pfälzer B., Ludw. Nur ero bei N. Sang. und in den bair. Denkm. des 10. 11. Jh., so in gl. Mons., bair. B., Wessobr. Gl. und B. In N. Vind. steht ero, era, ere, ir. Der Hel. hat ara (*Heyne*, kl. Gr. S. 86). Auch in Murb. H. 22, 4, 4 scheint unheilara als Genet. zu fassen. Der dat. sing. masc. neutr. endet got. auf amma. Dem entsprächen ahd. amu, amo, und diese Endung begegnet auch noch Ben-R. (*Seiler*, Beitr. I, 444), gl. K (*Kögel* 173), Murb. H. (*Sievers* 24 f.), gl. Rb (*Sievers*, Beitr. II, 115); die Endung -emu erklärt *Sievers* durch Anlehnung an den Artikel, auf welchen im Dativ das e (vgl. a. a. O. S. 119) aus den übrigen Casus sich ausgedehnt habe. *Paul* (Beitr. IV, 407 Anm.) möchte indes eine rein lautliche Erklärung des e nicht für ganz unmöglich ansehn. (Ueber Otfrids Betonung ándrèmò s. oben.) Die Form emo ist bei Tat., Otfr. gebräuchlich; Notker hat daneben imo (ebenso Par. Vergilgl.), oder Synkope (mo), letztere z. B. auch in der Vor. Hds. Die Assimilation omo findet sich bisweilen in den gl. Sletst., Murb. H. (27, 7), Otfr. (liobomo, selbomo u. a. *Kelle* II, 269), Par. Vergilgl. (ZfdA. XV, 25); emu begegnet in der Ben.-R., Murb. H., gl. Jun., Freis. Patern. u. a. Der Wiener Notker hat emo, imo, e. Seit dem 12. Jh. wird eme, ime

gebräuchlich. imo kommt noch in der Vor. Hds. und Gen. vor, em schon in der Kaiserchron. und den Pariser Vergilgl. Schon frühe findet sich -a, -e, welches W. *Grimm* (altd. Gespr. 1, 20) aus em durch Abschwächung des m zu n (die Endung en findet sich auch in der Würzb. B. und N. Sang.; vgl. Dkm.² 561. *Heyne*, kl. Dkm. S. 4 Anm.; im Anfr. wird en später Regel, während As. eme, emo, em behält; vgl. *Braune*, Beitr. I, 14) und schliesslichen Abfall derselben erklärt; ebenso *Weinhold*, Bruchst. eines fränk. Gespr. S. 23. und *Rückert;* dagegen *Cosijn* (oudnederl. Ps. 46) erklärt es als instrum. Form, z. B. ndd. Ps. rehta, fränk. Gespr. tina; O. III, 13, 54 IV, 31, 35. V, 26, 6 feste erklärt *Graff* III, 713 als Dativ des Adjektiv, aber *Kelle* II, 231 als Substantiv. Im As. geht der Dat. gewöhnlich auf umu, seltener auf emu oder omo (so in der as. Beichte) aus. Bisweilen tritt Verkürzung zu um, om oder un, on ein, bes. in Hc. und in den Psalmen. Letztere haben selten omo, emo (die gl. Lips. auch eme), dagegen meist on, bisweilen in, welches auch Hc. 5117 begegnet. Der dat. sing. fem. lautet im Got. noch blindai und ahd. blinteru (vgl. *Paul*, Beitr. IV, 452). *Sievers* (Beitr. II, 114) sieht in blindai eine Rückkehr zur Substantivdeklination, setzt aber germ. *blindizai voraus. Die ahd. Form erklärt sich wie im Genet. eru steht ausschliesslich oder vorwiegend in Ben.-R. (2 ero), gl. Jun. B, frgm. theot., Isid., gl. Hrab., gl. Emm., Tat. (daneben auch ero, Dkm.² XII; ebenso in der Merseb. Hds.), Otfr. (einige era, F auch ero); die Murb. H. haben eru (nur 19, 9 ero und 10, 4 era). Die exhort. und gl. Jun. C, gl. Cass. und Freis. Patern. haben vereinzelt era neben eru; die gl. Sletst. und Notk. (letzterer auch Synkope ro) haben ero (iro), welches im 10. 11. Jh. in Oberdeutschland gebräuchlich ist und später zu ere, er abgeschwächt erscheint; er auch schon in der bair. B. (Dkm.² 563). N. Vind. hat ero, era, ere, ara, ari. Die Par. Vergilgl. haben era, daneben eru, ero, ro. Im As. steht aro, aru, oro. acc. sing. masc. Ueber das schliessende a s. oben § 87. Ahd. ist es lautgesetzlich abgefallen, im Ags. ist es erhalten und verallgemeinert. Im As. findet sich blindan neben hêlagna. *Paul* (Beitr. VI, 169) erklärt das aus ursprünglicher Verschiedenheit des Nebentons (blíndàna, hêlàganà) und nimmt an, es habe in ursprünglich dreisilbigen

an, in ursprünglich viersilbigen na gegolten. In der im As. (*Heyne*, kl. Gr. S. 84 f.) ebenfalls begegnenden Form ana sieht er eine Compromissform zwischen an und na. Zu beachten ist, dass in den ja-Stämmen selbstverständlich, und zwar schon früh, durch Einfluss des j im Ahd. die Endung zu en wird, so in den gl. Pa; doch hat schon bald das a der a-Stämme das e der ja-Stämme verdrängt, so schon fast durchweg in den gl. K. Auch gl. Hrab. (ungahiuren), Isid. (uuesanden) zeigen en in ja-Stämmen, so auch in Tat. *αβγ* (*Pietsch*, ZfdPh. VII, 343. *Sievers*, Tat. 35), in Mainzer Gl. und bei Otfrid, wenn auch selten. Im Freis. Otfr. aber zeigt sich en einige Male bei a- wie bei ja-Stämmen (*Kelle* II, 269. 283). Im 11. 12. Jh. erfolgt die Abschwächung zu en. N. Sang. hat stets en (in). Im Freis. Otfr. begegnet auch on, welches *Kelle* als Formübertragung aus dem cons. Stamm betrachtet. N. Vind. hat en, in, an, on, un. Auch schon in der bair. B. (Dkm.² 563) begegnet in. Die Form ana steht nur einige Male im Hel. (*Heyne*, kl. Gr. S. 85). Der acc. sing. fem. auf a erklärt sich wie beim Substantiv; eine flexionslose Form kann es also hier nicht geben. In den ja-Stämmen tritt auch hier ursprünglich e ein, gl. Pa 40, 5 framade, Is. 39, 4 chimeine; aber bald wird dies durch Formübertragung aus den a-Stämmen durch a ersetzt; aber e tritt auch bei a-Stämmen ein; so bei Isid. (*Weinhold* S. 82) sine, alle. Die Schwächung zu e findet sich schon bei Tat. (*Sievers* S. 35 thine, alle), aber nie bei Otfrid. Notker hat noch a; doch im 12. Jh. tritt die Schwächung zu e schon allgemein ein. In N. Vind. ist die bair. Färbung a vorherrschend, seltener die sonst gewöhnliche Schwächung e (i) oder die Färbung o. Formübertragung aus dem Nom. iu findet sich in Baiern, z. B. Kaiserchron. und Vorauer Hds. Der instr. sing. ist, wie beim Artikel, so auch hier besonders im Neutrum vertreten. Die Erklärung der Form auf iu könnte hier dieselbe sein, wie oben im n. s. f. und n. a. pl. n., nämlich als Formübertragung aus den ia-Stämmen. Die Ergebnisse sind dieselben, wie in den gen. Casus. Auch hier hält *Sievers* (Beitr. II, 118. 121 f.) u für das Ursprüngliche. Es scheint hier die Sache etwas anders zu liegen als im n. s. f. und n. a. pl. n., da die gl. K nur u im Instrum. bieten (*Kögel* S. 174), ebenso gl. Pa, Hrab., Emmer., fragm. theot., gl. Mons., Salisb., Ben.-R.

(daneben o; *Seiler*, Beitr. I, 444), Isid. Auch Otfr. (*Kelle* II, 270) hat u (nur F III, 21, 19 sulîchu, III, 24, 49 sulîchiu); es scheint also iu hier später eingedrungen zu sein, vielleicht erst in Folge einer Angleichung an die übrigen Casus, in denen u und iu wechseln. Der Instrum. gieng hier, wie auch beim Substantiv, frühe verloren durch Angleichung an die Dativendung e. So ist erlîne in Merig. (Dkm.² 389 f.) nach *Grimm* (der deutsche Instrumental. Germ. III, 151—153) ein Instrumental. o findet sich auch vereinzelt in Tatian (mihhilo), in gloss. Mons. und Salisb., carm. ad deum, Priestereid; iu noch in der Genesis. Im As. ist streng geschieden: u bei a-Stämmen, iu bei jo-Stämmen. nom. acc. plur. masc. Der a. pl. m. hat sich dem nomin. in der Form assimiliert (ebenso beim Femin.; vgl. *Mahlow* S. 35), wie das auch bei den substantivischen männlichen a- und weiblichen i-Stämmen geschehen (*Sievers*, Beitr. II, 115); im Got. ist die echte Endung noch erhalten. Die Endung ê ist die der pronominalen Deklination; zu beachten ist, dass dasselbe in den ältesten Denkmälern bisweilen ę oder æ geschrieben ist (*Kögel* S. 174 f.). Die ebenda (z. B. gl. K) begegnende Endung â scheint ein Rest der ursprünglichen Endung des acc. plur. zu sein (*Kelle* Gr. S. 71. *Grimm*, Gr. I² 723) und sich, gestützt durch die substantivische Flexion, erhalten zu haben, so in gl. Pa (*Kögel* S. 174), Isid. (*Weinhold* S. 82). Indes kommen auch Nominative mit dieser Endung vor: Ben.-R. (*Seiler*, Beitr. I, 444), voc. lib. (*Henning* S. 94), gl. Rb, gl. Jun., gl. Sletst., Tat. (*Sievers* S. 43), Georgsl. (Dkm.² 320), Würzb. Gl., Frankf. Gl., Ludw. (*Pietsch*, ZfdPh. VII, 346). Das masc. (wie das fem.) plur. hat nach Analogie des neutr. plur., sowie der singularen Nominative frühe flexionslose Nebenformen angenommen (*Scherer*, zGddS.² 531). Die ja-Stämme haben in den älteren Denkmälern bisweilen das j bewahrt, so in gl. Pa, K, Ra (*Kögel* S. 175). Die Länge des ê wird für die ältesten Denkmäler erwiesen durch B.-R. 11 andree; dagegen ist unelee, das bei Notk. vorkommt, nicht hierher zu ziehen (wie *Weinhold*, al. Gr. 473, thut), da diese Form ihren Grund in der Zusammenziehung aus uuelehe hat (vgl. *Braune*, Beitr. II, 135). Mit dem oben erwähnten â ist nicht das aus Färbung entstandene zu verwechseln, das besonders in bair. Denkmälern sich findet;

so gl. Mons., Vindob., Tegerns., Freis. Otfr. (*Kelle* II, 270), und neben dem auch i begegnet, so in gl. Teg. Auch in N. Vind. steht a und i neben e. Schon bei Notker ist die Kürze des e sicher. Unechtes eu erwähnt *Weinhold*, al. Gr. 385, aus Joseph. Im Hc. und den kl. ndd. Denkm. ist die gewöhnliche Endung a, im Hc. erscheint daneben e. Der nom. acc. plur. fem. hat ahd. beim Adjektiv noch das dem ursprünglichen ôs (vgl. oben § 76) entsprechende o erhalten (*Braune*, Beitr. II, 151). Wenn dagegen as. und anfr. die Endung e, a auftritt, so geht dies auf ursprüngliches aus ái contrahiertes ê zurück und ist eine Formübertragung aus dem Masc. (*Paul*, Beitr. IV, 337); eine ebensolche liegt in Notkers e vor, da dieses sich lautgesetzlich nicht aus o entwickeln konnte (*Braune*, Beitr. II, 146). Ein a begegnet schon im ersten Merseb. Zauberspr.: suma; vgl. Dkm.[2] 274. Im 12. Jh. freilich wird auch diese Endung zu e abgeschwächt. In den gl. Pa, K, Ra steht stets o (und zwar in gl. K mit Bewahrung des j bei den ja-Stämmen, 89, 13 hornohteo, 121, 12 kuntheo, 204, 7 thornohteo), ebenso Ben.-R., Murb. H. Bei Isid. findet sich auch o, doch daneben 11, 19 chisamnôdâ, und von einem ja-Stamme 39, 19. 23 bitdande. Im Tat. ist a neben o ziemlich häufig (*Sievers* S. 43). Die Beispiele von a, welche *Kelle* (II, 275) aus Otfr. anführt, sind unsicher und gestatten auch andere Erklärung; dagegen findet sich im Freis. Otfr. bisweilen e, und von ja-Stämmen auch in den andern Hdss. (*Kelle* II, 285; hierher gehört wohl auch IV, 7, 65 ungiuuâre; *Kelle* II, 275). N. Vind. hat schon regelmässig e mit der Färbung a (auch i) und einigen zweifelhaften o (*Heinzel*, Wortsch. u. Sprachf. II, 143). Der gen. plur. m. f. n. hat sich ganz gleich gestaltet; im m. und n. ist er regelrecht entwickelt; im Femin. hat Formübertragung aus m. n. stattgefunden, da man blindôro erwarten sollte (*Sievers*, Beitr. II, 111. *Paul*, Beitr. IV, 337; vgl. oben zum g. s. f. über die Quantität). Die Form oro findet sich allerdings, aber nicht als ursprüngliche, sondern in Folge einer Vokalassimilation, so gl. Ra g. pl. m. frehtigoro, sumoro, Otfr. III, 15, 48. IV, 1, 17 offonoro (vgl. *Sievers*, Beitr. II, 112. *Kögel* S. 175. *Kelle* II, 272. *Piper*, Otfr. 128 no. 142). Sonst herrscht ero. eru kommt vereinzelt vor B.-R. (*Seiler*, Beitr. I, 445), Otfr. F (*Piper* a. a. O. S. 130

no. 152); ebenso era vereinzelt B.-R., ferner in späteren bair. Denkmälern, so Teg. Gl. Im 12. Jh. tritt allgemein ere und er ein, so schon vereinzelt in Otfr. F II, 21, 2 kurzere. N. Sang. hat ero mit Synkope des e nach r (z. B. anderro, dirro, unserro), N. Vind. hat ere, era, ero, ere, iri, er, r. Im As. steht vorzugsweise aro, daneben ero, und häufig assimiliert oro. In den Merseb. Gl. steht auch allera, in den Strassb. Gl. sundigara. Der dat. plur. m. f. n. ist wieder in allen Geschlechtern schon im Got. gleich, die Form des m. n. ist auch in das f. übertragen. Die Länge des êm, ên ist oberd. bis auf Notk. erwiesen durch Doppelschreibungen (Ben.-R. und gl. Jun.) und Notkers Accentuation. êm findet sich nur in den ältesten Denkmälern. In den gl. Pa, K, Ra ist êm (mit wenigen Ausnahmen) bewahrt (*Kögel* S. 55 ff.), ebenso in den Murb. H., Ben.-R. (nur 3 én; *Seiler*, Beitr. I, 445), gl. Jun. (vereinzelt ên), exhort., Musp., gl. Hrab. (einige ên), Isid. Mundartliche Färbung zu an findet sich schon bei Tat. (*Sievers* S. 43. Dkm.² XI), in der Merseb. Hds., Ludw., Würzb. B., Fuld. B., Würzb. Gl. (*Pietsch*, ZfdPh. VII, 346), Otfr. F (*Kelle* II, 273), Otl.; N. Vind. hat en, on, un, in. In den as. gebräuchlichen Dativen auf um, om, un, on (vgl. *Heyne*, kl. Gr. S. 86; Hc. und kl. Dkm. meist on, Hc. meist un) haben wir Eingreifen der Substantivdeklination zu erkennen (*Sievers*, Beitr. II, 114).

b. Die an- und jan-Stämme.

§ 94. Diese stimmen im Allgemeinen vollständig in der Deklination zu den substantivischen und theilen auch die bei diesen (§ 79. 80) erwähnten besonderen Formen; nur sind einige dialektische Unterschiede zu beachten. So ist im Mittelfränk. und Niederfränk. im gen. s. f. die sw. Form ausser Gebrauch gekommen, und statt ihrer wird stets die st. gebraucht (vgl. *Braune*, Beitr. I, 14). Ebenso braucht Notker im dat. plur. die Endung ên, welche er aus der st. Dekl. herübergenommen hat (vgl. *Grimm*, Gr. I² 729. *Braune*, Beitr. II, 136 Anm. 2. 147. II, 2). Ebenso ist im n. a. pl. f. bei Notk. durch Formübertragung en statt ûn eingetreten (*Braune*, Beitr. II, 148); auch im n. a. pl. der Neutra hat Notk. en, was entweder auf ursprüngliche Kürze des un

deutet oder auch eine Formübertragung aus dem masc. ist (*Braune*, Beitr. II, 149. 151).

Die **Steigerung** des Adjektivs findet durch Suffixe statt, § 95.
deren ursprüngliche Wurzelbedeutung die des „sich erhebens" gewesen zu sein scheint (vgl. *Grimm*, Gramm. III, 564–663. *Scherer*, zGddS.[2] 449. *Brugmann*, KZ. XXIV, 57).

Der Comparativ wird gewöhnlich durch das Suffix jans (gr. ίων) gebildet, welches *Scherer* als Participialbildung von der *V* i, jâ (gehn) auffasst, als ein Ausgehen von etwas: daher der folgende ablativus comparationis. Im Gotischen ist nach Schwinden des Nasals dieses Suffix als iz (-an), ôz (an) an den Adjektivstamm gehängt, im Ahd. wird daraus ir, ôr. Welcher Unterschied zwischen den Bildungen mit ir und denen mit ôr besteht, ist noch nicht genügend aufgeklärt. Die Möglichkeiten der Erklärung sind von *Grimm*, Gr. III, 568 f. zusammengestellt; vgl. auch *Mahlow* S. 45 ff. Es ist wahrscheinlich, dass der Unterschied von a- und â-Stämmen, sowie der I. und II. sw. Conjug. Anlass zu dieser Unterscheidung gegeben hat, wenigstens sind im Got. die Bildungen auf ôza (ôst) noch selten. Ueber got. maiza, maists s. *de Saussure* S. 63 f. Anm. Die Comparative werden stets schwach flektiert, erst im Mhd. kommt vereinzelt daneben die starke Deklination vor. Im Got. wird das Femininum als jân-Stamm gebildet (blindôzei, blindôzeins u. s. f.); im Ahd. aber stets, wie auch schwacher Positiv und Superlativ, als ân-Stamm. Die Länge des ô ahd. in der Endung ôra (ôst) ist noch für Notk. sicher (*Braune*, Beitr. II, 136. 147). Nach den Gesetzen der stammabstufenden Deklination sollte man nun auch in den schwachen Casus Synkope des i im Comparativ erwarten, und diese ist auch noch erhalten, wennschon sie in verallgemeinerter Gestalt auftritt. Auch ahd. begegnet diese Synkope, doch ist hier die Verallgemeinerung der synkopierten Form Regel (vgl. § 26), z. B. hêrro; Isid. 27, 7 êrrin. Auch iungoron bei Otfr. (*Hügel* S. 31) ist meist zweisilbig zu lesen (*Paul*, Beitr. IV, 375. VI, 154 ff. 258). Häufiger ist die Synkope im As., wo Formen wie aldron, langro durch das Fehlen des Umlauts ein Beweis des Alters der Synkope sind. Ueber die Abstufungen des Comparativsuffixes als aro, ero, iro, oro s. oben § 27. — Ein anderes Comparativsuffix ist tara (gr. τερος); dieses begegnet aber nur

noch in anthar, huethar (und in den Präpositionen unter, after, hinter). Ueber den Vokal in ander, hueder s. oben § 26 und *Braune*, Beitr. II, 141. 144 Anm. *de Saussure* S. 89. 94; über die Synkope *Paul*, Beitr. VI, 156 f. Ueber Comparativadverbien s. *Mahlow* S. 45.

Das gewöhnliche Suffix des Superlativs ist to (gr. τός). *Scherer* a. a. O. denkt an die √ ta, tan (dehnen); doch möchte ich lieber an den Pronominalstamm ta denken, wodurch der Höhegrad des Comparativs deiktisch Individualisierung erführe; diese individualisierende Bedeutung hat dies Suffix auch bei den Cardinalzahlen, wo es unmittelbar an den Stamm tritt. Dieses Suffix wird an den Comparativ gehängt, wobei natürlich das s nicht der Erweichung zu r unterliegt, da es durch das t gestützt wird. Die so entstehende Endung sta geht nach *Grassmann* (KZ. XII, 101) auf idg. ista zurück, woraus sich germ. istha entwickelte, und daneben, nach dem Vernerschen Gesetze, izda, welches dann in der zweiten Verschiebung wieder zu ista wurde (vgl. *Bechtel*, ZfdA. XXI, 220 f.). Auch hier findet sich daneben die Endung ôsta, im Got. jedoch nur in zwei Beispielen. Der Superlativ wird stark oder schwach flektiert, nach Art der Positive. Dass ahd. auch â für ô eintritt, wie in der II. sw. Conj., zeigt *Grimm*, Gr. III, 570. Ueber den Wechsel von a, i, o vgl. *Paul*, Beitr. VI, 156 und oben § 27. — Eine andere Superlativendung ist ma (gr. μος), bei dem *Scherer* (a. a. O. S. 448) an eine den Stämmen mâ (messen), ma, man (denken), am (gehen) zu Grunde liegende gemeinsame √ am „angefüllt sein" denkt. Es tritt an den einfachen Stamm, es bildet sich jedoch zwischen dem ausl. Stammconsonant und dem anl. m Svarabhakti, und zwar, entsprechend dem dunklen Timbre des m, als u (vgl. got. aúhuma, innuma, fruma u. a., welches letztere, da das Gefühl für die Bedeutung des Suffixes erlosch, einen weiteren Superlat. frumista bildete). Im Ahd. ist noch mittamo erhalten (über den Uebergang von u zu a vgl. *Paul*, Beitr. VI, 201), z. B. Tat. 189, 4. Otfr. III, 17, 52 in mittamen (vgl. Otfr. I, 1, 52 bî rehtemen. *Erdmann*, Syntax II, 44). — Auch die Verbindung beider Superlativendungen, tama, begegnet got. in aftuma, hinduma, die dann wieder einen neuen Superlativ aftumista, hindumista bilden; vgl. *Schleicher*, Comp.[3] S. 477.

E. Das Zahlwort.

Litteratur: *Grimm*, Gr. I, 760—764. *Bopp*, vgl. Gr. II, 55 ff. Ueber die Zahlwörter. Abhandl. der Wiener Akad. 1836. *Lepsius*, über den Ursprung und die Verwandtschaft der Zahlwörter in der indog., semit. und kopt. Sprache. 1836. *Pott*, Etym. Forschungen, und: die quinare u. vigesimale Zählmethode. Halle 1847. *Benloew*, recherches sur l'origine des noms de nombre. Giessen 1861. A. *Schleicher*, Comp.[3] 477 ff. und: das Zahlwort im Lettoslav. und Deutschen. St. Petersburg 1866. J. *Grimm*, GddS. 239 ff. W. *Scherer*, zGddS.[2] 576—592. H. B. *Rumpelt*, die deutschen Pronomina und Zahlwörter histor. dargestellt. Leipz. 1870. Von kleineren Aufsätzen, auf die ich mich im Folgenden beziehen werde, erwähne ich noch *Braune*, Beitr. 1, 7 Anm. *Paul*, Beitr. VI, 197. *Kluge*, Beitr. VI, 393 ff. *Sievers*, Beitr. VI, 575 f. H. *Osthoff*, Formassociation bei Zahlwörtern. Morphol. Unterss. I, 92—132. Natürlich sind auch Werke, wie *Graffs* Sprachschatz, *Weinholds* Grammatiken, ferner die Ausgaben und Anderes ausgebeutet. § 96.

1. got. ains, ahd. ein, as. én geht in allen drei Geschlechtern regelmässig nach der pronominalen Deklination der Adjektiva. *Scherer* a. a. O. S. 354 f. führt es auf den Demonstrativstamm ê (i) zurück: es correspondierten die Stämme ich und du mit ein und zwei. Auch der Plural davon begegnet schon got. in der Bedeutung allein. Letztere kommt ahd. dem sw. deklinierten Singular eino zu. So auch in den gl. K (*Kögel* S. 177), Murb. H., Tat., Otfr., Notk., ndd. Dkm. u. a., und schon im Hildebr. ênon muotin. In den ältesten Denkmälern ist ein noch Numerale und wird erst allmählich zum unbestimmten Artikel. Das n. einez heisst: ein Ding; vgl. Gr. Gr. III, 4 Anm.; so schon im Phys., Alex. u. ö. Auch ein Adv. eino (d. i. *αὖτως*) begegnet, z. B. im Freis. Patern. (Dkm.[2] 509).

2. Vom Stamme dva, welcher mit dem der 2. Pers. Pron. übereinstimmt (die Litteratur darüber bei *Scherer* a. a. O. S. 433 Anm.), wird im Got. gebildet nom.: tvai, tvôs, tva, g. tvaddjé, d. tvaim, a. tvans, tvôs, tva, also genau wie der Plural der pronom. Deklin., nur das Neutr. tva (für tvó) aus germ. tvai (gestützt durch Analogie von vaúrda) und der gen. entspr. sscr.

dváyôs (Grundform tvajê; vergl. aber *Rumpelt* S. 132). Im Ahd. ist die Form zuêne (= zwaihne) als nom. masc. ursprünglich distributiv (vgl. lat. bini; *Grimm*, Gramm. I, 765. *Scherer* a. a. O. 577), wie sich im Gotischen auch noch tveihna (tveihnôs, tveihnaim) findet (vgl. ainaha). Tat. hat auch zuêna, ebenso bisweilen der Freis. Otfrid und die ndd. Denkmäler (twêna), letztere auch twênie (neben twênc). Das fem. lautet ahd. zuô bei Notker, doch scheint zuâ älter. zuo führt *Graff* (V, 7, 16) nur aus Ben.-R. und gl. Rb (zo) an, zuâ aber steht in den gl. K, Pa (*Kögel* S. 177), Tat., Otfr. Im Hel. steht twâ im Cott., twô, twâ im Hm., in den kl. ndd. Denkmälern immer twâ. Im nom. neutr. zuei, nach *Scherer* a. a. O. von einem secundären Stamme dvaja gebildet; ndd. tvê. Der g. pl. lautet zuei bei Isid., Otfr. (F zueiu III, 23, 24), Tat. (daneben auch zueiero bei Isid., Tat., fgm. theot. in pronominaler Flexion. Das merkwürdige zuâno gl. Pa 56, 11 erklärt *Weinhold*, al. Gr. S. 306 § 326 als zuaiio. In der Milst. und Vor. Hds. begegnen zwair, zwaigere, zveiger, zuwaigere, ndd. tweio. Der dat. zueim, zuaim gl. Pa; zouueim, zouuaim, zueim gl. K; zueim gl. Ra, fragm. theot.; zuuêm Is.; bei Tat., Otfr., Notk. zuein. Den Dat. zweom in gl. K betrachtet *Kögel* als Schreibfehler; ndd. twêm. — Ferner ist für die Zweizahl eine Bezeichnung aus dem Stamme bha gewonnen. Dass dieser mit dva identisch ist, zeigt *Scherer* a. a. O. S. 406 (vgl. gr. ἄμφω, Präp. ἀμφί, lat. ambo, ahd. umbi, welches Zusammensetzungen desselben Stammes sind). Im Got. begegnen die einfachen Formen bai, neutr. ba, dat. baim, acc. bans, daneben aber schon das mit d weitergebildete bajôþs, dat. bajôþum, denen das ahd. beide, n. beidu bei Tat., bêde, n. bêdu, bêdin, gen. bêdero, d. bêthên bei Otfr., bêde, beide, neutr. bêdin bei Williram, bêđie, bêđea, n. bêdiu, gen. bêdero, d. bêđiun (kl. Dkm. bêthen) bei Hel. entspricht.

3. Die Dreizahl ist in den idg. Sprachen vom Stamme tri gebildet, als dessen Grundform *Scherer* S. 582 tvari betrachtet und den er in Zusammenhang bringt mit den Stämmen von 4 und 8. Im Gotischen finden sich als n. a. n. þrija (vom Stamme thrija; über das j vgl. *Mahlow* S. 151), d. pl. þrim, g. pl. þrijê, a. pl. m. f. þrins (*Kluge*, Beitr. VI, 395; es hat also das masc. auch die Functionen des femin. übernommen.

Ueber den Genetiv s. *Kluge* a. a. O. 396. Im Ahd. lautet der n. a. m. gewöhnlich thrî (auch ii geschrieben in Ben.-R., Isid.), so in gl. Pa, Isid., Tat., gl. K, gl. Ra, Otfr., Willir.; daneben dhrie (nach adjekt. Analogie) bei Isid., drîe bei Notk., im Hel. thria, thrie, threa; der n. a. n. lautet driu (thriu) in den gl. K, Pa, Ra, Tat., Otfr. (auch thru), Notk., Hel. druv, dru auch Vor. Hds., Kaiserchron. Als Fem. finden wir thrio in gl. K, Ben.-R., Tat., Otfr., Notk. (neben drî, *Scherer* S. 578), Vorauer Hds. auch dreu, im Hel. threa. Der gen. lautet thrio (dhrio), so bei Isid., Tat., Otfr., Ben.-R., Notk.; bei letzterem findet sich schon vereinzelt das pronominal weitergebildete driero, welches später herrschend wird (*Graff* V, 240), so steht drîero im Friedb. Kr. u. ö. Als Dat. steht drîm (dhrîm) in der B.-R., Isid., fgm. theot., Hel.; drîn (thrîn) bei Tat., Otfr., Notk., Will. Seit dem 12. Jh. findet sich daneben die adjectivische Form drîen. — Zu erwähnen sind noch die bei Otfr. vorkommenden adverbialischen thria stunt, thria stunton (*Kelle* II, 388).

Die Zahlen von 4 bis 10 haben keine besondere Form für das Femininum, auch die Flexionen sind mangelhaft; die vorkommenden gehen nach den i-Stämmen. Sie werden gebraucht, wenn kein Substantiv dabei steht.

4. Von einem idg. katvâra (dessen Entstehung man durch die Stämme von 1 und 3 zu erklären sucht; *Rumpelt* S. 135) hat sich sscr. catvâras, griech. τέσσαρες und nach dem Labialisierungsgesetze der Palatalen lat. quatuor, got. fidvôr (dat. fidvôrim, welchen *Osthoff* S. 131 ebenso wie ainlibim, tvalibim als Analogiebildungen nach þrim betrachtete) gebildet (vgl. *Kluge*, QF. XXXII, 102 Anm. *Zimmer*, ZfdA. XIX, 408. *Kluge*, Beitr. VI, 394 ff. *Sievers*, Beitr. VI, 576 f.). Dieses führt auf ein germ. feþur (vgl. fitter thûsunde lex Sal. ed. J. *Grimm*), dessen f nach *Osthoff* S. 94 durch eine Angleichung an die folgende Zahl zu erklären wäre (über den ersten Vokal vgl. *de Saussure* S. 53, über den zweiten ebenda S. 210 und *Mahlow* S. 139; aus diesem kann aber nicht ahd. fior entstanden sein, da ein derartiges Schwinden des Dentals sonst beispiellos ist. *Kluge* a. a. O. nimmt daher Zusammenhang mit dem im An. erhaltenen fjögur an, dessen g für ursprüngl. t eingetreten sei, wie das erste q im lat. quinque. Im Nom. begegnet ahd. feor (vgl. *Graff* III,

671) in frgm. theot., B.-R., Tat., Murb. H., Emm. Gl.; gewöhnlich fior: Tat., gl. Jun., fiar bei Otfr. und gl. Rb, fier bei Notk. Der Hel. hat fiwar, fiuwar, fior; Ess. fiar, Freck. fier. Die nach Analogie von thrî als i-Stamm flektierte Form fiari, fieri steht bei Otfr., fiere bei Notk., im Hc. fiari, in Freck. fieri. Als n. a. n. steht fioru bei Tat., fieru bei Otfr., fieriu bei Notk., viriu Vor. Hds. Der gen. plur. scheint in fiorco der Ben.-R. vorzuliegen (oder ist es neutr. für fioriu?); fiero bei Notk. Der Dat. feorim in den Murb. H., fiorim in der Ben.-R., fieren, fierin bei Notk.; fiwariun im Hm. (fiwarun Hc.).

5. Aus einer Grundform (ostar. pankan, westar.) panki haben sich *πέντε*, quinque (*Kluge*, QF. XXXII, 102 Anm.), got. fimf (I. Cor. 15, 6 fif; das zweite f ist nach *Osthoff* S. 94 eine Assimilation an den Anlaut, statt eines früheren hv), und demnach ahd. fimf gl. K, Tat., finf Tat., Otfr., gl. Rb, Notk., funf Notk., Will. entwickelt. Flektiert im m. und f. fimfi bei Tat., finfi bei Otfr., finfe bei Notker; im neutr. fimfiu in den gl. K, fimfu bei Tat., finfiu, funfiu bei Notk., fivi bei Hel. Ein gen. plur. finfo bei Notker, dat. pl. fimfim in Ben.-R., finuen, funfen bei Notker (vgl. noch *Graff* III, 542).

6. Got. saihs (*Osthoff* S. 46 nimmt eine Grunform *sveks an, die sich im Anlaut der folgenden Siebenzahl assimiliert habe; über die Erklärung des Stammes durch secus [d. i. 1 über 5] s. *Rumpelt* S. 137), ahd. sehs, flektiert sehsi gl. K., sehse Isidor, Notk.; im Neutr. sehsu bei Otfr., Tat.; sehsiu Notk., sehsi Hel. (vgl. *Graff* VI, 152). Dat. sehsim Ben.-R. und Murb. Hymn., sehsen Notker.

7. Das in den übrigen idg. Sprachen erhaltene t (*ἑπτά*, septem, sscr. saptan) muss im Germ. in Wegfall gekommen sein, da sich keine Spur davon findet; nach welchem Lautgesetze das aber geschehen, ist nicht klar (vgl. *Osthoff*, Morph. Unterss. I, 131). Anderer Meinung ist *Kluge* (Beitr. VI, 393), welcher als idg. Grundform ein *sepm ansetzt, welches das t nach Analogie der darauf folgenden Acht aufgenommen habe (vgl. dazu *Sievers*, Beitr. VI, 575). Das u in dieser Zahl ist, ebenso wie in 9, 10, durch Svarabhakti zu erklären (vgl. *Scherer* a. a. O. 583. *Brugmann*, Stud. IX, 326 f. *Verner*, KZ. XXIII, 117 ff.), und wenn es in einzelnen ahd. Denkmälern mit a wechselt,

so könnte darin die Spur einer ursprünglichen Doppelformigkeit zu sehen sein, welche durch die stammabstufende Deklination erzeugt wurde (*Paul*, Beitr. VI, 197). Got. sibun. Unfl. ahd. sibun, sipun, bei Notk. schon síben, sibin (*Graff* VI, 68). Bei Ottr. IV, 6, 47 steht siban, sonst auch sibun. Die Milst. Hds. hat subin, Kaiserchron., Phys. auch suben, Hel. sibun, Freck. sivon, sonst auch as. sivun. Flektiert sibunî in fragm. theot., Tat., sibeni bei Tat., sibini Otfr., sibene Notk., im Neutr. sibuniu Isid., sibinu Tat., sibiniu Diut. III, 98, Genes., sibeniu Notk., Will., subiniu Milst. Hds., subeniu Kaiserchron., sibeneu Vor. Hds.; gen. sipuneo gl. Pa, sibvno Otfr., sibuno (?) gl. Rb, sibeno Notk.; dat. sibinin Otfr., sibinen Notk., Will., sibcuin, sibenen Notk., sibuniun Hel.

8. Dass das u in got. ahtau stammhaft ist, folgt aus lat. octavus und ahd. ahtaven (*Bopp* a. a. O. II. S. 75. *Schleicher*, Comp.[3] 482; über den Ursprung desselben s. *Mahlow* S. 108 f. *de Saussure* S. 30 f. Anm.). Ahd. ahto (*Graff* I, 138), bei Tat. auch ahtu, Hel. ahto, ahte. Notker hat einen flekt. Dativ ahtowen.

9. Got. niun (gen. niunê), aus einer Grundform nevm ebenso wie 7 mit Svarabhakti entwickelt (vgl. *Osthoff* a. a. O. *de Saussure* S. 29 f. Versuche einer Erklärung des Stammes bei *Rumpelt* S. 140 f.). Zu niuuan Otfr. II, 4, 3 (P niun) vgl. zu 7, niwen Kaiserchron. und *Paul*, Beitr. VI, 197; nigun im Segen, nigen, nigon Freck. Die flektierte Form niuni bei Tat., niguni Hel., n. neutr. niuniu bei Notk. (*Graff* II, 1091). Als gen. begegnet niuno in Notk. de mus., als dat. niunen bei Notker.

10. Got. taíhun (dat. taíhunim) [vgl. sscr. dáçan, gr. *δέκα*, lat. decem] wird mit dem Stamme dak (gr. *δέχομαι* [Grundform dekm] nach den zum Empfangen aufgehobenen beiden Händen) in Verbindung gebracht (Litt. bei *Scherer* a. a. O. S. 578; vgl. auch *de Saussure* S. 29. 40. Anm. *Mahlow* S. 97 und Anm. *Rumpelt* S. 142 ff.). Ahd. unflektiert meist zehan; zehen bei Tat., Otfr. IV, 7, 63 (sonst zehan), zehin, zên bei Notk., tehan Hel., tein Freck., tian Ess., tên Ps. Flektiert cehani gl. K, zehani gl. Mellic., zeheni Tat., zehini Otfr., zehne, zêne Notk. Im neutr. zehinu Otfr., zêniu Notk., gen. zêno, dat. zênen Notk.

Die Zahlen 11 und 12 sind aus ain und dva mit lif zusammengesetzt. *Bopp* (II, 81 f.) vermuthete in dem zweiten Theile eine Bezeichnung für zehn (vgl. auch *Schleicher*, Comp.[3] 484); richtiger aber denkt *Grimm* (Gr. II, 946 f. Germ. I, 19, aber GddS. 246; vgl. *Scherer*, zGddS.[2] 584. *Rumpelt* S. 145 f.) an leiban fehlen, und *Pott*, Zählmeth. 172 ff., stützt es eingehender, indem er die Ausdrucksweise zuelîf manno durch einen griechischen Ausdruck: *δυοῖν πλεονάζουσα* (sc. *δεκὰς*) *ἀνδρῶν* erklärte. Jedenfalls ist die besondere Behandlung, welche 11 und 12 gegenüber den Zahlen 13—17 erfahren, auffallend, und wir sehen darin Spuren einer germanischen dodekadischen Zählmethode; vgl. fone dien anderên drin zênin *Graff* V, 628.

11. Got. ainlif (dat. ainlibim), ahd. einlif (*Graff* I, 318). Die flektierte Form einlifi in fragm. theot., einliui in Tat., der gen. einlifo bei Otfr. IV, 15, 15, der Dat. einliuin bei Tat. 223. Die Freck. Heber. zeigt als unflektierte Form ellevan, elevan, eleven. *Kluge* (Beitr. VI, 396 ff.) führt zur Erklärung des schliessenden an, en (vgl. engl. eleven) die Zahl auf eine germ. Grundform ainlifôna zurück. Spätere abgeschwächte Formen sind einleve, einlef, einluph Vor. Hds., ainlef Kaiserchron., eilif Jos. (neben einleve); Dat. einleven Vor. Hds., ainleffen Kaiserchr.

12. Got. tvalif (gen. tvalibê, dat. tvalibim; über das a vgl. *Mahlow* S. 48. 154), ahd. zuelif (*Graff* V, 720 f.), oder bei N. zewelf, zwelf, so auch in der Vor. Hds., tuuilif, tuulif, tuelif Freck. Heber. Die flekt. Form zuelifi bei Tat., Otfr., zueliſe bei Notk., zwelefe Jos., zuelfe Gen., Jos., twelibi Hel.; gen. pl. zwelfo bei Notker, twelibio Hel.; dat. zueliuin Tat., Ben.-R., zewelfen Notk.

Die Zahlen von 13—19 werden durch Nebeneinanderstellung von Einer und Zehner gebildet, doch so, dass beide Theile dekliniert werden können.

13. ahd. Notk. trizene, Kaiserchron. driuzehen, Freck. neutr. thriutein, thrûtein.

14. got. fidvôr taihun, gl. Teg. viorzehan, Tat. fiorzehen, Notk. niorzehan, fierzên, Freck. fiertein.

15. got. fimftaihun, Tat. fimfzehen, Tat., Vor. Hds. uinfzehen, Notk. finfzên, Freck. fiftein.

16. Notk. sehszén, sehszehne, sehszéne, Freck. sehstein, sestein.

17. Freck. sivontein.

18. Tat. ahtu zehen, Notk. ahto cêniu (M. Cap.), Freck. ahtotein, ahtetein, Ess. ahtetian.

19. Notk. niunzêne, Freck. nigentein.

Die Dekaden zeigen in ihrer Bildungsweise wieder das im Germanischen zu Grunde liegende Grosshundert nach dem dodekadischen System, denn bis 60 finden wir got., ahd., as. andere Bildungen, als von 70 ab. Bis 60 sind die Dekaden got. mit tigjus (gen. tigivê, dat. tigjum, tigum, acc. tiguns) zusammengesetzt, im Ahd. mit zuc, zoc, zec, zig, as. -tig. Diese hängen mit taihun, zehan zusammen und bezeichnen die Dekade. Alle sind regelmässig, nur für das n in ahd. zueinzuc fehlt eine Erklärung. *Scherer* erinnert an quadri*n*genti, octi*n*genti.

20. got. tvaitigjus, Tat., Otfr. zueinzug (F zueincoch), gl. Pa zuuainzuc (*Graff* V, 721), Notk. zueinzig, Gen., Milst. Hds. zueinzich, Vor. Hds. zweinzech, zwainzech, zwainzich, Hel. twentig, Freck. twentich.

30. got. þreistigjus, Tat. drîzog, gl. K drizoc, frgm. theot., gl. Hrab. drizuc, gl. Pa drizzuc, Tat., Otfr. thrîzug; Vor. Hds. drîzec, drîzich, Milst. Hds., Gen. drizzich, drîzzig, Hel. thrîtig, Freck. thritich (*Graff* V, 241).

40. fidvôr tigjus got.; Is., B.-R. feorzuc, Otfr. fiarzug, Tat. fiorzug, fierzug, Notk. fierzog (*Graff* III, 672), gl. Mons. viorzoch, Gen. vierzich, Vor. Hds. vierzec, vierzech, Wessobr. Gl. fiercig, Ben. Gl. u. B. vierzog, Hel. fiartig, fiortig, fiwartig, Ess. viarteg, Freck. viertih, fiertich.

50. got. fimf tigjus, Isid. fimfzuc, Tat. fimfzug, finfzug, Otfr. finfzug, Notk. funfzich, Gen. finfzich, Milst. Hds. fumzic, Kaiserchron. fiunfzech, Vor. Hds. veunfzeh, gl. Jun. finfzuch, Freck. fiftich, Ess. vîftech (*Graff* III, 542 f.).

60. got. saihs tigjus, Tat., Otfr. sehszug, Will. sezzoch, Notk. sehzig, Kaiserchron. sehszec, Hel. sehstic (*Graff* VI, 152).

Die Zahlen von 70 –100 werden im Gotischen durch hund (d. i. = griech. *κοντα*, lat. ginta, d. i. vom Stamme dakan[ta], zehn) gebildet (irrtümlich nahm man früher an têhund; vgl. *Scherer*, zGddS.[2] 587). Das vorhergehende tê ist noch nicht

genügend aufgeklärt; *Scherer* a. a. O. S. 589 sieht es als Präposition an, ebenso wie das in denselben Zahlen auftretende ahd. zo (= zuo): sibuntê — hund = Zehn bei Sieben, Zehn an siebenter Stelle. Wegen got. 80 sei nicht an eine Ordnungszahl zu denken. Aehnlich erklärt *Scherer* das as. antsibunta u. s. w., indem er in ant (vgl. *Braune*, Beitr. I, 7) das obige hunt (kant) und in ta die Präposition erblickt, die in der Endung da von der Sprache irrtümlich als Ordinalzahlbildung ausgelegt worden sei. — Auch 110 und 120 mögen noch got. durch ähnliche Ausdrücke im System des Grosshundert bezeichnet worden sein, wie sie *Grimm* (GddS. 251) aus ags. und an. nachweist.

70. got. sibun-tê-hund Is., fgm. theot. sibunzo (*Graff* VI, 69), Tat. sibunzug, Notk. sibinzig, Vor. Hds. sibenzec, Milst. Hds. subinzich, subenzich, Hel. antsibunta, sibuntig (Hc. atsibunta).

80. got. ahtau-tê-hund, gl. K ahttozo (*Graff*, I, 138), gl. St. Paul ahtozo, Tat. ahtuzug, ahtozug, Notk. ahzeg, Will. ahzoh, B.-R. ahtozog, Kaiserchron. ahcec, Hel., Freck. antahtôda (Hc. ahtoda), Ess. ahtodoch, ahtedeg.

90. got. niun-tê-hund, Tat. niunzug (*Graff* II, 1091), B.-R. niunzog, Milst. Hds. nivnzich, Kaiserchr. nivnzec, Freck. nigonda.

100. got. taíhun-tê-hund (taíhund-taíhund), Isid., fgm. theot., gl. Hrab., Melk. Gl., gl. Rb zehanzo, Tat. zehenzug, cehenzog, zihenzug, Otfr. zehanzug, Notk. zênzech, einhunt, Will. zehenzog, Gen. zehenzig, Vor. Hds., Kaiserchron., Milst. Hds. zehenzich, zehenzech, zehinzich, Vor. Hds. zênzech (*Graff* V, 629), Freck. hunderod.

hunt, womit 200, 300 u. s. f. zusammengesetzt sind, ist ebenfalls eine Ableitung von dem Stamme (da)kan, wie centum von (de)cem, und zwar ist es als neutraler a-Stamm gebildet. huntarôt setzt *Grimm*, GddS. 250—253 als Ursprüngliches für unser hundert voraus.

1000. got. þûsundi (sowohl weiblich: þûsundjôs, þûsundjô, þûsundjôm; als neutral, vielleicht besser als Dual [vgl. *Mahlow* S. 48]: þûsundjâ) wird von *Scherer* (a. a. O. S. 590 f.) auf tû-kant-jâ eine Vielheit von Hunderten, zurückgeführt (*Bopps* Ableitung bei *Rumpelt* S. 157 f.); ahd. thûsunt, dûsunt (dûsent Will.); Notk. auch zênstunt zênzech, ndd. thûsundig, Ps. thûsint. Ueber das zweite u s. *Paul*, Beitr. VI, 198. Flektiert: thûsunta

Tat., dat. thûsuntin Tat., thûsonton Otfr., dûsonton Will. (*Graff* V, 230. 231).

Häufig werden ahd. grössere Zahlen durch Multiplicationen und Additionen ausgedrückt; so oft bei Otfr., worüber *Erdmann*, ZfdPh., gehandelt hat.

Die Ordnungszahlen werden durch Anhängung des Suffixes to gebildet und schwach flektiert. Nur der erste heisst got. fruma, ahd. êristo, as. êristo und formo; der zweite got. anþar, ahd. ander, as. ôdar (immer stark flektiert), der dritte got. þridja, ahd. thritto, as. thriddio. Ueber die Bedeutung von Suffix to s. § 95.

F. Adverbia.

Litteratur. Ausser den Grammatiken von *Bopp* und *Schleicher*, dem Wörterbuche von *Fick* wären hier eine grosse Zahl von Schriften zu nennen, da die Frage nach dem Ursprung der Adverbien mit vielen andern Fragen der vergleichenden Grammatik in Zusammenhang steht und dementsprechend auch die Adverbien, einzelne oder ganze Gruppen, oft gelegentliche Beleuchtung erfahren haben. Namentlich nenne ich nur J. *Grimm*, Gr. III, 88–251. W. *Scherer*, zGddS.² 593–601. A. *Bezzenberger*, Untersuchungen über die gotischen Adverbien und Partikeln. Halle 1873; vgl. auch *Mahlow* S. 100. § 97.

Die Adverbien, denen *Grimm* a. a. O. noch eine grosse Mannigfaltigkeit der Entstehungsweise zuwies, bildeten sich nach *Scherer* a. a. O. aus ursprünglichen Accusativen, Instrumentalen und Ablativen. Der Schwerpunkt der Betrachtung würde also, was ihre Entstehung angeht, in die Syntax fallen; und nur insofern sich in ihnen Reste alter Casusformen darstellen, haben sie auch Bedeutung für die Formenlehre. Da nun nach § 73 im späteren Verlaufe der sprachlichen Entwicklung einige der gen. Casus erloschen sind und ihre Functionen auf andere übertragen haben, so finden wir im Deutschen auch genetivische Adverbien. Alle Wortklassen tragen zur Adverbialbildung bei. Die substantivischen Adverbien, die sich als Genetive, Dative, Accusative, Instrumentale mit oder ohne Präposition darstellen, sind, soweit sie Ausbeute für die Formenbildung gewähren, bereits oben berücksichtigt worden, ebenso die adjektivischen,

die ebenfalls genetivische (z. B. alles, nalles; eiris, frammortes, heimortes), dativische (einizên, simblum, emmizigên), accusativische (hintarort; in ein, in epan, ubaral) sein können. Grössere Bedeutung haben die von Adjektiven abgeleiteten Adverbien auf ô. Im Gotischen betrachtet sie *Grimm* (S. 101) als schwache Accusative sg. neutr., während er die ahd. Adverbien auf o mit den got. auf aba identifiziert (S. 110 f.). Dagegen zeigte *Schleicher* (Münchener Gel. Anz. 1846. S. 930 f.), dass die got. Endung ba sei, und a, i, u davor zum Stamme gehöre. A. *Höfer* (Höfers Ztschr. III, 203—207. Ueber die got. Adv. auf ba) fasst ba als einen Rest der alten Locativendung bhi auf; ahd. o schliesse sich an ba an. *Dietrich*, hist. decl. S. 15, fasst die Adverbien auf o als Instrumentale. Auch *Scherer* (a. a. O. S. 402) führt ba auf ein idg. Suffix bhaja zurück, welches dem Instrumental, Dativ und Ablativ gemeinsam eigen gewesen sei. Dagegen sind jetzt nach allgemeiner Annahme die got. und ahd. Adverbia auf ô von identischer Bildung, und in ihnen sieht *Scherer* (S. 598) ursprüngliche Ablative auf ât, entsprechend griech. ως, lat. (facilum)êd. *Bezzenberger* a. a. O. S. 12 denkt aber für die got. Adverbien auf -ba, wie für die ahd. auf ô, an das secundäre Suffix vant (er parallelisiert agluba mit ἀχλυόεντ-). Vgl. aber *Scherer*, Denkm. S. 632. Auf die Beschaffenheit des o macht *Paul* (Beitr. IV, 339) aufmerksam. *Weinhold* (al. Gr. S. 246) sieht o auch als jüngere Form von älterem ba an und führt es auf altes vat zurück (vgl. hváiva; *Bopp*, Gr. § 383). Das o tritt bei allen Adjektivstämmen ein, und zwar auch bei denen auf ja unmittelbar an den Stamm.[1]) Im 12. Jh. wird o zu e abgeschwächt, doch findet sich in der Milst. Hds., Gen., Exod., Jos. daneben auch o. Von Zahladverbien sind zu merken ahd. eines einmal (schon bei N. daneben einêst, woraus unser einst entstand), zwiro (entsprechend einem muthmasslichen got. tvis), drirôr. Die übrigen werden mit stunta oder hwarba gebildet. Wichtiger sind die pronominalen Adverbia. Diese sind besonders von den Stämmen ta, ka und sva gebildet; doch schwankt man noch vielfach in ihrer Deutung (vgl. bes. *Ebel* in KZ. V, *Scherer*

[1]) Der Comparativ braucht als Adverbium die unflektierte Bildung auf ôr, der Superlativ den flexionslosen acc. neutr.

und *Bezzenberger* a. a. O.). Folgendes sind die correlativen Reihen:

ubi?

got.	hvar	þar	hêr [jaínar, aljar]
as.	huar	thar	hêr
ahd.	huâr	dâr	hiar

quo?

got.	hvaþ	þaþ	hiþ [jaínd, aljaþ]
as.	huar	thar	her
ahd.	huara	dara	hera

unde?

got.	hvaþrô	þaþrô	hidrô [jaínþrô, aljaþrô]
as.	huanan	thanan	henan
ahd.	huanana	danana	hinana

Die gotischen Formen auf ar sind von den ahd. as. zu trennen und mit sscr. karhi, êtarhi zusammenzustellen (hi = gr. θι; vgl. *Bopp*, Gr. II, 197. *Scherer* a. a. O. S. 600. *Bezzenberger* S. 114); im Ahd. As. (ahd. ist â lang) geht die entsprechende Form nach *Ebel* (KZ. V, 237), *Scherer* (a. a. O. S. 600) auf die sanscritischen locativen Adverbia auf -tra zurück; dagegen will *Bezzenberger* die Möglichkeit des Schwindens des t vor r nicht als erwiesen zugeben, und während *Scherer* sowohl got. hêr, als ahd. as. hvâr, thâr, hiar aus Grundformen katra, tatra, hadra herleitet, sieht *Bezzenberger* hâra u. s. w. als Grundform an, als Casusform des durch ra erweiterten Pronominalstammes ka. *Holtzmann* (Germ. IX, 183) meint, ê stehe für i in hêr. Die Form hear steht bei Is. und fgm. theot. hiar sonst gewöhnlich, bei Otfr. daneben hiare; hier bei Tat., Notk., Will., hia, hie bei Otloh (vgl. *Graff* IV, 696). Im As. hat Hm. her, hir, Hc. hier, Freck. hir, Ps., gl. Lips. hiera. In got. hvaþ, jaínd sieht *Scherer* (S. 432) eine alte Locativendung ta; dagegen got. hvadrê, hidrê, jaíndrê führt er auf das sscr. Suffix trâ zurück, das Adverbia mit locativer und accusativer Bedeutung bildet, ebenso die ahd. as. Form huara, huar u. s. w. (vgl. auch ôstar, westar u. s. w.). *Bezzenberger* (S. 61) dagegen sieht got. hvadrê, hiarê, jaíndrê als Zusammenziehung aus hvadra ei an, und auch gegen die Erklärung von hvaþ erhebt er S. 106 Bedenken. Eine Weiterbildung der ahd.

as. Formen liegt in hwarod, tharot, herot, wo das Suffix ta (gr. σε) noch hinzugetreten ist. In got. hvaþrô u. s. w. sehen wir mit *Bopp* (Gr. I, 352) Ablative des Suffixes tra. Die ahd. as. Formen auf na fasst *Bezzenberger* (S. 77) als Ablativformen des Suffixes na; sie haben auch im Gotischen ihre Entsprechung in aftana, hindana, innana, iupana, utana, samana.

Anhang.

Einige Hauptsachen aus der altdeutschen Metrik.

§ 98. Litteratur. Von Arbeiten, die vor Lachmanns bahnbrechenden Untersuchungen erschienen, möchte ich nur J. und W. *Grimm*, die beiden ältesten deutschen Gedichte des 8. Jhs. nach ihrem Metrum dargestellt. Cassel 1812. *Lachmann*, Alliteration in Ersch und Grubers Encyclopädie (1819) III, 166 f. Kl. Schr. I, 137—139. C. *Rask*, Verslehre der Isländer, deutsch von Mohnike. 1830 erwähnen. Dann folgen in chronologischer Reihe: *Lachmann*, über ahd. Betonung und Verskunst I. Abhdl. d. Berl. Ak. (1832) 1834. 235—270. Kl. Schr. I, 358—394; über das Hildebrandslied. Abh. d. Berl. Ak. (1833) 1835. S. 123—162. Kl. Schr. I, 407—448; über ahd. Betonung und Verskunst II. (1834). Kl. Schr. (1876) I, 394—406. Otfrid in Ersch und Grubers Encycl. (1836) III, 7, 278—282. Kl. Schr. I, 449—460 Anmerkungen zum Nibelungenliede 1836. *Schmeller*, über den Versbau in der allit. Poesie, bes. d. Altsachsen (1839) Abhdl. d. philos.-philol. Kl. d. bayr. Ak. [IV] I, 207—227. W. *Müller*, Versuch einer strophischen Abtheilung des Hildebrandsliedes und des Bruchstücks v. jüngsten Gericht. ZfdA. III (1843) 447—452. *Lachmann*, Anm. zu Iwein. 2. Aufl. 1843. H. *Feussner*, die ältesten allit. Dichtungsreste. Hanau 1845. C. *Meyer*, de theotiscae poeseos verborum conson. finali Berol. 1846. Chr. *Wilbrandt*, Hildibraht und Hadhubraht. Rost. 1846. *Koberstein*, Litteraturgeschichte I. (1847) § 26 und 66. K. *Müllenhoff*, de antiquissima Germ. poesi chorica. Kil. 1847. W. *Wackernagel*, Littgesch. 1848. § 25 Anm. 4. K. *Müllenhoff*, älteste Spuren d. deutschen Alliteration. ZfdA. VII (1849) 527. W. *Pütz*, die Ueberreste deutscher Dichtung aus d. Zeit d. Einführung des Christentums. Köln 1851. S. 12. 13. W. *Grimm*, zur Gesch. des Reims 1852. M. *Rieger* in

Plönnies Kudrun 1853. O. *Schade*, Abriss von Lachmanns Metrik im Weimarer Jb. I. (1854) 1—57. Lachmanns Abriss d. Metrik in Germ. I. (1853) p. 105. *Zarncke*, Nibelungenlied, Einl. (1856) p. 41. K. *Bartsch* über Muspilli 1858. Germ. III, 7 ff. K. *Simrock*, die Nibelungenstrophe und ihr Ursprung. Bonn 1858. K. *Meyer*, das Hildebrandslied. Germ. III. (1858) 17—26. K. *Müllenhoff*, zum Muspilli. ZfdA. XI. (1859) 381—393. de carmine Wessofontano. Berol. 1861. *Schneider*, systemat. und geschichtl. Darst. d. deutschen Verskunst. Tüb. 1861. *Müllenhoff* und *Scherer*, Denkmäler d. Poesie u. Prosa. 1. Aufl. 1864. 2. Aufl. 1873. *Holtzmann*, Germ. IX. (1864) 69. M. *Rieger*, Bem. zum Hildebrandslied. Germ. IX. (1864) 295. K. *Bartsch*, Untersuchungen über das Nibelungenlied. Wien 1865. C. *Hofmann*, über Docens Abschrift des Muspilli. Sitzungsber. d. bayr. Ak. d. W. 1866. S. 106. *Grein*, Germ. XI. (1866) 209 ff. K. *Bartsch*, der saturnische Vers und die altd. Langzeile. Leipz. 1867. R. *Hügel*, über Otfrids Versbetonung. Leipz. 1869 (a. u. d. T.: über die Betonung der Wörter von drei und mehr Silben bei Otfrid). E. *Jessen*, Grundzüge der altgerm. Metrik. ZfdPh. II. (1870) 114—147. H. *Schubert*, de Anglosaxonum arte metrica. Berol. 1870. *Grein* im 2. Theile von Vilmars deutscher Grammatik. Cap. V. § 4 (1870). A. *Amelung*, Beiträge zur deutschen Metrik. ZfdPh. III. (1871) 253—305. Studien zur vergleichenden Metrik I. Dorpat 1871. E. *Brücke*, die physiologischen Grundlagen der nhd. Verskunst. Wien 1871. F. *Vetter*, über die germanische Allitterationspoesie. Wien 1872 (a. u. d. T.: zum Muspilli und zur germ. Allitterationspoesie S. 1—68). *Wilken*, zum Hildebrandslied. ZfdPh. IV. (1872) 315 ff. W. *Wilmanns*, metr. Unterss. über die Sprache Otfrids. ZfdA. XVI. (1872) 113—131. Th. *Möbius*, vom Stef. Germ. XVIII. (1873) 129—147. K. *Hildebrand*, über die Verstheilung in der Edda. Ergänzungsbd. der ZfdPh. I. (1874) 74—139. F. *Zarncke*, über den ahd. Gesang vom hl. Georg. Abhdl. der sächs. Ak. d. W. 1874. S. 1—40. H. *Schubert*, caput unum de saxon. ev. harm. iis versibus qui viris doctis breviores quam licet visi sunt. Nakel 1874. W. *Gemoll*, der Vers von vier Hebungen und die Langzeile. Germ. XIX. (1874) 35—44. E. *Sievers*, ZfdA. XIX. (1875) 43 ff. M. *Rieger*, die as. und ags. Verskunst. ZfdPh. VII. (1876) S. 1—64.

E. *Sievers*, zur Accent- und Lautlehre der germ. Spr. I. Das Tieftongesetz ausserhalb des Mhd. Beitr. IV. (1877) 522—539. M. *Trautmann*, Lachmanns Betonungsgesetze und Otfrids Vers. Halle 1877. O. *Schmeckebier*, zur Verskunst Otfrids. Kiel 1877. *Pfeiffer* in Walter v. d. Vogelw. 7. Aufl. 1877. C. R. *Horn*, zur Metrik des Heliand. Beitr. V. (1878) 164—192. E. *Sievers*, Beiträge zur Skaldenmetrik I. Beitr. V. (1878) 449 -518. II. Beitr. VI. (1879) 265—376. *Edzardi*, die skaldischen Versmasse und ihr Verhältnis zur keltischen Verskunst. Beitr. V. (1878) 570—589. *Piper*, Otfrid. 1878. S. 138—171. *Behaghel*, Germ. XXIII. (1878) 365—371. *v. d. Recke*, zur altgerman. Metrik. ZfdA. XXIII. (1879) 408. E. *Wilken*, zur Allitterationspoesie. Germ. XXIV. (1879) 257 ff. W. *Scherer*, zur Gesch. d. deutschen Spr.[2] (1879) 633. Th. *Ingenbleek*, über den Einfluss des Reims auf die Sprache Otfrids. Strassburg 1880; rec. von *Erdmann*, AnzfdA. VI, 219—221. Beobachtungen über den Vers im Heliand stehn auch in J. *Ries*, die Stellung von Subjekt und Prädicatsnomen im Hel. Strassb. 1880. S. 112—129.

a. Der allitterierende Langvers des Heliand.

§ 99. In der Auffassung des Heliandverses stehen sich zwei Meinungen gegenüber: die eine, welche besonders Lachmann, Feussner, Müllenhoff, Bartsch, Scherer, Amelung, Schubert, Pfeiffer, Grein, Hofmann, Jessen zu ihren Vertretern zählt, und welche sich besonders auf den altindischen Vers einerseits, und den Vers des Hildebrandsliedes andererseits stützt, setzt als Regel auch für die allitterierende Dichtung rhythmisch (nach Art der Otfridischen) bestimmte Verse zu vier Hebungen voraus; nach der andern, die von Wackernagel, Schmeller, Vetter, Sievers, Rieger, Horn, Hildebrand u. a. aufrecht erhalten wird, und welche die grosse Masse der uns erhaltenen allitt. Verse zu Grunde legt, besteht der allitterierende Vers aus zwei Halbversen mit je zwei Stabwörtern (d. h. gehobenen Wörtern, die den logischen Accent tragen) und deren Füllungen. Von den vier Stabwörtern sind zwei oder drei durch die Allitteration gebunden, doch müssen im letzten Falle zwei in den ersten Halbvers fallen (Stollen). Das dritte Stabwort, nämlich das erste des zweiten Halbverses, ist der Hauptstab und trägt immer den Reim. Das

Schema ist demnach: $\overset{a}{_}\ \overset{(a)}{_}\ |\ \overset{a}{_}\ _\ \|$ [1]). Verse mit vier alliterierenden Stäben [$\overset{a}{_}\ \overset{a}{_}\ |\ \overset{a}{_}\ \overset{a}{_}\ \|$ [2])] sind sicher unstatthaft, dagegen begegnen solche mit überschlagendem Doppelreim [$\overset{a}{_}\ \overset{b}{_}\ |\ \overset{a}{_}\ \overset{b}{_}\ |$ [3]) oder $\overset{a}{_}\ \overset{b}{_}\ |\ \overset{b}{_}\ \overset{a}{_}\ \|$ [4])] doch mehrfach (*Vetter* S. 52 f. hält die ersteren sowie die letzteren [S. 53], *Rieger* S. 5 und *Ries* S. 123 ff. die letzteren für erlaubt; dagegen *Horn* S. 165). Ganz unstatthaft sind Formen wie $\overset{a}{_}\ _\ |\ \overset{a}{_}\ \overset{a}{_}\ \|$ [5]) oder $\overset{a}{_}\ \overset{(a)}{_}\ |\ _\ \overset{a}{_}\ \|$ [6]), obgleich diese wie jene vereinzelt vorkommen. Es genügt auch, wenn in jedem der beiden Halbverse nur ein einziges (dreisilbiges oder viersilbiges) Stabwort steht; dasselbe muss aber im zweiten Halbverse die rhythmische Form $— \breve{} —$ [7]) und die Accentstellung $\acute{} \breve{}$ haben; im ersten Halbverse ist sowohl diese [8]), als $\breve{} \breve{} —$ [9]), $\breve{} — —$ [10]), $— \breve{}$ [11]) und $\breve{} —$ [12]). Es wird vermieden Begriffswörter in der Senkung ebenso beginnen zu lassen, wie die Reimstäbe [13]); ebenso absichtslos ist die Allitteration der Senkung mit einer reimlosen Hebung [14]). Was die Qualität des Stabreims angeht, so gilt die Regel, dass anl. Spiritus lenis [9]) oder derselbe Consonant [1]) den Stabreim herstellen können; sp, st, sc gelten als einfache Consonanten [15]), dürfen also nicht mit

Beispiele:

[1]) Hel. 1604 **Uu**érda thîn **nu**íllo | obar thesa **uu**érold álla ‖
Hel. 1 **M**ánega uuãron | the sia iro **m**ŏd gespŏn ‖

[2]) Hel. 314 **th**énkean thero **th**íngo | hwô hîthea **th**íornum **th**ŏ ‖

[3]) Hel. 1785 an that **ẽ**'uuîga **l**if | **é**rlos **l**ĕdie ‖

[4]) Hel. 2573 **l**ãton it thâr **h**áloian | **h**ĕta **l**ŏgna ‖

[5]) Hel. 3691 **w**ĕ ward thi, Hiérusalem | that thu te **w**ãron niw**ē**st ‖

[6]) Hel. 1322 **h**éti endi **h**ármquidi | them is ŏk an **h**ímile ‖
Hel. 4717 **n**ériendo Krîst | endi giw**ē**t im **n**áhtes ‖
Hel. 3963 an is hĕlagun **w**ord | that skolda sínnon **w**él ‖

[7]) Hel. 2304 ge**th**ríngan thurh thea **th**ioda | that sie sô **th**ûrftiges ‖
Hel. 2058 álles thînes **uu**înes | that **uu**írsista ‖
Hel. 2273 gisĕrid mid súhtian | that ina **S**átanases ‖

[8]) Hel. 3843 an farlégarnisse | uuas iro **l**îbes scólo ‖
Hel. 419 an them **h**ŏhoston | **h**ímilo ríkea ‖

[9]) Hel. 1087 is **é**ngilon | **á**lamahtig fáder ‖

[10]) Hel. 2187 siu uuas iru **uu**ídouua | ne habda **w**úmea than mér ‖

[11]) Hel. 34 that sea far **C**rístes | **c**ráfte them míkilon ‖

[12]) Hel. 5605 mid mî **s**ámat | **s**éhan lioht gódes ‖

[13]) Hel. 3251 síbun sîdun síbuntig | sô scalt thu **s**úndea géhuemu ‖

[14]) Hel. 589 sô quad he that **ô**'stana | **ê**'n ***sk***oldi ***sk***înan ‖

[15]) Hel. 238 suitho **sp**ãhlîco | habda im eft io **sp**rãca giuuáld ‖

einfachem s reimen; doch reimt c auch auf k und q, d einige Male auch auf th, f auch auf ph (philippus), g auch auf j (z. B. Hel. 75, 218) und auf Hierusalem[16]), hw meist auf h, einige Male aber auch schon auf w, s auch auf z in Zacharias (z. B. Hel. 76, 139). Was die Betonungsfähigkeit der einzelnen Silben angeht, so gilt dasselbe wie von Otfrids Verse (vgl. § 22. 100). In Bezug auf die Fähigkeit einzelner Wortklassen zu allitterieren gelten folgende Regeln: Wenn von zwei in einem Halbvers stehenden Nominibus nur eines allitterieren kann, so darf es nur das erste; so in genetivischer Verbindung zweier Substantiva oder eines Superlativs mit einem Substantiv[17]), in attributiver Verbindung von Substantiv mit Substantiv oder mit Adjektiv (meist auch Zahl)[18]), in prädicativer Verbindung[19]), beim Adjektiv mit abhängigem Casus[20]), bei Casus mit Präposition neben Substantiv oder Adjektiv[21]). Stehen drei Nomina beieinander, so steht das an zweiter oder dritter Stelle stehende Wort, welches zu dem vorangehenden in grammatischem Rectionsverhältnis steht, zu diesem in Enclise des Tons. Steht das zweite zum ersten und das dritte zum zweiten in diesem Verhältnis, so ist die Wahl für den zweiten Stab freigestellt. Dieser Fall kann eintreten bei einem Substantiv, das einen Genetiv und ein Adjektiv bei sich hat[22]), bei einem Substantiv mit einem Genetiv, zu dem ein Adjektiv gehört[23]), bei einem Substantiv mit zwei Adjek-

[16]) Hel. 461 an **Hi**érusalem | thâr scoldun sie is **g**éld frúmmean ||
[17]) Hel. 140 **dr**óhtines éngil | endi im thero **d**ădeo bigán ||
Hel. 485 **d**ágo líobosto | that ic mînan **dr**óhtin gisáh ||
[18]) Hel. 3365 **f**áder Ábraham, quad he | mî is fîrinun thárf ||
Hel. 170 swido **fr**ŏd gúmo | **f**raon sînun ||
Hel. 510 **s**íbun wintar **s**ámad | thô gifragn ic that iro thâr **s**órga gistŏd ||
[19]) Hel. 2152 that **b**árn is gihêlid | so thu **b**ĕdi te mĭ ||
[20]) Hel. 927 **d**ădiun sô mări | bi huui thu her **d**ŏpisli fremis ||
[21]) Hel. 3809 thie **k**ĕsur fan Rûmu | thie im te theson **k**úninge herod ||
Hel. 680 **sl**ăpandiun an náht | suuéban gitŏgde ||
[22]) Hel. 412 **f**úgar **f**ólc godes | endi **f**îlu **spr**ăkun ||
Hel. 865 **g**ŏdlîc stimma **g**ódes | endi **J**óhanne gibŏd ||
Hel. 626 **l**íof **l**ánder uuard | an thit **l**íoht cúman ||
Hel. 794 **g**ódes ĕgan barn | thô sie that **g**éld hábdun ||
Hel. 700 **g**ódes *e*ngil *cu*men | **J**ósepe te **spr**ăcun ||
[23]) Hel. 268 thes **uuî**don rîkies **giuuá**nd | thes hie **giuuá**ldan scal ||

tiven[24]), bei einem Substantiv mit Appos. oder Eigennamen mit Appellativ, wovon Genet. oder Adj. abhängt[25]), bei zwei Substantiven in verschiedenen Casus, deren eins einen Genetiv hat[26]), bei einem Adjektiv mit einem abhängigen Casus oder in Präpositionalverbindung mit einem Casus, der ein Adj. bei sich hat[27]) (manag, al, filu können voranstehn, ohne die Allitt. auf sich zu ziehn[28]). Das Verb, welches mit einem Substantiv in demselben Halbverse steht, ist diesem im Tone untergeordnet, kann aber gleichwol, wenn es vorangeht, mit diesem reimen, ja sogar allein die Allitt. tragen[29]); nie aber, wenn es dem Substantiv folgt. Ebenso wie zum Subst. verhält sich das Verb zu dem von ihm abhängigen Inf., Part. oder Verbum finitum[30]). Stehen zwei Nomina bei einem Verb, so kann letzteres, wenn es vorangeht, Stab sein; folgt es nach, so kann es nur staben, wenn das zweite Nomen zum ersten in grammatischem Rectionsverhältnis steht[31]). Das Adverb ist vor wie nach dem Nomen tonlos[32]), doch al und filu gehen Composition ein, oder es kommt auch vor, dass das Adverb an Ton ein Nomen überwiegt, das zu einem andern in Enklise des Satztons steht[33]). Beim Verb haben die Präpositionaladverbien den Ton nur, wenn sie vorangehn[34]); andere Adverbien sind auch, wenn sie vorausgehn, meist tonlos, nach dem Verb können sie den Ton haben[35]). Bei durch Conjunctionen paarweis verbundenen Begriffswörtern

---

[24]) Hel. 440 **hē**lag **hímilisc** barn | **hélidos** gispr**ā**cun ||
[25]) Hel. 4062 **Krist** gódes sunu | that mag man antkénnien wel ||
[26]) Hel. 2171 gōdes uuilleon **gúmun** | habda im **i**ungorono filu ||
[27]) Hel. 732 an **tuō**m gērun **â**tógan | **tí**onon frúmidun ||
[28]) Hel. 1015 manag **gē**st fáran | an **g**ódes uuílleon ||
[29]) Hel. 4867 **wē**l imu innan húgi | that he nimahte ênig **w**órd sprékan ||
[30]) Hel. 469 im habda **giuuī**sid | **uu**áldandes kráft ||
Hel. 2678 uuisse that imu **nim**áhtun | **m**énniscono bárn ||
[31]) Hel. 4611 **b**írid **b**íttran hugi | the scal mî an **b**ánono gewáld ||
Hel. 2910 **n**áht **n**ébulo biuuarp | **n**áthidon érlos ||
[32]) Hel. 941 sô mikilu is he **b**étara than íc | nis thes **b**ódo gimáco ||
[33]) Hel. 624 **fī**luuuîse mán | **f**úrn gispr**ā**cun ||
Hel. 4060 **S**īmon Petrus sān | **s**lác an is mōde ||
[34]) Hel. 784 **á**n uuas imu **á**nst godes | he uuas **á**llun líof ||
[35]) Hel. 3913 sô ganga imu herod **dr**íncan te mī | **d**ágo gehuílikes ||
Hel. 210 fragode **n**íutlico | huuat ir **n**ámo scóldi ||

kann das erste ohne das zweite[36]), nie das zweite ohne das erste allitterieren[36]). Die Pronomina haben neben Begriffswörtern keinen Ton; nur die hervorhebenden wie self und das Demonstrativum, können vor dem Begriffsworte denselben auf sich ziehn[36]). Präpositionen, Conjunctionen, Interjectionen können in erster Hebung des Halbverses allitterieren (ja sogar allein die Allitt. tragen), aber können auch unbetont sein[37]). — Cäsur wie Versschluss sind meist durch die syntaktische Pause bedingt, wobei zu beachten, dass die logisch zum Hauptsatze gehörigen Partikeln (z. B. êr [than]) und Pronomina (thena [thie]) dem Nebensatze zufallen, wofern sie nicht in dem Hauptsatze einen nachdrucksvollen Unterschied zu markieren bestimmt sind. Wenn die Cäsur oder der Versschluss mitten in den Satz fallen, dienen andere Erwägungen — grammatische wie rhythmische — dazu, ihre genaue Stelle zu fixieren. Bei einem Substantiv entscheidet häufig die Allitteration für den folgenden oder die grammatische Zugehörigkeit für den vorhergehenden Vers, oder das Bedürfnis einer zweiten Hebung für den ersten Halbvers. In den zweifelhaften Fällen geht man von dem Grundsatze aus, dass man den vorhergehenden Halbvers so lange fortführt, als es das Nahen des ersten Stabes des folgenden gestattet. Proklitische Redetheile, wie Pronomina, Präpositionen, steigernde Adverbien u. s. w. gehören natürlich zum folgenden Halbverse. Getrennt können sie von ihren Beziehungsworten nur dann werden, wenn sie in der metrischen Pause stehn[38]), doch ist das selten. Gewöhnlich ist, wo das Pronomen im ersten Halbverse steht, dasselbe von seinem Substantiv durch Einschiebungen getrennt. Andrerseits aber hatte der Dichter des Heliand auch augenscheinlich das Bestreben, das zweite Stabwort zugleich das letzte Wort des ersten Halbverses sein zu lassen; indessen können durch einen Zusatz bestimmte Nomina oder Verba als ein Begriff betrachtet werden und in Folge dessen den Werth eines einzigen Stab-

---

[36]) Hel. 4307 **q**uíkun endi dõdun | huan is **k**úmi uuérdad |
Hel. 2187 siu **uu**ás iru **uu**íduuua | nihabda **u**únnia than mẽr ||

[37]) Hel. 2425 **é**ndi gihõrien | that uuî it **á**ftar thĩ ||

[38]) Hel. 5401 uuas thar ôc bî **s**ĩnon | súndion gihéftid ||

wortes erhalten, so bei Substantiv mit Genetiv[39]) oder Adjektiv[40]), oder Adverbium[41]); auch das Hilfsverb begegnet als Zusatz[42]). Ausserdem kommen aber auch Zusatzstäbe vor, die meist durch Verben gebildet sind[43]). Einige genauere Bestimmungen gibt *Ries* S. 119—123. Dieselben Regeln gelten für den zweiten Halbvers, doch ist zu beachten, dass nicht nur Encliticae im engeren Sinne, sondern namentlich auch die Wörter thuo, thâr, ferner (áfter) thiu und die Hilfszeitwörter mit Vorliebe die Stelle am Schlusse des zweiten Halbverses wählen, welche Beobachtung *Sievers* mehrfach zur Erzielung richtigerer Versschlüsse verwerthet hat. Enger begrenzt *Ries* S. 116 f. die Zahl der möglichen Fälle, indem er als letzte Senkung nur Verba bei vorhergehendem, die Hebung tragendem Adverb und einsilbige Partikeln, ausserdem die Wörter barn und mîn in den Verbindungen gódes ĕgan barn und frŏ mîn gestattet. Die Frage, welche Wortverbindungen und Satztheile durch Cäsur oder Versschluss getrennt werden dürfen, ist von *Horn* S. 182 ff. beantwortet, doch geht diese Untersuchung vom metrischen schon auf das syntaktische Gebiet über, und ihre Resultate sind für den allitt. Vers unwichtig. — Was nun das Verhältnis der Hebungen und Senkungen angeht, so bringt allerdings das künstlerische Bestreben des Dichters, beide im Gleichmass zu halten und der Hebung nicht mehr Senkungen aufzubürden, als sie tragen kann, oft, besonders im Hildebrandsliede und in der ags. Dichtung, ähnliche Gestaltungen hervor, wie in der ahd. Reimpoesie, ja es haben sich gewisse rhythmische Grundsätze zur Regel verallgemeinert: dessenungeachtet müssen wir uns hüten, die strengen Gesetze von Otfrids Vers als Grundlage des allitterierenden vorauszusetzen. Folgendes sind die hauptsächlichsten der von *Rieger* für Hebung und Senkung gewonnenen Bestimmungen, soweit ich mir dieselben anzueignen vermochte. Die Quantitätsbegriffe sind dieselben,

[39]) Hel. 855 **Uu**írkean **uu**ílleon *godes* | **U**uissun that thoh managa ‖
Hel. 776 **J**ósep **g**ódes *têcan* | **g**eriuuide ina sniumo ‖

[40]) Hel. 5231 fíndan fĕknea *uuord* | that he is férhes bethíu ‖
Hel. 3059 **C**ríst **c**úning *êuuig* | sô uuilliad uuî **q**uédan álle ‖

[41]) Hel. 571 use **á**ldiro **ô**'star *hinan* | thâr niuuard sidor **ê**'nig mán ‖

[42]) Hel. 5191 **q**uídit that he **C**rist *sî* | **k**úning obar thit rĭchi ‖

[43]) Hel. 3498 thea **d**ădi thea he so **d**érbea *gifrumide* | ac he slehit allaro **dá**go gehuilikes

wie in Otfrids Verse, nur bilden as. die unverschobenen p, k, f keine Position. Verse ohne Senkung, nur aus zwei Hebungen bestehend (die Hebung ist entweder eine Länge oder zwei verschleifbare kurze Silben), sind nicht statthaft; doch kommen Verse mit nur einer Senkung und verschleiften Silben in der einen Hebung vor[44]). Beide Hebungen lässt man bei mehrsilb. Auftakt nur dann ohne Senkung, wenn die zweite ein einsilbiges Wort oder zwei verschleifte Silben sind[45]). Wenn nur der zweiten, nicht aber der ersten Hebung eine Senkung folgt, so muss letztere allitterieren, selbst wenn sie aus zwei verschleiften Silben besteht[46]). Eine kurze, consonantisch ausl. Stammsilbe kann vor anl. Vokal des folgenden Worts den Ton tragen[47]). Danach darf also der Nebenton eines zusammengesetzten Wortes in zweiter Hebung nur dann stehn, wenn er auf einer Kürze mit folgender verschleifter Silbe liegt, oder wenn das Wort eine Senkung liefert[48]). Tieftonige Bildungssilben (s. § 22 u. 100) können nur dann den Ton tragen, wenn ihnen eine Senkung folgt[49]). (Diese Regel gibt Anhalt für die Beurtheilung der Quantität der Bildungssilben; vgl. § 93.) — Die Zahl der Senkungen ist beliebig und nur begrenzt durch die Tragfähigkeit der entsprechenden Hebungen. Der Heliand hat deren sehr viele[50]). Im Auftakt darf nie ein Nomen stehn (bei Hel. nur in den Seligpreisungen der Bergpredigt und in dem ähnlichen v. 3062), ebensowenig durch rhetorischen Ton hervorgehobene Pronomina (wohl aber das Verb und Partikeln, ersteres sogar mit folgendem Infinitiv (aber nicht mit dem als Nomen betrachteten Partizip). Im Hel. schwillt der Auftakt oft zu unkünstlerischer Länge an. Sein Rhythmus ist im Wesentlichen ein

---

[44]) Hel. 1046 (them the he **A**′daman) | an **ê**′rdagun ‖
Hel. 1703 **mē**nuuerc **m**ánag | (te huui scalt thu ênigan **m**án besprékan ‖
Hel. 1143 (ge**hē**tun eu te **h**élpu) | **h**ébenrîki ‖

[45]) Hel. 1015 manag **g**ēst fáran | (an **g**ódes uuílleon ‖

[46]) Hel. 4467 an **huu**árf **uu**éros | (the sie thô **uu**îsostun ‖

[47]) Hel. 2323 (grímuuerc fargéban) | biutan **g**ód ēno ‖

[48]) Hel. 2811 aftar them **l**ánd sképiun | (lēre an dero bézt ‖

[49]) Hel. 2812 an theru **uu**ōstúnni | (**uu**érod sámnode ‖

[50]) Doch quad, quad hie, quâdun sie ersetzten nur die Anführungsstriche und wurden beim Vortrage nicht gesprochen.

absteigender (*Ries* S. 112). Für die Senkungen nach der ersten und zweiten Hebung sind ausserdem noch Nomina statthaft, sowie die zweiten Theile von Compositis und die Bildungssilben, wobei es gleichgiltig ist, wie viele Silben von dem Worte, dessen hochbetonte Silbe die Hebung trägt, in die Senkung fallen und ob Stammsilben dabei sind (vgl. Hel. 903 **úp** te them **álomahtigen** gode | **érlos** mánaga |; aber die Senkung darf nicht ein Compositum mit Nebenton, oder zwei Nomina, oder ein Nomen mit einem Verb sein. Ebensowenig dürfen zwei copulativ oder disjunctiv verbundene Nomina oder Verba in (Auftakt oder) Senkung stehn. Der ersten Senkung des Halbverses fallen vorzugsweise Pronomina und Partikeln, der zweiten Nomina und Verba zu (nur die mit Inf. oder Partic. construierten Verba stehn auch in der ersten Senkung); daher ist die zweite Senkung nicht so leicht anzuschwellen wie die erste, und zwar hat die angeschwellte erste Senkung hauptsächlich im ersten, der angeschwellte Auftakt hauptsächlich im zweiten Halbverse statt.

b. Otfrids Vers.

§ 100. Otfrids Vers ist — und diese Entlehnung entspricht ganz der sonstigen Tendenz des Werkes — eine Nachahmung des Verses der lateinischen Kirchenhymnen. Er hat vier Hebungen, mit deren letzter der Vers schliesst. Doch konnte er die in den Hymnen gewöhnliche einsilbige Senkung zwischen je zwei Hebungen nicht durchführen, da die deutschen Verse den Wortton zu berücksichtigen hatten. Je zwei Verse sind durch den Reim gebunden und bilden ein metrisches Ganzes für sich. Es werden also zunächst die Gesetze der deutschen Wortbetonung, so wie sie durch *Lachmann* u. a. gefunden sind, zu untersuchen sein. Die abweichenden Ansichten neuerer Forscher haben in § 22 Darstellung gefunden, und die folgende Erörterung knüpft daran an. Der Hauptton eines Wortes liegt auf der ersten (der Stamm-) Silbe; auch bei fremden Eigennamen ist das Streben, den Ton auf die erste Silbe zu setzen (192[51]). Tonlos sind aber die einsilbigen untrennbaren Präfixe ir, bi, fir, gi (193),

[51]) Die eingeklammerten Zahlen verweisen auf die Nummern der Einl. meines Otfrid, wo die Belege gegeben sind.

zi, int; aber ur, ant vor Substantiven und Adjektiven (vgl. auch bigiht und bisweilen bítherbi; Hel. bismer-sprâca, bihêt-word) haben den Hauptton. Die einsilbigen Präpositionen ûz, ûf, in, zua haben den Ton (194) in allen Zusammensetzungen, sowohl mit Substantiven als mit Verben. ubar, thuruh und untar sind in der Zusammensetzung mit Nominibus betont, mit Verben unbetont. umbi mit Verben hat den Ton, wenn der folgende Accusativ vom Verb, nicht von der Präposition bedingt ist (195); stets úmbikirg, úmbizirg, aber umbiríng. Otfr. sagt hintarqueman, aber hintarquāmun. uuidar hat mit Nominibus wie mit Verbis den Ton; aber stets uuidarstántan. furi und fora haben vor Substantiven den Ton, bei Verben nur, wenn sie ihre präpositionale Natur aufgegeben haben und Adverbien sind. ana hat meist den Accent in der Zusammensetzung mit Nomen wie mit Verbum. Bei den Zusammensetzungen mit thara, thana (196) herrscht Schwanken, ebenso bei hera; Otfrid schreibt heraïn, heraïz, aber hérazua. nidar und after haben in der Verbalcomposition gewöhnlich den Ton. ala hat in der Zusammensetzung gewöhnlich den Ton, nur mit Adjektiven ist es unbetont; in alauuâr herrscht Schwanken, doch scheint Otfrid schliesslich auch hier die Betonung des Präfixes vorgezogen zu haben (197). Die Vorsilbe un hat meist den Ton; einige Ausnahmen s. no. 197. fol und missi in der Zusammensetzung mit Verben sind unbetont. Composita, die aus zwei Substantiven bestehn, haben meist den Ton auf dem ersten derselben (ausgenommen adalérbo, hellipórta, dagafríst; bei denen, deren erster Theil als ein vom zweiten abhängiger Genetiv noch empfunden wurde, namentlich bei den zahlreichen Compositis mit uuorolt-, hat auch der zweite Bestandtheil den Ton. Ist der erste Theil der Zusammensetzung ein Adjektiv, so zeigt sich Schwanken, doch ist die Betonung des Adjektivs beliebter (z. B. ált-; aber stets altgiscrïp; drût scheint noch vielfach nicht als erstes Compositionsglied, sondern als Attribut gefasst zu sein, daher dabei oft der Ton auf dem Substantiv; ähnliches bei heila-, ubil-). Auch wenn der erste Theil einer Zusammensetzung als von dem zweiten regiert aufgefasst wurde, verlor er den Ton (uuizodspéntâri, guatigilïches). In den zusammengesetzten Adjektiven hat der erste Bestandtheil, wenn er adjektivisch oder adverbial ist, meist

nicht den Ton (199), z. B. cbanĕuuîg, uuolauuíllîg (aber úbiluuillîg). Eine scheinbare Ausnahme von dem Gesetze des Hochtons bilden die Betonungen inán, imó, irú; doch liegt die Erklärung in der enklitischen Natur dieser Wörter, welche mit dem vorhergehenden zu einem Ganzen verschmelzen (vgl. § 86). Lachmanns Gesetze vom Nebenton sind in § 22 dargestellt. Zu der dort angegebenen Fassung derselben durch Scherer ist noch zu bemerken, dass k, f, z, ȝ (d. i. ß), k, ch Position bilden. Das Gesetz vom Nebentone leidet aber mancherlei Ausnahmen, wie *Lachmann* schon sah, und bes. in seiner zweiten Abhandlung ausführte. Zunächst sind es die Zusammensetzungen, deren erster Theil zwei- oder dreisilbig ist; diese haben den Nebenton auf der zweiten Stammsilbe. Ferner alle Wörter mit langer Wurzelsilbe, bei denen die sich anschliessenden Ableitungssilben die Form ⏑ ⏓ . . . hatten, so namentlich bei Substantiven auf àri, nissi, ilìn, isàl, ùnga, ìng, bei Adjektiven auf ìn, ìg, àg, àr, ìng, àht, ìsc, bei Verbis auf inòn, oròn, olòn, isòn u. s. w. (so dass also rîchisòn gerade so wie kébisòn betont werden konnte); vgl. *Sievers* S. 529 ff. Das Suffix zieht bei gleichen Betonungsverhältnissen häufig den Ton auf sich in den Substantiven auf ida, ferner das ta im Prät. der sw. Verba (also sălidà, frăgêtà), endlich aber kann dieselbe Betonung auch eintreten, wo in drei- und mehrsilbigen Wörtern nur eine Silbe der Ableitung, der Rest der Flexion angehört (z. B. zi éigenèmo lántè, in fínsterèmo iz scînit; oder bei Infinitiven: 25, 6 zi dóufenè birînè). Nach Lachmanns Grundsätzen werden diese Fälle durch Silbenverschleifung erklärt (s. unten), also betont: éigenemo, dóufene. Das strenge Gesetz ist besonders am Versschlusse im Reime gewahrt (so uuázar flíazzàntàz, spríngèntan brúnnòn), was *Behaghel* durch die Betonung in pausa erklärt, welche eine strenge Aufrechterhaltung erforderte. Für die abweichenden Betonungen ist mir keine Erklärung einleuchtender, als diejenige *Pauls* (vgl. § 22). Für die Verwendung der tieftonigen als verstontragender Silbe innerhalb des Verses ist noch das von *Bartsch* gefundene Gesetz zu beachten, dass keine Silbe eine Hebung tragen könne vor unmittelbar höher betonter Silbe; fehlt die Senkung, so muss die vorangehende Hebung auch

höheren Ton tragen, als die folgende. In Bezug auf die Betonungsfähigkeit einzelner Wortklassen im Verse ist Folgendes zu merken: Der Artikel steht ohne Accent, das Demonstrativ (natürlich ther ebenso wie thesêr) zieht ihn auf sich, besonders, wenn es auf das folgende hinweist. Weist es auf Vorhergehendes, so ist es nur accentuiert, wenn es rhetorischen Ton hat (206). Vielfach ist der Artikel betont in Redensarten wie thía meina, thên meinôn, bî (in) thía meina, bî thémo meine, thés fartes, zi théru uuîsûn, thémo mezze, thía ahta, mit thémo uuerke, bî thémo thinge, in thên thingon, zi thên rachôn, bî (in) théru nôti, thera gahî, thía uuarba (uuarbûn), thên uuarbôn, thên gangon, bi (zi) thémo sinde, thés sinthes, thên stuntôn, thía uuîla, thên uuîlôn, in (zi) thémo friste u. s. w.; doch scheint Otfrid auch da später geschwankt zu haben (208). Präpositionen, besonders einsilbige, sind unfähig den Accent zu tragen (209). Persönliche Fürwörter haben ihn nur dann, wenn sie den rhetorischen Ton tragen (210). Die einsilbigen Formen haben bisweilen den Ton gegen unser Gefühl, doch sucht Otfrid ihnen denselben bei den Correcturen möglichst zu entziehen (211); auch in der Betheuerungsformel in uuâr mîn. selb ist meist betont. Bei Adverbien hängt die Fähigkeit, den Verston zu tragen, von der Stärke des ihnen zufallenden rhetorischen Tones ab (212). Conjunctionen und sonstige Partikeln haben den Ton nicht. Wenn auf ein zweisilbiges Wort von der Form ⏑ ⏓ eine Senkung folgte, so kam auf drei Silben nur eine Hebung (z. B. gíbit giwélîh mánnò, ther fríuntâ fréuuuit gérnò). Auch einsilbige Wörter, wie Präpositionen, Artikel, Conjunctionen können die dritte Kürze bilden, ja auch Pron. pers. und quad, nie aber vollwichtige einsilbige Stammwörter (*Hügel* S. 22 ff.). Lachmann bezeichnet diese Erscheinung als Silbenverschleifung, in dem Sinne, dass die beiden ersten unter einem gemeinsamen Tone zusammengefasst wurden. Auch bei dreisilbigen Wörtern von der Form ⏑ ⏑ ⏑ (zehini, managaz), ⏑ ⏑ — (faramês), ⏑ — ⏑ (lobôta, uuelîhes), ⏑ — — (forahtûn, uuinistrûn) tritt dieselbe Erscheinung ein, wenn das nächste Wort mit einer Senkung beginnt. Ja auch eine tieftonige Hebung muss bisweilen so für drei Silben ausreichen (II, 4, 23 fon uuélîchêru gibúrti, V, 21, 14 ánderèmo thaz lîb nàm); doch vermeidet Otfrid in den späteren

Entwicklungsstadien derartige Betonungen, welche den regelmässigen Wechsel von Hebung und Senkung, wie er ihn in den Hymnen fand, beeinträchtigen, und sucht durch Correcturen dieselben möglichst zu heben (179), während er umgekehrt die fehlenden Senkungen, die besonders in den ältesten Theilen des Gedichtes sehr häufig sind, möglichst zu ergänzen trachtet (177). Silbenverschleifung kommt nicht nur nach der ersten und zweiten, sondern (unschöner Weise) auch nach der dritten Hebung vor, ja es kommen, wennschon selten, auch zwei dreisilbige Takte hintereinander vor. Die Verschleifung findet aber nach Lachmann auch statt in der Senkung, wenn auf eine Länge zwei Kürzen folgen. Indessen findet auch hier zweisilbige Senkung meist ihre Erklärung dadurch, dass eine der Silben auch in der Rede des gewöhnlichen Lebens schon ihre Selbständigkeit einbüsste und mit dem übrigen Worte verschmolz, so iung(o)ro, and(e)remo, ford(o)rôno, mannog(i)lîh, festa g(i)louba. Aehnlich ist zu beurtheilen II, 7, 72 thie éngilą óuh her(a) nídargăn (vgl. oben herazúa); so auch bei den zweisilbigen Artikelformen, wie thera, thero, theru, welche bei Otfrid schon einsilbig vorkommen in Folge des Betonungsgesetzes der Procliticae. Dasselbe ist der Fall bei thara, welches auch in tharzua einsilbig vorkommt (vgl. auch II, 7, 30 tharągíangis). Die sonst begegnenden Beispiele (vgl. *Lachmann* zu Iw. 651) stehen fast sämmtlich in der ersten Hebung mit der ihr folgenden Senkung, gestatten also auch schwebende Betonung. Wir haben also nur eine Verschleifung in der Hebung, nicht aber in der Senkung anzunehmen; erstere zeigt sich namentlich auch in einigen Fällen im Reime am Versschlusse. So steht II, 9, 31 druhtîn kŏs imo einan wíni | ûzar uuórolt menigî und II, 12, 31 nist ther in hímilrîchi quéme | ther géist ioh uuázar nan nirbére; während I, 5, 3 thô quam bóto fona góte | éngil ir hímile auch mit zweisilbigem Auftakt und stillschweigender Verdoppelung des t in gote erklärt werden könnte. Die Verschleifung in der Hebung wurde meist durch die natürlichen Verhältnisse der Sprache erleichtert, durch e an zweiter Stelle, oder indem zwischen den beiden kurzen Vokalen eine Liquida stand (z. B. II, 3, 55 garauuen, I, 1, 89, IV, 4, 45 uuorolt, I, 13, 16 u. ö. forahta, IV, 33, 24 u. ö. bifelahan, V, 23, 32 u. ö. uuelih), oder indem auch sonst nach den Ge-

setzen der Synkope der zweite Vokal bereits dem Untergang geweiht war und nur noch ein geduldetes Dasein fristete (V, 14, 24 sibinin, IV, 22, 11 uuederan, III, 14, 59 githigini, IV, 25, 13 nagalen, III, 14, 66 zehini, III, 24, 48. 58 zaharin, IV, 4, 31 streuuitun, III, 18, 51 freuuita). Bei den scheinbaren Verschleifungen in der Senkung ist zu beachten, dass erwiesenermassen das geschriebene Wort schon damals Laute zeigte, welche in der lebendigen Rede bereits geschwunden waren. Das gilt namentlich von dem letzten Vokale der mehrsilbigen Endungen der pronominalen Deklination und von der Vokalsynkope nach langen Silben (vgl. § 26). Die ausführlichen Beispiele gibt *Schmeckebier* S. 23—29. Versschlüsse, wie ándrèmò (IV, 11, 50. 12, 13. V, 10, 23) scheinen unstatthaft und liessen sich durch die Schreibung ándèremò beseitigen; indessen hat das erste Buch viele derartige Beispiele. Im ersten Buche tritt auch häufig der Fall ein, dass Bartsch' Gesetz, wonach keine Silbe unmittelbar vor höher betonter Silbe eine Hebung tragen könne, vernachlässigt wird, ja es kommen sogar häufig Verse von nur vier Hebungen vor; die Beispiele s. bei *Hügel* S. 36 ff. Ob diese Verse des ältesten Entwicklungsstadiums als Reste und Ausdruck der heimischen deutschen Verskunst zu betrachten seien, oder ob wir in ihnen nur die erste unvollkommene Nachahmung der Verse der lateinischen Hymnen zu erblicken haben, ist noch nicht genügend aufgeklärt. Wichtig für Otfrids Vers ist die Synalöphe und von ihm selbst theils durch Auslassung, theils durch Unterpunktierung des einen der beiden zusammentreffenden Vokale bezeichnet (183—190). Auch hierin entwickelten sich seine Grundsätze erst allmählich mit dem Fortschreiten seiner Arbeit. Otfrid versteht (nach Liutb. 78—80) unter Synalöphe jede Verschmelzung zweier Silben in eine; indessen sind die allermeisten der in Betracht kommenden Fälle doch die, in welchen Hiatus stattfindet. Otfrids Verse sind meist mit einem Auftakte versehen, und wo derselbe fehlt, sucht ihn der Dichter bei den späteren Correcturen nach Möglichkeit zu ergänzen (178. 201). Derselbe besteht meist in einer der ersten Hebung vorangestellten Senkung; mehrsilbigen Auftakt scheint Otfrid später vermieden zu haben, wenigstens sucht er ihn in den späteren Correcturen mehrfach zu beseitigen (180). Häufig

ist bei Otfrid der einsilbige Auftakt durch einen besondern Accent hervorgehoben, wenn er ein Wort für sich ist (202. 203). Die zweisilbigen Auftakte werden häufig durch Wörter gebildet, für die sich auch sonst einsilbige Lesung nachweisen lässt (fora, oba, thuruh, imo, inti u. s. w.), oder sein zweiter Theil ist eins der Präfixe gi, bi, ir, fir, thi, ni oder der Artikel; selten begegnen schwerere Formen desselben, und ein grosser Theil derselben lässt sich durch schwebende Betonung mit der folgenden minder betonten Hebung beseitigen (z. B. IV, 17, 5 gistuant génêr uuân ih thénken). Pronomina, wie iz und es, die sich leicht an das vorhergehende Wort anlehnen, dürfen nicht zur Annahme zweisilbigen Auftakts verleiten (III, 14, 22 ioh ób iz zi thíu uuúrti). Wo dreisilbiger Auftakt erscheint, ist er entweder durch Synäresis, Synalöphe zu heben, oder es ist eine einsilbige Präposition mit einer einsilbigen Form des Artikels, über die oben gehandelt ist. Ein einziges Beispiel viersilbigen Auftaktes ist V, 9, 23 inti thu ni hőrtôs hiar in lánte. Im Auftakt häufiger als an andern Stellen des Verses tritt schwebende Betonung ein, ja sie scheint hier sogar vom Dichter als ein Schmuck der Rede nicht ungern verwendet zu sein. Die schwebende Betonung besteht darin, dass von zwei unmittelbar aufeinander folgenden Hebungen die stärkere erste zu Gunsten der zweiten etwas abgeschwächt wird. Durch diese schwebende Betonung kommen wir über viele der scheinbaren Silbenverschleifungen in der ersten Senkung hinweg (s. oben). Sie tritt ein, wenn an Stelle von Auftakt und erster Hebung stehn: zwei einsilbige Wörter (I, 1, 43 uuil thú thes uuóla drahtôn), oder ein zweisilbiges Wort (I, 24, 6 suntar in réhd deila), oder ein dreisilbiges Wort (IV, 7, 6 frägêtun sie nan súntar), oder drei Silben mit dem höchsten Ton auf der zweiten (II, 14, 81 thô quâmun thie júngoron innan thes), oder vier Silben mit dem höchsten Ton auf der dritten (I, 27, 43 bi thiu frâgêtun sie auur měra; vgl. II, 3, 63). Endlich noch ein Wort über Otfrids Accentuierungssystem. Die Accente dienen in Otfrids Verse nur dazu, den rhetorischen Ton zu bezeichnen, und er entlehnte das Prinzip der allitterierenden Dichtung. Für den Vortrag berechnete deutsche Verse mussten nothwendig, wenn sie wirken sollten, eine derartige Betonung erhalten, und Otfrid übertrug

in seinen Vers die Stäbe der allitterierenden Dichtung. Daher im ersten Halbverse meist zwei, im zweiten meist ein Accent. Ja, die Uebereinstimmung war noch genauer. Wie in der allitterierenden Dichtung nur bestimmte Wortklassen und unter bestimmten rhythmischen Voraussetzungen Stäbe sein konnten, so sind auch Otfrids Accente nach denselben Grundsätzen gesetzt, die noch deutlich zu erkennen sind. Genaueres Studium derselben wird uns also ein Hilfsmittel zur genauen Kenntnis des allitt. Verses sein; umgekehrt aber wird uns auch das, was wir von der Stellung der Stäbe der allitt. Dichtung wissen, ein Anhalt dafür sein, in zweifelhaften Fällen zu entscheiden, welcher von den Accenten (die späteren Correcturen haben sie bis zu 3 und 4 im Halbverse vermehrt) der zuletzt von Otfrid beabsichtigte sei. Allein für Otfrids Vers kommt noch ein anderer Punkt in Betracht. Da derselbe stets vier Hebungen hat und sich durch diese Regelmässigkeit vom allitt. Verse scheidet, so war eine gewisse Symmetrie für die Vertheilung der den rhetorischen Accent tragenden Silben auf den Halbvers nahe gelegt, und wie dies Otfrid versucht hat, habe ich S. 149 ff. gezeigt.

Nachträge und Berichtigungen.

S. 6 Anm. 5: F. *Dietrich,* Runeninschriften eines gotischen Stammes. Germ. X, 177—208. — S. 6 Anm. 7 Z. 1: A. *Kirchhoff,* zur Würdigung der französischen Runen. ZfdA. X, 197. — S. 7 Anm. 1: W. *Bäumlein,* Ursprung und Entwicklung des griechischen und Entstehung des gotischen Alphabets. Tüb. 1833. — S. 9 Anm. Z. 12 v. u.: J. *Lundgren,* Skeireins mit Anmerkungen. Ups. 1860; Anm. 1: J. Chr. *Zahn,* Erläuterung der gotischen Sprachüberreste in Neapel und Arezzo. Braunschw. 1804; Anm. 3: *Gabelentz* und *Loebe,* Uppströms Codex argenteus. Leipz. 1860. — S. 10 Anm. 2: *Uppström,* fragmenterna af Matthaei Evang. pa Gotiska. Ups. 1850. — S. 11 Anm. Z. 12: W. *Bangert,* der Einfluss lateinischer Quellen auf Vulfila. Rudolst. 1880; Z. 16: *von Paula-Lechner,* sprachliche Bemerkungen zur got. Bibelübersetzung. Neub. 1847; Z. 17: L. *Meyer,* got. bn. Bezzenb. Beitr. III, 2; Z. 23: E. *Bernhardt,* zur gotischen Casuslehre. Beitr. z. d. Phil. Halle 1880. S. 73—82. — S. 12 Anm. Z. 1: E. *Weisker,* über die Bedingungssätze im Gotischen. Freiburg i. Schl. 1880; Z. 6 v. u.: J. H. *Gallée,* Gutiska. Lijst van gotische woorden, wier geslacht of buiging naar analogie van andere gotische woorden, of van het oudgermaansch wordt opgegeven. Haarlem. 1880, rec. von *Sievers,* Literaturbl. 1. Jgg. no. 5 Sp. 165 f.; J. *Grimm,* einige got. Eigennamen ZfdA. V, 539; Z. 3 v. u.: A. *Riemenschneider,* Bruchstücke aus Ulfilas sprachlich erläutert. Dorpat 1861; Z. 1 v. u.: *Schulte,* Gothica minora III, ZfdA. XXIV, 324—355. G. L. *Krafft,* de fontibus Ulfilae Arianismi. Bonn 1860. — S. 16 Anm. 1: *Bachmann,* die Einwanderung der Baiern. Wien 1878. R. *v. Muth,* die bairisch-österreichische Mundart. Wien 1880. — S. 28 Anm. 3: Rob. *Rischka,* über das Verhältnis der polnischen Sage von Walgierz Walaty zu der deutschen von Walther von Aquitanien. Brody. Gymn.-Progr. 1879. — S. 31 Anm. 3: *Althof,* rec. von *Steinmeyer,* AnzfdA. VI, 135. — S. 37 nach Z. 6 v. u.: Die neuen Nummern der Münchener Hdss. gibt *Keinz,* Germ. XV, 346 ff. — S. 43 no. 102: Germ. III, 351. — S. 47 no. 148 und 150 zu tilgen und einzuschalten auf S. 58 vor no. 339 und 352. — S. 47 no. 151: Cod. B. V, 21. — S. 47 no. 152 = Zürich XXXV? — S. 47 no. 154: Cod. III, 222, B. — S. 48 no. 161: Cod. theol. fol. 28. — S. 49 no. 178: cod. theol. fol. 146; no. 179 habe ich in der Bibliothek nicht vorgefunden. — S. 51 no. 207 lies Cl. 19454, ebenso S. 54 unter no. 256 und 258. — S. 52 no. 221 zu tilgen. — S. 53 no. 247 lies: catalogus p. 20.

— S. 55 ist bei no. 269 [Ba. 2] zu tilgen und bei no. 270 hinzuzufügen. — S. 55 no. 284: Cod. XI. — S. 56 no. 298: C. I n. 36(b). B. n. 18. — S. 60 Anm. 1. *Kögel* rec. von *Steinmeyer* AnzfdA. VI, 136—142. — S. 64 Z. 17 lies Verfasser statt Dichter. — S. 66 no. 444. Die Nummer des Codex ist unrichtig. — S. 67 no. 452 s. no. 446. — S. 67 no. 454. 455 sind Einhardcodices, stehn also besser hinter 469. — S. 68 no. 469: *Wien* 1761 (theol. 863) = no. 65. 420. — S. 68 unter no. 471 lies: (291) *München* 18059. — S. 68 unter no. 477 lies: (332) *Wien* 1757. — S. 70 Z. 6 v. u.: *Holder,* lex Salica rec. von *Kern,* Literaturbl. f. germ. und rom. Phil. I, no. 6 Sp. 203—205. Ferner: lex Salica, the ten texts with the glosses and the lex emendata edited by *Hessels* with notes on the frenkish words in the lex salica by *Kern.* London (Murray) 1880. — S. 88 zu a: *Köne,* der as. Beichtspiegel zur Zeit des h. Liudgerus. Münster 1860. — S. 97 nach Z. 19: l. Neuerdings ist hinzugekommen eine Anweisung zum Gebet und Messopfer aus der Hds. der Züricher Stadtbibl. C. 171; herausgeg. von M. *Heyne:* Althochdeutsches aus dem 11. Jh. im Anz. f. Kunde d. d. Vorzeit no. 9 S. 257 (1879). — S. 111 Z. 1 v. u.: *Seemüllers* Williram rec. im Litt. Centralbl. (1880) no. 15 S. 496 f. — S. 119 Z. 5 v. u.: F. G. C. *Gross,* über den Hildebrandsliedcodex der Casseler Landesbibl. nebst Angaben und Vermuthungen über die Schicksale der alten Fuldaer Handschriftenbibl. überhaupt. Z. f. hess. Gesch. u. Landesk. N. F. Bd. VIII. Cassel 1879. O. *Schröder,* Bemerkungen zum Hildebrandsliede (in den Symbolae Joachimicae) Berl. 1880. — S. 121 Z. 3 v. u.: Muspilli, herausgegeben, übersetzt und erläutert von A. *Riemenschneider,* Dorpat 1846. — S. 124 Z. 4 v. u.: *Diemer,* über die zwei vom Herrn Th. G. von Karajan veröffentlichten deutschen Sprachdenkmale aus heidn. Zeit, in den Beitr. 17 (Abh. d. Ak. 1857. S. 337—348). — S. 131 zu § 70. O. *Erdmann,* Erklärung von Otfr. I, cap. 1—4 in den Beitr. z. d. Phil. (1880) S. 85—118. Ueber die Wiener und Heidelberger Handschrift des Otfrid. Abh. d. k. Ak. d. W. zu Berlin 1879. Berlin 1880 (mit 5 Tafeln); rec. Litt. Centralbl. 1880. no. 24 Sp. 787 f. Beide Aufsätze treten sehr hinter den früheren Otfridarbeiten desselben Verf. zurück, sowohl in Bezug auf die Art der Behandlung als die Logik der Beweisführung. Besonders versucht er es in dem zweiten von Neuem, dem Cod. Vind. den Vorzug zu sichern aus rein äusseren, den Kern der Sache umgehenden Gründen. Es genügt zur Widerlegung ein einfacher Hinweis auf meine Ausgabe. Th. *Ingenbleek,* über den Einfluss des Reims auf die Sprache Otfrids. Strassburg 1880, rec. von *Erdmann,* Anz. f. d. A. VI, 219—271. *Henrici,* Otfrid I. cap. 1. ZfdA. XXIV, 194—200. Auch *Kelle* hat jetzt einen Anfang seines Otfridwörterbuchs drucken lassen. — S. 133 Z. 20: ein Bruchstück einer dritten Heliandhds. C. ist neuerdings in Prag gefunden (enth. v. 958—1006) und wird von *Lambel* veröffentlicht werden. — S. 134 Z. 2 v. u.: A. *Behrmann,* die pron. personalia und ihr Gebrauch im Heliand. Marburg 1879 (oberflächlich, nicht einmal vollständig). J. *Ries,* die Stellung von Subjekt und Prädicatsnomen im Heliand. Strassburg 1880. — S. 139 zu § 73:

W. *Arndt,* Passio S. Georgii. Leipz. 1874. — S. 144 Z. 1 v. u.: *Diemer,* Ezzos Lied v. d. Anegenge a. d. J. 1065, nebst Anm. und Einl.; in den Beitr. 22. 23. 24 (Abhdl. d. W. Ak. 1866/68. S. 193—202. 427—469. 271—331). Eine Bearbeitung des von *Barack* gefundenen Textes ist von der ZfdA. in Aussicht gestellt. — S. 146 Z. 3 v. u.: *Diemer,* Bruchstücke der Kaiserchronik von Liebenberg in Kärnten und aus Hessen. Beitr. 1. 2 (Abh. d. Ak. 1851. S. 329—342. 450–461). — S. 147 Z. 2: die von *Bartsch* und *Barack* (Germ. XXV, 98—105) gebrachten Bruchstücke sind 1. Cod. des german. Mus. no. 22067 saec. 13. 2. Strassburg v. 1300. — S. 150 Z. 12: *Diemer,* Geschichte Josefs von Aegypten nach der Vor. Hds. mit Anm. in den Beitr. 20. 21 (Abhdl. d. W. Ak. 1865/66, S. 636—687. 339—423). — S. 147 Z. 5 v. u.: *Busch,* Legendar, rec. von *Rödiger* AnzfdA. VI, 221—227. — S. 151 Z. 14: *Diemer,* zu Genesis und Exodus, ebenda no. 24 (1868. S. 331—337). — S. 154 Z. 7 v. u.: *Langguth,* Unterss. über die Gedichte der Ava. Halle 1880. — S. 157 zu § 82 Z. 1: Heinrichs Gedichte behandelt *Diemer* in den Beitr. 14. 15. 16. 18. 19 (1856. S. 191—226. 242—270. 271—310; 1858 S. 127—166. 291–356). — S. 161 Z. 14 v. u.: Hds. in Basel O. III, 20. — S. 166 Z. 7: Nachweis der Sagen von F. *Liebrecht,* Germ. XXV, 30—40; vgl. auch Notk. Psalmen 435 b. — S. 176 Z. 16: *Osthoffs* neue Vokalgruppierung ist angedeutet in den Morpholog. Untersuchungen II, 111 ff.; vgl. noch H. *Collitz* über die Annahme mehrerer grundsprachlicher a-Laute, in Bezzenb. Beitr. II, 291 ff. — S. 178 § 6: Genaueres über die Vokaldehnung durch folgenden Nasal s. bei J. *Schmidt,* zur Gesch. des idg. Vokalismus. Weimar 1871. S. 43–67. — S. 180 § 8: Besonders tritt ein Vokalnachschlag nach langem Vokal (Vokalbrechung) vor Liquida und Nasal im Niederfränkischen und Westfälischen im Gegensatz zum Mittel- und Ostsächsischen ein (vgl. *Tümpel* a. a. O.). Die Theorie dieses Vokalnachschlages, der sich bei langen Vokalen als Brechung, bei kurzen als Svarabhakti darstellt, gibt J. *Schmidt,* Vokalismus II. S. 377 ff. — S. 180 Z. 6 v. u.: E. *Sievers,* über den Umlaut im Deutschen (Verhandlungen der XXVIII. Philologenvers. S. 192). — S. 185 Z. 5: K. *Müllenhoff* älteste Spuren des langen â im Deutschen. ZfdA. VII, 528. *Holtzmann,* das lange A. Germ. VIII, 179—191. — S. 186 § 12 gegen Ende: ie, î statt sächs. ê, ei ist Kennzeichen des Niederfränkischen (*Tümpel,* Beitr. VII, 63). — S. 193 unten: Dem Niederfränkischen eigentümlich ist o aus u vor m und n + Conson., wo das Sächsische u bewahrt; vgl. *Tümpel,* Beitr. VII, 44. — S. 194 § 17 Schluss: Unorganisches uo für u ist häufig durch Vokalnachschlag zu erklären, nachdem vorher Dehnung erfolgt war. — S. 195 § 19: *Dietrich,* Ablautsreihe iu, au, u. ZfdA. IV, 211. — S. 225 Z. 2 v. u.: Neuerdings sind die indogermanischen k-Laute wiederholt behandelt worden, und es scheint nunmehr sicher zu sein, dass ein Zusammenhang zwischen der indogerman. Palatalisierung und der deutschen Labialisierung nicht stattfindet. Der velare k-Laut erzeugt ein w nach sich, der palatale wird Zischlaut. Ausser der bereits angeführten Litteratur vergl. noch: *Ascoli,* Fonologia compar.

S. 29 ff. J. *Schmidt,* Verwandtschaftsverhältnisse S. 10 ff. zwei arische a-Laute und die Palatalreihe. KZ. XXV, 1 ff. *Fick,* Indogermanen Europas S. 3 ff. L. *Havet,* la question des deux k arioeuropéens. Mém. de la soc. de ling. II, 261 ff. F. *Müller,* die Gutturallaute der indogerm. Sprache. Wiener Sitzungsber. 1878. S. 3 ff. *Collitz,* die Entstehung der indoiran. Palatalreihe. Bezzenb. Beitr. III, 177 ff. — S. 252 Z. 19: W. *Wackernagel,* f, h, th ZfdA. II, 555. — S. 418 Z. 22: Kölbing rec. von *Tobler,* Germ. XVIII, 243.

Bibliothek der ältesten deutschen Litteraturdenkmäler.

Herausgegeben von **Moritz Heyne,** Dr. phil., o. ö. Professor an der Universität zu Basel.

Bis jetzt erschienen:

I. Band. **Ulfilas.** Text, Grammatik und Wörterbuch. Neu herausgegeben von **M. Heyne.** Siebente Auflage. 472 S. gr. 8. geh. ℳ 5,00.

II. Band. **Hêliand.** Mit Glossar von **M. Heyne.** Zweite verbesserte Auflage. 384 S. gr. 8. geh. ℳ 6,00.

III. Band. **Beówulf.** Mit Glossar von **M. Heyne.** Vierte verbesserte Aufl. 296 S. gr. 8. geh. ℳ 5,00.

IV. Band. **Kleinere altniederdeutsche Denkmäler.** Mit Glossar von **M. Heyne.** Zweite Auflage. 224 S. gr. 8. geh. ℳ 4,00.

V. Band. **Tatian.** Lateinisch und altdeutsch mit Glossar von **E. Sievers.** 494 S. gr. 8. geh. ℳ 6,40.

VI. Band. **Die altdeutschen Bruchstücke des Traktats des Bischofs Isidorus v. Sevilla** de fide catholica contra Judaeos. Nach der Pariser und Wiener Handschrift mit Abhandlung und Glossar von **K. Weinhold.** 142 S. gr. 8. geh. ℳ 2,00.

VII. Band. **Die Lieder der älteren Edda** (Sæmundar-Edda). Text mit kritischem Apparat. Von **Carl Hildebrand.** 340 S. gr. 8. geh. ℳ 6,00.

IX. Band. **Otfrid von Weissenburgs Evangelienbuch.** Herausgegeben von **P. Piper** (Altona). I. Band. Text und Einleitung. 1004 S. gr. 8. geh. ℳ 15,00.

XI. Band. **Die prosaische Edda** im Auszuge nebst Völsunga-saga und Nornagests-thättr. Mit Glossar von **Ernst Wilken.** I. Teil. Text. 372 S. gr. 8. geh. ℳ 6,00.

XIV. Band. **Sprache und Sprachdenkmäler der Langobarden.** Quellen, Grammatik und Glossar von **Carl Meyer.** 320 S. gr. 8. geh. ℳ 4,50.

Bei Bezug des ganzen Sammelwerkes auf einmal lasse ich 20% Rabatt eintreten.

Als grammatische Hülfsmittel reihen sich an:

Kurze Grammatik der altgermanischen Dialekte Gotisch, Althochdeutsch, Altsächsisch, Angelsächsisch, Altfriesisch, Altnordisch. I. Teil: **Kurze Laut- und Flexionslehre** der altgermanischen Dialekte. Von Dr. **Moritz Heyne.** Dritte Auflage. Zweiter Abdruck. 366 S. gr. 8. geh. ℳ 5,00.

Kleine altsächsische und altniederfränkische Grammatik. Von Dr. **Moritz Heyne.** 126 S. gr. 8. geh. ℳ 1,50.

Muth, Dr. R. von, Professor an der Landes-Oberrealschule zu Wiener-Neustadt. **Einleitung in das Nibelungenlied.** 436 S. gr. 8. geh. ℳ 5,00.

Weinhold, Dr. Karl, Professor an der Universität zu Breslau. **Mittelhochdeutsche Grammatik.** Ein Handbuch. 540 S. gr. 8. geh. ℳ 8,00.

— — **Lamprecht von Regensburg.** Sanct Francisken Leben und Tochter Syon. Nebst Glossar. 654 S. 8. geh. ℳ 8,00.

133